O. v. Schneider

2. Ex

Pariser Briefe.

Dritter Theil.

Pariser Briefe.

Bilder und Schilderungen

aus der letzten

Periode des Kaiserreichs, der Wahl-, Plebiscit-, Kriegs-, Belagerungs- und Commune-Epoche

sowie aus der ersten Periode der Republik

von

G. Schneider

einzigem, während jener denkwürdigen Belagerung und Insurrection zu Paris anwesenden, deutschen Publicisten.

In vier Theilen.

Dritter Theil:

Die Belagerung, der Waffenstillstand und Friedensschluß.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1872.

Erster Brief nach der Belagerung.

Nachfolgend mein erster Brief nach der Belagerung, Paris, Mitte Februar 1871, dem ich einige Notizen aus der N. Hannov. Ztg. als Belege der Authenticität voraufgehen lasse.

Paris, Mai 1872.

G. Schneider.

Nr. 290 — Freitag, 2. Decbr. 1870.

Von so vielen Abonnenten unseres Blattes sind schon theilnahmsvolle Nachfragen nach unserem, man kann gewiß sagen „kühnen" Pariser Correspondenten Dr. G. uns zugegangen, daß wir Veranlassung nehmen, an dieser Stelle unserer Besorgniß wegen dieses geschätzten Mitarbeiters auszusprechen, von welchem wir seit Empfang des letzten in der Zeitung mitgetheilten Briefes kein Lebenszeichen wieder erhalten haben.

Dr. G. hatte sich durch die bis zur Cernirung von Paris sehr lässig betriebenen und ganz ungenügend von ihm befundenen Befestigungsarbeiten zu der Hoffnung verleiten lassen, daß die Belagerung nur von kurzer Dauer sein und daß der Einzug unserer Armee ihn bald von aller Gefahr und allem Ungemach befreien werde.

Erst nach der Cernirung ist die Befestigung und Vertheidigung von Paris mit größerem Nachdruck betrieben worden, auch hat man wohl ziemlich allgemein die Masse der in einer

solch colossalen Stadt befindlichen Vorräthe an Lebensmitteln bedeutend unterschätzt.

Unser Dr. G. hatte sich vor der Cernirung schon für einen naturalisirten Amerikaner ausgegeben, wir hoffen, daß diese Vorsicht ihn über die schlimmste Gefahr, als Spion behandelt zu werden, hinwegbringen wird. Das Tagebuch, welches er zu führen versprochen hatte, würde allerdings von höchstem Interesse sein, wenn er mit Gottes Hülfe die Belagerungskatastrophe glücklich bestehen sollte.

Nr. 37 — Sonnabend den 11. Febr. 1871.

Zu unserer Freude können wir heute die für viele unserer Abonnenten gewiß interessante Nachricht bringen, daß uns so eben ein Brief von unserm Dr. G.-Correspondenten zugegangen ist. Mit einigen Worten hat uns dieser beharrliche Dulder vom Krankenlager aus angezeigt, daß er nach überstandenen Blattern an einem rheumatischen Fieber noch darnieder liegt und entsetzliche Leiden in dieser Zeit ausgestanden hat.

Leider meldet der Brief vom 2. Febr., daß der Unglückliche dem Verhungern nahe, schon den neunten Tag fast ohne Nahrung sei, und heute, den 11., erhalten wir erst den Brief mit der Bitte um Hülfe.

Nr. 46 — Dinstag den 21. Februar 1871.

Von unserem Pariser Dr. G.-Correspondenten, für dessen Schicksal uns von hiesigen wie von auswärtigen Lesern so viel Theilnahme ausgesprochen worden, bringen wir heute mit besonderer Befriedigung den ersten Brief.

Seine Rettung aus großer Noth und von anscheinend unentrinnbarem Hungertode ist einer wahrhaft wunderbaren Fügung zuzuschreiben.

Nach unserer Mittheilung in Nr. 37 hatten wir am 11. d. vom Dr. G. einen Brief (das erste Lebenszeichen seit dem 12. Septbr.) von Paris, leider mit der traurigen Nachricht erhalten, daß der Schreiber des Briefes durch Krankheit außer Stande, Hülfe zu suchen und bereits dem Hungertode nahe, seit neun Tagen ohne genügende Speise sei, hiernach hätte derselbe am 11., als wir den Brief empfingen, ohne besondere Rettung, schon dem Hunger erlegen sein müssen.

Da unmittelbare Werth- und Geldsendungen, selbst Sendungen verschlossener Briefe nach Paris damals noch nicht angenommen wurden, schickten wir an demselben Tage Geld an unseren Mitarbeiter Herrn Uhde nach Versailles mit der Bitte, alle ihm dort im großen Hauptquartier zu Gebote stehenden Mittel zur Rettung des Dr. G. aufzubieten. Da bis zur Ankunft dieses Briefes und selbst eines vorläufigen Telegrammes immer fast eine Woche vergehen mußte, war das rechtzeitige Eintreffen der Hülfe, menschlichem Ansehen nach, nicht zu erwarten.

Wo Menschenwitz aber nicht mehr ausreicht und keinen Ausweg siehet, da trifft des allmächtigen Gottes Hülfe oft um so wunderbarer ein! Das ist uns in diesem Falle recht beweglich eingeprägt worden.

Unser Geldbrief und alle unsere Vorsorge wäre doch zu spät gekommen, wenn unser geschätzter Mitarbeiter Herr Uhde nicht viel früher, durch besondere Fügung, der rettende Engel geworden wäre, nachdem er ohne seine Absicht und unmittelbares Dazuthun durch einen Proviantzug mitten in der Nacht, von Amiens aus nach Paris geführt worden war. Die Art und Weise, wie dies geschehen, schildert uns Herr Uhde in einem Brief aus Versailles vom 15. Febr. mit folgenden Worten:

„Nach unbeschreiblichen und kaum erzählbaren Abenteuern bin ich am 12. d. M. in Versailles wieder angelangt. Bis zum 30. Januar war ich in Rouen, — wo wir Alle, verehrliches General-Commando I. Armee oben an, der Meinung waren, daß

Paris sich noch bis Ende Februar halten würde. Glücklicherweise kam es anders, und kaum lief davon die Nachricht ein, so war ich en route nach Amiens. Von da wollte ich hierher. — Es kam aber anders. — Der Secretär der Nordbahngesellschaft — dessen Bekanntschaft ich machte — bot mir zur Reise nach dem Süden sein Coupé im Waggon eines Proviantzuges an — denn anders wurde schon kein Zug mehr abgelassen. — Jeder Personenverkehr war sistirt. — So, mitten unter Franzosen, kam ich in der Nacht vom 3.—4. Febr. 2 Uhr in Paris an — in Paris!!! Denken Sie nur; ursprünglich war es gar nicht meine Absicht gewesen, ich hielt es noch für unmöglich. Und dann habe ich mich 8 Tage in der Höhle des Löwen bewegt!!! —

Mein erster Gang war natürlich zu dem armen Dr. G., den ich buchstäblich dem Tode nahe fand. Erbswurst und Fleischextrakt brachten ihn bald dergestalt auf die Beine, daß er jetzt mit hier ist. Er hatte die Pocken gehabt und stand faktisch mit einem Fuße im Grabe. Ich pflegte ihn nach Kräften, und nun ist die Gefahr vorüber, welche indessen ohne die fortgesetzte Aufopferung der Frau Dr. G. gewiß weit größer geworden wäre.

Beim Ausmarsch aus Paris wäre ich bald noch in die allerschönste Gefahr gerathen. Der wachthabende deutsche Lieutenant wollte nämlich durchaus nicht zugeben, daß es möglich sei, ein echter, rechter, wirklicher Deutscher sei untodtgeschlagen in Paris gewesen, und machte Miene, meine Papiere für falsch zu halten. Natürlich dauerte das nicht lange." — — — —

Zur Erklärung ist nur die Bemerkung beizufügen, daß wir Herrn Uhde bei dessen Abreise nach Frankreich in der ersten Zeit des Kriegs die Adresse unseres Pariser Correspondenten mitgetheilt hatten.

Erwägt man, durch welches merkwürdige Zusammentreffen von Umständen das Eintreffen des Herrn Uhde am 4. Febr. bei

dem Dr. G. nach dem Erzählten herbeigeführt worden war, so könnte wohl dem hartnäckigsten Zweifler und Gottesleugner das Gefühl vom Eingreifen einer höheren Macht dadurch unwiderstehlich sich aufdrängen!

Wir lassen heute an dieser Stelle den ersten Brief des Dr. G. folgen:

— Dr. G. Paris, Mitte Februar 1871.

„Errare humanum est."

Diese Worte darf ich wohl dem Leser betreffs meiner in Erinnerung bringen. Genau fünf Monate mögen verflossen sein, seitdem ich meine letzte Correspondenz „mit Gott, au revoir!" *) — wenn ich nicht wiederum irre, — schloß. Damals mochte ich nicht anders als der zuversichtlichen Hoffnung Raum geben, die Pariser würden in ihrem eigenen Interesse beim ernstlichen Cerniren der Stadt von Seiten der siegreichen deutschen Truppen, auf eine wirkliche dauernde Belagerung und ein Bombardement, zu Gunsten des gesunden Menschenverstandes und der Friedensliebe, innerhalb 14 Tagen oder einem Monate Verzicht leisten; doch der ehrenwerthe Herr Picard vom Gouvernement „de la défense nationale" hat mit seiner Parole leider Recht behalten:

„Wir kennen freilich die Deutschen nicht, meine Herren, aber die Deutschen kennen uns auch noch lange nicht!" Damals, im September, wie Sie sich vielleicht noch erinnern, fügte ich diesem Satze ruhig hinzu: „Gemach, gemach, meine Herren, besser, als Sie glauben, und uns im Hinblick auf Achtung mitunter lieb sein möchte! Nicht nur Deutschland, behaupte ich, sondern die ganze unparteiische Welt sieht heutigen Tages scharf genug, um Pariser politische Gaukeleien zu durchschauen. Armes Paris, armes Frankreich!" So schrieb ich Mitte September, und kann es Deutschland nur zur Ehre gereichen, wenn es von seiner

---

*) Richtig, der letzte Brief in Nr. 224 war vom 12. Sept. D. R.

Nachbarnation trotz alledem, wie die Erfahrung gelehrt, eine bei weitem zu günstige Meinung gehabt hat. Nicht ganz konnte ich mich im gleichen damals einer Ahnung erwehren, die Belagerung möchte sich dennoch gegen Aller Erwarten und Wunsch in die Länge ziehen.

„Leben Sie wohl, und wenn die Belagerung lange währt, so denken Sie an mich, der ich gewiß manch Trauriges sehen und erfahren muß."

Wahrlich, jene traurige Ahnung sollte in Erfüllung gehen! Nachdem die schreienden Helden des Kaiserreichs sich entpuppt hatten, als Das, was sie waren, als Roßbach-Männer in wenig verbesserter Ausgabe, da kam mit dem 4. September die experimentale Staatsweisheit der phantasiereichen Linken daran, um der Welt und Geschichte ein noch stärkeres und traurigeres Fiasco zur Darstellung zu bringen. Sie, die sonst gern Curtius spielten und sich anscheinend opferwillig für Andere in den Abgrund stürzen mochten, fanden im rechten Moment so wenig ehrlichen Muth und Selbstverleugnung, daß sie sich nicht schämten, beim Sieger zwei Mal um Waffenstillstand, in Europa aber um Hülfe zu betteln, und aus theatralischer Gewohnheit, möchte ich wohl sagen, überließen sie Paris nahezu dem Moloch des langsamen Selbstmordes. Nachdem jetzt die Gloire abhanden gekommen, da wurde Achtung und jeglicher Respect zum Einsatz und Opfer gebracht.

Ach wie manchmal habe ich gewünscht, im Lager eines der deutschen Armee-Corps zu sein und lieber unter freiem Himmel am Wachtfeuer zu schlafen, als hier im faulen Paris, dem Augiasstalle der Lüge, zu hungern und zu frieren. Schelten Sie mich sentimental, wenn ich Ihnen sage, daß schon die tägliche französische Zeitungslectüre vollkommen genügte, um Antipathie und Widerwillen auf's Höchste zu steigern, ganz abgesehen vom übrigen Jammer und Elend, das mit dem Beginn des neuen Jahres täglich in grausiger Weise um sich griff. Waren doch

schon Weihnachten mehr als 500,000 Personen der Pariser Bevölkerung in den Armeebureaux eingeschrieben, ganz abgesehen von den 300,000 Nationalgardisten, die meist mit Familie auf ihre bescheidene Löhnung von 1 Fr. 50 Ct., die Frauen auf Unterstützung von 75 Ct angewiesen waren. Ein schauriger Gleichheitsproceß schien sich vorzubereiten. Hunger, Elend und Kälte griffen von Innen schonungslos an, und ist der Verlust an Menschenleben durchs Bombardement verhältnißmäßig gering im Vergleich zur übrigen Sterblichkeit, die in der letzten Hälfte des Monats Januar auf 5000 ca. per Woche angewachsen war. In gewöhnlicher Zeit sterben 800 bis 1000 per Woche, obige Zahl nun ergiebt ein tägliches Plus von nahezu 600 Personen. Auch ich war nach meinem Dafürhalten durch Nahrungsmangel und Krankheit so weit, um der nächsten Wochenliste eingereiht zu werden, als nach Abschluß des Waffenstillstandes durch die wunderbare Hereinkunft eines Collegen und geschätzten Mitarbeiters der „N. Hann. Ztg.", der als Berichterstatter im Hauptquartier accreditirt war, mir Proviant und Hülfe wurde, und so bin ich jetzt im Stande, nach so langer Zeit wieder den ersten Brief per Post abgehen zu lassen.

Die Geschichte hat zur Beurtheilung der hiesigen Verhältnisse, wie sie die Belagerung der colossalen Stadt mit sich führte, durchaus keinen Maßstab. Allerdings hatte ich Anfangs die Vorräthe und Lebensmittel, wie viele hier lebende Ausländer, unterschätzt und den Worten des Gouvernements, das von 2 Monaten sprach, mit Grund seiner bekannten Oberflächlichkeit wegen, keinen Glauben beigemessen; auch hätte ich niemals geglaubt, wenn ich es nicht gesehen und erfahren hätte, mit wie Wenigem eine Bevölkerung von mehr als 2 Millionen Menschen Monate lang leben kann, um ihr bekanntes Oppositionstalent und ihre Bravour zur Schau zu stellen.

Als die ersten deutschen Truppenkörper vor Paris erschienen, als die legendären muthigen Ulanen ganz in der Nähe der Forts

sich bemerkbar machten, da war Panik überall, wie selbst die regulären Truppen unter Vinoy's und Ducrot's Führung in der Schlacht bei Chatillon und Clamart am 19. September zum Theil erwiesen, welche schaarenweise, Zuaven und Artillerie, durch die Porte Montrouge in die Stadt hereingeflüchtet kamen.

Allerdings hatten die Marinesoldaten die letzten acht Tage in den Forts nicht ungenützt verstreichen lassen; was jedoch die Wälle betraf, so sah es noch kläglich aus. Die wichtigen Nationalgarden, deren Zahl und letzthin auch Equipirung so imponirend wurde, waren damals erst im Entstehen begriffen, und der Straßenkampf wäre trotz Rochefort und seiner Barricadenhelden wohl nicht so schlimm geworden. Drei Voraussetzungen jedoch: vollständige Terrainkenntniß, entsprechende Artillerie und eine traurige Rücksichtslosigkeit, die Gott sei Dank den deutschen Heerführern und Soldaten nicht eigen, wären nöthig gewesen, und mit einiger Kühnheit, wäre die Stadt durch Handstreich zu nehmen gewesen; weder Paris noch der Süden wäre zur Entfaltung seiner improvisirten Truppen und Briganten gekommen.

Der geehrte Leser wolle dieses nicht als eine unziemliche Kritik meinerseits ansehen; weit entfernt davon, bin ich vielmehr der Ueberzeugung, daß die Belagerung von Paris geradezu ein strategisches und militärisches Meisterwerk des deutschen Geistes ohne geschichtliches Beispiel ist, dessen moralische Folgen sich erst für die Zukunft zur Geltung bringen werden.

Welche Lichtpartien hat wohl Frankreich in der ganzen Epoche und besonders während der letzten Episode aufgezeigt? Mußte es Einem doch vorkommen, als ob die Pariser, das heißt die Majorität derselben, einzig fähig ihrer Thorheit Opfer zu bringen, dem Verstande jedoch die Freiheit zu wehren, und geht nicht schon wieder das Exerciren der alten Knaben vor sich, trotzdem alle Welt selbst hier so dringend das Friedensbedürfniß empfindet!

Die Sieger vor den Thoren haben sich klug, würdevoll und

human gegen Paris bewiesen, indem sie sich zu sehr achteten, um mittelst roher Bravour dem Götzen des falschen Ruhmes Opfer zu bringen.

Ruhig harrten sie aus, erbauten im Kugelregen der Forts die so zu sagen eiserne Mauer der Batterien und bewiesen mehr Nachsicht und Geduld mit ihren halsstarrigen Gegnern, als diese es verdienten; „denn schonungslos wollen die Pariser behandelt werden“, solches hat, denke ich, die letzte Zeit wohl erwiesen, ich wenigstens habe es genügend erfahren.

Deutschlands tapfere Vertheidiger gewährten den Pariser Bürgersoldaten und Maulhelden großmüthigst Frist, nach eigenem Ermessen ihre Macht oder Ohnmacht zu entfalten. Sie ließen der Stadt der Welt, dem Victor Hugo'schen Juwel der Civilisation, ihren ganzen Witz, faden Spott und Scandal erschöpfen und schickten sie einfach in ihre theuren Thiers'schen Grenzen zurück, sobald sie dieselben überschritten. Die Inscenirung des Schlußactes des Trauerspiels ist der einzige Glanzpunkt auf Seiten Frankreichs, der jedoch mit entsetzlichen Opfern in Scene gesetzt wurde; dennoch aber werden französische Geschichtsschreiber einzig darauf angewiesen bleiben, die Belagerung und den heldenmüthigen Widerstand als Glanzpunkt hervorzuheben, da ihnen anderes Material fehlt. Ist es doch immer die Blüthe der geschäftsmäßigen Opposition, sobald sie in der Stärke soweit gediehen, um dem Gegner kümmerlich Schach halten zu können, jede Niederlage für einen Sieg, jeden Erfolg für einen Triumph auszugeben! Wenn nicht als Sieger, so doch als Märtyrer, sucht man sich wenigstens groß zu machen und allgemein um Applaus zu bitten, oder richtiger zu betteln.

Hoffen wir, die französische Nation werde durch die vortreffliche Lehrmeisterin Noth zur Erkenntniß kommen, sie werde lernen sich zu bewachen und zu veredeln, damit sie sich allmälich von ihren Leidenschaften emancipire und ein wirkliches Anrecht auf Freiheit erlange, um ihre Weltstellung mit Ehre und unter

Heilighaltung der Rechte Anderer im eigenen wie im allgemeinen Interesse wieder einnehmen zu können.

Anstatt zu nivelliren und zu erniedrigen aber müssen sie erst anfangen das Edle der Herrschaft zu begreifen, sich zu erheben lernen um von der gefährlichen Klippe der falschen Gleichheit hinwegsteuern zu können.

Lange schon hatte, so zu sagen, sich schweres Gewölk über den skeptischen Spotthügel des Wahren und Guten, über Paris, gelagert; ob es entladen, ob die Atmosphäre gereinigt? wer kann es sagen; es hoffend und wünschend, schüttelt man dennoch bedenklich den Kopf!

Obwohl Paris in seinem Hochmuth und seiner Verblendung sich durch die schärfere Selbstzüchtigung die Fackel der Erkenntniß um so heller entzündet hat, so haben die letzten Wahlen wiederum bewiesen, daß die Finsterniß im großen Ganzen noch nicht gewichen!

„Menge, sie ist der Menge Tyrann!" — — Soviel ist gewiß, selbst nach Abschluß des Friedens, woran allgemein nicht sehr gezweifelt, wird die Stadt und Bevölkerung noch immer Aller Augen auf sich ziehen und es werden sich seltsame Dinge entrollen.

Denn nur langsam, langsam ist gründliche Aenderung und Besserung möglich; doch woher die moralische Kraft dazu? Kann bei denkfaulen Menschen, außer von sinnlicher Verweichlichung überall wohl von einem verständigen Wollen und von Freiheit die Rede sein? Sind sie nicht der Spielball der Verhältnisse und Umstände, so sind ihre Handlungen das Resultat der sie beherrschenden Leidenschaft, und sie sind die freiwilligen Sklaven ihrer Begier!

Der Probirstein der Tugend ist stets unser Verhalten gegen unsere Mitmenschen, unsere Gerechtigkeit ergiebt sich nur in vernünftiger Toleranz; wer unter Umständen keine Ungerechtigkeit erträgt, beweist eben dadurch, daß er

keine Gerechtigkeit übt, so auch mit dem göttlichen Gut der edlen Freiheit, worüber sich die französische Nation durch ihr beständiges gewaltsames Ringen nur des offenkundigsten Armuthszeugnisses erfreut.

Wer aber durch Beschimpfung seine Brüder zu erniedrigen und sich durch Selbstüberhebung zu erhöhen gedenkt, der wird seinen Unwerth um so mehr bloßstellen, und muß diesen Frevel sühnen.

Solches geschah und geschieht seit Langem durch Frankreich. Weil Frankreich keine gesunde Selbstentwickelung hatte, so glaubte es sich seltsamer Weise das Recht anmaßen zu dürfen, anderen Völkern, besonders aber Deutschland, seine politische Entwickelung abzusprechen und gar zu behindern, welches Beginnen dann folgerichtig zu seinem Nachtheile ausschlug und das Entgegengesetzte bewirkte.

Wenn Frankreich zu schlaff und gleichgültig, um mittelst ernstlichen Suchens das schöne Gut der Freiheit zu finden, wenn es sich von Zügellosigkeit bethören läßt und, anstatt Gott im Herzen den Götzen Altäre baut, wenn es auf Reichthum pocht, weil sein Boden blühend und fruchtbar, wenn es der seinen Enkeln zu vererbenden Schulden und Schande vergißt, wenn es seine heutige Armuth an Männern und edlen Frauen noch fortfährt zu leugnen und auf dem bisherigen Wege der Verkehrtheit weiter taumelt, anstatt sich endlich allmählich zu ermannen, dann ist nur der Stab zu brechen und Wehe zu rufen!

Das wolle Gott nicht! Deutschland möge vielmehr die versöhnte starke Bruderhand reichen, damit der für unser Vaterland so glorreiche Friede den Keim zu Besserm lege.

Freilich wird die nächste Woche zeigen, wie sich die Herren der Constituante, unter denen manche wüste, jämmerliche Bursche, besonders von Paris aus, eingezeichnet sind, benehmen werden,

und darf es nach alle dem Niemanden verwundern, wenn noch gewaltiges Zetergeschrei sich daselbst erhebt;

Armes Paris! Armes Frankreich! Auch heute, nach fünf Monaten, kann ich diesen Brief, der Ihnen hoffentlich zugehen wird, nicht anders schließen.

Mit nächster Post werde ich Ihnen eine genaue Schilderung der Situation hierselbst einschicken, und eine detaillirtere politische Uebersicht, wohl auch etwas über Versailles und den wunderbaren Eindruck, den es auf mich machte, nach fünfmonatlichem Einschluß und Leiden mich draußen im Hauptquartier zu befinden, wo ich mich seit so langer, langer Zeit einige Male wieder satt aß.

Vor Ablauf des Waffenstillstandes, das heißt spätestens am 19. jedoch mache ich mich wieder hinaus, um eventuell nicht wiederum abgeschnitten zu sein. Und wenn selbst das Tollste des Tollen passirte, wenn besagte Constituante die Friedensbedingungen nicht annehmen und die patriotischen, d. h. albernen pariser Nationalgarden, die an Unverschämtheit und aufgeblähter Wichtigkeit zum Theil vom Neuen bedauerlich zunehmen (so eben ziehen wieder gut mit Brod, Wein, Wurst und etwas Geflügel verproviantirte Bataillone mit klingender Musik durch den Faubourg), nochmals einen kleinen Waffengang mit obligater Hungerleiderei provociren, so dürfte dieses nicht lange währen, da die deutschen Truppen doch glücklicher Weise den desarmirten Wällen durch Besetzung der Forts und nächsten Orte zu nahe gerückt sind. Den Parisern jedoch, die noch vor wenigen Wochen „Vive la misère! vive la souffrance!“ riefen, wäre keine Thorheit unmöglich!

Einleitung.

Frankreich und der Krieg.

Mitte Septbr. 1870.

Daß die Deutschen glücklicherweise den gegenwärtigen Feldzug gewinnen ist jetzt wohl klar, selbst daß sie ihn überaus glänzend gewinnen, wird außer Favre, Gambetta und Consorten, so leicht Niemand bestreiten wollen! — — —

Wie aber sind solche Erfolge nur möglich fragt man mit Recht, reibt sich nahezu erstaunt die Augen und mag die Dinge kaum all glauben, welche sich in so kurzer Weile zugetragen haben. Mit höchster Spannung sah Europa den entsetzlichen Kampf vor sich gehen, die Einsichtsvollen erkannten wohl, daß Frankreichs Stunde geschlagen, wo es seines Uebermuths halber gezüchtigt werde! Wer aber vermuthete ein Sedan? — Wer hätte nicht geglaubt, daß es der, wegen ihres Elan berühmten, französischen Armee gelingen werde, wenigstens ins deutsche Gebiet einzufallen, und die ersten Ueberrumpelungen in der Pfalz und Rheinpreußen auszuführen, umsomehr als anfangs die betreffenden Lande nur mäßig besetzt und wenig kampfbereit waren?

Wer wagte anzunehmen, daß die ganze französische Armee, nach so kurzer Zeit, wenn nicht vernichtet, so als gefangen, sammt Kaiser und Marschällen, auf deutschem Boden sein werde? —

Präponderance und Prestige, die vormals auf Seiten Frankreichs waren, werden jetzt im erhöhten Grade auf Deutschland übergehen, nicht nur weil dessen Volk moralisch stärker und reicher an Wissen, sondern auch weil seine militärische Organisation,

besser, und weil es mit Ueberlegung handelnde Männer an seiner Spitze hat, die Frankreich überall fehlen!

— — — — —

So fern es mir nun liegt, vom französischen Volke, wie besonders von dessen Armee, eine übergroße Meinung zu haben, so fern auch muß es mir sein, ihre Tugenden, vor Allem aber die der Nation eigene militärische Befähigung zu verkennen.

Mangel an Selbstherrschaft und Mangel an realen Wissen aber machen Frankreich zum überschwänglichen Ideologen, zum Spielball der Verhältnisse, sowie zum Sclaven des Impulses und der Leidenschaft.

Ungezügelte Selbstliebe und kindische Eitelkeit aber fachen überall und immer die Flamme der Eifersucht, durch welche geblendet man sich und Andere völlig verkennt.

Eifersucht ließ Frankreich nicht ruhen! — —

Mehr Ruhmgier und verletzte Eitelkeit als das linke Rheinufer waren die Hebel des Krieges in den Frankreich durch die Verhältnisse bestimmt, hineintrieb.

Napoleon III. im Grunde friedliebend, doch stets dem gemeinen Mahnruf: „Sire faites grand“ — gehorchend, glaubte sich wohl nach dem so günstigen Ausfall des Plebiscits nicht nur seiner Partei, als auch dem Volke zu einem politischen Coup verpflichtet, wobei er auf seine Freunde, sowie auf Preußens Feinde irrthümlich rechnete.

Wäre der Coup gelungen, so hätte Napoleon III. nicht nur die Partei, sondern die ganze Nation verpflichtet, seine Dynastie befestigt, der Demagogie vorläufig ein Grab gegraben und Europas Bewunderung von Neuem geerntet.

Napoleon's „Impromptu“ schlug fehl und mag er sich mit dem Maipatente trösten, das, wenn auch werthlos für jetzt, dennoch für den Erben und seine Partei zukünftige Chancen bietet.

Deutschland dagegen sehen wir, besonders seit 1866, im

Hinblick auf Eventualität stets gerüstet, und konnte seiner Politik nichts erwünschter kommen, als dieser unter nichtigem Vorwande von Frankreich erklärte Krieg! Daß es die Gelegenheit benutzt, nicht nur um sich zu vertheidigen, sondern auch daß es sie benutzt, seinen Willen auf politischem Gebiete, durch Entfaltung seiner ganzen Macht, Anerkennung zu verschaffen, ist Recht und dankt man Solches Preußen und seiner Regierung! Drei Ursachen sind die hauptsächlichsten, welche die völlige Niederlage der französischen Armee mit sich führen und die unerhörten Erfolge der deutschen Waffen begünstigen: „Das Fehlen der sittlichen Kräfte und des moralischen Muthes, wodurch die Verzögerung geschehen; der Mangel an militärischen Capacitäten, an Wissen und Routine; alsdann das gänzliche Fehlen brauchbarer Reserven." Daher auch hier das unsichere Vorgehen, wodurch die einzig möglichen Chancen für Frankreich verloren gingen, hingegen der deutschen Armee Vortheile aller Art erwuchsen. Nachdem der Krieg einmal erklärt, so hatte Frankreich den ersten Schuß und sozusagen die Vorhand, welche Chance durch Zögern vergeben wurde. Die Franzosen, will vielleicht heißen die französische Kriegspartei zwangen frivoler und dummer Weise Deutschland gewaltsam einen Kampf auf, ohne selbst genügend gerüstet zu sein. Daher auch mochte ich, wie aus den früheren Briefen zu ersehen, bis zur letzten Stunde nicht daran glauben, daß der ganze unsinnige Scandal etwas anderes als Blague sei! Nur französische Unwissenheit, Ueberschätzung der eigenen, und Unterschätzung der gegnerischen Vorzüge, konnte die unsinnige Kriegserklärung in der Kammer ermöglichen, dem alsdann die Thatlosigkeit der Armee folgte.

Mehrfach sogar hörte ich, wohl nur im Hinblick hierauf, von Radicalen behaupten, der ganze Krieg sei ein längst abgekartetes Spiel, das von Napoleon und Bismarck, Europa und den Völkern gegenüber in Scene gesetzt werde, damit erstens

Deutschland und seine Regierung sich kräftige, alsdann aber zweitens in Frankreich die revolutionären Elemente sich gegenseitig aufreiben möchten, damit später die Napoleoniden-Dynastie, um so fester und ruhiger die Zügel führen könne. — Daß die Franzosen nach selbst erklärtem Kriege dem Feinde seine Rüstungen ruhig beendigen ließen, war allerdings ein unerwarteter arger Fehler, der aber auch schon andern Leuten, z. B. den Oesterreichern 1866 passirt ist, die doch gewiß mit Bismarck kein Bündniß geschlossen hatten!

Nach diesem nun ist es die Organisation des deutschen Heeres, der das zweitgrößte Verdienst zukömmt. Deutschlands vereinte Armeen siegten und mußten siegen, weil sie, durch ihre, mittelst langjährig, gründlicher Arbeit erworbene Tüchtigkeit, die Mittel zum Siege längst besaßen; der gegenwärtige Krieg nur bot die Gelegenheit zur Führung des thatsächlichen Beweises. Dadurch ist Deutschlands Ruhm nicht geschmälert, denn die Consequenz redlicher Arbeit ist und bleibt wohlverdienter Lohn und nicht zu erbettelnde gnädige Glücksfälle oder Wunder!

Die Idee der gezogenen Geschütze und der Mitrailleusen entstammt Frankreich, findet jedoch eine schlechte Verwerthung, wie auch das Chassepotgewehr, das nach manchen besser noch, als das Zündnadelgewehr sein soll, zudem die schöne Panzerflotte, welche wie zur Unthätigkeit verdammt, nichts ausrichtet, weil es auch ihr an gehöriger Routine wohl mangelt. Frankreich scheint wenig beachtet zu haben, daß der Gebrauch der neuen Waffen eine vollständige Umformung in der Tactik bedingte, und weiß die französische Armee so zu sagen, von den ihr zu Gebote stehenden Mitteln keinen rechten Gebrauch zu machen; wohingegen von Preußen Alles, was aus der ersten Napoleoniden-Zeit, an militärischen Lehren gesammelt, unter Berücksichtigung der neuen Bewaffnung Bestens verwerthet worden ist.

Die Tapferkeit der Soldaten, die Unerschrockenheit der Officiere, der Enthusiasmus und Elan sollen in Frankreich Alles

thun, thun's aber freilich nicht, wie die Gegenwart deutlich lehrt! Der Mangel an strategischen Leitern, die Ungeschicklichkeit und Schwäche einzelner Chefs, die Unfähigkeit des Generalstabs als organisatorisches Element, so wie der unheilvolle Mangel militärischer Disciplin. Alles dieses tritt mit seinen Folgen deutlich ans Licht.

Die ausgezeichnete deutsche Artillerie, unter deren Schutz die Infanterie eigentlich nur noch manövrirt, um im Anschluß deren Resultate zu verfolgen, hat sodann vorzugsweise die Wunder des letzten Riesenkampfes ermöglicht.

Drittens aber ist es die allgemeine Wehrpflicht, sowie die kriegstüchtige Reserve, welche Deutschlands Stärke schufen, wohingegen die Conscription, sowie die improvisirten Reserven, als da sind: Mobil- und Nationalgarden, Frankreichs Niederlage nicht verhindern werden. Es giebt keine gute Reserven, ohne die, welche durch den Militärdienst gegangen und deren Officiere der Mehrzahl nach Berufsofficiere sind. Wenn die heutige Regierung Frankreichs die Mobilgarden militärisch organisirt, und nicht in Folge der Opposition vom Jahre 1867, desorganisirt gefunden hätte, so hätte sie, wenn nicht viel, doch immer eine kleine Macht zur Disposition gehabt. Nichts aber beweist ärger den Mangel an Einsicht, als das Massen-Aufgebot, wie es jetzt vor sich geht, denn um irgend welchen Nutzen zu schaffen, müßten zuvor Organisatoren erster Classe da sein. Jede improvisirte Armee ist eine Ungereimtheit; ihre Solidarität ist Null, und um sie in eine wirkliche Armee zu verwandeln, muß viel Zeit verstreichen.

So haben auch die pariser Nationalgarden keinen andern Werth, als den der Wichtigthuerei, was Favre und Trochu bald bitter genug erfahren werden. Etwa 150,000 Leute, die gegenwärtig keine Beschäftigung finden, sind somit dem Gouvernement de la Defense nationale attachirt, gegen bittere Noth geschützt, und fernerer Insurrection gegenüber neutralisirt; 100,000 spielen

des Reizes der Neuheit, wegen Soldat und sind beim ersten Zusammenstoß bereit Reißaus zu nehmen; 30,000 sind großentheils invalid, und die übrigen 30,000 wirklich theils patriotischen, theils brauchbaren Leute, werden, weil sie nicht zusammen unter entsprechender Führung sind, auch keine Thaten verrichten können.

Thiers und einige andere Politiker waren bekanntlich stets gegen allgemeine Wehrpflicht, indem sie behaupteten, sobald in Frankreich das ganze Volk waffenkundig, so sei die Stunde gekommen, wann sich Revolution in Permanenz erklären könne, oder es müßten von der betreffenden Regierung beständige Eroberungskriege geführt werden. Bislang stehe die Armee dem in Wehrlosigkeit erhaltenem Volke gegenüber und habe leichtes Spiel gehabt, sobald aber jedermann mit den Waffen umzugehen wisse, so wäre es ein anderes und es müsse in Frankreich heiter aussehen! Diese Ideen des Herrn Thiers sind jedoch so grundfalsch, wie die unsinnigen Ideen der Väter in Rom; diese denken, durch kirchliche Gängelung und Bevormundung, jene durch stattlich, großelterlich ängstliche Fürsorge der Menschheit zu nützen. Anstatt gewissenhaft dem Fortschritt und der Gemeinwohlfahrt zu dienen und der kraftvollen Selbstentwickelung der Völker und Individuen die Bahn zu ebnen, treten sie durch gewaltsames Festhalten am Alten derselben leider entgegen, erzeugen einerseits Selbsttäuschung, Stillstand, Schwäche und Abgötterei, andererseits aber gar fördern sie den Unglauben und die Periodicität des gewaltsamen Umsturzes. Was den Militarismus nun betrifft, so mögen sie wenigstens so viel von Deutschland lernen, wie derselbe eine Schule der Ordnung und der Pflicht, dem krankhaften Demagogenthum gerade am Wirksamsten begegnet und wie ein gebildetes Volk in Waffen nicht nur friedliebender sondern auch selbstständiger sei, als rauflustige, ruhmgierige Landsknechte.

Als einen Nebengrund des Falls Frankreichs, möchte ich

dann noch die Verkommenheit der französischen Presse und deren Gebahren bezeichnen. Sieht man dieselbe, nicht von Anfang an, jedes Schicklichkeitsgefühls baar, sich in einer Fluth von Schmähungen über Deutschland und die Deutschen ergehen, wodurch Frankreich compromittirt und erniedrigt wird. Ueberall ist man bemüht jene lärmende, unverschämte Agitation zu fachen, unter welcher Enthusiasmus und Kraft erlöschen, an deren Stelle sich dann armseliger Hochmuth wohl aufzublähen unterfängt, der mehr in der Verachtung des Feindes, als im Bewußtsein eigenen Werthes wurzelt und der dahin führt, die erste Enttäuschung und die erste Demüthigung, unwiderbringlich verderblich zu machen. Manche der Schilderungen der Flucht und Auflösung des Heeres nach der ersten Niederlage bei Wörth, sind so kindisch romantisch, wie der Feind Frankreichs sie nicht besser schreiben kann, um das Land in Verwirrung und Verzweiflung zu stürzen. Die Manie das Publicum zu interessiren und mit Uebertreibungen zu füttern, damit die Auflage des Organes für einige Tage erhöht, läßt jede Regel der Klugheit verleugnen. Die ernste Geschichte des Krieges wird zu einem marktschreierischen Roman herabgewürdigt. Lüge und Uebertreibung überall, so daß das Korn Wahrheit unmöglich herauszufinden ist. In maßloser Wuth abwechselnd Begeisterung und Entmuthigung, Täuschung, Zorn und Verleumdung um sich verbreitend und das in einer unwürdigen Sprache und in einem Farbencontrast gleichsam nur in der Absicht das Land in Aufregung zu versetzen und verderbliche Täuschungen herbeizuführen.

Zu allen dem nun noch die unwissend, mobile Presse. Ist doch fast kein größeres pariser Journal, das nicht einen oft gar mehrere Scribenten auf den Kriegsschauplatz als Berichterstatter abgesendet hat. Sie kommen wie leichtfertige Theaterrecensenten, in die Comödie, und ist ihnen der ganze Krieg eben nichts anderes, als eine Farce, wo heut der Eine morgen der Andere ver-

liert, mit dem gemeinen Vae victis, das sie zur Aufregung und Unterhaltung der Menge ausbeuten.

Die Zielscheibe ihrer endlosen Polemik ist gegenwärtig das Heer, sie raisonniren über Dinge von denen sie kein Jota verstehen, bewerfen die Anführer frech mit Koth, wissen alles besser, haben alle Fehler der Organisation und der Verwaltung schon längst vor dem Kampfe gerügt und darauf hingewiesen. Sie analysiren Alles und Jedes, geben strategische und tactische Lectionen mit dem beständigen Schlußrefrain: Man wisse, man verstehe nichts! man müsse studiren und lernen!

Mäßigung und Würde sind besonders in Kriegszeiten der Schmuck der Presse, aber sie können nur die Wirkung sittlicher Kraft, moralischen Willens und reifer Erfahrung sein.

Möge man doch erkennen, wie nach dem ersten Aufbrausen des Enthusiasmus in Betreff eines Heeres, noch dazu wenn's im eigenem Lande und für den eigenen Heerd kämpft, ein ernstes Schweigen beobachtet werden muß, und daß dieses Lärmen und Schreien im Rücken derer, die dem Tode als Opfer entgegengehen, erhoben von denen, die der Gefahr stets fern bleiben, „empörend, schamlos und unmoralisch“ ist. Auch während der Dauer des Krieges können Gefühl des Wohlwollens und der Theilnahme gepflegt werden, Richtersprüche und Verurtheilungen aber sind zu vertagen, bis ein historisches Endurtheil des Landes nach dem Kriege, über die handelnden Personen und Ereignisse abgegeben wird, dies zu vermitteln, die Leidenschaften zu mäßigen, das ist die Aufgabe der Presse.

Nicht nur, daß das leichtfertige Frankreich, durch Heraufbeschwörung eines Raubkrieges, im Kampfe auf dem Schlachtfelde seine Kinder, des Volkes Gut, Blut und Leben mit Frivolität opfert, seine Tagespresse bringt es leider noch dahin, daß selbst das Wort:

„Tout est perdu, hors l'honneur!“

kaum mehr eine Anwendung findet.

Blüthenlese der Pariser Presse

beim Ausbruch und Anfang des Krieges.

Nicht uninteressant, denke ich, mag die nachfolgende kleine Zusammenstellung, von Auslassungen der gelesensten Pariser Preß-Organe, aus der Zeit vor dem Kriege, sowie zu Anfang desselben erscheinen, umsomehr, da sie zugleich als Beleg der von mir vorhin gemachten Behauptungen gelten können und beweisen, wie arg die französische Nation dupirt, oft aber geradezu schmachvoll und schamlos belogen wurde.

Am 1. Juli zeigte die Agence Havas an, daß der General Prim nach Vichy ins Bad gehe. Am 2. wurde telegraphirt, daß der Graf Reuß am selben Tage einen Ministerrath präsidire, in dem wichtige Resolutionen gefaßt würden. Am 3. traf alsdann nachstehendes Telegramm ein, welches das Resultat der ministeriellen Reunion vom Tage vorher enthielt:

„Une députation envoyée en Prusse par le maréchal Prim a offert la couronne d'Espagne au prince de Hohenzollern, qui l'a acceptée. Cette candidature serait proclamée en dehors des Cortés."

Die Débats fügten hinzu:

„Une nouvelle grave nous arrive aujourd'hui de Madrid.... Cette candidature serait proclamée en dehors des Cortés."

Im Gaulois hieß es am andern Tage:

SOYONS FRANÇAIS!

„L'intrigue hispano-prussienne est sérieuse.

„M. le maréchal Prim a offert la couronne d'Espagne au prince de Hohenzollern.

„Le prince a accepté.

„Voilà où l'on en est.

„C'est assez. C'est trop."

Dann ging es im selben Tone über die Fehler des Kaiserreichs und über den Grafen Bismarck her, der Frankreich glaube wie Deutschland dupiren zu können. Der Schluß lautete:

„Mais c'est la guerre!

„La guerre, personne ne la hait plus que la France libérale, éprise de droit et de justice. Personne plus et mieux que la démocratie libérale ne sent quel danger une guerre hereuse peut faire courir à la liberté. Personne plus et mieux que nous autres ne frémit à la pensée des maux qu'un échec pourrait attirer sur nous.

„Mais, s'il faut choisir une fois encore entre la patrie amoindrie, réduite, et la guerre, nous n'hésitons pas.

Am 6. Juli äußerte sich Herr von Grammont, auf die Interpellation Cochery's vom Tage zuvor, bekannter Weise wie folgt:

„Il est vrai que le maréchal Prim a offert au prince Léopold de Hohenzollern la couronne d'Espagne, et que ce dernier l'a acceptée. Mais le peuple espagnol ne s'est point encore prononcé, et nous ne connaissons point encore les détails vrais d'une négociation qui nous a été cachée. Aussi une discussion ne saurait-elle aboutir maintenant à aucun résultat pratique. Nous vous prions, Messieurs, de l'ajourner.

Das Siècle ließ sich hierauf folgendermaßen vernehmen:

„Nous espérons, quant à nous, que la guerre sera évitée, si des fautes nouvelles ne viennent pas aggraver la situation.

„Nous l'espérons, parce que le prétexte du conflit est hors de proportion avec la gravité des conséquences qu'entraînerait une rupture ouverte.

Der Moniteur vom 7. gab, im Falle der preußische Prinz

ernannt sei, den Casus belli sofort zu, wälzte jedoch alle Schuld auf die Gesandten:

„La carrière diplomatique de M. Benedetti est maintenant complète. Il avait préparé Sadowa et soulevé la question de Luxembourg; il ne lui manquait plus que de ne pas être à son poste le jour où la révolution espagnole chercha son dénoûment à Berlin. C'est ce qui arrive à M. Benedetti, qui va prendre les eaux à Wildbad, après avoir dîné avec la reine de Prusse."

Im Public hieß es alsdann:

„On nous dit que le cabinet va résister au projet de M. Prim. Comment résistera-t-il? L'Angleterre l'approuve, la Prusse l'accepte, et il n'est pas impossible que l'Espagne, précisément parce que nous n'en voulons pas, y souscrive! Que feront alors nos ministres?

„La guerre à la Prusse? Ce serait monstrueux. A l'Espagne? Ce serait insensé."

Dem gegenüber äußerten sich die Débats vom 8. wieder mehr spöttelnd:

„Il est surprenant qu'avec l'habitude que nous devions avoir et l'expérience que nous avons des révolutions et des mutations des trônes, nous persistions à attacher une si grande importance à des questions de dynasties et de personnes royales. L'histoire, et même l'histoire contemporaine, aurait pourtant dû accélérer notre éducation sur le chapitre."

Der Constitutionnel, welcher am 4. sich als gemäßigt bewies, indem er schrieb:

„Mais en rendant hommage à la souveraineté du peuple espagnol, seul juge compétent en pareille matière, nous ne pourrions réprimer un mouvement de surprise en voyant confier le sceptre de Charles-Quint à un prince prussien, petit-fils d'une princesse de la famille Murat, dont le nom ne se rattache à l'Espagne que par de douloureux souvenirs."

führte am 7. schon eine ganz andere Sprache:

„... Le Gouvernement a fait ce qu'il devait faire. Il a dignement, noblement répondu à une intrigue qu'il avait le droit de considérer comme une insulte, comme une menace.

. . . .

„C'est de la Prusse, c'est de l'Espagne que dépend aujourd'hui la paix de l'Europe."

Unter dem Titel: „L'honneur est sauf" — liest man im Gaulois:

„Pour la première fois, depuis le 23 février, le ministère a parlé aujourd'hui le seul langage digne d'un cabinet français, digne du pays qui l'écoutait ..... Si nous avions supporté ce dernier affront, il n'y avait plus une femme au monde qui eût accepté le bras d'un Français."

Guéroult in der Opinion national meinte:

„.... Aujourd'hui, il ne s'agit plus de ce qu'on aurait dû faire et de ce qu'on aurait pu éviter. Il s'agit de ce qu'on fera en face d'une éventualité désormais nettement déterminée. Or, si nous ne nous trompons, la déclaration du ministre des affaires étrangères revient à dire qu'en aucun cas la France ne permettra qu'un prince prussien s'assoie sur le trône d'Espagne.

„Cette déclaration est grave, nous la croyons sage et politique."

In der Liberté schreibt Detroyat:

„Tout est en suspens depuis Sadowa, les traités ne sont pas respectés, les intrigues sont poursuivies sans relâche.....

„Si ce danger doit subsister, si l'épée de la Prusse doit continuer à rester suspendue sur la tête de la France, nous n'hésitons pas à demander au Gouvernement de prendre les résolutions les plus énergiques, pour mettre fin à une situation aussi humiliante pour nous qu'elle est dangereuse pour tous.

„Si la possession de la rive gauche du Rhin par la France doit être cette solution, eh bien! profitons de l'occasion qui se présente à nous pour la revendiquer, par les voies diplomatiques, si c'est possible, par la guerre, s'il le faut.....

„Il faut en finir! Finissons-en!"

Der Moniteur universel sagt:

„.... Tout notre regret, c'est que quelques députés de la gauche aient refusé de s'associer aux sentiments manifestés par leurs collègues. Nous en sommes fâchés pour ces députés eux-mêmes et pour la pauvre idée qu'ils ont donnée de leur patriotisme;

nous en sommes fâchés surtout dans un intérêt qui doit être cher à tous les amis de la liberté, dans l'intérêt de la paix."

Der National drückt sich folgendermaßen aus:

„Mais nous le demandons: si, sous prétexte que des démêlés de ce genre n'intéressent pas la population française, celle-ci laisse les Hohenzollern planter leurs tentes et pointer leurs canons tout le long des bords du Rhin d'un côté, de l'autre, au faîte des Pyrénées, que dira cette nation quand elle verra les légions prussiennes massées derrière ces canons, s'ébranler et se mettre en mouvement pour se faire les exécuteurs des haines amoncelées chez tous les représentants de l'absolutisme contre les idées généreuses dont elle est le dépositaire et le gardien?"

Der Chefredacteur der Presse schreibt am 7. Juli:

„O France, nation généreuse, fille de la parole et de l'épée, lève-toi maintenant! Il te faut rester debout et attendre l'heure prochaine. Ramasse le tronçon de tes armes brisées à Waterloo. Si la destinée le commande, tu montreras encore une fois au monde étonné ce que contient d'éclairs le fer manié par des mains héroïques. Ton nom traversera, lumineux, de nouveaux champs de bataille, sous le rayonnement de ton ancienne gloire."

Am 9. läßt sich Gaulois über die durch die Norddeutsche Allgemeine Zeitung gegebenen Erklärungen Bismarck's nachstehend aus:

„Nous souhaitons et nous espérons la paix; mais si la Prusse n'a pas d'autres réponses à nous faire que les explications fournies par un organe officieux, la guerre nous paraît inévitable."

Im Siècle vom 10. heißt es wiederum:

„. . . . Ah! si notre honneur national était menacé, la France entière se lèverait pour demander réparation de l'insulte qui lui aurait été faite. Nous serions tous unanimes.

„Mais non! Nous ne voulons pas que le prince Léopold soit roi d'Espagne et nous ne savons pas encore si l'Espagne le veut pour roi.

Nun ergreift auch Emile Girardin wieder die Feder und schreibt in der Liberté an Detroyat:

„La Prusse est une nation de proie: traitons-la en nation de proie. . . .

„Enivrée par le succès, poussée par la forfanterie, l'aigle prussienne a commis la faute de venir se placer au bout de notre fusil. A notre tour d'en profiter.

. . . .

„Mais plutôt que de compromettre l'oeuvre du Comte de Bismarck, la Prusse refusera de se battre.

Eh bien ! alors, à coups de crosse dans le dos, nous la contraindrons de passer le Rhin et de vider la rive gauche.“

Paul de Cassagnac im Pays reitet dieselbe Rosinante:

„ . . . . . Notre cri de guerre est resté jusqu'ici sans réponse. . . . .

„Si le Prusse nous avait tenu le langage que lui tient la France, nous serions déjà en route, nous autres. Il est vrai que le Prussien est long à s'émouvoir. . . . .

„Qu'ils prennent tout leur temps, la France est prête, elle; depuis troi jours, elle a accompli sa veillée d'armes. Les femmes sont à genoux, et les hommes sont armés.“

Als am 12. Juli von Madrid telegraphirt wurde, daß der Prinz Anton von Hohenzollern eine Depesche an den Marschall Prim und an den spanischen Gesandten in Paris gerichtet habe, in der er, im Hinblick auf die Complicationen, welche die Candidatur seines Sohnes Leopold auf den spanischen Thron mit sich führen könne, selbe in seinem Namen zurückzieht, da zeigte der Constitutionnel, das Organ Ollivier's, den Frieden an.

Die Patrie vom 14. Juli selbst schrieb:

„Le Gouvernement français insiste pour obtenir une manifestation plus explicite et plus formelle. C'est le noeud de la question.

. . . .

„Si le roi de Prusse refuse de faire cette concession si modérée, le cabinet n'aura plus qu'à faire appel au patriotisme des chambres et de la nation.“

Herr Pessard im Gaulois dagegen fährt fort:

„Plus nous y réfléchissons, plus il nous paraît impossible que les choses se terminent ainsi.

„La paix, nous la voulons, mais nous la voulons efficace,

durable, sérieuse, et la dépêche du père du colonel prussien ne peut nous donner la paix que nous désirons.

„Il nous faut autre chose.“

Am 15. schreibt derselbe in einem Artikel, „Le cabinet Pétaud“ überschrieben, wie folgt:

„. . . . . Il y a dix jours, on nous met, par la plus fière des déclarations, le feu sous le ventre. La France tressaille, l'Europe frémit. La terrible rencontre prévue et redoutée depuis cinq ans, est prochaine. Notre armée, notre glorieuse armée est debout. Encore une heure, et tout sera dit.

. . . .

„Un instant. Tout cela n'était pas grave, et la preuve, c'est que le prince Antoine s'est désisté, par le moyen de l'agence Havas, de la candidature de son fils au trône d'Espagne.

„M. le garde des sceaux le dit. L'incident est terminé.“

La France, la Presse, la Liberté, Moniteur und andere Blätter werfen dem Cabinet Mangel an Energie vor. Cassagnac im Pays schreit in einem Athem:

„Pour nous, la guerre est impérieusement réclamée par les intérêts de la France *et par les besoins de la dynastie.*“

„Honte à ces Français dégénérés, à ces hommes qu'une vaine philosophie égare, et chez qui la fraternité universelle remplace le noble sentiment national!

. . . .

„Honte à ces hommes! S'ils ont peur, qu'ils se mettent derrière nous, et s'ils sont assez stupides pour ne pas comprendre le patriotisme, qu'ils se taisent.“

Am 13. Juli derselbe:

„La reculade est consommée.

„Le ministère, par l'organe de M. de Grammont déclare la France satisfaite, par la dépêche du prince Antoine de Hohenzollern. Ce ministère aura désormais un nom: Le ministère de la honte!“

Pessard im Gaulois fährt fort:

„. . . . . Le maintien possible de la paix a produit l'impression qu'on ressent en apprenant que la guerre vient d'être déclarée.

„Les coeurs se sont serrés.

„..... C'est que les masses, dix fois plus intelligentes que nos gouvernants, comprennent avec leur instinct profond que cette victoire pacifique coûtera, par ses conséquences fatales, plus de sang à la France que dix batailles rangées.“

Der Figaro, welcher bis zum Tage der Kriegserklärung gezögert hatte und nicht an den Ausbruch des Krieges glauben wollte, begann am 17. wie folgt:

„M. Thiers, qui n'admet pas qu'il y ait en France un autre homme que lui capable de faire la guerre, trouve que le Gouvernement français a cherché un prétexte, qu'il en a saisi un mauvais, qu'il fallait qu'il attendît un bon.

„Si M. Thiers était premier ministre, M. Thiers trouverait le prétexte excellent. . . . .

„Non, le ministère n'a pas cherché la guerre;

„Non, le ministère ne voulait pas la guerre.

„Oui, le ministère subit la guerre. Seulement le ministère est un peu prolixe en paroles, — mais il est patriote, et M. Thiers et ses adhérents peuvent être certains qu'ils ne le sont pas.“

Der bisher schweigsame Temps fing am 16. gleichfalls Feuer:

„L'empire militaire que nous allons combattre à outrance, parce qu'il nous offusque et nous irrite, est en effet, en grande partie, notre oeuvre, et ne se fût probablement pas constitué, si nous n'avions pas fait savoir à la Prusse que nous trouvions ses frontières défectueusement arrondies. Aujourd'hui nous trouvons la Prusse trop grande, et nous voulons lui donner une leçon. Le succès militaire est probable, nous devons l'espérer sans forfanterie. Mais les résultats politiques seront, nous les craignons, illusoires.“

Eugène Veuillot im Univers schrieb als Antwort auf Girardin's Auslassungen, wie man die Preußen mit Kolbenschlägen heimtreiben müsse, sehr vernünftig:

„Ces fanfaronnades, ces rodomontades, ces insolences font pitié et font rougir. Il est ridicule de les appliquer à la Prusse, odieux de se les permettre au nom de la France. Croit-on que ce mauvais tapage puisse troubler l'ennemi, ou que notre armée en ait besoin pour marcher plus résolûment?“

Am andern Tage hieß es von Cassagnac im Pays:

„Nous n'égorgerons pas avec le couperet, mais nous ferons davantage: nous les pendrons les uns après les autres, et nous les clouerons au pilori de l'opinion publique.

„Jules Favre, Arago, Glais-Bizoin, nous vous mettrons le baillon à la bouche, les menottes aux poignets, et nous vous imprimerons sur l'épaule le stigmate des travaux forcés patriotiques. Et quand vous passerez dans les rues avec votre casaque rouge, traînant la jambe, on comprendra que le seul boulet qui convienne à votre courage, c'est le boulet au pied.“

und im Figaro stand:

„Il n'y a plus maintenant qu'une affaire, qu'une seule, vaincre les Prussiens. Il faut que tout le monde s'y mette, sans distinctions d'opinions et de partis. Laissez les *indécrottables* chez eux, s'agenouiller devant leur orgueil et appeler les Prussiens à Paris. Laissons-les dans leur isolement, c'est la dernière fois que nous en parlerons jusqu'à la paix. Mais aux prochaines élections, nous leur frotterons le nez dans leurs discours. Le *Journal officiel* du 16 juillet 1870 est utile à conserver.“

Hierauf legte sich der Scandal ein Wenig, man brachte Ausrüstungs- und Organisationsberichte, beschäftigte sich mit der Concentration und dem Abgange der Truppen, der Flotte ꝛc. ꝛc.

Figaro brachte einen apokryphen Brief des Privat-Secretairs des Königs von Preußen an Herrn Thiers, den letzterer jedoch sofort dementirte.

Villemessant veröffentlichte natürlich die Worte des Herrn Thiers, machte jedoch nachstehende Bemerkung dazu:

„Tiens! tiens! . . . M. Thier a donc l'épiderme sensible? Nous le croyions à l'épreuve de toutes les *inventions* et de toutes les *calomnies*. Quant à nous, notre opinion est que, si le Prussien de la place Saint-Georges n'a point reçu la lettre en question, il aurait dû la recevoir.“

Als es darauf gewiß, daß Süd-Deutschland die Waffen zu Gunsten Preußens ergreifen werde, da zeigte sich der Constitutionnel ganz entzückt:

„Au point de vue militaire, l'attitude que prennent les cours du midi de l'Allemagne ne modifie pas beaucoup notre position. Le terrain d'opérations aura plus d'étendue, ce qui, dans certains cas, a du bon.“

Die Strategen der Liberté stellten sofort folgenden Plan auf:

;„Faire une pointe rapide dans la Hesse, a l'effet de neutraliser les trois puissances du sud;

„Dégager Francfort et s'y fortifier;

„Balayer tout le territoire prussien de la rive gauche;

„Puis entrer en Westphalie et faire appuyer sa gauche par le Hanovre et la Danemark;

„Repousser la Prusse au delà de l'Elbe, comme après Friedland;

„Et refaire une Confédération germanique dont seraient exclues l'Autriche et la Prusse, lesquelles ne sont pas plus allemandes l'une que l'autre.“

Am 21. verließ die Garde imperiale Paris. Am 22. empfing Napoleon den Präsidenten und Vicepräsidenten der Kammer und beantwortete die Anrede des Ersteren bekanntlich wie folgt:

„J'emmène mon fils avec moi. Il apprendra, au milieu de l'armée, à servir son pays.

„Résolu à pousser avec énergie la grande mission qui m'est confiée, j'ai foi dans le succès de nos armes, car je sais que la France est debout derrière moi et que Dieu la protége.“

Jetzt folgen die allbekannten Proclamationen Napoleons an das französische Volk und die an die Armee invincible, worin er einen langen Krieg, hérisée de siéges verkündete.

Ueber die Alliance mit Rußland ließ sich der Constitutionnel in folgender Weise vernehmen:

„... Nous savons qu'il n'y a absolument rien de vrais dans de pareilles rumeurs, et que les relations de notre Gouvernement avec celui du czar sont complétement satisfaisantes.“

Am 24. verlautete zuerst etwas über die Armirung der Pariser Forts und zwar in den Débats:

„Bien que l'explosion de la guerre qui commence, et qui sera

une des grandes guerres de l'histoire, ait été une surprise pour l'Europe et pour le monde, elle était cependant prévue par ceux qui suivent attentivement les courants politiques. Prédire le jour et l'heure eût été présomptueux et hasardé: mais on pouvait voir que c'était une affaire de temps, une affaire d'occasion, et qu'on ne marchait que d'ajournements en ajournements."

Im Senat erlaubte sich Baron Brenier die Frage zu stellen, ob die Feld-Kranken-Verpflegung genügend sei, und ob man die vom Doctor Chenu, im italienischen und Krim-Feldzug gemachten Beobachtungen und Hinweise, in Betracht gezogen habe. General Dejean, damaliger Kriegs-Minister, benahm sich ganz wie Herr Leboeuf und behauptete leichtfertig darauf los:

„Qu'on n'aurait pas besoin de la Société internationale, qui du reste, n'existait pour ainsi dire pas.

„Le livre de M. Chenu, n'est qu'une diatribe," (literarische Schmähschrift) sagte er dann.

Jetzt trat Mangel an Nachrichten ein und mit diesem die begründete Furcht, daß es trotz Leboeuf's Geschwätz mit der Kriegsbereitschaft nicht weit her sein möge.

Im Paris-Journal vom 1. August hieß es:

„L'absence de nouvelles nous oppresse, le besoin de victoires nous affame.... Que se passe-t-il? Quand marche-t-on? *Nous ne serons jamais à Berlin pour le 15 août!*"

Die übrigen Journale aber ergingen sich in Spöttereien, und meinten, der gute deutsche Michel könne aus seiner ungeheuren Schlafmütze gar nicht hervorkommen, andere bedauerten sogar die arme deutsche Polizei, welche die tapfern Helden von Leipzig mit Stockschlägen mühsam zur Grenze treiben müßte.

Jetzt kam die Luxembourg-Affaire auf's Tapet, bei welcher Gelegenheit Herr von Bismarck, wie bekannt, die unliebenswürdige Indiscretion beging, die seltsamen Propositionen des Herrn Benedetti betreffs der Annexion Belgiens, contra der Luxembourgs, ruhig zum Besten zu geben.

Herr Edouard Simon, bekanntlich ein Preuße, doch Mitarbeiter des Constitutionnel, schrieb am 31. Juli in denselben wie folgt:

„Trève à toutes ces jongleries! Le chancelier prussien, qui se vante de faire de la grande politique, perd bien du temps, en ce moment, pour en faire de très-petite. Il fait rire les gouvernements européens avec ses révélations. Qu'importe à l'Europe ce qui a été proposé, discuté, ébauché par M. de Bismarck en 1866 ou dans les années suivantes?“

Bismarck erklärte darauf, daß Benedetti's Autographe in Berlin eingesehen werden könne. Dennoch fuhr Mitchell am andern Tage ruhig fort:

„La Prusse est une puissance militaire qu'il convient de réduire; mais elle est aussi une nation barbare qu'il importe d'éclairer.

„Elle a conquis la moitié de l'Allemagne et domestique le reste; mais aussi, à Francfort, à Nassau, à Hanovre, elle a réveillé, en les accentuant, les souvenirs de Fra-Diavolo et d'Attila.

„Elle détruisait des royaumes et emportait la caisse.

„Elle chassait de vieilles dynasties et allait jusque dans la chambre du bourgeois de Francfort lui voler ses cigares et lui décrocher sa montre.“

Le Pays verstieg sich sogar am 5. August zu folgender Auslassung:

„Ajoutons à ce tableau que l'envahissement de l'armée française portera le dernier coup à la fortune de l'Allemagne du Nord.“

An einer anderen Stelle des Blattes heißt es:

„Ce sont les Allemands *qui n'ont pas de vivres pour plus de sept jours*, ou *que la variole décime*, ou que le mal du pays affaiblit, etc., etc.

Jules Richard im Figaro vom 2. August behauptet naiver Weise:

„Les Prussiens ont imaginé la landwehr et la landsturm pour défendre leur pays envahi par l'étranger.....

„La landwehr partant au loin et laissant derrière elle les femmes, les enfants et les intérêts, c'est Mignon chassée du ciel et regrettant sa patrie.

„Notre garde mobile, au contraire, et composée de jeunes hommes tout entiers à la patrie et enflammés du désir de se distinguer.“

Am nächsten Tage fährt derselbe fort zu faseln:

„D'après les sinistres que la déclaration de guerre a causés en Prusse, on peut prévoir que ce pays ne supportera pas une campagne de trois mois et ne se relèvera pas d'une campagne de six.“

Pierre Baragnon, Director des Centre gauche, macht sich endlich zum Echo der Befürchtungen, indem er das Ministerium lebhaft angreift. Er schreibt:

„... Vous avez, refroidi le patriotisme national, arrêté notre élan, donné le temps à l'ennemi, conspiré avec lui.....

„Aujourd'hui, je vous défie de faire faire trois pas à votre premier corps d'armée hors de nos frontières!“

Plötzlicher Wechsel tritt ein. Am 2. August Abends bekommen die Pariser Zeitungen Nachricht von dem Engagement bei Saarbrück:

Gaulois in dem Briefe eines seiner Correspondenten läßt sich folgendermaßen vernehmen:

„Grande victoire remportée à Saarbrück. La division Frossard a culbuté et mitraillé *trois divisions prussiennes.*

„L'empereur est rentré triomphant à Metz.“

Man bedenke nur, gleich drei Divisionen, und Napoleon krönte den Unsinn durch seine mehr als naive Depesche:

„*Louis a ramassé une balle... Il y a des soldats qui pleu raien en le voyants si calme!*“

Figaro fuhr sogleich im selben Genre fort:

„L'empereur, *rajeuni de vingt ans*, a été escorté jusqu'à la gare par *des milliers de soldats qui lui jelaient des fleurs.*“

— „Saarbrück n'est qu'un monceau de cendres“

fügte der weise Gaulois noch hinzu.

Paris-Journal, welches schon mehr von Baron Münchhausen inspirirt zu sein scheint, fuhr tapfer fort:

„Elle a donc commencé, la revanche de 1814 et de 1815. *Saarbrück* est devenu territoire français.“

An einer andern Stelle stand mit großen Buchstaben:

„On assure qu'il est déjà arrivé au ministère de l'intérieur six demandes pour la place de sous-préfet de Saarbrück.

Ich unterlasse es, um nicht zu ermüden, den endlosen Blödsinn anzuführen, der besonders während dieser Tage gedruckt, gelesen, commentirt und bejubelt wurde; nur um des Figaro's zu gedenken, sei bemerkt, daß es darin am andern Tag hieß:

„Le roi Guillaume est malade, le général de Moltke serait gravement atteint; l'illustre Frédéric-Charles, le vainqueur de Sadowa, aurait été indisposé et la caisse serait à peu près vide.“

Herr Gueroult, welcher derzeit in Plombières war, schrieb der Opinion Nationale folgenden Brief:

„Voici la guerre commencée. Les premiers coups de canon ont retenti et ils ont justifié la confiance qu'inspire au pays la supériorité de son armement, aussi bien que la bravoure de nos soldats....

„En ce moment, et pour quelque temps encore, la parole est aux événements. Avant de dire ce que nous ferons de la victoire il faut être victorieux....

„Si la France fait, comme nous l'espérons, une guerre heureuse, il nous semble que le principe qui doit dominer sa politique, c'est que la Prusse ou l'Allemagne unifiée, cesse de posséder un pouce de terre sur la rive gauche du Rhin... Est-ce à dire que nous soyons condamnés à conquérir et à annexer bon gré malgré toute la rive gauche du Rhin? Non; nous ne croyons pas que toute la rive gauche du Rhin doive appartenir à la France; nous croyons seulement, ce qui est fort différent, quelle doit cesser d'appartenir à la Prusse.

„La France compléterait sa frontière en s'adjoignant le Palatinat et la frontière rhénane jusqu'à la Moselle, qu'elle ne ferait que le strict nécessaire. Quant à la partie de la Prusse rhénane au nord de la Moselle, elle pourrait être annexée partie à la Belgique, partie à la Hollande....

„L'Allemagne, enfin, retirée derrière le Rhin, n'aurait pas

plus à redouter notre ingérence que nous n'aurions à craindre la sienne. . . . "

Täglich ließen Lüge und Einbildung in den verschiedenen Berichten vom Kriegsschauplatz wenigstens ein halbes Dutzend deutscher Generäle, sowie einige Prinzen an Krankheiten, deren Verlauf nahezu detaillirt wurde, sterben. Es war, als ob sich die Presse nur noch über die albern gläubige und neugierige Menge der Leser lustig machen wolle.

Le succès de Saarbrück c'est peu de chose, sagte man später, mais c'est le Montebello de la campagne du Rhin.

Am 5. August trifft die Nachricht von der Niederlage bei Wissembourg ein; die Division des Generals Douay „a été écrassée;" am andern Tage aber die berüchtigte Börsen-Depesche, der zufolge Mac-Mahon dagegen die feindliche Armee vernichtet, und den Prinzen von Preußen mit 40,000 Soldaten gefangen genommen haben sollte, währenddem Frossard bei Forbach und Mac-Mahon bei Wörth und Reichshofen geschlagen waren.

Am 7. August, nach Eintreffen der kaiserlichen Depesche und Bestätigung der Niederlagen, wurden von der Kaiserin-Regentin die Kammern für den 11. August zusammenberufen.

Mitchell im Constitutionnel schreibt der Situation angemessen:

„L'ennemi est sur notre territoire; des forces supérieures ont triomphé de l'héroïque bravoure de nos soldats. . . . France, debout!

„Que chacun s'arme et défende la patrie!"

Demgegenüber versichert eine ministerielle, schon mehr urnaiv klingende Depesche:

„*Que l'ennemi paraît vouloir tenter quelque chose sur notre territoire, ce qui nous donnerait de grands avantages stratégiques.*"

Paris-Journal aber fügt gleich dummdreist und lügenhaft hinzu:

„Demain 100,000 Italiens partent pour la France.

„L'Autriche s'apprête;

„Le Danemark est prêt."

Weiter heißt es:

„La paix! Nous la ferons en Prusse!
„Et que l'Europe se taise surtout!
„Qu'elle se garde!“

Gaulois behauptet, die französische Flotte blokire Königsberg. In einer anderen Numero liest man:

„La Prusse est chez nous! Nous *la tenons!* La Prusse s'est laissée prendre à *une ruse de la Providence!*“ —

„Les Prussiens sont déjà *à bout de souffle!*“

schreit ganz naiv der Moniteur universel, während dem jedoch werden Paris und das Departement der Seine im Belagerungs-Zustand erklärt.

Herr Duvernois faßte das Ganze der Situation am 7. August im Volontaire wie folgt zusammen:

„On proclame l'état de siége. Soit! mais alors qu'on s'occupe d'organiser sérieusement les milices parisiennes, sans hésitation, sans retard et sans exclusion.

„Plus on montrera de confiance au peuple, et plus le peuple s'en montrera digne...“

Am 8. entscheidet ein Decret der Kaiserin das Levée en masse. Mitchell vergleicht die Lage Frankreichs mit der von 1814 und sagt:

„En 1870, nous avons une armée considérable, nous avons les gardes mobiles; nous avons le peuple tout entier qui se lève et qui demande des armes.

„Que peut une armée étrangère contre cette puissance irrésistible qu'on appelle le sentiment national?“

Am 9. gab das Ministerium Ollivier seine Entlassung und Graf de Palikao bildete Tags darauf ein anderes.

Am 11. läßt Herr Mitchell sich schon wieder vernehmen:

„...Qu'ils s'avancent donc sur le territoire français; qu'ils viennent, si notre admirable armée ne les arrête pas, jusque sous les murs de Paris; nous les attendons avec confiance; si chacun fait son devoir, ils ne reverront jamais le Rhin!“

Worauf Girardin sich in dem Ausruf: „Confiance! Confiance!“ ergeht:

„Puisse ce cri, que j'ai poussé le 25 février 1848, avoir, le 11 août 1870, le même retentissement.....

„La France, qui avait un moment baissé la tête, la relève: elle a foi dans le nouveau ministre de la guerre, qui avait été injurieusement laissé à l'écart; elle a foi dans le maréchal Bazaine qui, du second rang, vient de passer au premier; elle a fois dans l'immensité de ses ressources; elle a foi dans son armée, *désormais bien commandée*, *bien approvisionnée;* elle a foi dans sa jeune garde mobile, dont le courage stimulera le zèle; elle a foi dans sa garde nationale, surcroît de précautions jusqu'au luxe.“

„La France a foi en elle.

„La France a raison.

„En exhumant après vingt-deux ans ces deux mots: Confiance! confiance! je sens au frémissement de ma main qu'elle ne tardera point à écrire: Victoire! victoire!“

In der Opinion nationale vom 8. steht ein Artikel Guéroult's unter dem Titel: Aux armes! Citoyens! worin es heißt:

„..... L'armée du Rhin a subi plusieurs échecs, mais elle n'est nullement désorganisée. Plusieurs corps sont encore intacts et vont probablement se concentrer en une seule masse; qu'ils sachent que la nation tout entière est derrière eux, prête à combler les vides qui se font dans les rangs de nos héroïques soldats.“

Am 10. verlangt derselbe die Zurückkunft des Kaisers:

„..... Cette armée sans pareille, qui fait l'admiration du monde, ne peut plus être conduite par le chef d'état-major, ministre de la guerre, qui a pu se tromper à ce point.

„Une chose non moins évidente, c'est que la présence de l'Empereur á l'armée ne peut être qu'une cause d'énervation. L'empereur n'est pas militaire. Qu'il laisse le commandement réel, en même temps nominal, au maréchal Bazaine ou à tout autre; il y aura unité de direction.......“

Betreffs Convocation der Kammer meint derselbe weiter:

„On a parlé vaguement de propositions qui seraient faites pour déclarer la déchéance de l'Empereur....

„Le moment est peu propice pour les orateurs, les phraseurs et les blagueurs. Nous n'avons qu'un seul point d'appui, qu'une seule ancre de salut, c'est l'armée sentant derrière elle la nation. Ceux qui se flatteraient que l'armée donnerait les mains à une révolution, après une série d'échecs plus ou moins mérités, se tromperaient.......

„Quant aux gens qui ont des panacées en réserve, et qui comptent faire tourner le dos aux Prussiens, en proclamant à Paris une dynastie quelconque, en offrant le trône aux d'Orléans, ou en prononçant ce mot cabalistique de République, qui tient lieu à tant de gens de talent, de bon sens ou de patriotisme, nous leur prédisons de rudes désappointements;...... quiconque met son intrigue ou son utopie au-dessus du salut national, mérite une dure répression, et qu'il aura de la main de ses concitoyens.“

Cousin de Montauban, Graf von Palikao jedoch erscheint darauf allen als neuer, leuchtender Stern, um so mehr, als er das Kriegs-Ministerium übernommen hat.

Herr Guéroult meint:

„Le *Journal officiel* confirme que le comte de Palikao est chargé de former un ministère; cela vaudra mieux que tous les comités d'avocats. Le général de Palikao est un militaire éminent, et il fera plus à lui tout seul que le comité parlementaire de M. Jules Favre, fût il composé de quinze avocats. Que dirons-nous de M. Picard, engageant les citoyens à se procurer des armes par la force? Comme le moment est bien choisi pour lancer de pareilles provocations à la guerre civile!“

Nun wird in der parlamentairen Welt zum ersten Mal das Wort: Déchéance laut.

Granier de Cassagnac klagt am 11. die Linke wegen Favres Proposition der Déchéance de l'Empereur des „Prussianisme“ an:

„L'alliance des républicains et des Prussiens est consommée. . . . .

„Au nom de l'extrême gauche tout entière, M. Jules Favre est monté à la tribune et a proposé deux mesures, qui étaient l'une et l'autre la destruction du pouvoir impérial. . . . .

„Et pour que rien ne manquât à la tradition de la terreur, au moment où M. Jules Favre était à la tribune, le maréchal Baraguay d'Hilliers, en grand costume, était obligé de donner l'ordre aux troupes de marine, arrivées à Paris de tous les ports militaires, et massées autour du Corps législatif, de charger leurs armes.“

Im Siècle vom 8. hingegen liest man das Entgegengesetzte:

„Les événements se succèdent avec une rapidité sans exemple.

„Hier nous disions: le sol de la patrie est profané. Aujourd'hui nous crions: le pays est envahi!

„Le maréchal de Mac Mahon a été battu à notre frontière d'Alsace: le général Frossard battu à notre frontière de la Moselle. Notre première ligne de défense est enfoncée, et par la trouée, les Prussiens s'avancent vraisemblablement sur Nancy. . . . . .

„Or, par quelles mesures le ministère prétend-il parer aux nécessités de la situation?

„Il a convoqué les Chambres pour jeudi.

„Il déclare Paris en état de siége.

„Convoquer la Chambre pour jeudi, c'est agir avec lenteur.

„Déclarer Paris en état de siége, c'est commettre une faute.

„Paris est aujourd'hui le point de mire des Prussiens. Paris est le dernier boulevard de la liberté française. Pour que Paris puisse songer à sa défense, il faut que Paris soit libre.

„Seize députés et six journeaux ont déja demandé l'armement immédiat de tous les citoyens de Paris.

Am Tage darauf tröstet das Blatt sich mit den democratischen Voten der Municipalrathswahlen für die Niederlagen des Kaiserreichs.

Edmond Tarbe findet endlich „que la défense du sol“ die Aufmerksamkeit allein beanspruchen dürfe.

„Obéissons au dicton populaire: battons-nous d'abord, nous nous expliquerons après.“

Die Redaction des Figaro drückt sich am 9. in einer Note an die Franzosen folgender Weise aus:

„La France traverse en ce moment l'épreuve la plus douloureuse et la plus terrible que la fortune lui ait infligée depuis un demi-siècle.

. . . .

„*Si les Prussiens ont l'audace de s'avancer en France, ils n'en sortiront pas vivants.*“

Immer dieselben Worte, immer dieselben peinlich prahlerischen, oft ganz niedrigen Phrasen, welche durch die Thatsachen stets dementirt werden.

So geht es in einem fort, und liegt es mir fern, durch ausführliche Aufzählung die Leser zu ermüden, auch bemerke ich, daß das Vorstehende die crassesten Auslassungen, selbst in dieser ersten Epoche, bei Weitem nicht enthält, Letztere hingegen absichtlich von mir vermieden sind*). Wozu auch gemeine Schimpfworte und Spöttereien gegen Deutschland und seine Regierung oder kindisch naive Prahlereien hier wieder anführen, die doch nur dazu dienen könnten, die üble Meinung zu erhöhen, die ohnehin allzu sehr vorherrschen mag. Noch aber muß ich einen längeren Artikel der Liberté hier folgen lassen, der derzeit viel von sich reden machte und unter dem Titel:

„Le véritable Auteur de la guerre de 1870“

erschien. Derselbe lautet wie folgt:

Ce n'est pas le prince prenant les armes le premier qui est la cause de la guerre, mais celui qui, le premier, a donné l'occasion de les prendre. Machiavel.

Le véritable auteur de la guerre n'est pas celui qui la déclare, mais celui qui l'a rendue nécessaire.
Montesquieu.

Il importe que tous les peuples de l'Europe et que tous les confédérés de S. M. le roi Guillaume n'aient à cet égard aucun doute! Il importe qu'ils sachent tous que le véritable auteur de la guerre à outrance de 1870, ne c'est pas le gouvernement français, c'est le gouvernement prussien.

C'est là une vérité que l'on ne saurait rendre ni assez claire ni assez vulgaire.

---

*) Anmerkung. Ausführlicheres wird man in einer zu Brüssel während des Belagerungs-Winters erschienenen Schrift: „L'esprit parisien produit du regime imperial“ finden.

C'est la vérité, il ne faut donc pas se lasser de la répéter sous toutes les formes et de la faire luire à tous les yeux.

En avril 1866, l'Autriche et la Prusse, qui s'étaient mises à deux pour l'attaquer le Danemark, le démembrer, l'écraser, le dépouiller, lui enlever non-seulement le Holstein, mais encore le Schlesvig et le Lauenbourg; en avril 1866, les deux larrons se prennent de querelle sur l'interprétation à donner à l'article 1er de la convention conclue le 14 août 1865, à Gastein, à l'effet de régler entre eux, c'est leur argot, „le *condominium*,“ c'est-à-dire „l'exercice et le partage des *droits acquis en commun* sur les duchés de l'Elbe.“

L'Autriche, suspectée de remords par la Prusse, sa complice, est accusée „de tendre à livrer de fait au prince d'Augustenbourg, sans le consentement de la Prusse, le Holstein, qui appartient à S. M. le roi de Prusse *en commun* avec S. M. l'empereur d'Autriche *).“

De plus, l'Autriche est accusée par la Prusse, sa complice, „d'avoir dirigé des troupes nombreuses, avec de l'artillerie et d'autre matériel de guerre, des provinces orientales et méridionales autrichiennes vers le nord et l'ouest de la frontière prussienne **).“

La réponse de l'Autriche à la circulaire de la Prusse ne se fait pas attendre.

A la dépêche du comte de Bismarck, datée du 26 mars, et qui lui est remise le 31 mars, le comte Karolyi répond le 2 avril:

„Le soussigné a été chargé de déclarer catégoriquement au comte de Bismarck que rien ne saurait être plus éloigné des intentions de S. M. l'empereur qu'une action offensive dirigée contre la Prusse.“

Malgré cette déclaration si formelle de l'Autriche, que fait le gouvernement prussien, foulant aux pieds l'acte constitutif de la Confédération germanique? Il trame dans les ténèbres le traité du 8 avril 1866 avec l'Italie, et après ce traité occulte conclu et toutes ses dispositions soigneusement prises ***) il se jette

---

*) Circulaire-dépêche du comte de Bismarck, mars 1866.

**) *Ibid.*

***) *La Voix dans le désert.* Voir la Note remise le 17 juin 1866 par M. Usedom, ministre de la Prusse à Florence au général de La Marmora, président du conseil. (Pages 48 et suivantes.

sur l'Autriche et ses confédérés qu'il écrase à Koenigsgraetz le 3 juillet.

Quinze jours auparavant, il avait dépendu de la France d'empêcher que la guerre éclatât entre l'Autriche et la Prusse. Il eût suffi que le gouvernement français fît en juin 1866 ce que vient de faire en août 1870 l'Angleterre, afin de protéger efficacement la neutralité de la Belgique; il eût suffi que le gouvernement français fît entendre „ces paroles viriles autant que pacifiques":

„Quelle que soit la puissance qui attaque, je me rangerai immédiatement du côté de la puissance attaquée *)."

Au lieu de ce langage si simple, quel est celui que tient l'empereur des Français dans sa lettre du 11 juin 1866, adressée à M. Rouher, ministre d'État, et lue à la tribune du Corps législatif?

Il lui écrit:

„Nous ne pourrions songer à l'extension de nos frontières que si la carte de l'Europe venait à être modifiée au profit exclusif d'une grande puissance.

„Nous aurions, en ce qui nous concerne, désiré pour les États secondaires de la Confédération une union plus intime, une organisation plus puissante, un rôle plus important; pour la Prusse, plus d'homogénéité et de force dans le Nord; pour l'Autriche, le maintien de sa grande position en Allemagne.

„Dans la lutte qui est sur le point d'éclater, nous n'avons que deux intérêts: la conservation de l'équilibre européen et le maintien de l'oeuvre que nous avons contribué à édifier en Italie.

„Aucun des questions qui nous touchent ne sera résolue sans l'assentiment de la France.

„Restons donc dans une „neutralité attentive".

„Demeurons confiants dans notre droit et calmes dans notre force."

On peut dire que cette „neutralité attentive" fut une neutralité sympathique, en tout cas favorable à la Prusse.

La preuve que la sympathie de l'empereur Napoléon III pour l'Allemagne existait de trés-ancienne date, résulte de cette déclara-

---

*) *Liberté* du 30 avril 1866; *le Succès*, nº 117.

tion du gouvernement français, officiellement insérée, le 10 mai 1859, au *Moniteur universel:*

„Quand on ne veut que la justice, on ne craint pas la lumière. Le gouvernement français n'a rien à cacher, parce qu'il est sûr de n'avoir rien à désavouer. L'attitude qu'il a prise dans la question italienne, loin d'autoriser les défiances de l'esprit germanique, doit, au contraire, lui inspirer la plus grande sécurité. La France ne saurait attaquer en Allemagne ce qu'elle voudrait sauvegarder en Italie. Sa politique, qui désavoue toutes les ambitions de conquête, ne poursuit que les satisfactions et les garanties réclamées par le droit des gens, le bonheur des peuples et l'intérêt de l'Europe. En Allemagne comme en Italie, elle veut que les nationalités reconnues par les traités puissent se maintenir et même se fortifier, parce qu'elle les considère comme une des bases essentielles de l'ordre européen.

„Représenter la France comme hostile à la nationalité allemande n'est donc pas seulement une erreur, c'est un contre-sens.

„La politique de la France ne saurait avoir deux poids et deux mesures; elle pèse avec la même équité les intérêts de tous les peuples. Ce qu'elle veut faire respecter en Italie, elle saura le respecter elle-même en Allemagne. Ce n'est pas nous qui serions menacés par l'exemple d'une Allemagne nationale qui concilierait son organisation fédérative avec les tendances unitaires dont le principe a été posé déjà dans la grande union commerciale du *Zollverein!* Tout ce qui développe dans les pays voisins les relations créées par le commerce, par l'industrie, par le progrès, profite à la civilisation, et tout ce qui agrandit la civilisation élève la France.“

Une autre preuve encore plus récente, mais non moins significative, c'est la lettre adressée, le 12 août 1866, par l'Empereur au marquis de la Valette, lettre que la *Liberté* a reproduite dans son numéro du 20 août dernier, sous ce titre: „une lettre oubliée“ et dans laquelle se trouve ce passage:

„Le véritable intérêt de la France n'est pas d'obtenir un agrandissement de territoire insignifiant, mais d'aider l'Allemagne à se constituer de la façon la plus favorable à nos intérêts et à ceux de l'Europe.

„Napoléon.“

Eh bien ! quel compte le gouvernement prussien tient-il à la France de cette neutralité sympathique, sans laquelle il ne lui eût pas été possible de rectifier sa frontière en s'emparant du royaume de Hanovre, du grand-duché de Nassau, de la Hesse, etc., etc., et enfin du Holstein, qui appartenait à l'Autriche par le traité de Gastein ?

A peine a-t-il signé la paix avec l'Autriche qu'il impose en toute hâte, et dans le plus grand secret, au roi de Bavière, au grand-duc de Bade et au roi de Wurtemberg, une convention par laquelle l'armée de chacun de ces souverains est placée sous le commandement militaire du roi de Prusse.

Contre qui, sinon contre la France, une telle convention pouvait-elle être conclue?

Le gouvernement prussien ne dira pas, ne pourra pas dire, que cette accusation d'hostilité de sa part contre la France est une accusation hasardée et sans preuve ; car la preuve ne devait pas tarder à se produire. L'hostilité de la Prusse contre le gouvernement français éclate, en 1867, dès qu'elle apprend qu'il est en voie de négociations avec la Hollande pour l'acquisition du Luxembourg. Mal contenue, cette hostilité perce encore, en 1869, à l'occasion d'une question de service entre chemins de fer belge et chemins de fer français. Elle se fait jour de nouveau, en 1870, dans la subvention du Saint-Gothard. Enfin, déchirant son voile et jetant son masque, elle pousse l'excès et la provocation jusqu'à ourdir dans l'ombre, toujours dans l'ombre, l'intrigue qui, si elle n'eût pas été vigoureusement et rapidement déjouée, eût eu pour résultat de faire monter un lieutenant prussien sur le trône de Charles-Quint. Le verre était plein ; la goutte d'eau le fait déborder. Lorsque le gouvernement français est informé de ce projet ténébreux, noué par le roi Guillaume avec le maréchal Prim, de cette insolente provocation, que fait-il? Justement irrité de cette ingratitude et de cette fourberie de la Prusse, lui déclare-t-il immédiatement la guerre, livrant l'Espagne aux bandes carlistes et à l'anarchie déchaînée sous toutes ses formes? Non. Reculant les bornes de la modestie, il se contente de demander au roi Guillaume qu'il prenne l'engagement d'empêcher le prince de Hohenzollern de revenir sur sa renonciation au trône d'Espagne, dans les cas où de nouvelles pressions le feraient changer de résolution.

Le gouvernement français pouvait il demander moins?

Assurément non. Quoiqu'il demandât si peu, ce peu ne lui est pas accordé. Plutôt que de donner la caution de sa parole, le roi Guillaume, qui devait à la neutralité de la France tout ce que lui a rapporté l'année 1866 en avantages politiques, territoriaux et maritimes, le roi Guillaume préfère la guerre, la guerre contre la France.

Ayant sous les yeux cet exposé, fait avec la plus scrupuleuse impartialité et la modération la moins contestable, que l'Europe et que toute l'Allemagne incorporée ou vassalisée par la Prusse suzeraine prononcent! Qu'elles disent sur quelle tête devra justement retomber la responsabilité de tous les torrents de sang versé; de tous les ravages traînés derrière elles par les armées prussiennes; de tous les actes de barbarie, de cruauté et de déprédation qu'elles ont commis sur leur passage; enfin de la ruine profonde des malheureuses populations de Bade, de Bavière, de Hanovre, de la Hesse, de la Saxe et même de la Prusse!

Roi Guillaume, comte de Bismarck et général de Moltke, vous n'avez pas eu de cesse que vous n'ayez, par vos menées ténébreuses et vos arrogants défis, contraint la France à la guerre, comme vous y avez contraint l'Autriche, il y a quatre ans; avec cette seule différence qu'en 1866 vous vous étiez donné pour complice le général La Marmora, et qu'en 1870 vous vous êtes donné pour complice le maréchal Prim! D'ailleurs, même hypocrisie, même fourberie, même impudence! Il n'y aura eu de changé dans le drame sanglant que le dénoûment.

La guerre de 1866 a coûté à l'Autriche son quadrilatère vénitien et la perte de l'influence souveraine qu'elle exerçait sur les délibérations de la Confédération germanique, dont elle avait la présidence; la guerre de 1870 coûtera à la Prusse son quadrilatère rhénan et la perte de la suzeraineté militaire qu'elle s'était arrogée sur l'Allemagne. Ce ne sera pas tout: la Prusse aura à rembourser aux pays qu'elle a dévastés, saccagés, aux habitants qu'elle a volés et ruinés, ce que leur aura coûté cette guerre inique et sauvage. Le remboursement, ce ne serait pas assez; il sera moral d'y joindre une ample indemnité.

Jusqu'où peut aller l'ivresse de la victoire et l'aveuglement de la fortune! Roi Guillaume, comte de Bismarck et général de Moltke, comment avez-vous pu vous abuser jusqu'à croire un seul instant que la France, envahie par votre soldatesque, ne pous-

serait pas la guerre à outrance, cette guerre dût-elle durer trente ans!

Vous en aurez la responsabilité: nous en aurons l'honneur; nous en aurons la gloire; nous en aurons même le profit.

Et tous les peuples dont la bonne foi a été un instant surprise, revenus de leur erreur, condamneront leurs gouvernements qui ont poussé la pusillanimité jusqu'à déserter le drapeau de la civilisation, et applaudiront à notre triomphe; car ce sera celui de la liberté souveraine ayant pour auréole la science et pour palme l'équité.

Émile de Girardin.

Wende ich mich nach diesem einmal von der Presse zum Gouvernement und dessen rhetorischen Auslassungen, welche nichts weniger als überraschend sind:

„La défense de notre pays repose maintenant sur trois hommes en qui la nation place une entière confiance:

„A Metz, le maréchal Bazaine, avec les troupes qui viennent de s'illustrer à Longeville et à Doncourt;

„A Châlons, le maréchal Mac-Mahon, avec ses soldats héroïques de Reichshoffen et avec les régiments que la France lui fournit chaque jour;

„A Paris, le général Trochu, ayant autour de lui, comme l'arrière-garde de la nation, tous les citoyens pouvant porter une arme.

„Au centre de cette action, pour en coordonner le mouvement et en alimenter les ressources, se trouve le général comte de Palikao, qui a déployé, depuis huit jours, des prodiges d'activité.

„On dit déjà à l'étranger que la France est vaincue. Elle ne nous a jamais paru plus martiale et plus forte. Le péril lui a rendu son génie."

So liest man in der „Presse" Mitte August.

Von Herrn Bazaine treffen nur einzelne Bulletins ein. Marschall Mac-Mahon läßt nicht viel von sich vernehmen; Graf de Palikao jedoch ist am Platze und gezwungen, sich häufig delphisch vernehmen zu lassen, dagegen ist General Trochu aber ein wortreicher Mann, der sich, wie später auch Herr Favre, durch bestimmte Redeweisen sehr populär zu machen weiß.

Betreffs der Ernennung des General Trochu zum Gouverneur von Paris ließ sich Graf Palikao im Corps legislatif folgendermaßen vernehmen:

Messieurs les députés, il s'est passé un fait qui a pu vous paraître grave, et qui est simple: c'est la nomination du général Trochu au commandement de la place de Paris.

„Au pouvoir depuis peu de jours, nous avons travaillé par tous les moyens possibles pour mettre Paris en état de défense, sans penser toutefois que nous ayons rien à redouter d'ici à demain.

„Il fallait coordonner les efforts et tout mettre entre les mains d'un seul homme, énergique et dévoué. J'avais nommé le général Trochu, dont je connaissais la haute valeur, au commandement d'un corps d'armée. Cherchant un homme fort et vigoureux à qui confier les pouvoirs pour l'armement et la défense de Paris, j'ai moi-même rappelé le général Trochu du camp où il était, et où il pouvait être remplacé par un autre général.

„Voilà le motif de l'appel qui a été fait au général Trochu. Il n'y en a pas d'autre. Rien ne nous inquiète aujord'hui, au contraire. (Très-bien! très-bien!)"

General Trochu's erste Proclamationen lauten alsdann wie folgt:

„Habitants de Paris,

„Dans le péril où est le pays, je suis nommé gouverneur de Paris et commandant en chef des forces chargées de défendre la capitale en état de siége. Paris se saisit du rôle qui lui appartient, et il veut être le centre des grands efforts, des grands sacrifices et des grands exemples. Je viens m'y associer avec tout mon coeur; ce sera l'honneur de ma vie et l'éclatant couronnement d'une carrière restée, jusqu'à ce jour, inconnue de la plupart d'entre vous.

„J'ai la foi la plus entière dans le succès de notre glorieuse entreprise, mais c'est à une condition dont le caractère est impérieux, absolu, et sans laquelle nos communs efforts seraient frappés d'impuissance. Je veux parler du bon ordre, et j'entends par là non-seulement le calme de la rue, mais le calme de vos foyers, le calme de vos esprits, la déférence pour les ordre de l'autorité responsable, la résignation devant les épreuves inséparables de la situation; et enfin, la sérénité grave et recueillie d'une grande

nation militaire qui prend en main avec une ferme résolution, dans des circonstances solennelles, la conduite de ses destinées.

„Et je ne m'en référerai pas, pour assurer à la situation cet équilibre si désirable, aux pouvoirs que je tiens de l'état de siége et de la loi. Je le demanderai à votre patriotisme, je l'obtiendrai de votre confiance, en montrant moi-même à la population de Paris une confiance sans limites.

„Je fais appel à tous les hommes de tous les partis, n'appartenant moi-même, on le sait dans l'armée, à aucun parti qu'à celui du pays. Je fais appel à leur dévouement. Je leur demande de contenir par l'autorité morale les ardents qui ne sauraient pas se contenir eux-mêmes, et de faire justice par leurs propres mains de ces hommes qui ne sont d'aucun parti et qui n'aperçoivent dans les malheurs publics que l'occasion de satisfaire des appétits détestables.

„Et pour accomplir mon oeuvre, après laquelle, je l'affirme, je rentrerai dans l'obscurité d'où je sors, j'adopte l'une des vieilles devises de la province de Bretagne, où je suis né:

„Avec l'aide de Dieu, pour la patrie!"

Paris, le 18 août 1870.

Général Trochu.

PROCLAMATION.

A la garde nationale de Paris,
A la garde nationale mobile,
Aux troupes de terre et de mer de l'armée de Paris,
A tous les défenseurs de la capitale en état de siége.

Au milieu d'événements de la plus haute gravité, j'ai été nommé gouverneur de Paris et commandant en chef des forces réunies pour sa défense.

L'honneur est grand; le péril pour moi l'est aussi; mais je me fie à vous du soin de relever par d'énergiques efforts de patriotisme la fortune de nos armées, si Paris venait à subir les épreuves d'un siége.

Jamais plus magnifique occasion ne s'offrit à vous de montrer au monde qu'une longue suite de prospérités et de jouissanses n'a pu amollir les moeurs publiques et la virilité du pays.

Vous avez sous les yeux le glorieux exemple de l'armée du

Rhin. Ils ont combattu un contre trois dans les luttes héroïques, qui font l'admiration du pays et le pénètrent de gratitude.

Elle porte devant vous le deuil de ceux qui sont morts.

Soldats de l'armée de Paris,

Ma vie entière s'est écoulée au milieu de vous dans un étroite solidarité où je puise aujourd'hui mon espoir et ma force. Je n'en appelle pas à votre courage et à votre constance qui me sont bien connus. Mais montrez, par l'obéissance, par une vigourieuse discipline, par la dignité de votre conduite et de votre attitude devant la population, que vous avez le sentiment profond des responsabilités qui pèsent sur vous.

Soyez l'exemple et soyez l'encouragement de tous.

La présente proclamation sera mise à l'ordre du jour par les chefs de corps. Cet ordre sera lu, à deux appels consécutifs, à la troupe assemblée sous les armes.

Au quartier général, à Paris, le 19 août 1870.

Le gouverneur de Paris,
Général Trochu.

Diesem gegenüber zeichnet sich nachstehendes Schriftstück des Admirals La Roncière recht vortheilhaft aus, er spricht zu den nach Paris gekommenen Seesoldaten:

„Officiers, officiers mariniers et marins,

„Vous êtes appelés à Paris pour concourir, avec nos frères de la garde nationale et de l'armée, à la défense de la capitale.

„La patrie compte sur votre courage, votre dévouement et votre sentiment de la discipline. Vous ferez voir que ces vertus, qui animent l'homme de mer, ne sont pas moindres sur le terrain d'un bastion que sur le pont d'un vaisseau. Vous serez sur les remparts de Paris ce que vous avez été aux tranchées de Sébastopol.

„Et si l'heure devait sonner d'un effort suprême, votre patriotisme et votre valeur témoigneraient que vous êtes dignes d'être choisis pour défendre le coeur de notre chère patrie.

„Le vice-amiral commandant en chef la
division de marins détachés à Paris,
„La Roncière Le Noury.“

Im famosen Paris-Journal ist während dem über die

„Retraite du maréchal de Mac-Mahon après la bataille de Froeschwiller (Reichshoffen)

folgendes zu lesen:

16 août.

„La retraite de Mac-Mahon a été superbe. Il s'est montré, dans ce mouvement si difficile, un tacticien consommé. A la suite de la bataille de Froeschwiller, il avait rallié une quinzaine de mille hommes.

„Sept mille autres, je vous l'ai dit, à peu prés débandés et non armés, avaient pu être transportés de station en station par le chemin de fer. A la tête de ce petit corps de 15,000 soldats, Mac-Mahon avait à manoeuvrer à côté de l'armée du prince royal, qui connaissait sa position et voulait l'écraser ou tout au moins le couper. Nancy pris, Mac-Mahon, qui était au delà, dut s'éloigner de la voie ferrée et faire des pointes vers la Haute-Marne.

„Il se dirigeait vers Frouard avec l'espérance de trouver la ville et le chemin de fer; mais il apprend que la voie est coupée, et il se rejette encore une fois de côté, en piquant droit vers Blesme. Six jours de marches, à quelques pas d'une armée ennemie forte de 200,000 hommes qui le cherche et espère détruire la petite troupe. A Blesme, la retraite était opérée. Là, les wagons transportaient les 15,000 glorieux soldats de Froeschwiller au camp de Châlons.

„Je les ai vus hier et ce matin, ces soldats. Ils sont équipés à neuf; je crois que c'est à Lunéville qu'on a pu leur fournir de nouveaux vêtements et des armes. Leurs casseroles reluisent comme des pièces de cinq francs; leurs tentes, leurs piquets, leurs écuelles, leurs bidons, tout cela est battant neuf. Ils vont au camp rejoindre les 7,000 camarades qui les y ont précédés, soldats de toutes armes, qu'on réorganise en ce moment.“

Ueber Marschall Bazaine berichtet dasselbe Organ:

L'armée française, depuis quatre jours, a soutenu une lutte glorieuse contre des forces deux fois supérieures, et a infligé à l'ennemi des pertes dont il aura peine à se remettre.

Les bulletins à la fois si courts et si précis du maréchal Bazaine sont plus éloquents que les récits les plus détaillés. Des

batailles gagnées sur un ennemi que l'on attaquait ou dont on attendait de pied ferme l'attaque, voilà ce qui s'est vu souvent. Ce qui ne s'est jamais vu c'est une armée en marche vers un but déterminé, acceptant le combat que l'ennemi lui impose, et triomphant de l'ennemi dans des conditions exceptionnelles.

Voilà ce qu'a fait le maréchal Bazaine dans les journées du 14 au 16 août.

Ce qui ajoute à la gloire du général en chef et à l'héroïque armée qu'il commande, c'est que ces victoires ont été remportées sur le prince Frédéric-Charles, le plus orgueilleux des généraux prussiens, de celui qui prétend être l'égal du roi Frédéric le Grand, sur cette 2e armée enfin qui passait pour renfermer l'élite de toute l'armée prussienne.

Les journées de 15 et 16 août sont de bon augure pour la France: on doit les saluer comme le commencement d'une ère heureuse, comme la promesse certaine d'un triomphe final. Elles seront inscrites en lettres d'or dans les fastes militaires de la France.

Graf Palikao läßt sich über die letzten Ereignisse in der Kammer nachstehend vernehmen:

„Sans vous apporter des nouvelles extraordinaires, j'en ai de bonnes. Ainsi il est constant que le corps du général Steinmetz a éprouvé des pertes telles, qu'il a été obligé de demander un armistice pour pouvoir enterrer ses morts et enlever ses blessés. C'était pour gagner du temps.

„Ce corps s'est retiré à Saint-Mihiel, pour pouvoir opérer sa jonction avec le corps du prince royal, qui se dirige sur Bar-le-Duc. Mais il est tellement abîmé que toutes les nouvelles que j'ai reçues de Saint-Mihiel, du préfet, des paysans, de tout le monde, constatent qu'il est obligé de s'arrêter et ne pourra pas faire sa jonction, comme il l'espérait, à Bar-le-Duc; ce fait prouve à quel point il a été sérieusement frappé.

„Enfin, une nouvelle que je vous donne comme certaine, c'est que le corps entier des cuirassiers blancs de M. de Bismarck a été anéanti. Il n'en reste pas un. (Sensation.)

„L'esprit des populations envahies est excellent. Une dépêche que j'ai reçue m'annonce, que des dragons ayant fait une reconnaissance dans un village, des paysans organisés en francs-tireurs sont

sortis armés, ont tué dix dragons et ramené des prisonniers. (Bruyants applaudissements.)

„Je ne donne pas ce fait comme un succès prodigieux, je le cite seulement comme un excellent exemple pour tous les Français. (Oui! oui! — Très-bien!)

„Ce qui confirme l'insuccès de l'armée prussienne, c'est qu'une dépêche de source prussienne, qui nous arrive par Bruxelles, annonce, d'après la *Gazette de Prusse*, qu'on s'est battu le 16, sans ajouter un seul mot.

„Si l'ennemi avait eu le plus léger succès sur un point quelconque, vous connaissez assez son esprit pour savoir, qu'il en aurait fait une victoire, un triomphe. Il se borne à dire qu'on s'est battu le 16, et rien de plus.“

Unter der Ueberschrift

„Bataille de Jaumont“

liest man in der Patrie:

„Le maréchal Bazaine, après avoir battu l'ennemi le 14 sous Metz, le 15 et le 16 entre Gorze et Doncourt devant Gravelotte, après avoir soutenu de vifs engagements le 17, vient de remporter le 18 une victoire signalée à Jaumont.

Laissant l'ennemi s'engager entre lui et Verdun, malgré les rudes échecs qui lui avaient été infligés par nos troupes, le maréchal résolut sans doute de s'engager vers le nord, en descendant le cours de la Moselle (rive gauche) vers Thionville, pour de là gagner Longwy, Montmédy et Sedan, en tournant Verdun par le nord.

Nous engageons le lecteur à suivre ce mouvement sur la carte.

Cette marche offrait beaucoup d'avantages, et elle ne compromet rien.

Monsieur le maréchal Bazaine marche peut-être à cette heure à la tête de cent mille hommes.

L'heure suprême approche.

Opinion nationale weiß Aehnliches zu berichten:

„Les carrières de Jaumont.“

Les carrières de Jaumont sont le plus importantes de la Moselle pour la production des pierres de taille. Elles sont ouvertes

dans la forêt du même nom, sur la commune de Jaumont. Elles sont reliées au chemin de fer de Metz à Thionville, à la gare de Maizières-lès-Metz, par une voie ferrée de 8 kilomètres environ, y compris un plan incliné automoteur de près de 400 mètres de longueur, pour descendre un versant très-rapide qui s'abaisse vers la Moselle, coulant à 200 mètres au-dessous. Ces carrières sont exploitées par M. Pougnet, un des plus grands industriels de la Moselle et membre du conseil général. On en tire chaque année plus de 7,000 mètres cubes de pierres de taille et autant de moellons.

Les travaux de construction des nouveaux forts de Metz ont donné pendant quelque temps à l'exploitation des carrières de Jaumont un grand développement pendant ces dernières années. Il s'y trouve d'immenses fondrières qui ont dû être un tombeau effroyable pour les Prussiens. Il y a là de hautes falaises. Saint-Privat-la-Montagne et Sainte-Marie-aux-Chênes sont de petits villages situés à 3 et 5 kilomètres des carrières, sur la route de Briey à Woippy. Ils terminent de ce côté le vaste plateau de la Woëvre, que l'armée prussienne a voulu occuper pour isoler l'armée du maréchal Bazaine du reste de la France. L'ennemi n'a pu être conduit de ce côté, qui est d'un accès difficile à cause des carrières, que par des ouvriers prussiens qui, au nombre d'une soixantaine, y ont longtemps travaillé. De ce côté, s'ils avaient réussi dans leur audacieuse entreprise, les Prussiens eussent pu dominer les forts Saint-Quentin et de Plappeville, quoique d'assez loin. Leur insuccès doit amener la destruction du corps d'armée engagé de ce côté, où il ne trouvera aucune ressource, à moins de se jeter dans le Luxembourg.

Daß Hamburg besetzt ist, Stettin, Stralsund, Kiel und Königsberg bombardirt werden und was gleich des Unsinns mehr, daran darf ein gläubiger Zeitungsleser hier nicht zweifeln, denn überall liest er kleinere oder größere Berichte darüber, denen er doch aus Patriotismus nicht allen Glauben versagen mag.

Ueber

„Les pertes de l'ennemi"

läßt sich das zur Zeit vielgelesene Journal de la guerre und andere, als Echo des Volontaire, vernehmen.

Selon la version que publie le *Volontaire*, les affaires de Gravelotte et celles des jours suivants auraient coûté aux armées du prince Frédéric-Charles et de Steinmetz près de 40,000 hommes, — tués, blessés ou prisonniers.

A l'heure qu'il est, la récapitulation des pertes de l'armée ennemie, — tués, blessés, disparus et dyssentériques, — depuis Wissembourg jusque et *non compris* Jaumont, donne le total de 147,000 hommes.

Encore n'est-il pas bien sûr que la Prusse avoue toute la vérité.

Gleichzeitig mögen noch einige Bulletins folgen:

„Metz, le 17 août 1870, 3 heures 15 m. du soir.

„Hier 16, il y a eu une affaire très-sérieuse du côté de Gravelotte; nous avons eu l'avantage dans le combat, mais nos pertes sont grandes.

„Le ministre de la guerre,
„Comte de Palikao."

2e Bulletin. — Le maréchal Bazaine au ministre de la guerre.

„17 août, 4 heures du soir.

„Hier, pendant toute la journée, j'ai livré bataille à l'armée prussienne entre Doncourt et Vionville. L'ennemi a été repoussé, et nous avons passé la nuit sur les positions conquises.

„J'arrête quelques heures mon mouvement pour remettre mes munitions au grand complet. Nous avons eu devant nous le prince Charles et le général Steinmetz.

„Comte de Palikao."

3e Bulletin. — Le maréchal commandant en chef au ministre de l'intérieur.

Quartier général, 16 août.

„Ce matin, vers neuf heures, les corps d'armée commandés par le prince Frédéric-Charles ont dirigé une attaque très-vive sur la droite de notre position. La division de cavalerie du général Forton et le 2e corps d'armée, commandé par le général Frossard, ont fait bonne contenance. Les corps échelonnés à droite et à gauche de Rezonville sont venus successivement prendre part à l'action, qui a duré jusqu'à la nuit tombante.

„L'ennemi avait déployé des forces considérables, et a essayé, à plusieurs reprises, des retours offensifs qui ont été vigoureusement repoussés; à la fin de la journée, un nouveau corps d'armée a cherché à déborder notre gauche. Nous avons partout maintenu nos positions et infligé à l'ennemi des pertes considérables. Les nôtres sont sérieuses.

„Le général Bataille a été blessé. Au plus fort de l'action, un régiment de uhlans a chargé l'état major du maréchal. Vingt hommes de l'escorte ont été mis hords de combat. Le capitaine qui la commandait a été tué.

„A huit heures du soir, l'ennemi était refoulé sur toute la ligne.

„On estime à 120,000 hommes le chiffre des troupes engagées."

Pour copie conforme:

Le ministre de l'intérieur,
Henry Chevreau.

Quartier général, 18 août 1870, 5 h. du soir.

4e Bulletin.

„Dans l'affaire du 16, le corps du général Ladmirault formait l'extrême droite de l'armée. Un bataillon du 73e de ligne a détruit un régiment de lanciers prussiens et lui a enlevé son étendard. Il y a eu plusiuers charges de cavalerie très-brillantes. Dans l'une d'elles, le général Legrand a été tué en chargeant à la tête de sa division. Le général Montaigu a disparu. Les généraux Doering et Wedel ont été tués. Les généraux Grueter et Von Rauch sont blessés.

„Le prince Albert de Prusse, commandant de la cavalerie, aurait été tué.

„A la chute du jour, nous étions maîtres des positions précédemment occupées par l'ennemi.

„Le lendemain, 17, il y a eu près de Gravelotte quelques combats d'arrière-garde.

„On peut évaluer approximativement à 150,000 hommes les forces que l'ennemi avait engagées contre nous dans la journée du 16.

„Nous n'avons pas encore d'une manière exacte le chiffre de nos pertes.“

(Correspondance du quartier général.)

Pour copie conforme :

Le ministre de l'intérieur,
Henri Chevreau.

„Paris, 21 août.

„Le gouvernement n'ayant pas reçu de dépêches de l'armée du Rhin depuis deux jours, par suite de l'interruption des communications télégraphiques, a lieu de penser que le plan arrêté par le maréchal Bazaine n'a pas encore abouti.

„La conduite héroïque de nos soldats à différentes reprises, en présence d'un ennemi très-supérieur en nombre, permet d'espérer la réussite d'opérations ultérieures.

„Les coureurs de l'ennemi ont paru à Saint-Dizier.

„Le ministre de la guerre,
„Comte de Palikao.

„Pour copie conforme :

„Henri Chevreau.“

Am 22. sind die Wolken verscheucht. Graf von Palikao macht den Deputirten Mittheilungen, die Hoffnungen erblühen lassen:

„Messieurs les députés, vous avez pu lire ce matin au *Journal officiel* une note que le gouvernement y a fait insérer. Cette note était l'expression de la vérité ce matin, et nous l'avions publiée pour tenir la promesse que nous vous avions faite de vous dire toujours la vérité tout entière, quelque émotion que cela pût produire dans le public.

„Depuis la publication de cette note, j'ai reçu des nouvelles du maréchal Bazaine. Ces nouvelles sont bonnes, je ne puis vous les communiquer ici, vous le comprendrez bien. Ces nouvelles sont du 19, du maréchal lui-méme, Messieurs. Elles montrent de la part du maréchal une confiance que je partage, connaissant sa valeur et son énergie.

„Je dois ajouter, sans entrer dans plus de détails, en ce qui concerne les faits de guerre, que la défense de Paris marche avec

une grande activité, et que bientôt nous serons prêts à recevoir quiconque se présenterait devant nos murs."

Am 24. erläßt der Gouverneur von Paris folgenden Befehl:

„*Le gouverneur de Paris*,

„Vu la loi du 9 août 1849, sur l'état de siége;

„Vu le décret du 7 courant, par lequel Paris a été déclaré en état de siége;

„Vu l'article 75 du décret du 24 décembre 1811, relatif à l'organisation et au service des états-majors des places, lequel porte:

„Dans toute place en *état de guerre*, si le ministre ou le général d'armée en donne l'ordre ou si les troupes ennemies se rapprochent à moins de trois journées de marche de la place, le gouverneur ou commandant est, sur le champ et sans attendre *l'état de siége*, investi de l'autorité nécessaire:

„1° Pour faire sortir les bouches inutiles, les étrangers et les gens notés par la police civile ou militaire, etc."

„Vu la loi du 9 juillet 1852, relative à l'éloignement du département de la Seine des repris de justice, vagabonds, mendiants et autres gens adonnés à des pratiques périlleuses pour les personnes et les propriétés,

„Arrête ce qui suit:

„Art. 1er. Tout individu dépourvu de moyens d'existence, dont la présence à Paris constituerait un danger pour l'ordre public ou la sécurité des personnes et des propriétés, ou qui s'y livrerait à des manoeuvres de nature à affaiblir ou à entraver les mesures de défense et de sûreté générale, sera expulsé de la capitale.

„Art. 2. L'infraction aux arrêtés d'expulsion sera déférée aux tribunaux militaires."

Paris, 24 août 1870.

Général Trochu.

Gleichfalls erkennt man zu spät, daß man, was die Verpflegung der Kranken und Verwundeten anbetrifft, leider nachträglich handeln muß und decretirt wie folgt:

Le ministre de l'instruction publique vient d'adresser aux préfets la circulaire suivante:

„Monsieur le préfet, des instructions vous ont été déjà adressées pour la transformation en ambulances des lycées, colléges et écoles normales. J'ai invité aussi MM. les préfets des départements de l'Est et du Nord à organiser le service hospitalier pour les blessés dans les écoles communales de ces départements.

„Une mesure plus générale me paraît nécessaire.

„Je viens vous demander de vous entendre sans délai avec MM. les maires pour que toutes nos écoles puissent recevoir des blessés. La dissémination aura des avantages considérables pour la prompte guérison de nos soldats.

„Chaque famille communale veut d'ailleurs prendre sa part des soins à donner aux défenseurs du pays, et il importe de donner satisfaction à cet élan patriotique.

„Chaque école doit devenir une infirmerie; chaque instituteur, un infirmier; chaque institutrice, une soeur de charité.

„Dans les départements où les vacances ne sont pas encore ouvertes, elles devront être avancées; dans ceux où elles vont être bientôt terminées, elles seront prolongées.

„Vous pouvez compter sur l'empressement des instituteurs et des institutrices. Invitez-les en mon nom à provoquer de la part des habitants des dons de linge, de charpie, sans rien oublier de ce qui peut adoucir les souffrances de nos braves soldats.

„S'il n'est pas possible de diriger chacun de nos blessés vers sa commune natale, chaque commune saura du moins que ses enfants sont soignés ailleurs par des mains fraternelles.

„Dans le cas où des difficultés locales se présenteraient, vous voudriez bien m'en référer immédiatement.

„Je vous adresserai sans délai mes instructions pour la prompte et universelle transformation de nos écoles en ambulances.

„Recevez, etc.

„Le ministre de l'instruction publique
„J. Brame."

Am 26. August macht der Minister des Innern, Herr Chevreau, im Corps législatif folgende Erklärung:

„Messieurs, l'armée du prince royal de Prusse avait paru s'arrêter avant-hier. Hier, elle a repris sa marche. Le devoir du gouvernement est d'en prévenir la Chambre, le pays et la population de Paris.

„Je n'ai pas besoin d'ajouter que le comité de défense prend toutes ses mesures pour l'eventualité d'un siége, que tout le monde peut compter sur l'énergie et sur la prévoyance du ministre de la guerre et du gouverneur de Paris, comme, de notre côté, nous comptons sur la vaillance et sur la résolution des habitans de la capitale. (Très-bien! très-bien! Mouvement prolongé.)

Gleichzeitig berichtet Herr Busson Billault, der Minister-Präsident des Staatsrathes im Senat:

„Le gouvernement, n'a pas à vous communiquer de dépêches officielles du théâtre de la guerre; mais il tient avant tout à étre avec vous en communication permanente, parce qu'il y a entre lui et vous communauté de sentiments, de patriotisme et d'efforts pour la défense du pays.

M. le ministre sait qu'il parle dans une Assemblée, qui compte dans son sein trop d'illustrations militaires pour qu'il ait besoin de lui rappeler, qu'en ce qui concerne les opérations de la guerre, la première condition du succès, c'est le secret. (C'est très-vrai!) Ce qui se dit aux tribunes des deux Assemblées, le gouvernement en a l'expérience dans le passé, est immédiatement et trop rapidement porté à la connaissance des chefs des armées ennemies.

„Mais en ce qui concerne l'armée française, M. Busson-Billaut peut affirmer au Sénat que son organisation est excellente, que les soldats sont pleins d'entrain et de patriotisme, qu'ils ne demandent qu'à joindre l'ennemi. Le gouvernement a confiance dans le succès de leurs armes, comme ils en ont, eux, dans la justice de la cause qu'ils défendent. (Marques générales d'assentiment.)

„Il est une question militaire que le ministre croit devoir aborder, car elle s'impose à l'attention publique.

„Tout le monde sait, en effet, qu'une des armées prussiennes, au moins, a Paris pour objet. Sa marche qui paraissait s'être ralentie, poursuit aujourd'hui son cours; elle ne pourra prendre personne au dépourvu.

„Depuis que le cabinet actuel est aux affaires, il s'est occupé sans relâche, avec l'activité la plus indomptable, à mettre la capitale en état complet de défense. (C'est vrai!) C'est là une des préoccupations constantes de M. le ministre de la guerre. M. le gouverneur de Paris en a fait, de son côté, l'objet de son unique sollicitude, et l'on connaît les mesures qu'il a prises. Elles ont eu pour

but non-seulement d'assurer la population contre toute espèce de danger, mais de l'inviter, en ce qui la concerne personnellement, à concourir aussi à la défense du pays.

„Relative aux forces militaires de la France pendant la durée de la guerre, votée à l'unanimité dans la séance du 27 août."

Art. 1er. — Les bataillons de la garde nationale mobile peuvent être appelés à faire partie de l'armée active pendant la guerre actuelle.

Art. 2. — Sont considérés comme faisant partie de la garde nationale, les citoyens qui se portent spontanément à la défense du territoire avec l'armée dont ils peuvent disposer et en prenant un des signes distinctifs de cette garde qui les couvre de la garantie reconnue aux corps militaires constitués.

Art. 3. — Les anciens officiers, sous-officier est caporaux peuvent être admis à servir activement pendant la durée de la guerre, dans les grades dont ils étaient titulaires.

Art. 4. — Le crédit de 25 millions destiné à venir en aide aux femmes, enfants et ascendants des citoyens qui combattent pour la défense du pays, est porté à 50 millions.

Art. 5. — Les lois sur les pensions militaires sont applicables aux gardes nationaux mobiles et sédentaires blessés au service du pays, ainsi qu'aux veuves ou aux enfants de ceux qui seraient morts dans des circonstances graves.

Art. 6. — La présente loi sera exécutée à dater du jour de sa promulgation.

Das officielle Journal brachte alsdann folgendes Decret:

„Classe de 1870. — Conseils de Révision."

„Art. 1er. — Les opérations des conseils de révision, pour la classe de 1870, commenceront le 5 septembre 1870, pour se terminer le 19 du même mois.

„Conformément à l'art. 7 de la loi du 10 août 1870, les jeunes gens seront convoqués à la fois pour le tirage au sort et pour la formation du contingent.

„Art. 2. — La loi du 16 juillet 1870 sur le remplacement militaire, n'est pas applicable à la classe de 1870.

„Art. 3. — Dans les départements occupés par l'ennemi, les opérations ne devront s'effectuer que lorsque les circonstances le permettront.

„Un nouveau décret déterminera l'époque de ces opérations."

Arrêté relatif à l'expulsion de Paris des Allemands appartenant aux pays avec lesquels la France est en guerre.

Le gouverneur de Paris,

Vu la loi du 9 août 1849, sur l'état de siége;

Vu le décret impérial du 7 août 1870, par lequel Paris et le département de la Seine ont été déclarés en état de siége;

Vu l'art. 75 du décret du 24 décembre 1811, lequel investit le gouverneur d'une place en état de guerre de l'autorité nécessaire pour faire sortir les étrangers;

Vu la loi des 18—20 novembre et 3 décembre 1869, relative aux mesures de police applicables aux étrangers;

Considérant que, dans l'intérêt de la défense nationale, et aussi pour garantir la sécurité des personnes appartenant par leur nationalité aux pays en guerre avec la France, il y a nécessité d'éloigner ces étrangers;

Arrête ce qui suit:

Art. 1er. — Tout individu non naturalisé Français et appartenant à l'un des pays actuellement en guerre avec la France, est tenu de quitter Paris et le département de la Seine dans un délai de trois jours, et de sortir de France ou de se retirer dans un des départements situés au delà de la Loire.

Art. 2. — Tout étranger tombant sous le coup de l'injonction précédente, qui ne s'y sera point conformé et n'aura pas obtenu une permission spéciale de séjour émanée du gouverneur de Paris, sera arrêté et livré aux tribunaux militaires pour être jugé conformément à la loi.

Paris, le 28 août 1870.

Le gouverneur de Paris,
Trochu.

Diese Expulsion, obgleich sie mit mehr Rücksicht hätte ausgeführt werden sollen, als solches häufig geschehen erschien mir als durch die Nothwendigkeiten geheißen, denn wären die Deutschen hiergeblieben, die Obrigkeit hätte sie gegen Volksbrutalität, die ob in Frankreich, England oder anderswo, stets und überall, am Liebsten unschuldige und wehrlose Opfer wählt, unmöglich

schützen können. So und nicht anders nur, konnte größerem Unglück vorgebeugt werden auch hätte man sie doch schließlich während der Belagerung unmöglich mit ernähren können.

Sonntag Morgen den 4. September las man an allen Ecken die letzte Proclamation des Conseil des Ministres au peuple français.

Français!

Un grand malheur a frappé la patrie.

Après trois jours de luttes héroïques soutenues par l'armée du maréchal Mac-Mahon contre 300,000 ennemis, 40,000 hommes ont été faits prisonniers.

Le général Wimpffen, qui avait pris le commendement de l'armée, en remplacement du maréchal Mac-Mahon grièvement blessé, a signé une capitulation.

Ce cruel revers n'ébranle pas notre courage.

Paris est aujourd'hui en état de défence.

Les forces militaires du pays s'organisent.

Avant peu de jours, une armée nouvelle sera sous les murs de Paris, une autre armée se forme sur les rives de la Loire.

Votre patriotisme, votre union, votre énergie sauveront la France.

L'empereur a été fait prisonnier dans la lutte.

Le gouvernement, d'accord avec les pouvoirs publics, prend toutes les mesures que comporte la gravité des événements.

Le conseil des ministres:

Comte de Palikao, H. Chevreau, amiral Rigault de Genouilly, Jules Brame, La Tour d'Auvergne, Grandperret, Clément Duvernois, Magne, Busson-Billault, Jérôme David.

Mittags darauf ertönte der Ruf „Vive la République! Vive la France! La déchéance! . . . . .

Während der letzten Kammer-Sitzung die Herr Schneider um 1 Uhr eröffnete fängt de Kératry sogleich an, den Kriegs-Minister zu beschuldigen, daß derselbe seine Pflicht verletzt habe, indem er den Befehlen des General Trochu zuwider das Palais

durch Sergeants de Ville und Linientruppen und nicht durch Nationalgarden habe besetzen lassen, worauf der alte Herr Palikao, nachdem er bemerkt, daß er allein über die Truppen im Innern von Paris verfüge, die bezeichnenden Worte hinzufügt:

De quoi vous plaignez-vous, messieurs, que je vous ai fait la mariée trop belle.

Nach dieser seltsamen Erklärung unternimmt er die Lesung einer Proposition, vom Corps législatif einen Conseil de gouvernement von 5 Personen erwählen zu lassen, dieser Conseil unterzeichne die Ernennungen der Minister, Graf de Palikao wäre zum Lieutenantgeneral, ernannt worden und die Rechte der Dynastie wären reservirt geblieben. Herr Thiers aber brachte eine andere Proposition ein — —

„qui institue un comité de gouvernement élu par la Chambre, et qui dispose qu'une assemblée constituante sera convoquée, aussitôt que les circonstances le permettront."

Favre jedoch verlangte entschieden die Priorität seiner Déchéance-Erklärung, wodurch er sich wirklich augenfällig compromittirt.

Jetzt erfolgt der eigenmächtige Austritt eines Theils der Deputirten der Linken, welche auf's Stadthaus eilen, um daselbst sans facon die Republik zu erklären.

Zur weiteren Darlegung mag noch der Wortlaut der derzeitigen Auslassungen des Journals „l'Illustration", das mit Sorgfalt redigirt wird hier folgen.

Un dernier mot sur le Corps législatif et le Sénat. Certes, on ne manquera pas de faire remarquer combien ont été irrégulières les dernières discussions de la Chambre. Le vote de la déchéance était sans doute considéré comme certain; mais enfin nous devons reconnaître que le vote n'a pas eu lieu en séance publique.

De plus, la Chambre n'a pas non plus proclamé la République. Ce vote ne peut appartenir qu'à une assemblée constituante. Mais on peut dire que la population parisienne tout entière l'a, d'une voix unanime, acclamée.

Notons enfin, pour rester fidèles à l'histoire, les deux réunions de députés qui ont eu lieu, après l'envahissement du Corps législatif, dans l'hôtel de la présidence.

La première a eu lieu dans l'après-midi. Elle a été présidée par M. Alfred Le Roux, M. Schneider ayant été assez gravement contusionnée en traversant le petit jardin qui conduit de la salle des séances à l'hôtel de la présidence.

Dans cette réunion, composée de 234 députés, on s'est entendu sur l'adoption de la proposition de M. Thiers.

Cette rédaction fut portée à l'Hôtel-de-Ville par MM. Alfred Le Roux, Garnier-Pagès, Martel, Grévy, Tachard, Johnston, Barthélemy Saint-Hilaire. Le gouvernement provisoire y était installé.

On répondit aux députés qu'il était trop tard, que „la République était proclamée." — ? On convint que les députés se réuniraient de nouveau le soir à huit heures, et que les membres du gouvernement provisoire s'y rendraient.

M. Thiers présida cette réunion, composée de 183 députés, qui eut lieu à huit heures. M. Jules Favre porta la parole comme „membre du gouvernement." — ? Il protesta de son désir d'obtenir le concours des députés, ajoutant qu'il croyait que ce concours serait plus utile dans les départements.

Au sujet du nouveau Gouvernement de la France, l'histoire ne fera que rendre justice aux membres qui composent le Gouvernement de la défense nationale, en disant qu'ils ont fait tous leurs efforts pour résister à la proclamation de la République. — ? —

La troisième République française est née de l'explosion populaire, et l'accueil enthousiaste fait par les départements à cette résurrection, l'a sacrée aux yeux de la France et de l'Europe.

Les droits de la nation sont d'ailleurs sauvegardés, puisque le suffrage universel sera convoqué, après la guerre, pour nommer une constituante appelée á refaire la Constitution du pays.

Le gouvernement provisoire a d'ailleurs compris toute l'étendue et toute la responsabilité de la mission qu'il s'imposait, en s'appelant luimême: *Gouvernement de la défence nationale.* Cet heureux titre lui a conquis tous les suffrages, et nous ne pouvons que nous associer à ces réflexions aussi judicieuses que patriotiques, publiées par M. Louis Blanc, au sujet du concours unanime qui doit nous unir autour du gouvernement pour délivrer la France de l'invasion.

„A cette heure des grands périls et des grands devoirs, la division serait le plus redoutable péril; et le devoir le plus sacré, c'est l'union, — l'union sans nuage. Quand c'est du salut même

de la France qu'il s'agit, bien lâche serait le coeur dans lequel le suprême désir de la sauver tiendrait moins de place qu'un sentiment d'amour-propre, d'ambition ou de rancune. Serrons-nous donc tous autour du gouvernement qui tient l'épée de la France. Que chacun le soutienne; que chacun le serve. Que l'Europe apprenne que la République, suivant un mot fameux de M. Thiers, est ce qui nous divise le moins. Notre force dans le monde en sera centuplée.“

Au sujet de la guerre et de la situation des neutres, à l'heure où l'ennemi frappe à nos portes, nous ne pouvons que renvoyer nos lecteurs à l'admirable circulaire qui a été adressée par M. Jules Favre à tous les représentants de la France à l'étranger.

Il n'y a qu'une voix pour reconnaître que jamais la politique française n'avait fait entendre un langage plus élevé, des idées plus droites, plus noblement pacifiques. Voilà la Prusse sommée de nous faire connaître l'hypocrisie ou la sincérité de sa déclaration, quand elle disait qu'elle ne faisait pas la guerre à la nation française, mais à la dynastie impériale.

L'Europe, nous en sommes convaincus, confessera, à la lecture de ce document, que la justice de notre cause ne fait plus doute pour personne. Mais cette sympathique approbation ne peut suffire.

La foi qui n'agit pas, est-ce une foi sincère?

L'Europe, intéressée comme la France à ne pas voir se dresser au centre du continent européen un empire d'Allemagne tout-puissant, peut, par une intervention efficace, dénouer d'un seul coup la crise qui la déchire. Là serait la solution la plus rapide et la plus active. Mais l'Europe, qui a conscience de ce péril, fera-t-elle quelque chose pour le conjurer?

Als letzte Acte des Ministeriums müssen dann nachträglich noch des Grafen von Palikao's Reden in der Kammer am Sonnabend den 3. September erwähnt werden.

„Messieurs les députés,

„J'ai eu l'honneur de vous promettre de vous révéler en toute circonstance la vérité, quelle qu'elle fût.

„Je remplis ce devoir.

„De graves evénements viennent de se passer. Je n'ai pas de dépêches officielles ; mais les communications de sources diverses que je reçois doivent être vraies.

„Il résulte de ces documents que le maréchal Bazaine, après avoir fait une sortie très-vigoureuse, a eu avec l'armée prussienne un engagement de 8 à 9 heures, et qu'il a été obligé de se retirer sous Metz, ce qui a empêché sa jonction avec le maréchal Mac-Mahon.

„Cependant, bien que le maréchal Bazaine ait été forcé de se replier sous Metz, il ne lui sera peut-être pas impossible de sortir de cette situation.

„Mais la jonction, dont on attendait de si grands résultats, n'a pu s'accomplir.

„D'un autre côté, une grande bataille a eu lieu entre Mézières et Sedan. Elle a été mêlée de succès et de revers.

„D'abord le maréchal Mac-Mahon a culbuté l'armée prussienne et l'a jetée dans la Meuse.

„Mais nous avons dû ensuite nous retirer, soit sur Mézières, soit sur Sedan ; et même une partie de nos soldats sur la frontière belge.

„D'ici à quelque temps, on ne peut espérer que la jonction de nos corps d'armée puisse s'effectuer.

„Il a été mis en circulation beaucoup d'autres nouvelles ; mais le gouvernement n'a pas d'informations officielles, et il ne peut les répéter, car il ne veut pas être accusé d'avoir effrayé la nation.

„La situation est grave.

„Nous sommes décidés à faire un appel à toutes les forces vives de la nation.

„En prévision des événements qui viennent de se produire — et que nous avions espéré conjurer — nous avions levé les anciens soldats. Mais cette mesure ne nous a fourni qu'un petit nombre de combattants.

„Notre pensée ensuite a été d'organiser les gardes nationales mobiles. 200,000 hommes sont appelés, et avec les forces déjà réunies à Paris, ils nous permettront de garantir la sécurité de la capitale.

„Aujourd'hui, comme je vous le disais, nous faisons un appel à toutes les forces vives de la nation.

„Et nous n'arrêterons pas un seul instant nos efforts jusqu'au jour où nous aurons expulsé les Prussiens de notre sol.“

In der darauf folgenden Nachtsitzung fuhr derselbe in seinen Mittheilungen fort.

Le maréchal Bazaine est cerné avec son armée dans la ville de Metz.

L'armée de Mac-Mahon, encore maîtresse de ses mouvements le 31, a été obligée, le 1er septembre, de se replier, en partie sur Mézières, en partie sur Sedan.

Le maréchal Mac-Mahon, grièvement blessé, a été obligé de céder le commandement au général Wimpffen.

Le général Wimpffen, n'ayant pas de canons sur les remparts et manquant de vivres, a été obligé de capituler.

Par suite de la capitulation, les Prussiens ont fait prisonniers 40,000 soldats français.

L'empereur a été fait prisonnier et a rendu son épée au roi de Prusse, qui l'a interné dans la ville de Mayence.

Hierauf trat wie schon erwähnt Jules Favre mit seinen gewichtigen Propositionen hervor:

1° La déchéance de Louis-Napoléon Bonaparte et de sa dynastie;

2° La nomination d'une commission exécutive investie de tous les pouvoirs nécessaires pour repousser l'invasion et chasser l'étranger;

3° Le maintien du général Trochu comme gouverneur de Paris, chargé exclusivement de la défense de la capitale.

welche am andern Tage Mittags zur Discussion kommen sollen.

Die Proclamation welche Paris und Frankreich den Vollzug der friedlichen Revolution vom 4. September anzeigte lautete:

„Citoyens de Paris“,

La République est proclamée.

Un gouvernement a été nommé d'acclamation.

Il se compose des citoyens:

Emmanuel Arago,	Glais-Bizoin,
Crémieux,	Pelletan,
Jules Favre,	Picard,
Jules Ferry,	Rochefort,

Gambetta, Jules Simon,
Garnier-Pagès,
Représentants de Paris.

Le général Trochu est chargé des pleins pouvoirs militaires pour la défense nationale.

Il est appelé à la présidence du gouvernement.

Le gouvernement invite les citoyens au calme; le peuple n'oubliera pas qu'il est en face de l'ennemi.

Le gouvernement est, avant tout, un gouvernement de défense nationale.

Le gouvernement de la défense nationale,
Arago, Crémieux, Jules Favre, Ferry, Gambetta, Glais-Bizoin, Garnier-Pagès, Pelletan, Picard, Rochefort, Jules Simon, général Trochu.

Le gouvernement de la défense nationale a composé le ministère comme il suit:

Ministre des affaires étrangères.	Jules Favre.
Ministre de l'intérieur	Gambetta.
Ministre de la guerre	Général Le Flo.
Ministre de la marine	Amiral Fourichon.
Ministre de la justice	Crémieux.
Ministre des finances	Ernest Picard.
Ministre de l'instruction publique et des cultes	Jules Simon.
Ministre des travaux publics . .	Dorian.
Ministre de l'agriculture et du commerce	Magnin.

Le ministère de la présidence du conseil d'État est supprimé.

M. Étienne Arago est nommé maire de Paris, M. de Kératry est nommé préfet de police.

M. Steenackers est nommé directeur des télégraphes.

Die Proclamation an die Nation ist kurz und heißt:

„Français!"

Le peuple a devancé la Chambre qui hésitait. Pour sauver la patrie en danger, il a demandé la République.

Il a mis ses représentants, non au pouvoir, mais au péril.

La République a vaincu l'invasion en 1792; la République est proclamée.

La Révolution est faite au nom du droit, du salut public.

Citoyens, veillez sur la cité qui vous est confiée; demain, vous serez avec l'armée les vengeurs de la patrie!

„Hotel de ville de Paris."

Citoyens,

Je viens d'être appelé par le Peuple et par le Gouvernement de la défense nationale à la Mairie de Paris.

En attendant que vous soyez convoqués pour élire votre municipalité, je prends, au nom de la République, possession de cet Hôtel de Ville, d'où sont toujours partis les grands signaux patriotiques, en 1792, en 1830, en 1848.

Comme nos pères ont crié en 1792, je vous crie: Citoyens, la patrie est en danger! Serrez-vous autour de cette Municipalité parisienne, où siége aujourd'hui un vieux soldat de la République.

Vive la République!

Le Maire de Paris,

„Étienne Arago."

Herr de Kératry der neue Polizei-Prefect sagt in seinem Actenstück:

Qu'investi par le gouvernement de pouvoirs dont on a tant abusé sous les régimes antérieurs, il invite la population parisienne à exercer les droits politiques qu'elle vient de reconquérir dans toute leur plénitude, avec une sagesse et une modération qui soient de nature à montrer à la France et au monde qu'elle est vraiment digne de la liberté.

„Notre devoir à tous, dans les circonstances où nous sommes, est surtout de nous rappeler que la patrie est en danger."

„A la garde nationale."

Ceux auquels votre patriotisme vient d'imposer la mission redoutable de défendre le Pays vous remercient du fond du coeur de votre courageux dévouement.

C'est à votre résolution qu'est due la victoire civique rendant la liberté à la France.

Grâce à vous, cette victoire n'a pas coûté une goutte de sang.

Le pouvoir personnel n'est plus.

La nation tout entière reprend ses droits et ses armes. Elle se lève prête à mourir pour la défense du sol. Vous lui avez rendu son âme, que le despotisme étouffait.

Vous maintiendrez avec fermeté l'exécution des lois, et rivalisant avec notre noble armée, vous nous montrerez ensemble le chemin de la victoire.

Le Gouvernement de la défense nationale.

Les gardes nationaux de Paris, c'est-à-dire tous les électeurs inscrits sur les listes électorales, sont convoqués pour le mardi 6 septembre à midi, à l'effet de procéder à la nomination des sous-officiers et officiers, dans les mairies de leurs arrondissements respectifs.

Paris, le 5 septembre 1870.

Le membre du Gouvernement de la défense nationale,
délégué au ministère de l'intérieur,
„Léon Gambetta."

In der Proclamation an die Armee heißt es unter andern:

„Que l'héroïsme de l'armée a été tel que les vaincus de cette première campagne font, plus que les vainqueurs, l'étonnement du monde. C'est à ces deux forces, (l'armée et garde nationale) désormais unies dans un même élan, que le gouvernement de la défense nationale fait appel pour chasser l'étranger."

Durch eins der ersten Decrete der provisorischen Regierung waren Senat und Corps législatif aufgelöst, ein anderes befiehlt:

Amnistie pleine et entière est accordée à tous les condamnés pour crimes et délits politiques et pour délits de presse depuis le 3 décembre 1852 jusqu'au 3 septembre 1870.

Tous les condamnés encore détenus, que les jugements aient été rendus soit par les tribunaux correctionnels, soit par les cours d'assises, soit par les conseils de guerre, seront mis immédiatement en liberté.

Folgen eine Menge Circulaire an die Prefecten der Departemente und Provinzen von Gambetta so wie einige wichtigere von der Regierung am 6. erlassene, die hier zusammengefaßt Platz finden mögen:

L'industrie de la fabrication des armes est déclarée libre.

L'impôt du timbre sur les journaux ou autres publications est aboli.

La justice est rendue au nom du peuple français, et les arrêts, les jugements, actes notariés seront libellés dans la forme suivante : République française, *au nom du peuple français*, etc. . .

Le ministère de la maison de l'empereur est supprimé, et les biens meubles et immeubles de la liste civile font retour à l'Etat.

MM. Dorian, ministre des travaux publics, de Dompierre-d'Hornoy, contre-amiral, Dupuy de Lome et Frébault, général de division, sont nommés membres du Comité de défense de Paris.

Tous les fonctionnaires sont relevés de leurs serments.

Le serment politique est aboli.

La ville de Paris est autorisée à lever une somme de cinq millions pour faire face aux dépenses occasionnées par la guerre.

Das *Journal officiel de la République française* sagt in Bezug auf den 4. September folgendes:

„Ce qui caractérise la révolution du 4 septembre, c'est l'ordre absolu et l'unanime élan avec lesquels elle s'est accomplie.“

Mais ne l'oublions pas, le Gouvernement provisoire s'est appelé lui-même le Gouvernement de la défense nationale, et c'est au salut de la patrie que chacun de nous doit consacrer toutes ses forces.

C'est là notre unique souci, et à ce point de vue nous devons exposer au grand jour la situation vraie que nous a léguée la chute de l'Empire.

Jetzt noch das von Herrn Jules Favre an die diplomatischen Agenten Frankreichs gerichtete Circulaire, welches als historisches Schriftstück von hoher Wichtigkeit ist, um so mehr als, wie es hieß, dasselbe, allen Gefühlen, Gedanken und Wünschen der ganzen (sic) französischen Nation Ausdruck verlieh, woraus aber dennoch nicht weniger Verbissenheit und Haß gegen die Napoleoniden, als schlecht verhohlene Ueberschätzung, man möchte sagen, republikanischer Hochmuth, hervorleuchten.

Oberst Stoffel schrieb 1848 über Herrn Thiers. Thiers a été plus fatal à son pays que vingt déastres, parée qu'il fait toutes les oppositions au progrès et aux idées démocratiques. Er schrieb dieses bei Gelegenheit des Service obligatoire,*) ich behaupte Jules Favre darf Thiers ebenbürtig an

*) Grâce au mouvement d'idées produit par la Révolution de Février, l'Assemblée nationale se vit placée dans une excellente situation

die Seite treten; möge es beiden Männern vorbehalten sein, ihrem Vaterlande, wiederum noch so nützlich zu werden, wie sie ihm schon theuer geworden sind.

Die Phrase: Le Roi de Prusse ne faisait pas la guerre à la France mais à la Dynastie imperiale — ist mehr als naiv und würde selbst dadurch keinen Sinn gewinnen, wenn sie wirklich dem Munde eines Regenten entfallen wäre. Die Dynastien vergleicht man gern und nicht unrichtig mit dem Accent oder dem Titel über dem J. Ein solidarisches Band verknüpft die Interessen der Völker mit denen ihrer Dynastien und vereint müssen sich beide ihre respectiven Weltstellungen durch Kampf erringen.

Daß Frankreich den Verlust einer Stadt oder einer Provinz so schmerzlich empfindet, wie die Mutter den Verlust ihres Kindes, dies ist schön und edel, daß Herr Favre als Vertreter seiner Nation, möglichst günstige Bedingungen vom Sieger zu erringen sucht, nicht weniger; daß er aber die ganze und alleinige Schuld rücksichtslos der vorigen Regierung aufbürdet, so unedel als möglich und folgt die Strafe des Irrthums und der Kurzsichtigkeit auf dem Fuße, indem er blindlings die Bahn, seines so rücksichtslos verurtheilten Vorgängers, verfolgt und so seiner eigenen Déchéance entgegen eilt.

Daß der Egoismus bei der Menge die Opferwilligkeit und das Rechtsverständniß erstickt, ist erklärlich, daß aber wissende Männer, wie Jules Favre, aus kindischen Ehrgeiz sich zum gefügigen Instrument dieser selbstischen Menge machen und deren

---

pour montrer, en adoptant le service obligatoire, qu'elle entendait faire une application réelle et sérieuse des principes d'égalité qu'on proclamait si bruyamment.

Elle tenta un effort dans ce sens en voulant abolir la plaie hideuse du remplacement militaire, et elle nomma une commission dont fut rapporteur le général Lamoricière. *Le projet de loi aurait été adopté, sans l'intervention de M. Thiers, qui se fit à la Chambre le champion „des sentiments égoïstes et mesquins de la bourgeoisie.“*

irriger Idee Ausdruck geben und gleichsam mit dem Indosso ihres Namens versehen, dies ist mehr als bedauerlich. Wer anders als der Mandant, das Volk, ist ewig und immer für die Thorheiten und Fehle seiner Mandataire, moralisch als natürlich haftend, wie ihm die Intelligenz der Letzteren in ersterer Linie, zu Gute kommt.

Wenn Herr Thiers sich nicht der seltsam naiven Rundreise unterzogen, hoffend die übrigen Cabinete, mit dem ihm derzeit vielleicht innewohnenden Haß gegen Deutschland, zu beseelen, und wenn Herr Favre seinen damaligen Einfluß darauf verwendet hätte, allenfalls noch die vorige Regierung in den Anklagezustand zu versetzen und sofort Frieden zu vermitteln anstatt in seiner Oppositionsgewohnheit fortzufahren, so hätten sie wohl richtiger gehandelt, und sich und Frankreich manchen Jammer ersparen können.

Frankreich hat frivoler Weise den Krieg begonnen und dennoch wenn es kraft militairischer Ueberlegenheit gewonnen, so würde es ohne Herrn Thiers oder Herrn Favre's Protest und ohne daß ein Hahn darnach gekräht hätte, die Rheinprovinzen laut Recht des Stärkeren annectirt haben. — Die Ansichten über Annexions-Rechte sind getheilt, dennoch aber wird man im Kriegsfalle lieber diesem Brauche das Wort reden, als daß man Menschenblut im Kriege für Geld verschachern sieht, wie die Herrn Franzosen oder wenigstens deren Vertreter Herr Thiers und Favre es jetzt gern einführen möchten. Dasjenige nun, ich meine hier, das Recht der Annexion, welches Frankreich sich im Falle als selbstverständlich zugestanden haben würde, dem noch dazu muthwillig und höhnend überfallenen Gegner rund abzusprechen und als himmelschreiendes Unrecht zu deuten, ist meinem Dafürhalten nach, entweder Bornirtheit oder gar geflissentliche Heuchelei.

Das betreffende Schriftstück lautet:

Monsieur,

Les événements qui viennent de s'accomplir à Paris s'expliquent si bien par la logique inexorable des faits qu'il est inutile d'insister longuement sur leur sens et leur portée.

En cédant à un élan irrésistible, trop longtemps contenu, la population de Paris a obéi à une nécessité supérieure, celle de son propre salut.

Elle n'a pas voulu périr avec le pouvoir criminel qui conduisait la France à sa perte.

Elle n'a pas prononcé la déchéance de Napoléon III et de sa dynastie: elle l'a enregistrée au nom du droit, de la justice et du salut public.

Et cette sentence était si bien ratifiée à l'avance par la conscience de tous, que nul, parmi les défenseurs les plus bruyants du pouvoir qui tombait, ne s'est levé pour le soutenir.

Il s'est effondré de lui-même, sous le poids de ses fautes, aux acclamations d'un peuple immense, sans qu'une goutte de sang ait été versée, sans qu'une personne ait été privée de sa liberté.

Et l'on a pu voir, chose inouïe dans l'histoire, les citoyens auxquels le cri du peuple conférait le mandat périlleux de combattre et de vaincre, ne pas songer un instant aux adversaires qui, la veille, les menaçaient d'exécutions militaires. C'est en leur refusant l'honneur d'une répression quelconque qu'ils ont constaté leur aveuglement et leur impuissance.

L'ordre n'a pas été troublé un seul moment; notre confiance dans la sagesse et le patriotisme de la garde nationale et de la population tout entière nous permet d'affirmer qu'il ne le sera pas.

Délivré de la honte et du péril d'un gouvernement traître à tous ses devoirs, chacun comprend que le premier acte de cette souveraineté nationale, enfin reconquise, est de se commander à soi-même et de chercher sa force dans le respect du droit.

D'ailleurs, le temps presse: l'ennemi est à nos portes; nous n'avons qu'une pensée, le repousser de notre territoire.

Mais cette obligation que nous acceptons résolûment, ce n'est pas nous qui l'avons imposée à la France, elle ne la subirait pas si notre voix avait été écoutée.

Nous avons défendu énergiquement, au prix même de notre popularité, la politique de la paix. Nous y persévérons avec une conviction de plus en plus profonde.

Notre coeur se brise au spectacle de ces massacres humains dans lesquels disparaît la fleur des deux nations, qu'avec un peu de bon sens et beaucoup de liberté on aurait préservées de ces effroyables catastrophes.

Nous n'avons pas d'expression qui puisse peindre notre admiration pour notre héroïque armée sacrifiée par l'impéritie du commandement suprême, et cependant plus grande par ses défaites que par les plus brillantes victoires.

Car, malgré la connaissance des fautes qui la compromettaient, elle s'est immolée, sublime, devant une mort certaine, et rachetant l'honneur de la France des souillures de son gouvernement.

Honneur a elle! La Nation lui ouvre ses bras! Le pouvoir impérial a voulu les diviser, les malheurs et le devoir les confondent dans une solennelle étreinte. Scellée par le patriotisme et la liberté, cette alliance nous fait invincibles.

Prêts à tout, nous envisageons avec calme la situation qui nous est faite.

Cette situation, je la précise en quelques mots; je la soumets au jugement de mon pays et de l'Europe.

Nous avons hautement condamné la guerre, et, protestant de notre respect pour le droit des peuples, nous avons demandé qu'on laissât l'Allemagne maîtresse de ses destinées.

Nous voulions que la liberté fût à la fois notre lien commun et notre commun bouclier; nous étions convaincus que ces forces morales assuraient à jamais le maintien de la paix. Mais, comme sanction, nous réclamions une arme pour chaque citoyen, une organisation civique, des chefs élus, alors nous demeurions inexpugnables sur notre sol.

Le gouvernement impérial, qui avait depuis longtemps séparé ses intérêts de ceux du pays, a repoussé cette politique. Nous la reprenons avec l'espoir qu'instruite par l'expérience, la France aura la sagesse de la pratiquer.

De son côté, le roi de Prusse a déclaré qu'il faisait la guerre non à la France, mais à la dynastie impériale.

La dynastie est à terre. La France libre se lève.

Le roi de Prusse veut-il continuer une lutte impie qui lui sera au moins aussi fatale qu'à nous?

Veut-il donner au monde du dix-neuvième siècle ce cruel spectacle de deux nations qui s'entre-détruisent, et qui, oublieuses de

l'humanité, de la raison, de la science, accumulent les ruines et les cadavres?

Libre à lui, qu'il assume cette responsabilité devant le monde et devant l'histoire!

Si c'est un défi, nous l'acceptons.

Nous ne céderons ni un pouce de notre territoire ni une pierre de nos forteresses.

Une paix honteuse serait une guerre d'extermination à courte échéance.

Nous ne traiterons que pour une paix durable.

Ici notre intérêt est celui de l'Europe entière, et nous avons lieu d'espérer que, dégagée de toute préoccupation dynastique, la question se posera ainsi dans les chancelleries.

Mais, fussions-nous seuls, nous ne faiblirons pas.

Nous avons une armée résolue, des forts bien pourvus, une enceinte bien établie, mais surtout les poitrines de trois cent mille combattants décidés à tenir jusqu'au dernier.

Quand ils vont pieusement déposer des couronnes aux pieds de la statue de Strasbourg, ils n'obéissent pas seulement à un sentiment d'admiration enthousiaste, ils prennent leur héroïque mot d'ordre, ils jurent d'être dignes de leurs frères d'Alsace et de mourir comme eux.

Après les forts, les remparts; après les remparts, les barricades. Paris peut tenir trois mois et vaincre; s'il succombait, la France, debout à son appel, le vengerait; elle continuerait la lutte, et l'agresseur y périrait.

Voilà, Monsieur, ce que l'Europe doit savoir. Nous n'avons pas accepté le pouvoir dans un autre but. Nous ne le conserverions pas une minute, si nous ne trouvions pas la population de Paris et la France entière décidée à partager nos résolutions.

Je les résume d'un mot devant Dieu qui nous entend, devant la postérité qui nous jugera: nous ne voulons que la paix. Mais, si on continue contre nous une guerre funeste que nous avons condamnée, nous ferons notre devoir jusqu'au bout, et j'ai la ferme confiance que notre cause, qui est celle du droit et de la justice, finira par triompher.

C'est en ce sens que je vous invite à expliquer la situation à

Monsieur le Ministre de la Cour près de laquelle vous êtes accrédité, et entre les mains duquel vous laisserez copie de ce document.

Agréez, Monsieur, l'expression de ma haute considération.

Le 6 septembre 1870.

Le ministre des affaires étrangères,
„Jules Favre."

Und nun noch zum Schluß einige Worte: Louis Blanc's, Blanquis und Victor Hugos, jener drei Kometen der französischen Nation, welche mit dem Diplom des Exiles, jetzt leider wieder als dieselben unverbesserlichen und überspannten Ideologen in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, wie sie es derzeit verließen.

Herr Blanqui läßt sich sogleich sehr kräftig in seinem Prachtorgan: „La patrie en danger" vernehmen:

„Maudit soit celui qui, à l'heure suprême oû nous touchons, pourrait conserver une préoccupation personnelle, une arrière-pensée, quelle qu'elle fût!"

Louis Blanc schreibt:

„L'empire tombé, la France ce retrouve et se possède. Or, la France est aujourd'hui sur la défensive. Les bombardeurs de l'héroïque ville de Strasbourg, le roi de Prusse, s'il ose réclamer l'Alsace et la Lorraine, après avoir si solennellement déclaré qu'il faisait la guerre à Napoléon, non au peuple français, voilà les agresseurs. Nous portons les armes pour empêcher que des hommes qui sont la chair de notre chair et les os de nos os deviennent de force des Etrangers. Nous avons notre patrie à sauver. L'Europe ne verra pas d'un coeur sec des enfants mourir en défendant leur mère."

Schließlich nun gar Victor Hugo mit seiner romantisch patriotischen Faselei:

„Sauver Paris, c'est plus que sauver la France, c'est sauver le monde.

„Paris est le centre même de l'humanité. Paris est la ville sacrée.

„Qui attaque Paris attaque en masse tout le genre humain.

„Paris est la capitale de la civilisation, qui n'est ni un royaume ni un empire, et qui est le genre humain tout entier dans son passé et dans son avenir. Et savez-vous pourquoi Paris est la ville de la civilisation? C'est parce que Paris est la ville de la Révolution.

„Qu'une telle ville, qu'un tel chef-lieu, qu'un tel foyer de lumière, qu'un tel centre des esprits, des coeurs et des âmes, qu'un tel cerveau de la pensée universelle puisse être violé, brisé, pris d'assaut, par qui? par une invasion sauvage, cela ne se peut. Cela ne sera pas. Jamais, jamais, jamais!

„Vous le voyez, du pôle arctique au pôle antarctique de l'opinion démocratique, il n'y a qu'un cri: Union!"

Dritter Theil.

Die

Belagerung, der Waffenstillstand

und

Friedensschluß.

Dritter Theil.

Die

Belagerung, der Waffenstillstand

und

Friedensschluß.

Inhalts-Verzeichniß des dritten Theils:

Die Belagerung, der Waffenstillstand und Friedensschluß.

Erste Abtheilung.

Die Belagerung.

Ni un pouce de notre territoire, ni une pierre de nos forteresses! Jules Favre.

Et ni un écu de notre trésor!
Les farouches démocrates.

Les mots de Mons. Favre, c'est la politique du Gouvernement, pour laquelle il a été placé au poste d'honneur et du péril.

Paris, nous en sommes persuadés, prouvera qu'il n'a pas cessé, d'être le rempart le plus solide de l'independance française. Le Gouvernement de la defense nationale.

Paris résistera jusqu'à la dernière extrémité. Les départements viendront à son secours et Dieu aidant, la France sera sauvée!

Les mêmes.

Nous sommes un gouvernement de défense et non de capitulation! Jules Favre.

Vous attendez la France, mais vous ne comptez que sur vous mêmes! Leon Gambetta.

Rien ne fera tomber les armes de nos mains.
Courage, confiance, patriotisme!
Le gouverneur de Paris ne capitulera pas!
Trochu.

La Commune! La Commune:
Rien de moins ne satisfera le peuple.
Blanqui, Ledru-Rollin, Pyat, Delescluze et Compagnie.

„Attendu, que la colonne Vendôme est un monument dénué de toute valeur artistique, tendant a perpétuer, par son expression, les idées de guerre et de conquête qui étaient, dans la dynastie impériale, mais que réprouve le sentiment d'une nation républicaine.

„Attendu, qu'il est par cela même, antipathique au genie de la civilisation moderne et à l'union de fraternité universelle qui désormais, doit prévaloir parmi les peuples.

„Attendu, aussi qu'il blesse leurs susceptibilités légitimes et rend la France ridicule et odieuse, aux yeux de la démocratie européenne, la Colonne Vendôme sera demolie.
Maitre Courbet.

---

1. Thorschluß.

Den 17. September 1870.

Die Reise des Herrn Thiers an die Höfe der drei neutralen Großmächte ist noch immer das Ereigniß des Tages. Thiers soll, so behaupten seine hiesigen Freunde, zunächst die Anerkennung der Republik und der republikanischen Regierung erwirken, den betreffenden Cabinetten die französischen Verhältnisse darlegen und betonen, daß er und sein Freund Favre gegen den Krieg gewesen seien und man sich daher das Beste von ihnen versprechen könne; (sic!) das Empire mit seinem verbrecherischen Leichtsinn trage allein die Schuld, man möge daher die Republik in Stand setzen, einen ehrenvollen Frieden schließen zu können. Zu diesem noch versichert der Electeur Libre, des Finanz-Ministers Picards Organ, daß Mr. Washburne, der amerikanische Gesandte, der bekanntlich ein wenig stark für die neue französische Republik schwärmt, bereits die Initiative ergriffen habe, und die washingtoner Regierung um Vollmacht dränge, um zwischen die Kriegführenden officiös interveniren zu dürfen, es sei ihm jedoch die Antwort ertheilt, es werde dies ein eitler Versuch sein, da Preußen gegenwärtig noch jede Einmischung ablehne.

Dies alles nun hält die Pariser nicht ab, zu hoffen, was heute nicht geschehen, könne morgen noch erfolgen, wenn zunächst nur Thiers die Anerkennung der Republik erlange, so habe die

wichtige provisorische Regierung alsdann schon die Macht in Händen, um durch diplomatische Schachzüge die Erfolge der deutschen Waffen abzuschwächen. Wenn nur Favre in seinem Programm sich nicht gar so bestimmt dem Lande gegenüber ausgesprochen und breit gemacht hätte, daß man keinen Zoll breit Landes und keinen Stein von einer Festung abtreten wolle, andern Falls sich lieber zurückziehen werde. Thiers würde alsdann, da er sich zu Nichts verpflichtet hat, wohl in die Bresche treten können, d. h. wenn er eine genügende Friedenspartei bei seiner Heimkehr antreffen möchte.

Siècle, das heute wieder seine Spalten mit den bekannten Worten des Favre'schen Circulars eröffnet, spricht sich demgegenüber, betreffs der Waffenstillstandsfrage seltsam genug aus: „Ausländische Blätter sprechen von einem Waffenstillstand. Wir haben nicht nöthig, zu bekräftigen, die Regierung der nationalen Vertheidigung habe keinen dahin zielenden Schritt gethan. Wenn es wahr ist, daß Verhandlungen angeknüpft sind, so ist die Initiative von den neutralen Mächten ausgegangen, daß diese sich bemühen, ein Ende des Krieges herbeizuführen, ist ihr Recht und ihre Pflicht; dennoch aber dürfen sie den Hauptpunkt keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren, welcher die ganze Situation vom französischen und internationalen Standpunkt aus beherrscht. Die republikanische Regierung, hierin den einstimmig ausgesprochenen Willen der Nation ausführend, ist entschlossen, bis zum Aeußersten die Ehre und die Integrität des Gebietes Frankreichs zu vertheidigen. Wenn sie sich nützlich machen wollen, so müssen die neutralen Mächte sich von der Wahrheit durchdrungen fühlen, gegen welche keine einzige Stimme sich in Frankreich erhebt, nämlich daß wir Alle, so Viele wir auch sind, eher mit den Waffen in der Hand sterben, als einen Fuß breit unseres Gebietes, noch einen Stein unserer Festungen, hergeben werden. Wenn die europäische Diplomatie sich nicht bemüht, Preußen zur Annahme dieser nothwendigen Basis, dieser

Bedingung sine qua non eines Waffenstillstandes oder eines ehrenvollen Friedens zu bewegen, so sind ihre Bemühungen vergebens."

Der Erzbischof von Paris hat einen Hirtenbrief an die Geistlichen erlassen, worin er sie zum Beistande der Soldaten durch Gebet und Hülfeleistungen auffordert: jedes der 21 Forts von Paris habe einen Almosenier. „Eins soll uns Alle beschäftigen", heißt es am Schluß, „uns brüderlich in einem gemeinsamen Gebet und einem gemeinsamen Streben vereinigen, das ist, Frankreich zu retten, indem Paris gerettet wird."

Der neue Polizei-Präfect, Herr de Kératry, sowie Lavertujou, Estancelin, Gagneur und Cochut sind aufs Eifrigste beflissen, die umfangreiche Correspondence der exkaiserlichen Familie, die bekanntlich derzeit an der Grenze angehalten worden, zu ordnen. Die erste Serie wird in diesen Tagen im Druck erscheinen, doch soll man weniger Compromittirendes gefunden haben, als Anfangs erwartet wurde. Die scandalhungerige Menge natürlich ist äußerst gespannt, und werden die ersten Serien gewiß mit Begier gekauft werden.

Außerhalb der Stadt wird gegenwärtig Alles demolirt und verwüstet.

Alexander Flan, ein hiesiger Theater-Schriftsteller, der in Neuilly ein reizendes Häuschen besaß, ist gestorben. Wie Fama berichtet, ist ihm das Herz vor Kummer über die Preußen gebrochen. Die Sache aber ist die, sein Haus lag im Festungsrayon und mußte, des Feindes halber, demolirt werden. „Mögen die Barbaren kommen, ich bleibe hier!" rief Flan, als man ihm die Anzeige machte, er müsse das Haus verlassen.

Aber noch heute Abend müssen Sie hinaus! hieß es. „Heute Abend? Und ich brauche acht Tage, nur um meine Bücher fortzuschaffen!" rief der arme Flan mit einem thränenschweren Blick auf sein Haus, seinen Garten und besonders auf seinen Schatz, eine mit vielem Fleiß gesammelte Bibliothek.

„Die Bücher bleiben hier, Sie aber müssen fort!“ Man packte einige wenige Habseligkeiten zusammen, und eilte in die Stadt in ein Hôtel.

Am andern Morgen fand man ihn todt im Bette. Trennungsschmerz soll ihn dahingerafft haben.

Tausende müssen jetzt Haus und Garten verlassen, Keiner will sich von seinem Eigenthum gern trennen.

Verdutzt und sprachlos stehen sie da; das Wort: Die Preußen kommen! — genügt oft nicht, doch zwingt man sie, indem man ihnen die Dächer über dem Kopf zertrümmert, und sie ebenso gewaltsam in die Stadt hinein treibt, wie man die Deutschen hinausgetrieben hat. —

Den 18. September 1870.

Heute Morgen hatte ich den Besuch meines Hausmeisters oder Conciergen.

Nachdem er mir ziemlich kurz die Anzeige gemacht, daß der Proprietaire sich auf sein Gut nach Amiens begeben, und er somit Vertreter oder Vice-Eigenthümer sei, so stellte er mir die Frage:

— Est-ce Monsieur, que vous restez à Paris? Vous-savez, on coupe les voies de chemins de fer et on va même fermer les portes de la ville! —

Oui, sagte ich, je le sais, mais je réste, jétais ici pendant les beaux jours, alors je peux aussi voir les mauvais.

— Mais Monsieur n'a pas „Permis de séjour!“ — Pas necessaire pour moi!

— Mais vous êtes Allemand, Monsieur! —

Cela ne fait rien! n'ayez pas peur, pour moi.

On me connaît, et personne ne me dit pas un mot. J'ai pleine confiance en vous et en l'honnêteté de vos compatriotes!

Vous savez bien que depuis la guerre je ne reçois ni lettres ni journaux d'Allemagne.

— C'est vrai, c'est vrai! sagte er, die Mütze zwischen den Fingern drehend.

D'ailleurs j'espère que la farce soit bientôt finie!

— Croyez vous Monsieur! sagte er, den Kopf mehr zurückwerfend.

Je suis sur, que les Allemands sont ici en quinze jours et alors je vous serais peut-être bien utile.

— Si l'on vous entendait parler Monsieur, on pourait croire, que vous n'ayez pas de coeur. Mais moi je ne suis pas de votre avis! —

Vous savez bien, que je suis homme de coeur, et comme je desire que tout soit fini aussitôt que possible, c'est parce que j'ai pitié de vos compatriotes, qui sont les dupes de leurs illusions. Je sais bien, que la position est penible et qu'on aime mieux gagner que perdre, mais il ne faut pas être entêté!

— Alors vous restez, Monsieur! sagte der Mann seufzend, — bien entendu! —

Oui, et si quelqu'un vous demande dites: C'est un Americain, il a des papiers.

Mais c'est 9 heures, sagte ich, um die Unterredung abzubrechen, faites moi venir tout de suite un Commissionaire, il doit porter une lettre en ville, et prenez cela pour votre peine! wobei ich ihm einen halben Napoleon in die Finger gleiten ließ.

— Merci bien! Merci bien! Pas pour cela Monsieur, sagte der auf einmal sehr regsam gewordene Mann, alors en tout-cas Monsieur est Americain ou comme vous voudrez!

Americain comme vous dit, entendu, bien compris! — Le Commissionaire ne manquera pas de venir! und dabei dienerte er zur Thür hinaus.

Ich aber war froh, diese Unterhaltung erledigt und meinen Mann gewonnen zu haben.

Betreffs des soeben erwähnten Papiers zu meiner Fremdmachung hat es nun folgende Bewandtniß:

Der Zufall will, daß ich im Besitz eines werthlosen, soidisant amerikanischen Passes bin.

Mein Vetter, vormals deutscher General-Consul in New-York, brachte einen derzeitig eigenhändig ausgefertigten Paß mit nach Paris herüber, als er sammt Frau der Ausstellung wegen hier war. Derselbe logirte während der letzten Tage seines Aufenthaltes bei mir und so kam es, daß das betreffende Papier, unter anderen zwecklosen Papieren, in meine Hände gerieth. Ich wollte es damals nicht dem gefräßigen Papierkorbe opfern; jetzt kann mir dies werthlose Stück Papier, dessen ich mich seit gestern erst erinnerte, im Falle der Noth, vielleicht noch dienlich sein.

Glücklicherweise ist es in französischer und deutscher Sprache auf schönem Papier gedruckt, von New-York ausgestellt und gestempelt, erweist aber nur, daß der Inhaber ein in New-York ansässiger, königlich deutscher Beamter ist.

Doch den Franzosen gegenüber wirds schon genügen, besonders da es in französischer Sprache abgefaßt und leicht glaubhaft ist, ich wäre sammt Frau, von Zeit der Ausstellung her noch hier verblieben.

Diesen Nachmittag war ich nochmals draußen an der Porte Maillot und wohl zum letzten Mal im lieblichen Bois de Boulogne.

L'Activité devorante macht sich jetzt bemerkbar. Der trockene Stadtgraben ist vollendet, die Zugbrücke in Ordnung, die Mauern und Wallaufwürfe sind fast completirt. Trotz-

los sieht es auf der Wallinie aus, wo alle Büsche und Bäume geschlagen sind. Die Wallbahn wird binnen Kurzem fertig sein, um dann die keineswegs in Stand gesetzten Bastionen zu bedienen. Einige Stücke sind allerdings schon auf Laffetten gethan, die übrigen liegen wie vor acht Tagen ruhig und harmlos im Grase, überhaupt bedarf es gewiß eines Monats, um die Wallinien nur in einen nothdürftigen Vertheidigungszustand zu setzen und müssen die Artilleristen doch erst, wenn auch nur flüchtig, einexercirt sein.

Mit Mühe nur konnte man sich zwischen die zahllosen Fuhrwerke auf der mäßig breiten Zugbrücke durchfinden. Es ist ein Drängen und Eilen von Draußen herein, ein wahres Sauve qui peut. Hunderte von Wagen, theils mit armseligen Mobilien beladen, andere mit Feldfrüchten 2c., harren draußen; auch zahlreiche Neugierige, besonders Damen, meist Engländerinnen oder doch Fremde, wie man sofort an der Toilette erkennt, sind hier versammelt, um die erstaunlichen Verwüstungen in Augenschein zu nehmen, welche der bewundernswerthe Zerstörungs-Instinct der Franzosen hier vollzieht. Zu beiden Seiten der Avenue Neuilly sind sämmtliche Gebäude schon demolirt und der Erde gleich gemacht. Man kennt die vormals so lachende Gegend nicht wieder. Militär ist beflissen, Laufgräben anzulegen und die Bäume zu fällen. Zur Rechten ist eine große Schutt- und Trümmer-Ebene, in deren Hintergrund die Chapelle Ferdinand einzig hervortritt.

Zur Linken ist das Bois, der Lieblingsplatz aller Duellanten, Raufbolde und Liebesabenteurer, wobei es mir immer noch kaum einleuchten will, wie hier in den nächsten Tagen ein ernstes Stück Geschichte zur Aufführung kommen soll!

Da das Wetter verführerisch schön, so promenirte ich durchs Holz auf die Avenue de Long Champs zu, mußte jedoch der ungeheuren Hammelheerden wegen, welche hier zusammengetrieben waren, bald links abbiegen und kam zu den lieblichen Seen.

Hier war es, wo vormals täglich die Corsofahrten geschahen, bei der die vornehme Welt all ihren Luxus zu entfalten gewohnt!

Wie oft hatte ich diesen täglichen Pariser Carneval angesehen, in denen Jeder, wie allgemein in der Welt, scheinen und für das gelten will, was er eben nicht ist! Hier am See, wo Preußens, Rußlands, der Türkei und andere Potentaten, als Napoleons Gäste, gleichfalls auf- und abgefahren, wie sah es hier heute gar seltsam aus.

Blökende Rinderheerden tummelten sich dort, wo sonst die prächtigen Carossen, mit ihren gepuderten, frisirten, goldbetreßten Laquaien, die sich gemeiniglich nicht nur schöner fürs Auge, sondern auch wichtiger, als ihre Eigenthümer ausnehmen. Ich bedauerte, kein Maler zu sein, denn eine buntere, picantere Scene ist nicht leicht zu denken, als sie sich hier dem Blicke darbot. Mehrere Bataillon Mobilen aus der Provinz, ihrem haarsträubenden Patois nach, Trochu's Landsleute, im Uebrigen jedoch handfeste, ehrliche Bursche, welche, mit Ausnahme der Disciplin, Vertrauen erwecken können, haben hier ein Lager errichtet; sie saßen und sangen ziemlich unmelodische Lieder, die, dem Rhythmus nach, Kirchengesängen nicht unähnlich sind. Einige von ihnen kochten und brieten, Andere schuppten Fische, leckere Karpfen, die sie für ihre Oberen dem Teiche entnommen, oder sie rupften Enten und sonstig eben erlegte Vögel; die meisten aber trieben Allotria, badeten sich, warfen sich mit quakenden Fröschen, neckten die Stiere, welche sie bis in den See verfolgten, stellten mit langen, harpunenartigen Spießen den Karpfen des Sees nach, so bald sich dieselben an der Oberfläche des Wassers wahrnehmen ließen.

Schüsse in der Ferne belehrten, daß gewiß einige der Herren Officiere dem edlen Waidmanns-Vergnügen oblagen. Zwischen allen dem neugierige Spaziergänger und coquette Spaziergängerinnen, die sich von den Hirten oder Soldaten wohl hier und da warme, schäumende Milch credenzen ließen.

Dazu der herrliche Sonnenschein, die tiefe Bläue des wolkenlosen Horizontes, das duftende, saftige Grün der Rasen und Anlagen, das prächtig vieltönige Herbst-Colorit der Baumgruppen, alles dieses konnte wohl dazu beitragen, die Nähe der Preußen, sowie Bismarck-Uebel und Kruppfieber vergessen zu machen.

Als ich der Porte de la Muette in Passy zuschritt, stieß ich auf Troß und Cavallerie, meist sehr schlecht beritten, hier waren Feldschmieden in üppiger Thätigkeit. In der Muette selbst waren Bourgignoner Mobilen lagernd, ächte Söhne des Südens, klein und untersetzt, mit feurigen Augen und einer blühenden Phantasie. Gott Bacchus, der bei ihnen Gevatter gestanden, hat ihnen derart die Zunge gelöst, daß selbst Münchhausen, dieser Tausendsassa, seine Herzensfreude daran haben könnte.

In Passy selbst werden alle freien Anger den Schafheerden überwiesen, es herrscht dort ein ungemein reges Leben. Auf dem Trocadero ist man eben im Begriff, eine Batterie aufzurichten und Verschanzungen anzulegen. Hier hatte ich nochmals einen wunderbar schönen Anblick über die Weltstadt. Zu Füßen den in Windungen prächtig dahinfließenden Strom, mit seinen zahlreichen, breiten und massiven Brücken, zur Linken die Kuppeln und Dome von Paris, zur Rechten, im Abendnebel gehüllt, St. Cloud und die lieblichen Vororte des Südwestens. Vor mir die Militärschule und das gewaltige Marsfeld, von der Ausstellung her allbekannt, jetzt eine ungeheure Barackenstadt. Der Hügel, auf dem ich stehe, noch im Schmuck seines schönen Herbstblumenkleides.

Ueberall haben sich Leute mit größeren oder kleineren Fernröhren etablirt und die Menge drängt sich hinzu, um gegen Erlegung von 5 oder 10 Sous, eine kürzere oder längere Weile das Vergnügen zu haben, einen Fernblick auf Vanves oder Issy zu genießen und unsichtbaren Preußen nachzuspüren.

Viele Wagen waren hier und mehrere vornehme alte Damen, mit dem Zeichen der Societé internationale am Arm oder

am Busen, mischten sich unter die Menge und schienen recht verdrossen, anstatt des gewiß erwarteten Kanonendonners nur friedliches Hammel-Geblök und Rindergebrüll zu vernehmen, das hin und wieder vom Gekläff ihrer Pinscher und Möpse trefflich accompagnirt wurde.

Auf dem Heimwege traf ich einen meiner Nachbarn, einen sonst recht vernünftigen Mann, wir sprachen über die Situation und die Lügen der Journale. Er lachte schließlich und sagte: Mais nous ne le croyons pas! Vous avez bien raison Monsieur, ce sont des bêtises, mais cela ne fait rien, ça fait toujours plaisirs!

Oui, sagte ich. „Ça fait toujours plaisir!“ C'est le vrai mot.

---

2. La grande Panique!

Erstes Zusammentreffen bei Chatillon.

Den 19. September 1870.

Les dernières voies de chemins de fer sont définitivement coupées à l'endroit où elles franchissent le mur d'enceinte. Le réseau télégraphique de l'Ouest, le dernier, qui permît de transmettre et de recevoir des dépêches est également coupé.

L'investissement de Paris est complet.

So lautete die seit einigen Tagen schon erwartete Anzeige im heutigen Officiel. Jetzt also gehts vor sich, dachte ich, und statt Strauß, Bilse und Waldteufel wird bald ein Krupp-Concert zu Gehör gebracht werden, wobei Manchem das Sehen und

Hören vergeht. Alle anderen Journale variiren das obige Thema ungefähr in folgender Weise:

Paris ist jetzt auf sich selbst angewiesen, denn die Verbindung der Hauptstadt mit der Welt ist abgeschnitten! Europa, das von dieser Stadt soviel Licht empfangen, das ihren Ruhm nie ohne geheimen Neid betrachtet hat, dieses Europa läßt uns im Stich.

Mais Paris, nous en sommes parsuadés, prouvera qu'il n'a pas cessé d'être le rempart le plus solide de l'indépendance française; behauptet selbst die Regierung.

Wie ich gehört, so beabsichtigten die Franzosen, den Marsch der deutschen Truppen, welche die Straße von Choisy le Roi auf Versailles verfolgen, zu behindern, oder zu durchbrechen. Die Generäle Ducrot, Exea und Vinoy hatten auf der ganzen südlichen Linie am Tage vorher recognoscirt und waren überall auf deutsche Truppen gestoßen. Voraussichtlich mußte ein Zusammenstoß geschehen. Personen, die im Süden der Stadt wohnten, theilten mit, daß man schon in der Frühe und während des Morgens beständig Kanonendonner vernommen, und daß bei Clamart und Chatillon, welche Höhen von den französischen Truppen besetzt, eine Schlacht vor sich gehe.

Gleich nach dem Frühstück eilte ich hinaus, ich wollte versuchen, ob ich in den südlichen Quartieren mehr erfahren möchte. Kaum war ich auf den Boulevards, wo die guten Bürger Abdera's in großen Haufen, mit langen Gesichtern und erschreckter Miene versammelt waren, als ich die seltsame Nachricht erfuhr, die Preußen seien an der Porte Maillot!

Furchtbare Bestürzung überall! Nous sommes perdus! Nous sommes écrassés! Une horrible defaite! — hieß es, wohin man hörte! Einige der älteren National-Garden sprachen wie gewöhnlich von Verrätherei, andere wetterten auf die Linie oder auf die Mobilen. Kurz, es war nicht möglich, sich daraus zu vernehmen. Neu hinzuströmende Personen berichteten

sogar, daß die Preußen in einer Stunde auf dem Marsfelde sein würden.

Porte Maillot! Das war mir undenkbar, — Marsfeld, nichts weniger, — daß sich aber etwas ganz Außerordentliches zugetragen hatte, war gewiß. Ich also ließ mich per Omnibus in die Nähe der Militärschule bringen, um doch zu sehen, wie es sei, um dann meinen Entschluß zu fassen.

Dort aber bot sich mir schon eine Verwirrung dar, wie ich Aehnliches nicht gesehen. National-Garden, Civilisten und Militär durcheinander. Ein Chaos von herrenlosen Pferden und Troß, Lafetten ohne Kanonen, ganze und theilweise Compagnien Soldaten ohne Tornister, ohne Waffen ohne Käppi, dazwischen jammernde und fluchende Officiere. Die Soldaten, meist ganz beschmutzt und wie versteinert dastehend; sie, die sonst so geschwätzig, waren jetzt auf einmal wie in sprachlose Salzsäulen verwandelt. Unmöglich auch nur ein Wort von ihnen zu erfahren. Niemals hätte ich geglaubt, daß die Panique so furchbare Folgen erzeugen könne und muß man es gesehen haben, um's glauben zu können!

Soweit ich hier von Civilisten und Nationalgarde erfuhr, so hatte es im Plane Vinoys gelegen, den Preußen den Weg nach Versailles abzuschneiden. Mit Tagesanbruch sei der Kampf eröffnet worden, doch habe sich der linke Flügel genöthigt gesehen, sich auf Villejuif zurückzuziehen, während der rechte die Höhen von Chatillon unter einem mörderischen Artilleriefeuer möglichst lange gehalten habe, schließlich aber hätte man weichen müssen. Eine völlige Niederlage sei eingetreten, Alles sei auf der Flucht, hieß es, und die Preußen würden jeden Augenblick in die Stadt eindringen. Das waren allerdings hübsche Neuigkeiten; ich also machte mich sofort auf den Weg nach Montrouge. Schon in der Chaussée du Maine kamen mir Abtheilungen Troß, Ambulance-Wagen, Proviant-Omnibusse und Abtheilungen Soldaten entgegen. Auf der Route d'Orleans jedoch

war das Gewühl und der Tumult so arg, daß ich mich anfangs wirklich der Hoffnung hingab, ein zweiter Seidlitz, werde mit einem kühnen Handstreiche, die Weltstadt im Handumdrehen nehmen. Geschwindigkeit ist keine Hexerei und die Gelegenheit konnte wahrlich nicht besser sein; freilich konnten die Deutschen draußen unmöglich wissen, was hier drinnen vorging und welch entsetzliche Panique hier herrschte, zudem auch mußten doch ein oder zwei Forts, z. B. Vanves und Montrouge aus freier Hand gestürmt werden, was immerhin ein kühnes Unternehmen, das manches Menschenleben kosten mußte.

Die breite Fahrstraße der Route d'Orleans war ganz mit Fuhrwerken aller Art, mit Troß, Marketenderkarren, Schmieden, Ambulancen, Omnibussen 2c. bedeckt, zwischen denen sich Karren mit Hausrath, flüchtigen Landbewohnern gehörig, sowie Geschütz und Munition mischte.

Soldaten aller Gattungen, Jäger, Zuaven, Artilleristen, Cavaleristen ohne Pferde, Moblots bunt durcheinander, mit Trompeter und Tambour an der Spitze, zogen durch die breiten Doppelalleen, die zudem mit schreienden und kreischenden Weibern und Kindern, sowie mit müssigen Blousenleuten derart gefüllt waren, daß es mir unmöglich wurde, bis zum Thore vorzudringen.

Unter den Soldaten waren viele betrunken, andere waren ohne Tornister und ohne Waffen. Verwundete waren auch ziemlich zahlreich darunter. Ich schloß mich einem Zuge derselben an, um Kehrt in die Stadt zurück zu machen. Einige Lignarden trugen einen schwer am Kopfe verwundeten Kameraden auf einer Bahre. Ein frère chretien, mit dem Kreuz der Internationalen am Arme, schritt nebenher. Ich knüpfte mit Letzterem eine Unterhaltung an:

Comment voulez vous, Monsieur, Nous sommes écrasés! rief derselbe ein über das andere Mal, cent mille hommes, peut-être contre 30,000! O quel malheur! Der Verwundete

wurde sofort ins Hospital Rochefoucault gebracht, das nahe bei der Barrière de l'Enfer belegen ist.

Als ich in die innere Stadt zurückkehrte, hatte dieselbe an Leben sehr gewonnen. Zuaven, Artilleristen und unberittene Cavalleristen hatten sich über dem Boulevard St. Michel und Sebastopol bis zum Boulevard Bonnenouvelle geflüchtet, überall Schreck und Panique verbreitend. Weiter waren sie jedoch nicht gekommen, denn hier war ihnen der Eifer der Herren von der Nationalgarde entgegengetreten. Einige betrunkene Artilleristen hatte man vom Pferde gerissen, einige Zuaven arretirt, dieweil man gefunden, daß ihre Patrontaschen voll von Patronen, sie also keinen Schuß gethan hatten. Wo sich jetzt Fliehende in der Stadt zeigten, wurde Contra-Jagd gemacht. Man spie ihnen ins Gesicht, trieb sie mit Bajonnet- und Kolbenstößen zusammen. A bas les Zouaves! Ce sont des lâches! hieß es. A bas la ligne! Die Mobilen dagegen, sagte man, hätten sich brav geschlagen! Also Vive la mobile!

Ein Linien-Officier, der sich von einem Officier der Nationalgarde nicht hatte arretiren lassen wollen, und als dieser Hand an ihn legte, sogar seinen Revolver abgefeuert hatte, soll sofort erschossen worden sein.

Den ganzen Nachmittag war die Stadt in Aufruhr. Abends gings wieder auf den Boulevards vor sich. Die Nationalgarden moquirten sich über die in den Kaffeehäusern nachläsfſg und gleichgültig ihre Cigaretten rauchenden und munter schwatzenden Militär-Personen. Man suchte Händel überall, fand das Benehmen und Treiben der Officiere „honteux“, man forderte das Publikum zum Zeugen auf, und drang zur Unterhaltung oder zur Zerstreuung schlechter Laune, in die Kaffeehäuser ein. Tische und Stühle, Flaschen, Biergläser, Tassen, Alles wurde über den Haufen geworfen, so daß die Officiere des Friedens halber, das Feld räumten, die sämmtlichen Cafetiers jedoch schließen mußten.

Die Journale boten nichts Neues, nichts Interessantes, Dunkelheit war überall eingetreten, dieweil die sämmtlichen, sonst so reiches Licht spendenden Locale, geschlossen waren.

Die Liniensoldaten waren verschwunden und die Menge begann sich zu langweilen, als einige Narren gleich wieder ein neues Object der Emotion ausfindig gemacht hatten. In der obersten Etage eines Hauses am Boulevard Montmartre entdeckte man Lichter, die von einem Zimmer ins andere sich bewegten.

Was war nun natürlicher, als daß dies Signale wären, die dem Feinde nach Choisy le Roi, Versailles oder sonst wohin gemacht würden?

Die Menge stürzt sich auf das Haus und die Nationalgarde, welche des Kaffeehaus-Tumultes wegen von der Mairie Drouot aufmarschirt, kommt gerade noch zu rechter Zeit, um Ordnung herzustellen. Das Haus wird durchsucht, nichts Verdächtiges ergiebt sich und man zerstreut die Gaffer. Im Hause der Brasserie Dreher in der Rue Lafayette trägt sich Aehnliches zu, auch hier intervenirt die Nationalgarde.

Die Pariser Spießbürger haben während dieser Nacht wenig geschlafen, denn sie glaubten stets Rappel oder Kanonendonner zu vernehmen, und wähnten nicht anders, als am Morgen den Feind in der Straße zu sehen.

---

3. Paris tiendra, Paris doit tenir.

Den 21. September 1870.

Zwei officielle Schriftstücke: ein oberflächlicher, militärischer Bericht, über die Schlacht vom Tage zuvor, worinnen es heißt:

„Quelques uns de nos soldats se sont repliés avec une précipation regrettable“ — sowie eine Proclamation Gambetta's, in der angekündigt, daß ein Kriegsgericht zusammenberufen wird, um die Ehr- und Pflichtvergessenen zu strafen, beruhigten am gestrigen Morgen die Bevölkerung ein Wenig. Dennoch aber war der Glaube am Erfolg sehr herabgestimmt und das verständigere Publikum wäre wohl nicht abgeneigt gewesen, einen Frieden abgeschlossen zu sehen, das Gouvernement war unter den obwaltenden Umständen gewiß gleichfalls dafür eingenommen, umsomehr, als man mit Recht Befürchtung wegen Belleville's und seiner Partisanen hatte. Delescluze stellte im Reveil folgende crasse Bedingungen auf.

„Donc, demain, sous plus de retard, des mesures radicales, énergiques, et entre autres:

1°. Les élections pour les conseils municipaux des départements et l'Assemblée constituante ajournée à la paix;

2°. Les elections pour la Commune de Paris, indiquées au plus prochain jour;

3°. Suppression de la préfecture de police;

4°. Suppression de la magistrature nommée par Bonaparte;

5°. Destitution de tous les fonctionnaires appartenant à l'empire.

6°. Déclaration publique qu'on ne traitera jamais avec le roi de Prusse, tout que ses armées seront sur notre territoire.

7°. Mise sous le sequestre des biens de tous les ministres, ambassadeurs, senateurs, députées, préfets, généraux, membres des commissions mixtes;

8°. Remplacement des gouverneurs de la Banque et du Credit foncier.

Rien de moins ne satisfera le peuple.

Solche und ähnliche Worte können schon das Ihrige dazu beitragen, sowohl die Bourgeoisie, als die September-Männer ein wenig zu erschrecken. Man sprach nur von Frieden und Waffenstillstand, dieweil, wie bekannt, Jules Favre im preußischen Haupt-Quartiere Unterhandlungen angeknüpft hatte. Am Abend jedoch erschien eine Deputation der Nationalgarden-Officiere, als Vertreter der Bevölkerung Belleville's, Montmartre's, des Temple und Faubourg St. Antoine-Quartier's, sowie viele Clubisten im Hôtel de Ville, um ihr Protestations-Recht zur Geltung zu bringen. Jules Ferry empfing dieselben begütigend und versprach im Namen der Regierung eine Resolution für den anderen Tag.

Die Spion-Riecherei scheint Monomanie zu werden, überall, wo man Licht in Mansarden hochbelegener Häuser entdeckt, wird Unfug getrieben und die Nationalgarde muß sich ins Mittel legen. Vernünftiger Weise werden die Cafés um 11 Uhr Abends geschlossen. Der fanatische Felix Pyat eröffnete eine 5 Centimes-Soubscription in seinem Organ, le Combat, um demjenigen französischen Soldaten, der den König von Preußen erschießt, eine Ehrenflinte zu schenken.

Heute Morgen wurde wirklich vom Gouvernement die nachstehende Erklärung affichirt: „Man hat das Gerücht verbreitet, daß das Gouvernement der National-Vertheidigung beabsichtige, die Politik aufzugeben, pour laquelle il a été placé au poste d'honneur et du péril. — Weiter heißt es:

Unsere Politik spricht sich in den Worten: Ni un pouce de notre territoire, ni une pierre de nos forteresses" aus, und ist das Gouvernement entschlossen, sie bis zu Ende aufrecht zu erhalten.

General Trochu spricht sich in ernsten und bitteren Worten über die Feigheit der Flüchtlinge aus, welche dem Kampf von Chatillon eine so ungünstige Wendung gegeben. Leon Gambetta begrüßt dagegen den heutigen Tag mit einer seiner patriotisch sein sollenden Proclamationen, als den 78. Jahrestag der

ersten Republik, Folge dessen überall kleine Manifestationen stattfinden, unter andern auf dem La Concorde-Platze, bei der Straßburg-Statue.

Delescluze und Blanqui, welche darauf gerechnet hatten, bei dieser Gelegenheit ihre Anhänger massenhaft versammelt zu finden, um alsdann sich vielleicht des Stadthauses zu bemächtigen, sahen sich enttäuscht. Lhermina und Vermorel unternahmen es, die Menge zu haranguiren. Letzterer versucht indirect die provisorische Regierung, besonders Jules Favre anzugreifen, doch läßt man ihn nicht zu Ende kommen.

Ce n'est pas le moment de nous diviser! schreit die Menge. Seriez vous capable de mieux faire? heißt es andererseits.

Im Uebrigen ist der Tag ruhig verstrichen. Die Preußen haben le Pecq, Bougival, Choisy le Roi, l'Hay, Chevilly, Cachan und Dugny besetzt. Ihre Plänkler werden in St. Cloud, Rueil und Nanterre gesehen. Ein einziger Obus von Fort d'Ivry auf Port-à-l'Anglais, sowie einige Vorposten-Plänkeleien, das ist die militärische Bilanz des ganzen Tages, dessen Held ein Gamin von 15 Jahren ist, der dem General Trochu auf dem Stadthause präsentirt wird. Derselbe will bei Villejuif einen preußischen Soldaten mittelst dessen Gewehr getödtet haben. Er behauptet, ihm nahe geschlichen zu sein, sich der an einen Baum gelehnten Waffe bedient, und den nahebei im Grase sitzenden Vorposten erschossen zu haben. Gewehr und Pickelhaube (sicherlich nur per Zufall gefundene Gegenstände) bringt er als Sieges-Trophäen heim. General Trochu belobte den jungen Helden; alle Tagesblätter ergehen sich in alberne Elogen nach dem Motto; „La valeur n'attend pas les nombre des années."

Am Abend wieder dasselbe Bild, wie seit einigen Tagen. das Gespenst Spion führt es mit sich, daß einer den andern denuncirt, die anständigsten ehrenhaftesten Personen werden ver-

dächtigt. Wehe dem, der den elsässischen Dialect redet! Ueberall Gruppen, die Nasen in die Luft streckend und wird es nahezu gefährlich, die oberen Etagen zu bewohnen. Ein Licht, das sich von einem Zimmer ins andere bewegt! Und das um 10 Uhr Abends! Das muß ein Signal sein! Hierfür spricht schon der grüne oder rothe Schein desselben! Ich kenne den Conciergen, ruft einer der Schildbürger in der Straße. Ganz recht, seine Frau ist eine Preußin, läßt sich ein anderer vernehmen. Das genügt. — Er verbirgt Spione im Hause, die Paris überliefern wollen! Tumult entsteht. Nationalgarde rückt an. Meister Concierge wird verhaftet. Man dringt ins Haus, stürmt die Treppen hinauf und findet richtig — eine alte Frau oder eine Familie nähend oder lesend beim Schein eines Lämpchens, dessen Schirm die verdächtige Lichtfarbe erzeugte.

Mein Hausnachbar, ein Schlächter, den ich freilich nicht in Nahrung setze, hat sich das Vergnügen gemacht, am Eingang der Thür des Hauses eine recht gelungene Federzeichnung, das Brustbild des Königs von Preußen, anzukleben, worunter zu lesen: „Papa Guillaume."

Avis: Un de ses Sujets demeure à l'Entresol!

Einige der Nachbarn betrachteten dasselbe eben als ich eintrat und erwarteten gewiß, ich möchte in Verlegenheit gerathen.

C'est très bien fait! sage ich, nachdem ich es gleichfalls eine Weile betrachtet, je le garderai! dabei löste ich es sorgfältig ab, und legte es in mein Taschenbuch, worauf die mich Umstehenden verdutzt doch ruhig abzogen.

Den 23. September 1870.

Das Haupt-Document des gestrigen Tages ist der Bericht über die Unterredung Jules Favre's im Haupt-Quartier. Die Forderungen Preußens: Besitz von Elsaß und Lothringen, sowie die vorgängigen Waffenstillstands-Bedingungen: Besetzung der belagerten Plätze, des Mont Valerien und Gefangenschaft der Besatzung von Straßburg, — wonach Frankreich zur Wahl einer Constituante schreiten darf. Das Gouvernement findet die Forderungen unsinnig und ergeht sich am Schlusse des Schriftstücks in folgender Auslassung:

„Paris résistera jusqu'a la dernière extrémité. Les départements viendront à son secours, et Dieu aidant, la France sera sauvée!"

Am selben Nachmittage noch zogen einige Tausend Gardisten vors Stadthaus, um gegen die Forderung Preußens zu protestiren. Die Wahlen sollen verschoben werden, bis die Preußen vom französischen Boden vertrieben sind. Man schwört und declamirt aller Orten, dem J. Favre'schen Programm treu zu bleiben. Henri Rochefort erklärt, am selben Abend noch den Barricadenbau in Paris zu beginnen und Jules Favre versichert einer Deputation der Nationalgarde: „Nous sommes un gouvernement de défense et non de capitulation" und unter dem Rufe: „Vive la République! Mort aux Prussiens!" verläuft sich friedlich die Menge.

Abends eilt Alles auf die Buttes Mortemart, um die Brände wahrzunehmen, welche außerhalb der Stadt einzeln gelegene Wohnungen und kleine Orte vernichten. Alle im Festungs-Rayon befindliche Häuser sollen zerstört werden, auch dem Bois de Boulogne und Vincennes wird das Todesurtheil gesprochen. Die Alleen werden umgehauen, la Butte Mortemart steht in lichter Flamme, einige behaupten, auch das Gehölz von Bondy sei in Feuer.

Heute morgen riß man sich auf dem Boulevard ums Journal Officiell. Alle Welt las und interpretirte den Bericht Jules Favre's. Man las laut an den Straßenecken, pour reconnaître, que la dèmarche du ministre des affaires étrangères était rigoureusement conforme à notre honneur!" — —

Keine militärische Promenaden mehr, keine tumultuarische Manifestationen zur Straßburg-Statue oder anders wohin; — Jedermann soll arbeiten und gehorchen! so ertönt es aus dem Munde der neuen Abderiten. Das Wort „Populace" verursacht eine wunderbare Wirkung; jede Zwietracht scheint mit einem Schlage verschwunden. Es liegt in der Natur der meisten Menschen, absolut für anders, und mehr gelten oder für besser gehalten sein zu wollen, als sie sind, dieser ihrer Eigenliebe und Eitelkeit zu fröhnen, sind sie gern bereit, Opfer, und oft sogar große Opfer zu bringen; wie die Gegenwart wiederum lehrt.

Auch Paris macht den vagen Versuch, sich aus seiner großstädtischen Schlaffheit zu erheben, das unbekannte Element „die Diciplin" — qui bouleverse toutes nos combinaisons, heißt es jetzt, muß eingeführt werden, um des bösen Bismarck's Pläne zu vereiteln.

Zudem ist auch der Kampf von Villejuif schon eine würdige Antwort, welche der unsinnige Stolz Preußens längst verdient hat. Die Division Maud'huy nämlich hat Villejuif, Moulin Saquet und Hautes-Bruyères besetzt. Nach einem mehrstündigen Feuer, unterstützt durch die Südforts, hat man die preußischen Batterien zum Schweigen gebracht und den Feind verhindert, sich in Bagneux festzusetzen. Verschiedene Reconnaissancen vor St. Denis, von le Bourget und anderen Orten sollen gleichfalls günstig gewesen sein, indem sich die Preußen, überall den Kampf vermeidend, zurückgezogen haben.

Zudem noch ist die Bevölkerung erfreut über das Aufsteigen des ersten Ballons, der circa 40,000 Briefe mit sich führt. Ueberall eine fast freudige Animation, die Kaffeehäuser sind

überfüllt von Gästen. Die Municipalwahlen, die auf den 28. Sept. festgesetzt waren, und die zur Constituante, welche am 2. October Statt finden sollten, sind ebenfalls widerrufen. Paris wird diese Nacht gut schlafen!

Den 26. September 1870.

Die Affaire von Villejuif, welche vor wenigen Tagen die Menge so enthusiasmirte, hat sich schließlich nur als ein schwacher und unbedeutender Vortheil erwiesen. Maud'huy hat die Positionen einfach behauptet und einen kleinen feindlichen Angriff zurückgeschlagen. Viele Verwundete und Todte sind diesseits, auch einige Gefangene will man gemacht haben, doch wird deren Zahl sich von 25,000 wohl auf 25 reduciren. Dennoch aber ist man so bescheiden, sich zu diesem ersten kleinen Erfolge sehr zu gratuliren. Das Heldenbewußtsein erwacht, alle Welt fühlt militärischen Beruf in sich, halb Paris läßt sich nach Zustimmung Seitens der Frauen, in die vaterlandsrettende Nationalgarde einschreiben. Polizei giebt es nicht mehr; die Garde übernimmt die Ueberwachung der Sicherheit, sie bezieht Tag und Nacht die Posten und man kann nicht klagen, daß irgend außergewöhnliche Vorkommnisse, diese Veränderungen nachtheilig erscheinen lassen, und daß Diebereien oder Morde vorkämen.

Man ist derartig mit dem Vaterlande beschäftigt, daß man solchen Bagatellen wirklich keine Zeit widmen kann. Die Schneider liefern täglich 10,000 Tuniken oder Blousen. In dem Militär-Effecten-Etablissements wird Tag und Nacht gearbeitet; Pantalon mit rothem Galon, Blousen und Käppis scheinen die einzig möglichen Kleidungsstücke werden zu sollen.

Die Massen sollen jetzt armirt werden, doch es fehlt noch sehr an Gewehren. Alle Arsenale werden durchsucht, alle Fa-

briken zur Thätigkeit aufgefordert; jeder Waffenladen ist von Neugierigen umlagert. Remington und Chassepots sind gesucht; die Preise von 70 auf 150 Frcs. und höher gestiegen, Revolver werden anstatt mit 30, mit 100 Frcs. bezahlt. Jeder Hanswurst will augenblicklich einen Revolver besitzen um beim Sturm der Preußen, der in den nächsten Tagen doch nicht ausbleiben kann, wenigstens „Einen" zu erschießen. Rochefort ist während dem in den äußeren Arrondissementen in üppigster Thätigkeit. Der Mann ist jetzt in seinem Beruf, er läßt Barricaden errichten, und die betreffende Commission erwägt, ob es nicht zweckdienlich wäre, die Chausseen mit Bouteillen Glas zu pflastern, damit der Feind, besonders Artillerie und Cavalerie, behindert werde, in die Stadt einzudringen. Einige privilegirte Compagnien erhalten heute Chassepots, die übrigen haben fusils à la tabatière oder gar das Pistongewehr. An den Fortificationen wird rasend gearbeitet, doch wird's auch Zeit! In den Cafféhäusern wird jetzt von nichts Anderem als von Strategie, von Tactik und Kriegswissenschaft gesprochen. Vormals hatte die große Menge der Bewohner von Paris keine Idee davon gehabt, was eine Festung sei, die Wenigsten hatten je den Wall betreten, oder wenn sie per Eisenbahn die Fortificationen durchschnitten, ihn nur eines flüchtigen Blickes gewürdigt; jetzt ist keiner zu finden, der nicht wüßte, was eine Bastion, eine Courtine, eine Lunette, Polygone und Saillant ist; man spricht bald nur noch von demilunes, crémaillères, couronnes und was weiß ich gleich.

Gestern wurden Deserteure vom 27. Linien-Regiment, die in Courbevoie campirten, unter Scandal über die Boulevards getrieben. Dieselben hatten seltsamer Weise ihrer eigenen Geschütze, d. h. der Kanonen vom Mont Valerien wegen, Reißaus genommen, wähnend, die preußische Artillerie sei im Anzuge und der Sturm auf die Stadt komme zur Ausführung. War das eine jämmerliche Farce, wie ich noch keine ähnliche gesehen. Man

hatte diesen Soldaten die Capotröcke alle verkehrt angezogen und die Käppi verkehrt aufgesetzt. Eine große Papptafel vor der Brust jedes Einzelnen zugleich mit Name, Compagnie- und Regiments-Nummer mit dem pöbelhaften Zusatz versehen:

Misérable lâche! Qui a deserté son poste dévant l'ennemi, mérite que tout citoyen lui crache à la figure."

Die Menge, welche sich das traurige Vergnügen machte, die Gefangenen per Umweg ins Militärgefängniß Cherche-midi zu bringen, schrie und heulte, das Boulevard-Publikum jedoch hatte noch soviel Tact, sich indignirt zurückzuziehen.

Lange haben die Bewohner Belleville's nichts von sich vernehmen lassen, jetzt fangen die überspannten Clubisten wieder an. Im Clublocal der Rue de Paris verlangt man nicht nur die Absetzung des Maire vom 19. Arrondissement, sondern Godillot, der Militär-Effecten-Lieferant, wird daselbst in Anklagezustand versetzt und zwar, was das Tollste, wegen Hochverraths, indem er nämlich die Arbeiter, deren er mehr als 3000 im Atelier hat, anhält, die Arbeit zu fördern, so behindert er sie am Militärdienst. Ferner wird er der Menschen-Exploitation oder Ausnutzung bezüchtigt. Die ungeheuren Ateliers und Lagerräume sollen flugs für National-Eigenthum erklärt werden und was des Blödsinns mehr. Diese Entschlüsse sollen dem provisorischen Gouvernement unterbreitet werden und es fehlte nicht viel, so hätten Männer aus Bellevilles Zone, kraft dieses Decretes schon die Arrestation des Genannten vollzogen. Nicht nur die Regierung, sondern auch die Arbeiter Godillots protestiren. In der Presse wird angerathen, alle größeren Geschäftsexploitationen im Interesse des öffentlichen Wohls zu expropriren und zu entschädigen, man weist nach, wie der Krämer Potin am Boulevard Sebastopol täglich 60—100,000 Frcs. einnimmt, wobei er, da die Waaren, wenn auch nur um 15% gestiegen, immerhin täglich 20, 25—30,000 Frcs. Nettoverdienst realisire.

Ueberall werden Vorkehrungen gegen das bevorstehende

Bombardement getroffen. Die öffentlichen Gebäude, als Bibliotheken, das Louvre, die öffentlichen Monumente werden mit Matratzen und Sandsäcken ummauert. Der zweite Postluftballon ist abgegangen, dennoch sind 800,000 bis 1 Million Briefe zurückgeblieben. Die Kanonenböte sind am Point du jour vor Anker und bombardiren Brimborion. In den Zeitungsläden und Kiosken findet die erste Ausgabe der kaiserlichen Papiere Statt. Maitre Devienne und Mademoiselle Bellanger geben Veranlassung zu allen möglichen Spötteleien, das Hôtel der Bellanger in der Avenue Friedland ist expropriirt und in eine Ambulance verwandelt. Paris ist wieder ganz wohl und ich vermeide jedes Zusammentreffen mit meinem Conciergen.

Ende September 1870.

Eine ungeheure Rauchsäule stieg vorgestern Mittag im Osten von Paris auf, und verbreitete sich über den halben Horizont. Da kein Lüftchen ging, so konnte dieselbe anfangs kerzengerade aufwärts steigen, andernfalls, wenn Ost-Wind gewesen, ein Theil der Stadt geräuchert worden wäre!

Der Wald von Bondy brennt! hieß es; Andere dagegen meinten, es müsse wohl die Gasfabrik von Pantin sein. Beide Annahmen jedoch waren unrichtig; der ungeheure Brand fand im Park der Buttes Chaumont Statt, woselbst ein gewaltiges Petroleum-Lager, das man daselbst in den leergelassenen Seebassin errichtet, durch irgend welche Unvorsichtigkeit in Brand gerathen war.

Es ist besonders den Belleviller Nationalgarden unter Führung des Major des remparts Flourens, bald gelungen, das Feuer sowohl zu localisiren, als auch nach etwa 10 stündiger

Arbeit desselben völlig Herr zu werden, wobei nur zweier Menschenleben zu beklagen ist.

Im Reveil, Combat und Patrie en denger wird alle Tag wegen der Municipalwahlen die Lärmtrommel gerührt. Ledru-Rollin zudem hält Vorträge in der Rue Aumaire über die Periode von 1792 und deren Herrlichkeit, wonach einzig und allein die Commune Frankreich retten kann, und nach dem Beispiel des Gouvernements von Paris, das Person und Eigenthum respectirt! will er eine provisorische Dictatur in Lyon. Lyon hat vor Paris die Republik erklärt.

Lyon a institué un comitè de salut public; Lyon a arrêté, emprissonné les traîtres; Lyon a sequestré les biens des traitres;

Pour rentrer dans la légalité, Lyon a convoqué ses electeurs!

Lyon à nommé sa Commune! und so schwätzt der alte Volkstribun in einem fort.

Reveil verlangt unter anderm, unbedingt für den 3. Octbr. die Wahlen.

Außerdem macht gegenwärtig einmal wieder Meister Courbet, der zum Präsidenten der artistischen Commission ernannt worden ist, wegen seiner seltsamen Einfälle von sich reden. Er ist bekanntlich Napoleonidenfeind und wahrscheinlich steht seine neueste Idee damit in Verbindung. Er verlangt den Umsturz und die Einschmelzung der Vendômesäule. Ein- und Zwei-Sous-stücke sollen daraus fabricirt werden und verdienen die Gründe Meister Courbets angeführt zu werden.

„Attendu, que la colonne Vendôme est un monument dénué de toute valeur artistique, tendant a perpétuer, par son expression, les idées de guerre et de conquête qui étaient, dans la dynastie impériale, mais que rouve lerép sentiment d'une nation républicaine.

„Attendu, qu'il est, par cela même, antipathique au

génie de la civilisation moderne et à l'union de fraternité universelle qui, désormais, doit prévaloir parmi les Peuples;

„Attendu, aussi qu'il blesse leurs susceptibilités légitimes et rend la France ridicule et odieuse aux yeux de la démocratie européenne, etc.

Heute unternahmen Ducrot, Exea und Oberst Pindray Reconnaissancen auf Bougival, Creteil und Bondy „de brillantes reconnaissances." Vinoy hingegen mit der Brigade des Generals Guilhem, durch die Artillerie der Forts Bicêtre, Ivry und Montrouge unterstützt, gingen auf Chevilly vor. Die Brigade des Letzteren drang bis in Thiais vor, eroberte selbst eine Batterie, welche man jedoch später beim Rückzug, der wie es scheint, wieder mit bedenklicher Précipitation vor sich gegangen sein mag, unterlassen hat, mit nach Paris zu führen.

Pessimisten und Optimisten sind in angenehmster Debatte. Viele Verwundete sind in die Stadt gekommen, auch beklagt man den Tod des General Guilhem, der in Thiais gefallen ist.

---

4. Mont-de-Piété.

Den 3. October 1870.

Gestern Morgen traf die Nachricht von der Uebergabe von Straßburg und Toul ein. Einige Journale hatten dieserhalb einen schwarzen Rand, im Allgemeinen jedoch war die Sensation nicht so groß, als man nach den vorgängigen Manifestationen hätte erwarten mögen. Der Einzug der italinischen Truppen in Rom wurde nahezu interesselos besprochen, lebhafter dagegen debattirte man das allerdings seltsame Gerücht, über

die Anwesenheit Heinrich V. in der Bretagne und der Prinzen von Orleans in der Loire-Armee. Nichts naheliegender als daß Anschuldigungen sofort vom Stapel liefen, welche dahin zielten, das Gouvernement des Royalismus zu bezüchtigen.

Da jedoch ein prächtiges Wetter und noch dazu Sonntag war, so eilte man aus Neugier hinaus, d. h. in die äußeren Arrondissements und bis zur Fortification. Eine enorme Menschenmenge war z. B. auf dem Trocadero, wo die ambulanten Astronomen brillante Geschäfte gemacht haben. Am Point du jour war der Pariser gleichfalls stark vertreten, um wenn nicht mehr, doch die gesprengte Brücke von St. Cloud zu sehen. Abends erzählte man sich alle möglichen Wunderdinge, die man nicht gesehen, bis das Gerücht einer Niederlage der Loire-Armee unter dem Befehl des General Polkés eintraf und die Stimmung etwas verdüsterte.

Letztere Nachricht wurde heute dementirt. Leon Gambetta hält den beiden heldenmüthigen Städten Toul und Straßburg eine Grabrede, in der er hervorhebt, wie sie nur capitulirt hätten, nachdem ihre zerstörten Werke und Wallmauern unter dem Feuer der feindlichen Artillerie gänzlich vernichtet worden. Ein officielles Document desselben belehrt die Pariser etwas doppelsinnig: „Vous-attendez la france, mais vous ne comptez que sur vous mêmes!“ worüber man im Allgemeinen wenig erbaut ist, man klagt Gambetta seiner juridischen Gewohnheit, die Wahrheit mit Phrasen zu umkleiden, an.

Die Straßenphilosophen haben es sehr nothwendig, denn wenn Paris von der Provinz verlassen wird, und nur auf sich selbst angewiesen ist, so muß energischer gehandelt werden. Der Ruf nach Artillerie wird allgemein, die Privat-Industrie muß ihre Thätigkeit einstellen, heißt es, um sich der Vertheidigung zu widmen.

Der Leichnam des General Guilhem ist der Société internationale überliefert. Man erkennt an, wie der Feind ihm alle

militärische Ehren habe zu Theil werden lassen. Sein Sarg war mit Zweigen und Blumen bedeckt, als die Brüder ihn in Empfang nahmen, heute Morgen fand die feierliche Beisetzung des Todten im Invaliden-Dome statt, bei welcher Gelegenheit General Trochu sich folgender Weise vernehmen ließ:

„Messieurs, à l'heure presente, l'appareil de la mort n'a rien qui doive nous effrayer. Notre devoir, pour la plupart, notre avenir pour tous est là....

„Les phrases de convention et de convenance seraient déplacées; je ne ne dirai qu'un mot, devant ce cercueil: Le General Guilhem a bien vécu, il s'est bien battu et il est mort en brave.

„Messieurs, je le recommande á votre souvenir.“ —

Draußen herrscht Stille überall, während die Deutschen gewiß fortfahren ihre Arbeit zu fördern, um den eisernen Ring um die Stadt zu vollenden. Einzelne Schüsse von den Forts sind vernehmbar, sonst überall Ruhe.

Die ärmere Bevölkerung der Stadt ist durch einige Decrete dieser Tage theilweise befriedigt. Alle gestundeten Miethzinse und die in diesem Monat fälligen Miethen erleiden einen Verzug von drei Monate, alsdann giebt das Mont-de-Piété alle Kleidungsstücke, Wäsche, Bettzeug und Betten heraus, deren Beleihung vom 19. Juli geschehen und nicht über 15 Frcs. ist.

Die vom Gouvernement hierfür zu entrichtende Summe beläuft sich auf circa 3 Millionen Franken.

Sogenannte kluge Geschäftsleute, meist Marchands d'habits, welche von dem Vorhaben der Regierung wußten, sollen die Gelegenheit nützend, ein hübsches Geschäft realisiren. Sie unterließen nämlich nicht sofort den größten Theil ihrer disponiblen Waare auf die 25 und mehr verschiedenen Bureaux des Versatz-Amtes zu tragen und dieselben je nachdem zu beleihen. Jetzt haben sie ihre Waare gratis retour, und können sie für das nächste vorkommende Ereigniß von Neuem deponiren, bei welcher

Operation ihnen die jeweilige Summe nochmals billig in die Tasche fällt.

Der Mont-de-Piété, jenes großartige pariser Lombard oder Leihamt, verdient bei dieser Gelegenheit einer näheren Erwähnung. Der pariser Lombard ist ein vom Staat geleitetes und in administrativer Beziehung gut organisirtes Institut. Das Haupt-Depôt-Gebäude ist zwischen der Rue des Blancs Manteaux und der Rue Francs Bourgeois vis-à-vis der Imprimerie nationale und den Archiven belegen. Es ist dies ein gewaltiger Häusercomplex, massiv, sehr hoch und geräumig und ist es nicht uninteressant, hier Einblick zu haben. Die zahlreichen Bediensteten, die vielen Fuhrwerke, die Bureaux, die Hülfsbureaux, die Verkaufs-Comptoire, die Coupon- und Boni-Auslösungs-, die Engagements- und Degagements, die Prolongations- und Reclamations-Bureaux, alles dieses ist ein wahres Labyrinth, in dem nur der Eingeweihte sich zu Recht finden kann. Vor allem aber die ungeheuren Depositen-Lagerräume, welche Waaren bergen, die dem Einkaufspreise nach vielleicht eine Milliarde an Werth repräsentiren. Neben diesem Hauptgebäude sind noch zwei General-Depots, eins in der Rue de la Roquette speciell für Beleihung von Mobiliar, Kunstsachen, Instrumente und Handwerksgeräthe, das andere an der linken Seite der Seine. In den 20 Arrondissements der Stadt sind circa 25 Bureaux zum Engagiren, Degagiren und Prolongiren, je nach Volkszahl der Quartiere vertheilt, die täglich bis Abends 8 Uhr das Leihgeschäft betreiben. An Sonn- und Festtagen wird nur bis Mittag geöffnet und es kann kein Versatz stattfinden, sondern nur Prolongirung und Auslösung. Da der Fond in 6⁰/₀igen Obligationen geschaffen, so kommt dem Anleiher das Geld auf 10 % zu stehen, da 3 % Unkosten, ½ % für Taxatur und ½ % für Lagerung gerechnet werden, wogegen er jedoch vollkommene Sicherheit des überwiesenen Objectes hat.

Die Schätzung von Gold, Silber und Pretiosen geschieht

in gewöhnlichen Zeiten auf drei Viertel, die anderer Objecte auf ein Halb des Werthes und wird hierauf nur drei Viertel vorgestreckt. Eine Uhr oder Kette z. B. habe 80 Frcs. Goldwerth, so wird 60 Frcs. geschätzt und 45 Frcs. geliehen, ein Stück Leinwand im minimum Verkaufswerth 100 Frcs., wird auf 50 Frcs. taxirt und etwa mit 40 Frcs. beliehen. Nach einem Jahre soll das Pfand prolongirt, d. h. der verfallene Zins entrichtet werden, widrigen Falls es nach Verlauf von drei Gnaden- oder Warte-Monaten zum Verkauf kommt. Der Ueberschuß, Boni genannt, steht dem Eigenthümer gegen Vorzeigung seines Papiers innerhalb drei Jahren zur Verfügung, darnach jedoch verfällt er dem Fond der Pariser Hospitäler. Es kommen Pfänder, die mit einen bis zwei Frcs., wie auch solche, die mit vielen Tausend Frcs. beliehen werden, vor, so vor wenigen Jahren der Schmuck einer polnischen Adeligen, der mit 275,000 Frcs. honorirt werden mußte. In den volkreichen, ärmeren Stadttheilen, will sagen im Osten und Süden von Paris, ist der Andrang des Publicums in den Abendstunden oft groß, doch nicht so groß wie in den englischen Groß- und Arbeiterstädten. Wunderbar schnell und ordnungsmäßig geht es in diesen Bureaux zu.

Ein Employé nimmt die Pfänder in Empfang, giebt eine Holzmarke mit Nummer dem Bringer und versieht das Object mit gleicher Nummer. Sämmtliche Objecte werden zum Garçon Priseur gebracht, der die Taxirung in einem Nebencabinette vornimmt.

Die Schätzung, wenn nicht ein außergewöhnlicher Gegenstand oder ein Paquet verschiedenartiger Dinge, geschieht in einem Augenblick. Die Nummer wird gerufen, die Summe genannt, worauf eine Bejahung oder Verneinung entscheidet. Selten geschieht eine zweite und bessere Taxation. Alsbald geht der Anleiher an's Guichet oder Bureau eines zweiten Beamten, dem er Namen, Adresse und Stand nennt, die in die

großen Bücher eingetragen werden. Ist die Summe über 20 Frcs., so bedarf es der Legitimation: Arbeitsbuch, Steuer- oder Wohnungs-Quittung, Paß 2c., auch wohl der Signatur.

Alles dieses geht so schnell, daß durch vier Angestellte 60 bis 100 Personen in einer Stunde bedient werden können. Prolongation, Einlösung und Ausgabe der Pfänder geschieht durch einen oder zwei andere Angestellte. Alle Gegenstände sind in Tücher oder Leinensäcke eng verpackt oder gerollt, damit sie möglichst wenig Raum einnehmen. Werthsachen müssen in kleine Kästchen gepackt werden. Täglich um die Mittagszeit kommen die Fuhrwerke und liefern die ausgelösten Gegenstände an die Bureaux, und täglich Nachmittags holen sie die deponirten Objecte für das Haupt-Depôt ein.

Man denke sich nun bei der General-Auslösung oder Freigabe von nahezu 600,000 Gegenständen, die gegenwärtig durch's Hauptbureau effectuirt werden sollen, den ungeheuren Andrang der Menge. Nacht und Tag werden die kleinen Nebenstraßen nicht leer, von der Menge, die von allen Stadttheilen hier zusammenströmt, und das Depôt geradezu belagert. Täglich können trotz allen Fleißes und wunderbarer Einrichtung nicht mehr als circa 15,000 Pfänder ordnungsmäßig ausgeliefert werden und fungirt das doppelte Personal täglich von 9 bis 6 Uhr Abends.

Ueberall sind National-Garden zur Aufrechthaltung der Ordnung aufgestellt und ambulante Lebensmittel-Verkäufer mit Brot, Wein, Caffe, Chocolade, gebratenen Kartoffeln 2c., umschwärmen die oft 2 mal 24 Stunden Queue stehende Menge.

Glücklich sind diejenigen, welche in die inneren Höfe eingedrungen sind, denn sie sind sicher, wenn sie Morgens um 9 Uhr in's Gehöft zugelassen werden, bis Nachmittag an die Reihe zu kommen. Die inneren Gehöfte des Gebäude-Complexes nämlich sind so geräumig, daß sie allein auf ihren

Trottoiren 8000 Personen dicht an einander gereiht zu fassen vermögen.

Durch diese dem Volke geschenkten drei Millionen hat sich das gegenwärtige Gouvernement einen Theil der Arbeiterfrauen, besonders in den Faubourg günstig gestimmt, zudem auch der Miethverzug dazu beiträgt, den radicalen Lärmmachern etwas entgegen zu wirken.

Trotzdem aber ist es Flourens so eben gelungen, mit etwa 3 bis 4 Bataillonen von Belleville auf's Stadthaus zu marschiren. Gefolgt von seinen Officieren, hat er einen längeren Disput mit General Trochu und Gambetta gehabt, demzufolge er sofort seine Entlassung gegeben haben soll. Er stellte folgende Verlangen:

1) Sofortige Bewaffnung derjenigen mit Chassepot-Gewehren für Nationalgarden, welche sich zum Ausfall verstehen; 2) Absendung mit Vollmacht versehener Commissionäre in die Provinz; 3) Municipal-Wahlen, und 4) gleichmäßiges Rationnement der Lebensmittel.

Im Inneren der Stadt läßt man sich ziemlich ungehalten über die ganze Manifestation aus, nur die ärgsten Lärm-Organe geben diesem bewaffneten Unfuge ihre bereitwillige Zustimmung.

---

5. Gambetta's Abreise.

Den 7. October 1870.

Die zwei letzten Tage verstrichen ruhig, mit Ausnahme, daß Ledru Rollin im Ba-ta-clan, einem vormaligen Caffé-Concerte-Locale eine Rede hielt, in der er aufforderte das Gouvernement gewaltsam zu den Municipal-Wahlen zu veranlassen.

Die Versammlung jedoch war schwach besucht und verlief ohne Störung noch Manifestation.

Die Manifestation von Seiten der Belleviller, mit Flourens an der Spitze ist nahezu vergessen. Das Gouvernement belobte die Haltung der Stadt Paris, macht einen Appel à la confiançe et à l'union, pour abréger, la durée d'une épreuve que notre vaillance et celle de la province feront bientôt tourner à la confusion de nos ennemis. Alsdann verbittet man sich fernere Manifestationen, wie solche nun bereits zwei Mal während der letzten 14 Tage auf dem Stadthause vorkamen. Der ganze Stil dieser officiellen Schriftstücke ermangelt des Tactes und der ernsten bestimmten Fassung. Man sieht aus allem die Unsicherheit und Aengstlichkeit des Gouvernements. Wie es gestern hieß, so seien von der West- und der Loire-Armee und deren Formation die besten Berichte eingegangen.

Herr Gambetta wollte gestern vermittelst des Armand Barbès Paris verlassen, doch schien ihm die Witterung ungünstig und er kehrte wieder an seinen Heerd zurück. Außer diesem faux depart, trug sich ein großes Unglück zu, was Veranlassung gab, die guten Bürger nicht wenig zu erschrecken, da man glaubte das Präludium des Bombardements zu vernehmen. Eine große Fabrik chemischer Producte in der Rue Javel in Grenelle flog in die Luft und sind bis jetzt schon 13 Cadaver aus den Ruinen hervorgezogen, von denen die Meisten halb verkohlt sind.

Von Tours ist folgende von Glais-Bizoin gezeichnete Depesche eingetroffen:

„La Province se lève et se met en mouvement.

„Les départements s'organisent.

„Tous les hommes valides accourent au cri: Ni un pouce de terrain, ni une pierre de nos forteresses! Sus à l'ennemi! Guerre à outrance!“

Munter ging es außerdem in Montmartre auf den Place St. Pierre am Fuße des Solferino-Thurmes zu. Gambetta's faux depart am gestrigen Tage hatte heut eine große Menschenmenge daselbst versammelt.

Zwei prächtige Ballons Georg Sand und Armand Barbès zerrten wie mächtige Luftriesen, an den ihren Aufflug hemmenden Seilen, sie schwebten und schwankten auf und ab. Tausende Neugieriger umdrängten das Terrain, und wollten die Reisenden sowohl als die Tauben sehen, deren jeder Ballon eine ziemliche Zahl in Körben mit sich nahm.

Um 11½ Uhr bestieg Gambetta in einen ungeheuren Pelzmantel gehüllt mit einem der Aeronauten die Gondel des Armand Barbès. In der des George Sand waren zwei reiselustige oder parismüde Amerikaner.

Den ziemlich lebhaften „Vive la République! Vive Gambetta-Schreiern den Nationalgarden gegenüber, meinten einige Freunde Blanquis und Consorten: „Im Lande Mohamets sei es wohl Brauch gewesen, unliebsamen Veziren dem großen Propheten mittelst seidener Schnur einen Firman überbringen zu lassen, im Lande Frankreich aber dürfte es Sitte werden, daß sich die Bevölkerung des Regierungsballastes mittelst Luftballons entledige.“

Vive Gambetta! tönte es in diesem Moment von Neuem. Die Gondel schwebte in die Höhe, der Mann im Pelz grüßte einige Mal mit dem Hute. George Sand war um einige Längen voraus. Die Luft war in diesem Moment ganz ruhig, was dem Steigen hinderlich schien. Jetzt kam eine leichte Brise südlich vom Boulevard herüber und trieb die Gondel des Armand Barbès ziemlich unsanft gegen die Mauer der alten Klosterkirche, die Stricke verwickelten sich in das halbentblätterte Gezweig eines im Hofraum stehenden und über die Ringmauer hervorragenden Baumes, so daß es sich ausnahm, als ob das Schiff in horizontale Lage kommend, seinen Inhalt auswerfen

wolle. Oben am Hügel standen überall Militärposten, welche den Zutritt verhinderten, dieweil jenseits des Klosters und des Tour de Solferino eine großartige Batterie mit schwerem Geschütz errichtet ist.

Mit der Schnelle des Sturmwindes jedoch hatte die Menge den Hügel erstürmt, bei welcher Procedur Dutzende unter die Füße kamen und zum Theil in den possirlichsten Purzelbäumen von oben wieder herunterkollerten. Theils umgerannt, theils bei Seite geschoben waren die Posten und gewiß wäre die alte Abtei im Nu gestürmt worden, wenn nicht ein gütiger Zephyr den Ballon seiner gefahrdrohenden Lage enthoben und von der Baumklippe befreit hätte. Langsam stieg er jetzt aufwärts. Gambetta schwenkte den Hut, wehte mit einem Tuche, die Menge jubelte, das Vive Gambetta-Geschrei und Vive la Republique, erscholl von Neuem, dann schwebten beide Ballons langsam über die Ebene von St. Denis. Die Sonne guckte wie neugierig durch das Gewölk. Der Hügel nahm sich von unten wie ein ungeheurer Ameisenhaufen aus, und war das Herabkommen der Leute beinahe mit größerer Schwierigkeit verknüpft, umsomehr als die Hinteren, von den überrumpelten Soldaten, die ihr Terrain wieder besetzen wollten, bedrängt, sich derart auf die Vorderen warfen, daß sich zum Jubel der Untenstehenden der ungeheure Menschenknäuel lawinenartig durch einander kollernd noch schneller wieder herabstürzte, als er im Sturm den sandigen Hügel genommen hatte.

Was nun die gegenwärtig zum Depeschendienst verwendeten Tauben betrifft, so sind es ziemlich große hübsche Thiere, die unsern wilden Tauben sehr ähnlich sehen. Kenner loben ihre Ausdauer, besonders ihre Flugkraft, sowie besonders ihr ungeheuer scharfes Auge, vermöge dessen sie im Stande sein sollen, den Ort wieder zu erkennen und aus der Höhe, aus weitester Ferne zu sehen. Ihre Anhänglichkeit an den Ort wo sie bekannt und wo sie zu Hause gehören ist der Grund, worauf

hin ihr Botendienst sich basirt. Läßt man sie nämlich von Orleans, Lyon, Bordeaux oder irgend einem Orte des Landes auffliegen, so streben sie darnach Paris zu erreichen, was ihnen auch häufig gelingt.

Zur Zeit der Zahlenlotterie sollen von Copenhagen zuweilen Tauben für Hamburg im Dienst gewesen sein, um einige der erstgezogenen Nummern zu überbringen. Die Post brauchte 2 oder 3 Mal 24 Stunden, und es war erlaubt in Altona und Hamburg bis am Abend des Zieh-Tages Einsätze anzunehmen, da alsdann erst die General-Listen der Haupt-Collecteure geschlossen wurden. Spiel-Gesellschaften sollen dies benutzt haben und es soll passirt sein, daß abgerichtete Tauben mit den gezogenen Nummern den Weg von Copenhagen bis Hamburg noch in den Nachmittagsstunden zum größten Interesse ihrer Eigenthümer zurückgelegt haben. Später allerdings war man klüger geworden und schloß die General-Listen vor der Ziehungsstunde, um allen Eventualitäten vorzubeugen.

Wie man hier erzählt, geht das Gouvernement mit der Idee um, besonders von Bordeaux aus alle wichtigen Nachrichten, auf eine kleine Fläche photographirt, durch Tauben regelmäßig nach Paris übermitteln zu lassen. Alles soll mikroskopisch auf den kleinsten Raum reducirt werden, so daß nicht nur officielle, sondern auch Privat-Nachrichten befördert werden können, man spricht von 3 bis 500 und mehr Depeschen, deren Ueberbringerin somit eins dieser Thierchen werden könnte.

Das Ganze soll auf einem dünnen Stückchen Papier in der Form eines Journals mit 3 oder 4 Spalten ohne Zwischenräume übertragen werden. Zusammengerollt würde man es in eine kleine Federspule thun, die mit einigen Fäden der Länge nach an eine Schwanzfeder der Brieftaube befestigt würde.

Nun die Zeit mag lehren, wie weit die Franzosen mit diesem ihren Vorhaben reussiren, die Noth macht erfinderisch.

Soeben zeigt auch die Post an, daß sie versuchsweise

einige Journale für die Provinz zur Spedition per Ballon mit übernehmen will.

Vor einigen Tagen drängte man sich im Bureau des „Figaro", der die Uebernahme zur Besorgung von Briefen veröffentlicht hatte.

Das Hinausbringen ist nun wohl mit weniger Schwierigkeit verknüpft als das Hereinkommen in die Stadt. „Figaro" hat 1000 Francs demjenigen ausgesetzt, der eine Post zurückbringt, auch hat sich in der Chaussé d'Antin ein Bureau eröffnet, welches Briefbesorgung versucht; man hat die muthigsten Landbriefträger, welche seit dem 15. September in die Stadt hereingeflüchtet sind, auserkoren, um den Dienst zu verrichten, jeder Brief den sie retour bringen, wird mit 20 Frcs. bezahlt, doch hört man wenig oder gar Nichts über den Erfolg.

---

6. Erste Stadthaus-Manifestation.

Den 9. October 1870.

General Martenot, Commandant Thierrard und Franchetti theilen sich in den mageren Ruhm der letzten Tage. Sie hatten einen kleinen Ausfall unternommen, waren in die Ebene von Gennevilliers bis auf Malmaison und Bougival vorgedrungen. Zwischen Bezons und Argenteuil erst stießen sie auf feindliche Vorposten, worauf sich ein lebhaftes Gewehrfeuer entspann. Nanterre und Rueil wurden gänzlich verlassen gefunden. Der Mont Valerien sowie einige andere Forts donnern während des ganzen Tages, und während ein Theil der neugierigen Bevölkerung an den Thoren oder gar draußen ist, spielt sich eine andere Scene auf dem Place de l'Hôtel-de-Ville ab, woselbst sich

um Mittag etwa, die Anhänger Blanquis ein Rendez-vous gegeben hatten.

Als ich um 2 Uhr vom jenseitigen Seine-Ufer den Platz überschreiten wollte, hatte ich alle Mühe, mich durch die dichte Menge hindurch zu drängen. „La Commune! La Commune!“ schrie man überall, da öffnen sich die Fenster in Mitten der Façade. Ferry, Rochefort und Arago erscheinen. „Les elections!“ „La Commune!“ tönt es von allen Seiten. Ferry macht eine Geste, als ob er sprechen wolle. Jetzt wird es still, aber im selben Augenblick schließt sich das Fenster, die Genannten verschwinden und der Tumult hebt von Neuem an. Die Menge drängt gewaltsam gegen das Gebäude um einzudringen, doch sind die Eisengitter bereits geschlossen, auch sind viele Garden im Inneren, sowie auf dem Gehöft. Dieselben nehmen die Bajonnette von ihren Gewehren, wagen einen Ausfall und siehe da, der größte Theil der müssigen Garden draußen nimmt ihre Partei, wirft sich mit auf die „Vive la Commune“ schreiende Menge, man treibt sie unter dem Rufe: „A bas la Commune!“ in die Avenue Victoria, Rue de Rivolie und am Seine-Quai zurück. Mehrere reguläre Bataillone Garden kommen vom Osten der Stadt hinzu und besetzen den gewaltigen Platz. Ich hatte mich in das an der Ecke der Avenue Victoria belegene große Café-Restaurant zurückgezogen, von dessen Billard-Zimmer aus man einen Ueberblick über den ganzen Platz hat. Es währte nicht lange, so erschienen Favre, Ferry, Picard, Arago u. J. Simon. Unter Trommelwirbel und Acclamation machen sie eine kleine Rundtour vor den Garden. In Mitten des Platzes wird Halt gemacht. Jules Favre soll auf einen Stuhl steigen um eine Rede zu halten, doch lehnt er dieses ab. Die Officiere schaaren sich um ihn, und er spricht. — Der Kanonendonner der Südforts jedoch ist so laut, daß ihn selbst seine Umgebung nicht vernehmen kann, außer die kurzen Schlußworte:

C'est la voix du canon qui tonne et qui nous dit à tous où est le devoir!" Hurrahs und Applaudisements von allen Seiten. Der Enthusiasmus ist auf seiner Spitze, jetzt tritt ein kurzer aber sehr heftiger Regen ein und verdirbt den Spaß. Unter den Rufen „Vive la France! Vive la République! A bas la Commune!" verläuft sich die großartige Gegenmanifestation. Gleich darauf bricht die Sonne wieder durch und erhellt das ganze Tableau wie mit einem ungeheuren bengalischen Feuer.

Paris ist diesen Abend munter und guter Dinge, als ob ein großer Sieg davon getragen wäre. Fast hat man die Preußen vergessen. Der Commandant Sapia vom 46. Bataillon der National-Garde, der seine Leute offen zur Revolte und zum Sturm auf's Stadthaus aufgefordert haben soll, ist von seinen eigenen Leuten arretirt und auf die Commandantur am Platz Vendôme abgeführt worden.

Heute dankt Favre dem General Tamisier und der Nationalgarde für die erfolgreiche Unterstützung, die sie dem Gouvernement haben zu Theil werden lassen. Im „Journal Officiel" heißt es:

„Ainsi s'est terminée cette grande journée qui a tourné à la confusion des agitaturs et qui a démontré, que le peuple de Paris est decidé a faire bonne justice de toute tentative de sédition."

In den radicalen Journalen spottet man über Gambetta's Himmelfahrt, alsdann läßt sich Rochefort in einem Schreiben an seinen Freund Flourens vernehmen, Letzterer nämlich hat ihn gerathen seine Demission als Mitglied der provisorischen Regierung zu geben. Die Schlußphrase dieses Schriftstücks mag dazu dienen, die krankhafte Einbildung desselben von Neuem zu belegen.

„Je suis descendu jusque dans les sous-sols les plus impénétrables de ma conscience et je suis remonté en

me disant que mon départ pourrait provoquer un conflit et que c'était ouvrir une brèche aux Prussiens."

Den 12. October 1870.

Während der letzten Tage hat sich nichts Wesentliches geändert. Die Temperatur ist frisch. Hin und wieder hört man wohl einen Schuß vom Mont Valerien oder vom Süden herüber, doch muß der Wind darnach sein. Man scheint draußen überall Schanz-Arbeiten auszuführen, auch ist es leicht begreiflich, daß man betreffs Bombardement noch einiger Zeit bedarf, sowohl um das schwere Geschütz am Platze zu haben, als auch um die Aufstellung zu ermöglichen. Reconnaissancen, brillante Reconnaissancen werden täglich gemacht, unter andern eine nach Malmaison und vom Mont Avron. Die Division Blanchard vom 13. Armeecorps hat sogar eine offensive Reconnaissance im Süden, von Issy und Cachan aus unternommen und ist es ihnen gelungen anfangs Bagneux zu nehmen, wobei unter andern der Commandant Dampierre an der Spitze seiner Truppen gefallen, über Chatillon ist man halben Wegs auf Clamart vorgedrungen und hat einige Barricaden genommen.

Hierauf sind zwei preußische Batterien vis-à-vis Chatillon demaskirt und gleichfalls feindliche Infanterie vorgerückt. Wohl sind die Batterien durch das Feuer der Forts zum Schweigen gebracht, wie es im militärischen Bericht lautet, aber der in Massen andrängenden Infanterie gegenüber hat General Blanchard den Rückzug anbefohlen, welcher ohne Précipitation in bester Ordnung ausgeführt worden sein soll, auch hat man einige Gefangene gemacht. Vierzig Deutsche, Mecklenburger wie man sagt, wurden über die Boulevards nach dem Platze Vendôme abgeführt. Bei ihrem Eintreffen an der Porte Montrouge empfing sie die Menge mit dem Rufe: „A bas les Prussiens!"

um ihnen begreiflich zu machen, daß man die Mecklenburger nicht hasse.

Noch ist zu erwähnen, daß Flourens einen neuen Versuch unternommen, die äußeren Quartiere in Allarm zu bringen, doch vergeblich. Alles Rappel-Trommeln und Blasen hat wenig Erfolg, dagegen ist das Gouvernement auf seiner Hut, alle Posten sind seit einigen Tagen doppelt besetzt, die Mairien stark belegt, im Stadthause aber sind Mobilgarde und Nationalgarde herbeigezogen. Herr Keratry hat während dem seine Demission gegeben und Adam ist Polizei-Präfect der Stadt Paris. Ersterer wird wie auch Ranc in diesen Tagen Paris verlassen, um im Auftrage des Ministerium des Aeußern von Tours aus nützlich zu sein.

Herrn Keratry verdankt Paris eine neue Polizei-Ausgabe, welche das wahre Gegenstück zur kriegerischen Situation ist. Eine ganz seltsame Species homo, die ich anfangs der Harmlosigkeit ihrer Erscheinung wegen, nicht begriff. Alle haben kurz geschorenes Haar, ganz glatt rasirte Gesichter, sie tragen plumpe Schuhe, grobe weite Pantalon, Vareusen mit großen Capuzen, verbremte große Mützen mit ungeheurem Schirm, so daß sie ein sowohl seemännisches, als auch geistliches Aussehen haben. Einige tragen Brillen, vielleicht um anzudeuten, daß man ihrer Kurzsichtigkeit schon trauen dürfe, statt einer Waffe, haben sie, da die Witterung in den letzten Tagen etwas regnigt war, meist einen Regenschirm unter dem Arm, und eine kleine Thonpfeife im Munde. Es sind dies meist ältliche Leute, wahrscheinlich vom Lande Hereingeflüchtete, andern Falls sie unmöglich so ängstlichen Schrittes und mit niedergeschlagenen Blicken die Straßen der Stadt durchschleichen könnten. Geselligkeit ist ihnen ordonnanzmäßig befohlen, weshalb ihrer stets drei, oft aber vier und fünf zugleich neben oder hinter einander erscheinen.

An der Gare d'Orléans herrschte gestern und heute, der Post-Ballons wegen, reges Leben. Der Washington hat allein

500 Kilogrammen Briefe und Depeschen mitgenommen. Ein Belgier begleitete den Aeronauten. Zwei andere Ballons, welche bestimmt waren Ranc, den Maire des 9. Arrondissement, und mehrere andere Personen mitzunehmen, wurden bald auf einander, trotz aller Sorgfalt, die man angewendet hatte, von heftigen Windstößen vor ihrem Aufsteigen buchstäblich in Stücke zerrissen.

Von den Straßen-Journalen macht augenblicklich die „Verité" einiges Aufsehen. Sie berichtet Lügen über Lügen, unter anderm, daß Bazaine capitulirt habe, Lyon sei in Aufruhr, die Hülfs-Armeen seien gänzlich geschlagen, das provisorische Gouvernement habe mit Versailles Unterhandlungen betreffs Abschluß eines Waffenstillstandes angeknüpft und dergleichen mehr. Auch behauptet man, die Regierung sei im Besitz neuer Nachrichten aus der Provinz, welche absichtlich dem Volke vorenthalten würden. Das officielle Journal dagegen dementirt Alles und erklärt, daß das Gerücht betreffs Waffenstillstand wohl darin begründet sei, weil General Burnside von Versailles herüber gekommen wäre. General Burnside jedoch sei ohne irgend welche Mission gekommen, doch gehe soviel aus einer Unterredung hervor, daß die Ansichten des Kanzlers vom Norddeutschen Bunde noch ganz dieselben wie zu Laferrière seien, und daß, wenn betreffs Berufung einer Kammer, ein Waffenstillstand ihm möglich erscheine, er denselben nur für 48 Stunden gewähren könne. Elsaß und Lothringen müßten von der Wahl ausgeschlossen bleiben, Metz bekäme keinen Waffenstillstand, ebenfalls dürfte kein Proviant nach Paris hinein. Der Redacteur der „Verité" ist am gestrigen Tage verhaftet und dem Depôt der Conciergerie überwiesen.

Vorgestern Abend verbreitete sich wie ein Lauffeuer das Gerücht durch die Stadt, das Schloß von St. Cloud stehe in Flammen. Der ganze westliche Horizont war geröthet, überall auf den Straßen häufte sich die Menge. Eine Wallfahrt ent-

stand zum Arc de Triomphe und auf die Butte Montmartre. Wahrscheinlich vom Mont Valerien aus ist das alte Napoleoniden-Lustschloß in Brand geschossen, natürlich behaupten hier die meisten der Kriegskundigen, es sei von den deutschen Batterien geschehen oder sie sagen gar, die Preußen hätten es angezündet.

In der gewaltigen Gießerei Cail, beginnt man jetzt im Auftrage der Regierung eine große Anzahl Bronze-Kanonen zu gießen. Mehrere der kleinen Seineböte werden in Kanonenschaluppen verwandelt. Im westlichen und südlichen Theil der Stadt ist die Barricadenbau-Commission noch immer thätig, besonders in Auteuil und Passy kann man manche Linien nicht passiren, schon fängt man in der Avenue Grand-Armée und beim Triumphbogen an Wälle aufzuwerfen und Gräben zu ziehen, um der Stadt einen zweiten Vertheidigungs-Gürtel zu geben.

Einige müssige Hände sind allerdings mit diesen Spielereien beschäftigt, sonst aber auch nur den leisesten Zweck zu ersehen, möchte schwer halten.

Der bekannte protestantische Pfarrer, Herr Coquerel, fängt an im Theater Porte-Saint-Martin Vorträge zu Gunsten der Armenküchen zu halten. Sein erstes Thema ist: „De la poudre et du pain!“

---

7. Don Quichotte in Waffen.

Mitte October 1870.

Seht wie wir marschiren! — Seht wie wir exerciren! — Und wie wir schießen! Piff! — Paff! — Puff! — — Ist sich doch der ärgste Philister im Caffèhaus-Winkel beim Dominospiel nicht mehr des Lebens sicher! — Solche Worte dürfte man

gegenwärtig den Herren der National-Garde aus den Augen lesen.

Allerdings wird jetzt marschirt und exercirt, daß es eine Art hat. Des Morgens, des Mittags und des Abends, auf allen Plätzen, in allen Winkeln und Gassen und muß man zugestehen, daß die Leute recht anstellig sind. Auch nehmen die städtischen Bataillone sich in ihrer höchst kleidsamen Tracht recht artig aus, wie schon die lieben Frauen es nicht anders zugeben möchten. Tournure fehlt nicht, auch haben sie für die Parade schon einen entsprechend martialen Anstrich, vor Allen die vorauf marschirenden Cantinieren mit hochgelben großen Stulpen, rothgefüttertem Mantel, der malerisch über die Schulter geschlagen, mit Flinte, Pallasch, prächtigem Federhut und stahlblauen Glacéhandschuhen. Zwei Bataillone solcher Amazonen gut einexercirt und gut geführt, dürften gewiß mehr ausrichten, als 10 Bataillone dieser Exercier-Helden, die zum müssigen Wall-Postendienst wohl zu verwenden, beim ersten Angriff sich jedoch kläglich benehmen würden.

Was nun das Schießen anbetrifft, so wird dies sowohl am Wall als innerhalb der Stadt auf allen kleinen Plätzen geübt. Ueberall sind Schießstände errichtet und es knallt aller Orten und Ecken, als ob Paris eine riesige Schießbude auf dem Weltjahrmarkte wär.

Zahlreiche Verletzungen selbst Tödtungen sind bei dem Leichtsinn und der Unvorsichtigkeit der Franzosen nicht selten. Im Café Delta an der Barrière Blanche ist's nicht mehr geheuer, so viele Unfälle mit den lieben Schußwaffen tragen sich daselbst zu.

Sonntag Morgen rückten die frischgebackenen Helden wieder hinaus und zwar mit voller Musik und besonderer Feierlichkeit, denn es hieß nicht anders als Papa Guillaume habe auf heute endlich sein Bombardement ansagen lassen. Sechs oder acht Bataillone zogen mit klingendem Spiel und fliegendem

Banner unter meinem Fenster vorüber. „Vive la garde national“ riefen die Frauen in den Fenstern. Man hätte dreist glauben können, es gelte einem Siegeszuge etwa, so geputzt und so geschmückt mit Kränzen und Büschen waren die Herren.

„Nous voulons voir, ce que c'est qu'un bombardement!“ riefen die übermüthigsten und lustigsten Vögel von ihnen und schwenkten ihre Käppi. Seit drei Wochen schon hat man sich, besonders am Montmartre-Hügel, eingexercirt, wie man beim Fallen eines Obus kunstgerecht der Länge nach den Boden mißt, wobei sich manche der Herren wohl das Nasenbein ein wenig lädirt oder verstaucht haben mögen, was jedoch den Spaß der Sache keineswegs beeinträchtigte.

Mit mathematischer Genauigkeit haben einige Gelehrte längst berechnet und auscalculiret, wo die ersten Krupp-Bonbons zur Erde fallen werden. Lange genug langweilen sich Sandsäcke und Wasserkufen und harren der Dinge die da kommen sollen. Sonntag Nachmittag war alles in gespannter Aufmerksamkeit, kein Fernrohr blieb im Futterale. Mit hochgespannter Augenbraue und mit gespitzten Ohren stand das Militär am Wall und lauschte, bereit, beim ersten Schuß sofort die Honneurs zu machen! Jedoch die Freude war vereitelt, kein Blatt regte sich am Baum, noch viel weniger war ein Schuß vernehmbar.

„Hum, hieß es da, Papa Guillaume hält kein Wort, das ist nicht hübsch von ihm!“ Andere aber meinten: „Er ist ein frommer Mann, und hält was drauf, daß Sonntags nicht gearbeitet, also auch nicht bombardirt werde. Sechs Tage wird gearbeitet, am siebenten aber geruht, man forscht dann in der Schrift und denkt über die vielen Gräuel nach, die noch begangen werden müssen!“ — und welches gleich der albernen Spötteleien mehr waren.

Verdrossen kehrte das Publicum Abends von der Promenade heim, einige Bataillone, die nur zur Verstärkung mit ausgerückt, kamen gleichfalls an den heimischen Heerd zurück.

Auf dem Boulevard hieß es wiederum: „Papa Guillaume hat uns vergessen, er hat keine Zeit an uns zu denken, er schreibt gewiß an Augusten! Doch halt, das können wir auch, denn morgen geht unsere Post!“ Und flugs ging's drauf über den Postverdruß her und allen Vettern, Basen und Verwandten in der Provinz wurde berichtet, daß Paris eine vortreffliche feste Stadt sei, die der barbarische Feind gar nicht anzufassen wage, daß man sich nur keine Sorge um Paris machen wolle, denn es ginge alles gut, ja sehr gut, und die Truppen der Provinz würden bald kommen und Paris befreien.

Am andern Morgen jedoch, als der Ballon kaum die 230 Kilo Privat-Literatur zum heiligen Hafen hinausbugsirt hatte, da verbreitete sich das Gerücht, es sei ein Bote mit Briefen und Journalen durch die deutschen Linien in Paris eingedrungen, derselbe aber habe berichtet, wie sich die Preußen gestern in Versailles einen lustigen Tag gemacht hätten. Die Wasser hätten gesprungen und überall sei große Militär-Musik gewesen. Das war ein Schlag, — da wurde man still, sehr still und ließ nicht nur die Ohren, sondern auch die Köpfe hängen; denn zu wissen, daß der Feind sich draußen nahezu erlustigt, während Don Quichotte in Waffen Hungerpfoten saugen lernt, dies ist schon etwas bitter!

Ruhig, sehr ruhig und bedenklich verlief sich die Menge, nur am Abend erst wurde es wieder etwas lebendiger.

Dagegen aber ging es heute wieder sehr munter zu. „Ou Diable sont les Prussiens, ou Diable sont ils?“ — hieß es, als Commandant Franchetti mit seinen freiwilligen Eclaireurs über die Boulevards unverrichteter Weise in die Stadt einzog. Mehrere Reconnaissancen nach Rueil, Malmaison und St. Cloud waren erfolglos gewesen, ja man hatte die wunderbare Bemerkung gemacht, daß in der ganzen Ebene Gennevilliers gar kein einziger Preuße zu finden sei! — „Ou Diable sont ils?“ — Ein Conjectural-Genie also hatte bald seine Hypo-

thesen fertig gebracht und versammelte im bekannten Caffé Madrid einen zahlreichen Kreis Hörer um sich. Der Ausreißer Badingnet, sollte nach diesem von Wilhelmshöhe entwichen sein, daneben hätten sämmtliche französische Gefangene General-Revolte gemacht und seien auf freien Füßen, die revolutionäre und republikanische Partei in Deutschland habe sich ihnen angeschlossen und mit ihnen fraternisirt, Napoleon werde sich an die Spitze stellen, Waffen ständen zur Verfügung rc. Infolge dieses unerwarteten Ereignisses habe der König von Preußen in Begleitung Bismarck's Versailles schon verlassen und sich nach Berlin begeben. Ich führe hier diese Narrheiten nur an zum Beleg, was man den guten Parisern bieten darf, um das Wort credo quia absurdum! — zu bewahrheiten. Nicht viel hätte gefehlt und man wäre auf die Commandantur zum General Tamisier gezogen, diesen für den nächsten Tag sofort zu einem Ausfall auf Versailles zu veranlassen.

Noch einer komischen Auslassung will ich hier Erwähnung thun, welche vor einigen Tagen in den Débats zu lesen stand. Einer der Berichterstatter war kürzlich draußen in Versailles im deutschen Hauptquartier gewesen, (in seiner Phantasie natürlich) genug, er berichtete alles mögliche Gute über die vorzügliche Artillerie, die prächtige Cavallerie, die Haltung und Disciplin der Truppen rc., alsdann, daß Fürsten und Prinzen, selbst in den unteren Rängen der Armee dienten, schließlich auch, daß die Deutschen, besonders in Sprachen und Mathematik abscheulich gelehrt seien; hier aber schlug der Mann um, und fing auf einmal an zu beweisen, wie wir eben gerade deshalb Scythen oder wahre Urbarbaren seien. Daß wir kein vorzügliches Französisch sprechen, sah er gnädigst nach, wahrscheinlich darum, weil es auch Franzosen giebt, die sich nicht sehr der deutschen Sprache befleißigen, aber daß die Deutschen im Lager zu Versailles nicht einmal ihre Muttersprache, nämlich Deutsch sprächen, das wurde ihnen vorgeworfen. — Dies ist, wenn begründet, jedenfalls ein

Vorwurf der sich hören läßt, dachte ich, und las eifrig weiter, um zu erfahren, in welcher Sprache sich denn die deutschen Krieger vor den Thoren von Paris, mit einander unterhielten. Hatte der Schreiber der Débats vielleicht das Plattdeutsch irrthümlich für Englisch oder Holländisch genommen? Sehr verzeihlich das! — Doch nein, nichts davon! Der Leser errathe mein Staunen, indem ich jetzt erfuhr, daß die deutschen Barbaren sich in Lateinischer Sprache unterhielten. — Lateinisch, — sagte ich und war wie aus den Wolken gefallen, das hätte ich mir nicht träumen lassen! Denn wenn auch die Deutschen Anlagen zur Gelehrsamkeit haben, dies traute ich ihnen doch nicht zu! Müssen da Bröder und Zumpt zu Ehren und in Aufnahme gekommen sein! — Der Teixel, weiß der Mann zu erzählen, daß es eine Pracht ist! Und nun hieß es am Schluß des Artikels: Welche Anforderungen betreffs Humanität kann man billigerweise an eine Nation stellen, die im 19. Jahrhundert sich der lateinischen Sprache als Umgangssprache bedient, heißt das nicht dem finsteren Alterthum zusteuern &c. Man wird es mir nicht verargen, wenn ich die Débats bei Seite legte und mich von der Lesung des Uebrigen dispensirte. Die übrigen Journale bringen dagegen ganz andere Mittheilungen, Lügen-Compositionen in denen die Worte: Diebe, Räuber, Mörder, Banditen &c. auf jeder Spalte einige Mal vorkommen.

Passend wäre es, diesen Herren einmal das Buch der Geschichte zu öffnen, um sie zu einem Rückblick in die Vergangenheit, in die tempi passati zu veranlassen, wo manche Geständnisse der Franzosen über ihre vormalige Kriegführung in Deutschland zu finden, die sie in ihrer Unwissenheit vielleicht nicht einmal kennen. Da ist z. B. der Proceß des Generals von Custine, der sich vom 15. bis 27. August 1793 in Paris vor dem Tribunal criminel extraordinaire abspielt und mit der Verurtheilung zum Tode des Genannten endigt.

Ein Brief dieses Generals an den General Houchard vom

17. Mai 1793 sagt wörtlich: „Ce sont des Prussiens, il ne faut pas tout tuer, mais quant aux Autrichiens et Hessois, je vous les abandonne, faites-en chair à pâte.“ Dieser Brief ist vor 78 Jahren von einem französischen General-Befehlshaber geschrieben und in dem „Moniteur“, so wie dem „Bulletin du Tribunal Criminel, späterem „Tribunal Revolutionaire“, enthalten.

Dann sagt Custine über den Vorwurf, er habe Grenadiere erschießen lassen, wörtlich: „Voici le fait; lors de la prise de Spire les boutiques des horlogers furent pillées, ainsi que les principales églises, dont on cassa les vases sacrés, on pilla également les maisons réligieuses. Je fis assembler trois milles grenadiers, qu'on m'avait dit d'être du nombre des pîllards et je trouvais un grand nombre des preuves de delit.“

Als Custine sich über die Einnahme Frankfurts aussprechen soll, sagt er: „Indem ich Frankfurt einnahm, war mein Plan, Contributionen zu erheben, zu fouragiren, zu brennen und das Land zu verwüsten.“ Dies ist also ein „Kriegsplan“, welcher mit französischen Volksvertretern der Convention ausgeheckt wurde, und mit solchem Kriegsplan wollte man den Deutschen die Freiheit bringen. Das Merkwürdige bei der Sache ist, daß Merlin de Thionville, der „Menschenfreundliche“ genannt, sich während der Debatten empörte, daß Custine mit diesem Plane seine Apologie machen wollte, indem ja er ihm diesen excellenten Plan angerathen hatte. Merlin war der Abgeordnete der Convention bei der Rhein- und Mosel-Armee. Merlin rühmt sich weiter, Custine angerathen zu haben, Mannheim zu verbrennen, so wie die Magazine von Heidelberg. Merlin sagt wörtlich: „C'est moi qui lui ai conseillé de brûler Mannheim, ainsi que les magasins d'Heidelberg.“ Worauf Custine sich rühmt, wenn er dies nicht gethan habe, so habe er doch die hauptsächlichsten Magazine von Oppenheim, Worms und Speier

angesteckt. Das Feuer sei so groß gewesen, daß man es meilenweit von diesen Städten gesehen habe.

Was dann die Mittel anbelangt, um sich in Besitz von neutralen Städten wie Mannheim zu setzen, so sind dieselben nicht scrupulös gewählt, wie es uns die „Revue des deux Mondes“ in einer Kritik über Mommsen's Aufsätze, welche derselbe in der „Mailänder Perseveranza“ veröffentlichte, glauben machen möchte. Custine erzählt, daß er von der Executivgewalt 1,200,000 Francs erhalten hätte, um durch einige deutsche Verräther am Geburtstage des Kurfürsten der Pfalz in Mannheim an verschiedenen Stellen Feuer anlegen zu lassen, bei dem Schrecken und der Verwirrung in die Stadt einzudringen und von der Angst der Kurfürstin-Mutter zu profitiren, die zu allem Weiteren die Zustimmung geben würde. Dies war französische Beachtung der Neutralität. Nur durch die Angst eines gewissen J. Wilhelm Zimmermann wurde die Sache vereitelt, denn dieser Verräther hatte nicht den nöthigen Muth, als er zu seinem verbrecherischen Werke schreiten sollte. Ein Zeuge im Processe erzählt, daß der General Houchard, der zu jener Zeit noch Oberst war, von Custine beauftragt wurde, nach Frankfurt zu gehen pour fourager et enlever l'argenterie et ce qu'il y avait de plus précieux. Der Oberarzt Hemard des Straßburger Spitals sagt aus, daß man in Speier alle Amtscassen geplündert und daß man die Einwohner auf ungerechte und lästige Weise behandelt hätte. Weiter wird Custine bewiesen, daß er zu Mainz die Möbel so wie Alles, was sich im kurfürstlichen Schlosse befand, fortschleppen ließ. Ein Zeuge sagte aus, daß man in Mainz Custine den Einrenner der offenen Thüren heiße, worauf derselbe erwiederte: „Ja, ich habe offene Thüren eingerannt, aber nur mit dem Gelde, welches ich überall reichlich ausgetheilt habe.“

Noch ist zu bemerken, daß eben dieser Custine nicht jener Handlungen wegen, sondern weil er Mainz und Frankfurt von

den Deutschen zurückerobern ließ, verurtheilt wurde. Die der Schreckensherrschaft folgende Republique machte es nicht viel besser, und wie es Napoleon I. Heere gemacht haben, davon wissen alle Nationen des Continentes zu erzählen.

---

8. Le Plan de Trochu.

Den 18. October 1870.

War man vormals der festen Ueberzeugung gewesen, die Stadt Paris sei nur von mindestens 1,200,000 Soldaten zu umschließen, über welche Deutschland bekanntlich nicht zu gebieten hat, so ist man jetzt eines anderen belehrt. Das den Parisern Unglaubliche ist geschehen, Paris, der Brennpunkt Europa's, ist völlig abgesperrt, es ist ein großes, ungeheures Mazas und Europa läßt solches Alles ruhig geschehen! Keine Zeitung, kein Brief, keine Neuigkeiten! In den kleinen Cirkeln werden die wundersamsten Berichte erzählt. Man kann in der Unterhaltung seiner Phantasie freien Spielraum lassen, denn Niemand ist im Stande durch Zeitungsberichte irgend welches Dementi zu geben. Da heißt es unter andern: In Rußland sei die Republik erklärt mit dem Kaiser zum Präsidenten; die russische Armee marschire direct auf Berlin, erstens um unsere Niederlage zu sühnen, zweitens aber, weil sie keine bessere Gelegenheit abwarten könnte. Der Sultan habe der Erkaiserin geschrieben und ihr sein Reich zur Verfügung gestellt mit allen Soldaten und Ministern, Richard Wagner sei in Versailles und ertheile den Preußen Unterricht in Zukunfts-Musik u. s. w.

Haben wir keine Neuigkeiten, so sind wir auf unsere eigenen Dummheiten angewiesen. Wozu haben wir denn den Esprit? heißt es da. Man muß sich nur zu helfen wissen, auch

ist es bekannt, daß die Noth erfinderisch macht. C'est maintenant la conversation et causerie phantastique! —

Wie oft hat man vormals nicht gesagt und wiederholt, Paris sei „le grand ressort de la pensée humaine“ und wenn diese Feder lahm wird oder gar ganz erschlafft, dann muß die ganze Weltmaschine stille stehen, die Lampe der Civilisation geht aus, und was dann noch Alles geschieht! Die da draußen scheinen sich aber auch ohne Paris behelfen zu können, dabei ist von dem Enthusiasmus der Departements noch wenig zu spüren. „Sept heures! Alors tant mieux! La Province se lève!“ — so lautet die Parole des Tages. Dabei aber wird die Sache doch mißlich und langweilig. Die brillanten Recognoscirungen und Ausfälle mit 6, 8 bis 12,000 Mann und einigen 40 bis 50 Stücken genügen nicht mehr, das Interesse wach zu halten. Die officiellen Rapporte sprechen sich freilich immer sehr lobend aus, unvergleichlicher Muth, große Verluste des Feindes, ordnungsmäßiger Rückzug, dabei ist der Zweck stets erreicht. Batterien werden erobert und vernagelt, aber immer unterläßt man es, ein einziges Stück nur als Zeichen des Sieges mitzubringen. Auf die Frage: warum, heißt es denn: „Ja, wenn wir nur zwei Batterien mehr gehabt hätten! Die Menge fragt: Ja, aber warum hattet ihr denn diese 2 Batterien nicht?“ — Ein anderes Mal hätte man gewiß 8000 Preußen gefangen, wenn man nur zwei Stunden früher aufgebrochen wäre, aber die Nacht brach herein und so mußten wir um noch die Stadt zu erreichen, umkehren. Und das Publicum sagt wieder: Warum seid ihr denn aber nicht früher gegangen? Ein anderes Mal heißt es: „Wir wären dem Feinde direct in die Flanke gefallen, wenn wir nur jenen kleinen Weg gekannt hätten, und so fort. Nun, daß es ehestens nicht mehr an Kanonen fehlt, dafür wird wahrscheinlich Etienne Arago Sorge tragen, 1500 Stück sollen gegossen werden, zudem ist eine Souscription von 9 Millionen Frcs. aufgelegt. Allerdings verlangen jetzt die Helden Bellevilles,

daß Massen-Ausfälle gemacht werden sollen. An zwei Stellen mit 400,000 Mann, wie wilde Hammelheerden wollen sie ausbrechen und alles über den Haufen werfen.

Trochu erklärt all diesem Unsinn gegenüber: „Ich thue, was ich für gut halte; es ist bekannt, ich habe mich noch nie geirrt, und daß ich auch diesmal Recht haben werde, das wird mein beim Notar niedergelegtes Testament beweisen!" — Es scheint doch als ob beinahe jeder Mensch ein Stück Papst im Leibe hätte. — „Ich habe meinen Plan!" — behauptet der Mann. Dieser unsichtbare Plan ist nun schon bei den Parisern sprüchwortlich geworden. Man verhöhnt ihn in Caricaturen und Couplets:

Je sais le plan de Trochu
Plan, plan, plan,
Mon Dieu, quel beau plan!
Je sais le Plan de Trochu;
Grâce à lui rien n'est perdu!
Quand sur du beau papier blanc,
Il eut écrit son affaire,
Il alla porter son Plan
Chez maitre Ducloux notaire.

Man kennt in Paris die Bretagner als naiv; diese Auslassungen betreffs seines Plans aber waren doch zu stark und verdienten mit Recht solchen Spott. Trochu aber macht sich gar nichts daraus! Wie es scheint, besteht sein Plan eben darin, die Truppen in kleinen Abtheilungen in's Feuer zu führen, um sie kriegstüchtig zu machen und statt großer Ausfälle sich immer noch auf Recognoscirungen zu beschränken.

Zudem ist man noch immer auf einen Angriff von draußen, wenigstens auf ein Bombardement gefaßt. Ueberall, besonders in den äußeren Arrondissementen, haben die Häuser Ambulance-, Gesandtschafts- oder Consulats-Fahnen ausgehängt, weniger in der Annahme dadurch gegen die Bomben, als bei einer Stürmung der Stadt gegen Raub und Plünderung sicher

zu sein, und daß bei solchen Gelegenheiten geraubt und geplündert werde ist doch gewiß, man kann's ja in allen Chroniken und Geschichtsbüchern lesen, daß es immer so Brauch und Uso war, zudem aber können auch innere Unruhen ausbrechen, wo dann das Fähnlein vielleicht vom Pöbel respectirt werden möchte.

Noch glimmt eine Hoffnung bei den verständigen Parisern, das ist die, auf Marschall Bazaine. Berichte sind eingegangen über Briefe der Metzer Garnison, die in der Gondel eines kleinen Luftballons gefunden. Alle diese Briefe sind voll der schönsten Zuversicht, man hat Lebensmittel genug in Metz, auch erzählten englische Journale von täglichen Ausfällen, bei welchen die Deutschen jedesmal „enorm" viel Leute verloren. Im Geiste also sieht man Bazaine den ihn umschließenden eisernen Ring durchbrechen und mit 80,000 Mann Kerntruppen über die Preußen herfallen, sich in die Vogesen werfen, dem Feinde alle Zufuhren abschneiden 2c. 2c.

Inzwischen werden die Lebensmittel hier sehr knapp und theuer. Vorsichtige Leute haben allerdings ihre Einkäufe gemacht und ihre Keller gefüllt, aber man nahm doch die Sache nicht ernst. Die Classe auf welcher die Theuerung am schwersten ruht, das ist die kleine Bourgeoisie und Alle, die niemals dazu kommen, einige Ersparnisse bei Seite zu legen. Zudem hat für viele das Geschäft und die Arbeit gänzlich aufgehört, ihr Stolz aber läßt nicht zu ihr Elend zu zeigen und so ertragen sie es wohl mit einer heroischen Resignation. Die Frauen entwickeln bei Weitem mehr Energie als die Männer. Sie sind es, die am meisten zu leiden haben, denn sie sollen für Küche und Lebensmittel sorgen. Die höhere Bourgeoisie dagegen und die Reichen haben wie immer die physischen Leiden nicht zu ertragen, auch haben die Meisten wohl ihre Frau und Kinder außerhalb der Stadt, in der Provinz, am Meeresstrand, in Belgien oder

irgendwo, nur weiß man nicht, wie es ihnen ergeht, was begreiflicher Weise sehr ärgerlich und peinlich ist.

Zudem noch treten die Pocken immer heftiger auf, die Landbevölkerung die beim Anrücken der Preußen theils genöthigt war in die Stadt hereinzufliehen, und die sich mit der ganzen Einfalt des Landes in die für sie requirirten Wohnungen installirt haben, tragen sehr dazu bei, daß das Uebel weiter grassirt.

In Auteuil, Passy und Batignolles sind die harmlosen guten Leute mit ihren Schweinchen, Kühen, Enten und Hühnern in die leerstehenden Landhäuser eingerückt und machen sich's daselbst nach ihrer Art bequem. Der Bauer treibt hier seine Wirthschaft im Salon, wie er sie eben gewohnt und läßt sich darin durchaus nicht stören, denn sein Eigensinn und sein störrisches Haften am Gewohnten ist nur zu bekannt! Der Agronom Joigneaux läßt bisher uncultivirt belegene Strecken Landes durch die Leute zum Gemüsebau verwerthen, im Uebrigen aber ist ihre Gegenwart hier im städtischen Rayon überaus lästig.

---

9. Reconnaisance brillante.

Den 21. October 1870.

Endlich ist ein wenig Leben zu bemerken, freilich kein freudiges, sondern mehr Consternation. Ein Rouener Journal ist in die Hände der Pariser gelangt, benachrichtigt jedoch, daß die Occupation, wenn auch langsam, so doch sicher vorschreite, gleichfalls aber auch ersieht man daraus, wie man in der Provinz sowohl im Süden als Norden nicht unthätig ist. Hoffnung und Zweifel bewegen die Gemüther von Neuem; Andere Nachrichten betreffen General Bourbaki, derselbe soll Metz ver-

lassen und sich mit einem Sauf-Conduit nach London zur Exkaiserin begeben haben. Nachrichten von Gambetta melden die bevorstehende Ankunft Thiers in Tours, Ruhe in Lyon, sowie die patriotische Stimmung in der Provinz. Ranc und Kératry sind gleichfalls in Tours eingetroffen, alle Postballons kommen gut an, und die Pariser möchten nur den Ballon, die jeden Augenblick in Paris ankommen könnten, eine gute Aufnahme bereiten. Man möchte doch sagen, der Telegraphen-Director Herr Steenackers in Tours, wolle sich über die armen Pariser etwa lustig machen. —

Von officiellen Schriftstücken ist noch das Document Favre's zu erwähnen, durch welches er die Unterhandlung in La Ferrières seinerseits dem Schreiben Bismarcks gegenüber nochmals interpretirt.

Die Journal-Auslassungen sind meistentheils voll vom Lob gegen Jules Favre: „Jamais la parole humaine n'avait exprimé avec plus d'élévation les sentiments patriotiques d'un peuple qui ne combat que pour son honneur et sa liberté.

Alsdann sind zwei Briefe zu erwähnen, die in allen Zeitungen veröffentlicht sind, und General Ducrot's Recht-fertigung von Seiten seines Vorgesetzten Trochu zum Gegenstand haben. Im „Standard" hat man ersehen, daß die gesammte deutsche Presse, Ducrot des Ehrenwortbruchs bezüchtigt, indem er der Gefangenschaft entflohen und noch dazu jetzt wiederum die Waffen gegen Deutschland führe, man erklärt ihn hors la loi und sichert zu, daß er im Fall der Gefangenschaft sofort erschossen werde.

In einem langen Briefe an den Gouverneur von Paris nun unternimmt General Ducrot seine Rechtfertigung und beweist mittelst alberner Sophismen, in wie ehrenhafter und loyaler Weise er seine Freiheit gewonnen, er spricht ferner die Hoffnung aus, General Trochu werde Protest erheben und auf diplomati-

schem Wege seine Vertheidigung, resp. Rechtfertigung ermöglichen, da die Beschuldigungen die Ehre eines Generals träfen, der mit einem wichtigen Commando betraut sei.

In Antwort hierauf erklärt der General Trochu: „que la conduite du général Ducrot, avant et après la capitulation de Sedan, ajoute un trait de plus à tous les traits d'énergique fermeté qui ont marqué sa carrière. — Soyez sûr, heißt es dann, am Schluß, que le sentiment de l'armée prusienne, dont je vais invoquer le loyal témoignage en écrivant au roi lui-même, vous fera rendre la plus complète justice." — —

Heute hat General Ducrot im Verein mit den Generälen Berthaut, Noël und Martenot wiederum einen kleinen Ausfall gemacht. Rueil Malmaison, la Jonchère und Buzenval waren die Punkte worauf der Angriff unternommen wurde. Um 10 Uhr Morgens wurden alle Thore der Stadt geschlossen und Niemand konnte selbst mit Permis versehen, hinaus.

Der Mont-Valerien donnerte und krachte und die kalte Herbstluft trug dazu bei, daß die Kanonade um so vernehmbarer war. An der Porte Maillot stand die Menge und sah die Ambulance-Wagen und Omnibus hereinkommen. Pelletan, Rochefort und Jules Ferry waren zum Ueberfluß auch draußen beim Stabe Ducrots, auch Trochu fehlte nicht, es mochten etwa mit der Reserve 12,000 Mann und circa 100 Kanonen, sowie einige Schwadronen Cavallerie ausgerückt sein und der Erfolg war wie immer derselbe. Um 5 Uhr zog Trochu wieder in die Stadt zurück, seine Miene halb lächelnd, wie am ersten Tage der Belagerung, ihm folgten circa 200 Wagen mit Verwundeten, dann die Artillerie und die Linientruppen in guter Ordnung. Im Parc Malmaison und bei la Jonchère ist man hart an einander gerathen, doch sind die Deutschen keinen Fuß breit gewichen, obgleich man das Pulver nicht geschont hat und die Artillerie, besonders auch die Mitrailleusen, dem Feinde argen

Verlust verursacht haben sollen. Die Zuaven, bei Chatillon compromittirt, sollen sich dieses Mal brav bewiesen haben. Vor den Mairien sind überall viele Leute versammelt, um Neuigkeiten vom letzten Kampfe zu erfahren. Einige Freunde der Commune, welche, wie immer bei solcher Gelegenheit ihre Kritik nicht vorenthalten, werden in die Violine (Arrest) gebracht. In der Rue Drouot kommt es sogar zur Keilerei. Freundliche Nationalgarden jedoch mischen sich als Friedensstifter ein und bringen alle solche, die sich gegen General Trochu und die Regierung auslassen, sofort in Verwahrsam.

Viele fabeln darauf von Sieg und von 10,000 Gefangenen, die noch außerhalb der Stadt in der Ebene von Gennevilliers wären.

Am andern Morgen jedoch erweist sich Alles als irrig und die bittere Kritik geht von Neuem vor sich. Ein alberner Wechsel-Agent proponirt dem Syndicat, hinfüro jedem seiner Collegen, die mit einem preußischen Hause Geschäfte abschließen, mit 100,000 Frcs. Strafe zu belegen.

---

10. L'Alimentation morale.

Den 24 October 1870.

Lange genug waren die Theater geschlossen, lange genug aber auch hat man in den Zeitungen Lärm geschlagen und die Wiedereröffnung verlangt, dieweil die Bevölkerung des Schauspiels bedürfe. Trochu und die Belagerungs-Tragi-Comödie fangen an langweilig zu werden. Freilich ist der größte Theil der Theater in Ambulancen umgewandelt, doch einige wenige genügen auch. Pasdeloup gab als Epilog sein erstes großes Concert im Cirque national, Excircus Napoleon. Der ungeheure

Saal war überfüllt. Das sämmtliche Herrenpublicum, die Musici mit einbegriffen, waren in Uniform, die Damen der Mehrzahl nach in Trauer. Alles verlief in bester Ordnung und ernster Ruhe.

Partout chacun sent, heißt es in der Presse, qu'on marche vers un moment solennel qui s'affirme de plus en plus, et qui commandera les moyens extrêmes; on se répète cette phrase du rapport de M. Jules Favre: Les 344,000 baïonnettes de la garde nationale offriront un contingent de guerre dont la coopération sera précieuse, peut être décisive; l'idée de combattre au dehors, comme la troupe, a déjà fait dans l'esprit des gardes nationaux un chemin rapide. A mesure que marchent les événements, ou constate de plus en plus l'immensité des forces trop longtemps dédaignées.

Vor den Thoren der Stadt größte Stille, keine Pickelhaube in Sicht, d. h. vom Trocadero aus. Dagegen ließ sich gestern Nachmittag um 3 Uhr intra muros ein beträchtlicher Pulverlärm vernehmen. In Montmartre in der Rue Poissonnière trug sich wiederum einmal ein großes Unglück zu, und ist nur zu bewundern, daß bei der Leichtfertigkeit der Franzosen nicht schon größeres Unheil angestiftet worden ist. Auf Befehl des Maire vom 18. Arrondissement, des Herrn Clémenceau, eines Freundes Blanqui, hat man in einer Privat-Fabrik explosible Bomben oder Granaten à la Orsini angefertigt. Ein Lieutenant und vier Arbeiter sind bei der Explosion getödtet, mehrere Personen verwundet.

Einige Personen behaupten, der betreffende Officier habe eine Compagnie Bombardiere errichten wollen, welche mit diesen wahrscheinlicher innerhalb der Stadt, als gegen den Feind operiren sollten.

Alles spricht von Kanonen und Subscriptionen. In der Cail'schen Fabrik wird währenddem mit Fleiß gearbeitet, und

sind schon die ersten Stücke fertig. Der Square bei der alten Notre-Dame Kirche soll in einen großen Bürger-Artillerie-Park umgewandelt werden; St. Denis hat seine Kirchenglocken zum Kanonenguß offerirt, doch hat General Trochu dieses Anerbieten dankend abgelehnt, da noch genügend Bronze vorhanden sei. Eine 5 Centimes-Unterschrift soll eine Monstre-Kanone „la Populace" genannt, schaffen.

Der Triumph des heutigen Tages gehört Sarcey, den unermüdlichen Theater-Reclamanten. Am Nachmittage wird das Théâtre Francais wieder eröffnet.

Zu Anfang eine einleitende Conference vom Academiker Legouvé.

L'Alimentation morale de Paris assiégé, aus der die herrliche Prase hervorzuheben sein dürfte: „Paris, se découronnant par ses propres mains des forêts qui l'environnent, comme une veuve qui coupe sa chevelure en guise de deuil . . . ."

Rochefort, Brisson und einige andere Staatsmänner, denen ihr Beruf Muße gönnt, waren zugegen. Vorgeführt wurden ein Fragment aus der Tragödie Horace, „Pours les blessés", eine dramatische Scene, die zwei ersten Acte des Misanthrope „les Cuirassiers de Reichshofen" und zum Schluß die unvermeidliche Marseillaise.

In den Journalen alle Tage fast dieselben Berichte, welche nicht wenig dazu beitragen, die erregten Pariser zu verdrießen, da heißt es gewöhnlich:

Hier, le Mont-Valérien a envoyé une douzaine d'obus sur une batterie en construction; il l'a demontée et a forcé les soldats ennemis de s'enfuir . . . ." oder: „Les francs tireurs de la Seine ont dans la nuit exécuté une sortie heureuse sur les bords de la Marne; ils ont rencontré un parti d'ennemis et ont engagé avec lui une très-vive fusillade, qui a duré deux heures. Personne

n'a été blessé dans cet engagement, qui fait le plus grand honneur à nos volontaires."

Für die ungeduldigen Pariser Zeitungsleser sehr wenig! Einmal las ich sogar Folgendes:

„On a apercu un léger flocon de fumée sur les hauteurs de Saint Cloud. On suppose que c'est un de nos obus, qui a éclaté, par megarde, sous la patte d'un chien. Le chien à eu la queue emportée. Il a reçu du roi Guillaume la médaille militaire.

---

11. Marschall Bazaine's Capitulation.

Den 27. October 1870.

„Fait vrai, sûr et certain, que le Gouvernement de la défense nationale retient par devers lui comme un secret d'Etat et que nous dénonçons à l'indignation de la France, comme une haute trahison."

„Le Marechal Bazaine a envoyé un colonel au camp du Roi de Prusse pour traiter de la reddition de Metz et de la paix au nom de sa Majesté l'Empreur Napoleon III."

Solches stand im „Combat" deutlich zu lesen, Jedermann kaufte und las. Wie schon erwähnt, so haben selbst die Vernünftigeren noch immer ihre Hoffnung auf Bazaine aufrecht erhalten. Jetzt die Wiederholung der Schmach von Sedan, dies ist zu viel. Im ersten Moment herrschte stummer lautloser Schreck, dann konnte man der Sache keinen Glauben beimessen, gerieth in Wuth, klagte Pyat des Hochverraths gegen die Nation an. Eine Deputation vom 54. Bataillon begab sich aufs Hôtel de Ville und verlangte Audienz. Arago, Pelletan

und Ferry empfingen sie und versicherten, daß man keine Nachricht vom Marschall Bazaine habe, der Bericht im „Combat" müsse als eine infame Verläumdung gelten. Andere Garden eilten sofort aufs Bureau des Journals, um dort Felix Pyat wenigstens zu Rede zu stellen. Wie immer aber war Felix nicht da, sein Beamter sollte jetzt den Gewährsmann zur Stelle schaffen, der die Wahrheit dieser Nachricht beweisen könne. Er antwortete ihnen, daß er die Thatsache für wahr halte, doch dürfe er den, von dem man sie habe, nicht nennen. Man schleppte den Mann aufs Stadthaus. Hier war Rochefort, der Alles aufs Entschiedenste negirte und Pyat als einen Feigling bezeichnete; er erzählte unter andern, wie Pyat an dem Tage, als Victor Noir begraben worden, sich nicht hinaus gewagt, sondern hinter einer Fenstergardine versteckt, sich das Ganze nur von Weiten mit angesehen habe.

Man beruhigt sich in Etwas. Alle noch vorhandenen Nummern des „Combat" wurden Abends gekauft und auf dem Boulevard verbrannt. — Ob der famose Felix jetzt nicht wiederum pfiffig schmunzelnd, hinter einer Gardine hervorlugte, wer kann das wissen? Eine gewaltige Tages-Auflage des Combats ist völlig vergriffen.

Heute bringt dasselbe Blatt zwei eigenthümliche Briefe und wird abermals rasend gekauft, auch ist die Unruhe und Aufregung von gestern zu groß, um sofort das Mißtrauen als auch die Befürchtungen zu verscheuchen.

Die vielgelesenen und eifrig studirten kleinen Schriftstücke sind folgende:

„C'est le citoyen Flourens qui m'a dénoncé, pour le salut du peuple (*salus populi*, selon sa propre expression,) le plan Bazaine, et qui m'a dit le tenir directement du citoyen Rochefort, membre du gouvernement provisoire de la défense nationale. Felix Pyat."

Worauf Flourens ihm Nachstehendes erwidert:

„Mon cher Pyat,

Le salut du peuple exige, en effet, qu'une pareille nouvelle soit immédiatement connue de tous, et ce serait honte, trahison, que de la cacher un moment.

C'est au gouvernement de la défense nationale à établir que cette déplorable nouvelle est inexacte.

Ouant à moi, je n'ai à prouver ni qu'elle est fausse ni qu'elle est vraie.

Je maintiens seulement la tenir d'un citoycn attaehé au gouvernemet de la défense nationale, et j'affirme que ce citoyen n'est pas le citoyen Henri Rochefort, que je n'ai pas vu depuis plusieurs jours.

Votre. G. Flourens."

Rochefort gleichfalls versichert seine Unschuld und behauptet Nichts zu wissen noch gesagt zu haben. — — —

Mit Ungeduld erwartet man die Zurückkunft Thiers, man schwätzt aller Orts von Unterhandlungen, von Interventionen Seitens Rußlands und Amerikas. Die hier verbliebenen Engländer wollten heute die Stadt verlassen, doch kehrten sie um Mittag wieder zurück, dieweil ihre Papiere nicht ganz in Ordnung waren und des Stempels vom Auswärtigen Amte ermangelten.

---

12. Le Bourget.

Den 29. October 1870.

Heute ist man frohen Muthes und voll übertriebener Hoffnungen. General Bellemare ist der Mann des Tages. Mit den Franctireurs der Presse und einigen Bataillonen

Mobilen ist ihm ein kleiner Ueberfall glücklich gelungen. Von Gonesse und Ecouen sind allerdings Hülfstruppen und Artillerie vorgerückt und haben es versucht Bellemare mit seinen Leuten aus Le Bourget, Dugny und Drancy hinauszuwerfen, doch ohne Erfolg. Man hat einige Gefangene eingebracht, und wollte sich daselbst verschanzen, um die gewonnenen Positionen behaupten zu können, aber während der Nacht noch wurden die Orte aufs Heftigste angegriffen und die Kanonade dauerte den ganzen Morgen. Mittags traf das officielle Telegramm von Bellemare ein, welches lautete:

„Nous sommes en très bonne position et nos y restons!" —

Der Jubel war groß. Alles eilte an die Porte de Flandres um Gefangene zu sehen, die herein kommen sollten. Seltsam nur war es, daß keine Truppen noch Artillerie nachgeschickt wurden, um die gewonnenen Vortheile zu verfolgen.

Während dem ging es munterer noch beim Pantheon zu. Hier geschieht seit zwei Tagen der Appel aux volontaires comme en 1792. Eine große, mit rothem Velour ausgeschlagene Estrade ist daselbst errichtet. In Mitten derselben liest man in riesigen Buchstaben auf weißem Grunde, ganz mit Fahnen und Guirlanden umgeben, die Worte:

„Citoyens, la patrie est en danger!"

Oben drüber weht eine große schwarze Trauerfahne. Der Maire des V. Arrondissement, Dr. Bertillon, der mit Pomp die Initiative zu dieser patriotischen Freiwerberei ergriffen, ist schön mit Schärpen und Bändern geschmückt, umgeben von seinen Adjuncten nnd Beamten, hoch oben am Bureau d'enrolement sitzend, bereit die Neuangeworbenen in die Listen einzutragen, sowie patriotische Opfer zum Kanonenguß in Empfang zu nehmen.

Jedesmal wenn ein Freiwilliger seinen Namen ins Register einträgt, werden die Trommeln gerührt und die Menge der

Zuschauer bricht in Acclamationen aus. Wenn 10 Mann eingetragen, so erfolgt ein Tusch und werden hierdurch wie durch die darauf folgende Musik Neugierige haufenweise angelockt.

Das Arrondissement Pantheon ist das Schularrondissement und speculirt der sehr kluge Herr Dr. Bertillon eben auf die illusionstrunkene, empfängliche, opferwillige Jugend und zwar nicht ohne Erfolg, denn das Geschäft geht! Einer zieht den andern mit sich. Die Mädchen und Frauen stoßen geradezu die zögernden Burschen zur Estrade hinauf, und in ihren feurigen Augen liest man fast Neid, daß sie hier nicht zugelassen werden, um mit dem feindlichen Geschlechte zu rivalisiren! Es fehlt nur noch eine Heldenfigur in Marschalls-Uniform, der die verführerische Verheißung ausposaunt, daß jedes neue Marskind, sobald es angeworben sei, den Marschallsstab im Sack trage, und was dergleichen hübsche Reden mehr sind, die die Seele entflammen, dem Muth in der Brust die Spannkraft verleihen, die die Sinne begaukeln und schließlich die Leute packen, daß sie hineinfallen, wie die Fliegen in die Sahne.

Es ist sicher daß sich daselbst täglich einige Compagnien anwerben lassen werden, ob sie jedoch verläßlich oder ob nicht mancher der Geworbenen in den nächsten Tagen wieder verschwindet, daß ist freilich eine andere Frage.

In der Rochefort-, Flourens- und Pyat-Angelegenheit ist noch kein Licht; das Journal erscheint ruhig fort. Pyat selbst läßt sich folgendermaßen vernehmen:

„Esclave de mon tyran le devoir hier je sortais à mon ordinaire, entre minuit et une heure de l'imprimerie du Combat, tout consterné du fait que nous ne dénoncions que pour l'empêcher s'il en est temps, comme je l'espère.“

Den 30. October 1870.

„Les Prussiens ont repris le Bourget!“ —

„Il y a imprudence, incapacité du Gouvernement de la défense!“ —

„Comment! on nous annonce avant-hier que ce point est important dans le plan du général Trochu et on le laisse sans troupes, sans artillerie pour répondre à la multitude de soldats que les Prussiens ne manqueront pas d'envoyer pour le reprendre!“

So spricht sich gegenwärtig die öffentliche Meinung aus. Haufen Bürger stehen überall und disputiren, der Tadel wird immer lauter. In le Bourget ist der Commandant des 14. Bataillons der Mobilen, Ernst Baroche, der Sohn des vormals kaiserlichen Justiz-Ministers, geblieben. Man hat 500 an Gefangenen oder gar ein ganzes Bataillon verloren, die durch die Klugheit des Feindes völlig vom Hauptcorps abgeschnitten wurden. Bourget, Drancy und Dugny mögen tapfer vertheidigt worden sein, doch sind die Deutschen entschlossen und überlegen vorgedrungen. General Bellemare hat den Rückzug in die Schußlinien der Forts Aubervilliers und St. Denis anbefohlen. Zahlreiche Verwundete sind in die Stadt gekommen.

Was nun die Bestürzung vollendet, ist die mehr und mehr sich verbreitende Nachricht: „on dit, et il n'en faut plus douter, que Bazaine à capitulé et que, la 27, les Prussiens sont entrés dans Metz.“ Jedermann begreift den Ernst und die Folgenschwere dieses Ereignisses und berechnet, daß in 14 Tagen die Armee von Metz vor Paris sein kann und wird.

Die Vernünftigen wenden sich dem Frieden zu. Es heißt ferner Thiers sei zurückgekehrt und zwar mit ernstlichen Waffenstillstands-Propositionen. Thiers, erzählt man, habe von Bismarck die Erlaubniß erhalten, persönlich mit dem Gouverne-

ment zu verhandeln, er werde die Linie passiren; dann solle eine National-Versammlung berufen werden 2c. 2c.

Die Forts stellen sämmtlich das Feuer ein, manche Personen sehen schon die Belagerung aufgehoben und athmen freier! Nur die politisch-tollen Bewohner Bellevilles, die Häupter der Commune, wollen nichts von Frieden wissen und bedrohen die Bürgerschaft mehr als je, durch ihre Haltung.

Ein Haufe Pöbel zog sogar schon vor Trochu's Wohnung „Levée en masse“ verlangend, wurde jedoch von Nationalgarden zerstreut.

---

13. Der 31. October.

Erstürmung des Stadthauses.

Den 1. November 1870.

Der Moment war gekommen, den Leute wie Delescluze, Blanqui, Pyat, Flourens und andere als für ihre Commune-Umtriebe und die Proclamation eines neuen Gouvernements günstig betrachten durften. Le Bourget und Metz, dieses Zusammentreffen hatte die Bewohner der äußeren Arrondissements in ihrem kranken und unverständigen Patriotismus nahe zu verwirrt. In verschiedenen Quartieren der Stadt wurde gestern Morgen Rappel geschlagen. Gruppen Volkes standen vor dem Hôtel des Gouverneurs in der Rue de Rivoli und lasen die officielle Mittheilung der Capitulation von Metz. Ein Glück war es, daß es den ganzen Morgen nicht aufhörte fein zu regnen, was immerhin die müssigen Gaffer und Neuigkeitsjäger von der Straße hält, die unter Umständen als Statisten ihren Mann vertreten.

„Vive la Commune! A bas Trochu! A Versailles! Des Armes! Des Armes!“ wird von der zusammengeströmten

Menge schon Morgens um 10 Uhr gerufen. Man fühlte in der ganzen Stadt, daß der Bürgerkrieg unvermeidlich sei. Bataillone marschirten ohne Plan und ohne eigentlich zu wissen, was sie wollen, theils mit, theils ohne Waffen, durch die Stadt zum Stadthaus.

Um 11 Uhr wurde der Regen so arg, daß die Straßen leer wurden und man Hoffnung faßte, die Sache könne sich verlaufen.

Um Mittag ließ der Regen aber etwas nach, und ich entschloß mich zum Hôtel de Ville hinunter zu gehen, um doch zu erfahren, welch wichtige Dinge sich daselbst zutrügen. Auf dem Boulevard traf ich ein Bataillon Montmartre-Nationalgarden, bei der Porte St. Martin ein anderes, aus dem Faubourg St. Martin herunterkommend, sie trugen Waffen, doch zum Zeichen der Friedlichkeit die Kolben oben.

Da ich nicht den Boulevard Sebastopol passiren wollte, so wählte ich die Rue St. Martin. Halt, dachte ich, da kannst du einmal bei Bekannten einen Besuch machen und ich wendete mich links in die Rue du Vert Bois, die hinter dem alten Markt St. Martin und der École des Arts et Métiers bis zur Rue Turbigo beim Chateau d'Eau führt. Kaum war ich in diese enge, alte Straße eingedrungen, als ich bemerkte, daß hier Panique und Consternation herrschte. Die Laden und Fenster wurden ängstlich und sorgfältig geschlossen. Frauen mit Bröten und sonstigen Lebensmitteln in Händen rannten mich fast um, und verschwanden in den Gehöften der alten Häuser. Ich aber begriff durchaus nicht, was das Alles bedeute, wären mir nicht manche der Gesichter sogar flüchtig bekannt gewesen, ich hätte glauben mögen, ich sei nicht in der rechten Straße oder die Bewohner müßten krank geworden sein. Rue du Vert Bois, sonst das Urbild der friedlichen Arbeitsamkeit, wenn's noch im Faubourg Montmartre oder anderswo gewesen wäre, wo es wohl mitunter kraus zugeht! Neugierig trat ich bei meinen Bekannten ein, um hier zu erfahren, was es denn eigentlich gäbe, und warum die

Nachbaren es so gar wichtig und mit dem Brot so nöthig hätten.

Hier wurde ich bald belehrt, daß das Hôtel de Ville gestürmt, und die Regierung gestürzt werde, in der Rue Turbigo wären schon Schüsse gefallen so wie man fürchte, die enge Straße möchte durch Barrikaden abgesperrt werden. Wiederum also einmal Gelegenheit zu sehen, was Panique und Furcht thun! Ich schüttelte den Kopf, schwieg jedoch, da die Betreffenden aus Erfahrung vom Jahre 1848 her, sprachen. Als ich verlauten ließ, daß ich zum Hôtel de Ville wolle, bat mich der Sohn, ein starker, resoluter Mensch von 18 Jahren, ob er mich begleiten dürfe, was mir schon recht war. Ohne Barrikaden oder sonstigen Hemmnissen, außer Haufen wirr umhertobender Menschen in der Rue Turbigo und beim Tempel-Markt, zu begegnen, gelangten wir an Ort und Stelle. Dort allerdings ging es etwas mehr als wüst zu. Als wir uns bis zum Eingangs-Portal vorgeschoben hatten, war eben Maitre Floquet bestens beflissen die Menge zu beruhigen.

„Citoyens! le temps des atermoiements est passé! Il faut agir! La municipalité de Paris est disposée a se retremper dans le Suffrage universel.“

„Vive la Republique! Vive la Republique!“ schrie die Menge. In diesem Moment machte sich eine starke Bewegung fühlbar. Wellenartig wurde man bald rechts bald links hingetragen. Herzlich gern wäre ich jetzt außerhalb des Knäuels gewesen, dies aber war ein eitler Wunsch, wie ich bald erkannte.

Die Bewegung dauerte einige Augenblicke fort, nahm dann eine andere Richtung, und ehe ichs mich versah, war ich und mein junger Gefährte dicht am Gitter. Ein neuer Ruck, ich erfaßte die Schulter meines Vormannes, eines stämmigen Gardisten, zog Sicherheithalber die Füße vom Boden und im Nu stand ich auf dem Vorhof mitten unter Blousen und unbewaffneten Gardisten.

„Pas d'armistice! Résistance à mort“ schrie die aufgeregte Menge. Einige Blousenleute neben mir, schien mein Cylinder, gewiß der einzige im Gehöfte, zu interessiren, doch wurde ihre Aufmerksamkeit glücklicherweise sofort wieder abgelenkt, da vor uns, auf der Ehrentreppe der Commandant von Paris erscheint. Er winkt Ruhe, und will sprechen:

„A bas Trochu! Vive la Republique! Vive la Commune!“ —

„Voulez vous entendre un homme, qui a voué sa vie à la défense de la patrie?“ beginnt der Genannte.

„Vive la Commune!“ — schrein fast alle.

„Que demandez vous? Nous croyons avoir fait le possible et reparé déjà en grande partie les fautes impardonnables du gouvernement déchu?“

„Quand nous sommes arrivés au gouvernement, létat de Paris était tel que l'ennemi eût pu s'en rendre maître en quarante huit heures.“

„A l'heure qu'il est, nous pouvons le dire avec certitude, la ville de Paris est imprenable.“

„Mais il ne suffit pas que l'ennemi n'entre pas; il faut le chasser, le battre. Pour cela, nous avons besoin non-seulement de toutes vos forces et de notre patriotisme réunis, il faut encore l'union de tous“ . . . .

„Nous faisons, sachez le bien, les plus grands efforts, les plus énergiques efforts. Nous transformons sans relâche les vieilles armes en armes à tir rapide. I'y passe ma vie!“

„Nul plus que moi n'est dévoué au salut commun et nul ne veut davantage une guerre sans merci, une guerre à outrance.“

„A bas Trochu! Vive la Commune!“ — hallte das Echo.

Jetzt kommt auch Jules Simon die Treppe herunter getänzelt und will sich vernehmbar machen, doch vergebens, der

Lärm und das Geschrei lassen es nicht zu. Trochu verschwindet, währenddem bewaffnete Garden, wie aus dem Boden gewachsen, sich ins Mittel legen. Man schneidet die Menge in etwa vier Quarré, draußen muß unterdessen Platz geräumt worden sein, um die Expulsion zu ermöglichen und darauf geht das Hinauscomplimentiren vor sich. Dieser Rückzug der in Abtheilungen und ohne précipitation ausgeführt wurde, währte etwas lange. Nach einer halben Stunde aber hatte auch ich das Vergnügen draußen zu sein. Fast im selben Augenblick bricht nun die Menge von Neuem und diesmal durch den Eingang der Mitte, welcher mit der Statue Heinrich IV. geschmückt ist, ein. Mit Mühe nur entzog ich mich einer neuen Strömung, die hierdurch entstand. Ein Gascandalaber war mein Schutzpatron. Von der Avenue Victoria herüber fielen einige Schüsse, der Regen rieselte und lichtet ein wenig die Menge, wodurch es mir möglich wurde, das gegenüber befindliche große Caffe zu erreichen, woselbst ich als Hörer und Beobachter ruhig Platz nehmen konnte.

Augenzeugen, meist Gardisten, die entweder dem Stadthaus-Bataillon angehörten, oder sich zurückgezogen hatten, erzählten nacheinander Folgendes:

Trochu wäre soeben im Thronsaal fast von einer Revolverkugel getödtet worden, die vom Stadthaus-Platz aus, durch die Scheibe fuhr, und wenige Zoll oberhalb seines Kopfes an die Wand schlug.

Im Salle du Conseil waren während dem die Maires der 20 Arrondissements versammelt und hatten ebenfalls folgende Beschlüsse gefaßt: „Pas d'armistice!“

„Le Cytoyen Dorian est nommé président du Gouvernement qui se compose de 7 membres dont les noms suivent: Les Citoyens Dorian, Louis Blanc, Felix Pyat, Victor Hugo, Blanqui, Flourens et Delescluze. —“

Im selben Augenblick wurde der Sitzungssaal gestürmt, doch

ist die Menge mit obiger Declaration zufrieden. Die Fenster öffnen sich, überall erscheinen Köpfe, man wirft die Namenslisten zum Fenster hinaus. Alle Welt hascht und greift darnach, überall wird Papier vertheilt, alle schreiben die Namen der neuen Regierung auf. Der Regen ließ etwas nach, die Menge hingegen nahm zu.

Drinnen war man währenddem im Thronsaal ebenfalls eingebrochen und hatte dem Gouvernement 3 Propositionen gestellt:

1º „Déchéance du Gouvernement de la défense, déclaré traître à la patrie;
2º Levée en masse et refus de tout armistice;
3º Etablissement immédiat de la Commune révolutionnaire."

Nachdem diese drei Punkte im Principe angenommen waren, will man zur Wahl schreiten, der Tumult und Lärm jedoch sind zu arg. Henri Rochefort, der Mann der unverständigen Menge, erscheint, und wird, trotzdem er Mitglied der Regierung ist, von einigen acclamirt, andere jedoch treten dem entgegen.

„A bas Rochefort! Il est du gouvernement; nous ne voulons plus de lui que des autres! C'est un comte! A bas l'aristo!"

Rochefort läßt sich dagegen vernehmen:

„Citoyens! Ecoutez moi; vous êtes aveugles! Je veux comme vous la Commune! Je me sépare du Gouvernement! Je ne connais pas le citoyen Thiers, et je ne veux pas le connaître! Je suis resté étranger à toute proposition d'armistice."

„A bas Thiers! A bas Rochefort!" — —

Eine neue Liste wird von der Menge componirt. Dorian, Blanqui, Delescluze, Louis Blanc, Felix Pyat, Bonvalet, Ledru Rollin, Verdure, Schoelcher, Joigneau, Greppo und Bernard. Felix Pyat erscheint am Fenster und will sich auf dem Platz hinaus verständlich machen, jedoch vergeblich der Tumult ist zu groß.

Drinnen protestirt und deliberirt man immerfort. Megy und Flourens, fehlen nach Einigen in der Liste. Da erscheint Trochu am Eingang des Saales.

„A bas Trochu! à bas les incapables! qu'as tu fait du Bourget!“ — Trochu weicht zurück, wird jedoch von der Menge verfolgt, die Thür des Salon du Gouvernement giebt nach, die Menge dringt ein, Maurice Joly, Chassin, Lefrançais und Vermorel an ihrer Spitze.

Hier sind Favre, Garnier-Pagès, Jules Simon, Jules Ferry und General Tamisier, Chef der Nationalgarde, versammelt.

„La Déchéance! La Déchéance!“ schreit die Menge. Jules Favre, ruhig, doch blaß und mit nahezu verächtlicher Miene, läßt sich folgender Weise vernehmen.

„Vous voulez, j'en ai peur détruire l'ouvre accomplice le 4 September, l'ouvre que vous avez faite! Vous êtes le parti de la violence! — —

Er setzt sich neben Trochu; Jules Simon beschäftigt sich mit Carricaturenzeichen, wobei ihm Lefrançais und Vermorel wahrscheinlich als Vorwurf dienen.

Es ist charakteristisch, daß sobald sich Hohn und Spott nicht mehr in Worten und Mienen kund zu geben wagen, sie sich wohl des Griffels bedienen, um wenigstens einen letzten Versuch zu machen.

Dorian, der ebenfalls hier ist, wird acclamirt und gezwungen als neuer Götze, wenigstens auf einen Stuhl oder Tisch zu steigen, damit man ihn sehen und hören könne. Der gute Mann thut es. Er lehnt den hohen Posten ab, denn die unberufenen Käuze ihm aufzudringen sich bemühen, indem er sagt, er sei nur ein Arbeiter, ein Industrieller, sein Leben, wie seine Zeit gehören der Republik, aber er kann dem Lande gegenüber nicht die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, die man ihm übertragen wolle.

Lefrançais erklärt darauf im Namen der anwesenden

Wähler, daß Dorian diese Verantwortlichkeit mit Ledru Rollin, Pyat, Blanqui, Delescluze, Gambon, Flourens und Millière theile. Garnier-Pages, Jules Ferry und General Tamissier suchen sich vergebens vernehmbar zu machen. Dorian wird von Lefrançais und Jolly bearbeitet und ist nahe daran zuzustimmen.

Jetzt bricht sich der Major d'Apocalypse, Herr Flourens Bahn, sein Pallasch, seine großen Reiterstiefel, sowie die sieben Galons des Käppi und die imponirende Haltung des bekannten Straßenhelden, verfehlen nicht auf die Menge den nöthigen Eindruck zu machen. Sofort tritt Ruhe ein. Seinen Mantel à la Rinaldo über die Schulter werfend, springt der Herr Major auf den Tisch und zeigt an, daß in 24 Stunden die Wahlen zur Commune geschehen müssen, er proponirt folgende Candidaten: Pyat, Ranvier, Mottu, Blanqui, Avrial, Delescluze, Louis Blanc, Millière, Victor Hugo, Henri Rochefort und Flourens. Der Name Rochefort erregt Opposition und sogar sehr heftige. Vergebens wendet Flourens ein, daß es Rochefort sei, der dem Combat zuerst die Neuigkeit betreffs der Einnahme von Metz gegeben. Man votirt und das Ergebniß bleibt zweifelhaft. Dagegen wird der in den Hintergrund gedrängte Dorian jedoch mit gewaltigem Applaus an die Spitze gestellt. Das neue Gouvernement ist also irrévocablement constituirt, ähnlich wie das am 4. September, nur mit dem bedeutsamen Unterschiede, daß man es betreffs der Vorgänger mit anderen Leuten zu thun hat. Das Gouvernement soll freilich seine Entlassung geben, doch wollen Jules Ferry und besonders Favre hiervon nichts hören.

„Nous ne rendrons nos pouvoirs qu'au peuple assemblé par nous librement dans ses comices au peuple de Paris tout entier", sagt der Letztere mit Würde.

Ganz richtig das, aber ebenso und mit größerem Rechte hätte der Mann mit dem Patente, der Exkaiser Napoleon oder vielmehr die Regentin und das Ministerium am 4. September

auch sprechen dürfen und sollen, so Jules Favre ein Mann des Rechts gewesen wäre.

„Demission ou Arrestation!" schrie die Menge. Der Herr Major ist außer sich und erklärt aufs feierlichste, das Hôtel de Ville sei militairisch besetzt, die Mitglieder des Gouvernements seien Gefangene und das Volk werde nicht eher hinaus gehen, bis die Betreffenden schriftlich entweder ihre Demission gegeben oder sicheren Ortes aufgehoben wären.

Währenddem hielten wirklich die Tirailleurs de Belleville, das Flourens'sche Bataillon, den Saal des Gouvernements besetzt und sprachen von nichts Geringerem als den General Trochu und die Mitglieder des Gouvernements sofort unten im Hofe zu erschießen, was entschieden das Radikalste gewesen wäre. Zu gleicher Zeit waren andere zwei Bataillone angelangt, die im Hofe des Stadthauses eingedrungen, das 106. Bataillon, welches das Gebäude besetzt hielt, aufforderten sich zurückzuziehen. Dies muß in etwas brutaler Weise geschehen sein und hatte die Folge, daß der Commandant Ibos, den Commune-Leuten nicht nur aufs Entschiedenste entgegentrat, sondern den vernünftigen Entschluß faßte, dem ganzen Unfuge ein Ende zu machen oder doch Schranken zu setzen. Eine Abtheilung seiner Leute dringt in den Salon des Gouvernement vor: „Hinaus General! Man tödtet Sie," ruft einer dieser Garden, indem er Trochu am Arm packt; anstatt des goldbordirten Käppi's giebt er demselben seine simple Kopfbedeckung. Favre und die übrigen bekommen gleichfalls etwas Raum, um verschwinden zu können. Die Garden behindern die Menge, sofort zu folgen, andernfalls es leicht um Trochu und Favre geschehen wäre.

„Ne laissez pas passer!" — hallt es auf den Hof hinaus, doch wohin sind sie gekommen? man sieht sie nicht mehr.

Ernst Picard, der Finanzminister hatte sich längst schon davon gemacht und ihm dankt man nächst dem Commandanten

Ibos den Erfolg des Tages. Er eilte ins Ministerium, schickte eine Ordre an die Chefs der Bataillone, die er für treu hielt, benachrichtigt die Telegraphen-Administration und sendet eine Staffette an General Ducrot. Bald darauf hallt der Generalmarsch durch alle Quartiere der Stadt. Picard läßt die Staats-Druckerei besetzen und verbietet nichts ohne seine Zustimmung zu drucken.

Noch muß Blanqui's Erwähnung gethan werden, der im Hôtel de Ville gleichfalls nicht unthätig war. Er hatte sich in einem andern Saale, sofort als Dictator installirt, stellte Laissez-passers aus, schickte aller Orten Emissaire hin, die durch Picards und des Polizei-Präfecten Maßregel, aber meist angehalten und arretirt wurden. Einer dieser Emissaire war ganz besonders beauftragt, den Herrn Finanzminister arretiren zu lassen. Man ließ ihn in das Bureau des Ministers eintreten und schloß ihn daselbst ein, bis Wache kam, um ihn selbst abzuführen.

Blanqui verdankt alsdann lediglich der Gutmüthigkeit des Generals Tamissier seine Freiheit, andernfalls er wenn nicht arretirt, so doch von den städtischen Gardisten später gemißhandelt worden wäre.

Um 4 Uhr waren Flourens Leute theils entwaffnet, theils verschwunden. Die Fenster und Säle des Stadthauses wurden allmählig leer. Von allen Seiten kommen mit Trommel und Musik, Bataillone angerückt. Unter dem Fenster, das ich inne hatte, sprengte der Commandant Fonvielle an seinem Bataillon vorüber, die Leute trugen alle die Kolben ihrer Gewehre oben.

„Vive la Republique! A bas la Commune!“ lautet es jetzt tausendstimmig von allen Seiten, worauf ich mein Asyl verlasse. Ueberall auf den Straßen begegnet man Bataillonen Nationalgarde, auch selbst Artillerie rückte an. Rue de Rivoli und Boulevard Sebastopol bis zur Porte St. Martin waren kaum zu passiren, mehr als 50,000 Mann treffe ich daselbst zum Stadthaus marschirend, andere rückten sofort wieder ab, als sie erfuhren,

daß es für dies Mal bereits vorbei sei und es vorläufig mit einer bloßen Manifestation ihrerseits sein Bewenden haben könne.

Abends noch erschienen Emissaire in den Zeitungsdruckereien und brachten die folgende Proclamation, welche auch am andern Tage an vielen Orten affichirt war:

MAIRIE DE PARIS.

Citoyens,

Aujourd'hui à une heure, les maires provisoires des 20 arrondissement de Paris, réunis à l'Hôtel de ville de Paris, ont déclaré à l'unanimité que, dans les circonstances actuelles et dans l'intérêt du salut national, il est indispensable de procéder immédiatement aux élections municipales.

Les événements de la journée rendent tout à fait urgente la constitution d'un pouvoir municipal autour duquel tous les républicains puissent se rallier.

En conséquence, les électeurs sont convoqués pour demain mardi, 1er novembre, dans leurs sections électorales, à midi.

Chaque arrondissement nommera, au scrutin de liste, quatre représentants. Les maires de Paris sont chargés de l'execution du présents arrêté.

La garde nationale est chargée de veiller à la liberté de l'élection.

Vive la République!

Fait à l'Hôtel de ville, le 31 octobre 1870.

Le Président de la Commission des élections,
DORIAN.

Le Vice-président, SCHOELCHER.

Le Maire de Paris, Étienne ARAGO.

Les Adjoints au Maire de Paris:

Ch. FLOQUET, Ch. HERISSON, Henri BRISSON, CLAMAGERAN.

Am Abend noch kam es zu kleinen Reibereien. Einige

Bataillone der Vorarrondissements waren gleichfalls wieder auf dem Platz erschienen und ließen sich mit „Vive la Commune!“ vernehmen, wogegen die andern „Vive Trochu!“ riefen. Ein Bataillon Mobiles von Finisterre hat sich besonders im Anfang hervorgethan und die Entwaffnung der Belleviller, sowie das Entkommen Trochu's mit ermöglicht.

Zwischen 1 und 2 Uhr erschien General Trochu vor der Front der Garden, in der Rue de Rivoli und wurde mit Jubel empfangen. Während der ganzen Nacht herrschte die größte Unruhe, sowie die Befürchtung in der Stadt, Flourens und seine Commilitonen möchten noch einen bewaffneten Ueberfall auf's Stadthaus unternehmen, doch blieb Alles soweit ruhig, bis auf das beständige Trommeln und Blasen.

„Le triomphe du bon sens et du droit a prévalu; il règne encore dans Paris une grande et vive agitation.“ So heißt es heute in allen Journalen. Rochefort giebt seine Demission, Adam, der Polizei-Präfect, gleichfalls. Jules Valés, der sich einer Mairie bemächtigen wollte, ist inhaftirt. Außerdem spricht alle Welt vom Waffenstillstand. Das Gouvernement versichert, Thiers könne und werde nicht aus eigener Machtvollkommenheit handeln, alle seine Unterhandlungen in Versailles bedürften der schließlichen Gutheißung und Annahme in Paris, auch sei die Verproviantirung darin inbegriffen. Die radicalen Journale schnauben Feuer und Flamme, sprechen von nichts Anderem als von Verrath und von Capitulation.

Ledru-Rollin, Victor Hugo, Schoelcher, Louis Blanc, Bernard et Dorian protestiren gegen den Mißbrauch, welchen man mit ihren Namen gemacht, indem man sie ohne ihre Zustimmung auf die Liste der Commune gesetzt habe.

---

14. Die Commune.

Anfang November 1870.

Das Wort Commune, welches gegenwärtig in Aller Munde ist, verdient eine Erläuterung seines Begriffes durch einen geschichtlichen Rückblick. Ehedem verstand man nämlich in Frankreich, im Gegensatz zu den sogenannten Bourgeoisien unter Commune diejenigen Gemeinden, welche das Recht hatten, sich ihren Gemeinde-Vorstand selbst zu wählen, sie waren ferner von allen besonderen Servituten dem Könige oder dessen Vasallen gegenüber befreit; sie besaßen eine eigene Gerichtsbarkeit bis zu einem gewissen Grad der Vergehen und das Recht zur Vertheidigung ihrer Selbstständigkeit und ihrer Privilegien, nach eigenem Ermessen zu den Waffen zu greifen. Mit der Erstarkung der Monarchie büßten diese Communen nach und nach ihre bedeutendsten Privilegien ein. Zur Zeit Heinrich IV. bestanden sie kaum noch dem Namen nach und hatten nur höchst unbedeutende Trümmer ihrer früheren reichsstädtischen Herrlichkeit gerettet.

Paris war vormals, d. h. vor 1789 keine eigentliche Commune gewesen, vielmehr wurde die Stadt von einem sogenannten Prévôt des marchands, der an der Spitze einer Confrérie oder einer Körperschaft von Schöffen, Échevins, stand, verwaltet. Schon unter dem berühmten Prévôt Marcel nahm aber der Municipalkörper einen thätigen Antheil an den Wirren, welche Paris und Frankreich nach der Gefangennahme des Königs Johann, durch die Engländer, im Jahre 1356 heimsuchten. Auch in den Zeiten der Ligue und der Fronde war die Pariser Municipalität ein Werkzeug der Agitation in den Händen des Herzogs von Guise und des Cardinals von Retz. Zu Ludwigs XIV. Zeit wurde sie eine völlig untergeordnete administrative Körper-

schaft und blieb es, bis das Jahr 1789 mit seiner Bewegung oder Umwälzung anbrach.

Damals bestand die Gemeindeverwaltung von Paris aus dem Prévôt des marchands, 4 Schöffen und 36 Stadträthen.

Die Wähler, welche die Deputirten für die Reichsstände ernannt hatten, bildeten am 12. Juli auf dringendes Verlangen vieler Bürger, eine besondere Vertretung der Stadt; am 14. Juli stürzte mit der Bastille auch das abgelebte städtische Institut zusammen; die Nationalgarde mit der blaurothen Cocarde, die bald zur Tricolore wurde, trat in's Dasein.

Am 30. Juli entstand so die neue Commune von Paris mit 120 Mitgliedern, aus den 60 städtischen Bezirken je 2, und von diesem Zeitpunkte an war sie das stärkste revolutionäre Element. Allerdings gerieth sie in manchen Conflict mit den noch vorgerückteren Demagogen einzelner Berzirke, galt selbst bei der damaligen radicalen Presse als Vertreterin des Bourgeois-Despotismus und der Geld-Aristocratie; allein sie war es auch, die, von wüthenden Weibern und 60,000 Bajonetten aufgefordert, am 5. October den Zug nach Versailles in's Werk setzte und dem Königthum den ersten gewaltigen Stoß ertheilte, von dem es sich nicht wieder erholte.

Mit der allgemeinen Bewegung nahm die Bedeutung und der Actionskreis der Pariser Commune zu. Sie verdoppelte die Zahl ihrer Mitglieder, setzte eine Unzahl von Commissionen ein, darunter auch ein Aufspürungs-Comité, das ursprünglich der Unordnung vorbeugen sollte, bald aber ein mächtiger und gefürchteter Hebel der Anarchie ward. Und doch, während sie den Nationalgarden-Officieren bereits die Eidesformel auferlegte: „Ich schwöre Treue der Nation, dem Könige, dem Gesetze und der Commune von Paris!" — wurde sie noch von Marat als Feindin des Volkes erklärt, und erlag den wuchtigen Angriffen Dantons. Die Reorganisation der Commune erfolgte durch Decret der constituirenden Versammlung vom

21. Mai 1790. Die Stadt Paris wurde in 48 Sectionen eingetheilt und erhielt einen Maire und 16 Administratoren, welche das Bureau oder den Magistrat darstellten mit 32 eigentlichen Municipalräthen und 96 Notabeln, welche zusammen den Generalrath bildeten.

Im November 1791 fanden Neuwahlen Statt und damals war es, wo Robespierre, Billaud-Varennes und Tallien in den Generalrath gelangten. Manuel Procurator der Commune und Danton dessen Substitut wurde. Von jetzt ab war die Commune in die revolutionäre Strömung völlig mit fortgerissen; sie war eine rein politische Körperschaft, welche Hand in Hand mit dem mächtig organisirten Jacobiner-Club ging. Den Gipfelpunkt ihrer revolutionären Macht erreichte sie am 10. August, wo der Thron Ludwigs XVI. zusammenbrach. Die radicalen Deputirten der Sectionen märzten die gemäßigten Elemente der Generalräthe vollends aus und zwangen die legislative Versammlung zur Anerkennung der neuen, aus dem Aufstand hervorgegangenen Körperschaft. Als die Versammlung sich sträuben wollte, drohten ihr Danton und Manuel mit einem neuen Aufstande, und die Vertretung des Landes beugte sich unter den stolzen Willen der Vertreter der Stadt. Die Commune war nun allmächtig, sie überzog ganz Frankreich mit ihren Commissären, um die Waffen für den National-Convent zu lenken; sie füllte alle Gefängnisse durch die rastlose Thätigkeit ihres Ueberwachungs-Comités, in welchem Marat die Hauptrolle spielte; sie gebot über bedeutende Geldmittel, die sie durch den eigenmächtigen Verkauf sequestrirter Adelspaläste sich verschaffte; sie setzte es sogar durch, daß sie ein außerordentliches Tribunal zur Bestrafung „der Verräther des 10. August“ errichten durfte, und schließlich bewies sie durch die von ihr angestifteten Metzeleien des 2. und 3. September, daß sie weder der ordentlichen, noch der außerordentlichen Tribunale bedürfe, um ihr blutiges Handwerk zu verrichten.

Dieser städtische Terrorismus dauerte ungeschwächt fort, als der Convent schon zusammengetreten war. Einen Augenblick erschütterten die Girondisten die Macht der Commune, die sich einer Neuwahl unterziehen mußte. Allein bald stand sie, als Pache an Pèthion's Stelle Maire und Hebert, der bluttriefende Herausgeber des Schandblattes „Le Père Duchesne", Substitut wurde, furchtbarer als je da. Mit Unterstützung des jacobinischen Berges begann nun der Entscheidungskampf gegen die Girondisten, der nach kurzen, aber erschütternden Wechselfällen mit dem Sturze und dem Untergange der Girondisten endigte. Nichts vermochte jetzt mehr die Furie der Commune zu bändigen, und da sich ihr keine Gegner mehr entgegenzustellen wagten, so kehrte sie zuletzt die verzehrende Wuth gegen ihre eigenen Kinder.

Nach den Girondisten wurden die Hebertisten dem Fallbeil überliefert, dann die Dantonisten, und übrig blieb Robespierre mit seinem Wohlfahrts-Ausschuß und der ihm treu anhängenden Commune. Endlich kam es am 9. Thermidor, zu dem furchtbaren Duell zwischen dem Wohlfahrts-Ausschusse und den vielen anderen Ausschüssen, zwischen dem Convent und der Commune.

Bekannt ist die Tragik jenes entsetzlichen Tages! Mit Robespierre, mit St. Just und Henriot fiel sie endlich zusammen, um sich nie mehr zu der Macht aufzuschwingen, die sie von 1789 bis 1794 in unberufenster Weise ausgeübt hatte. Ihre Organisation ward zerstört, ihre Einheit durch die Errichtung von 12 Arrondissements gebrochen, und die ihrer Hauptrecken, welche der 9. Thermidor nicht hinweggerafft, schmetterten die auf General Bonaparts Befehl abgefeuerten Kanonen am 13. Vendémiaire des folgenden Jahres zusammen. Die Commune war wieder wie vormals Municipalität, die sich in Kaiserreich, Restauration, Juli-Königthum, Republik und zweites Kaiserthum hineinfinden mußte. Selbst in der Februar-Revolution kam die Commune zu keiner Bedeutung; die Revolution be-

mächtigte sich im ersten Anlauf des Stadthauses, um dann in den Tuilerien wieder abzudanken.

So weit die Geschichte der Commune und ist der gegenwärtige Vorgang hier und das Vive la Commune-Geschrei der Menge eben wohl nichts anderes, als die Einleitung zu einer Copie der Revolutions-Epoche des vorigen Jahrhunderts.

Die Commune soll nach Ledru-Rollins Reden ganz in die Schuhe jener famosen Commune treten, welche anno 92 Frankreich rettete und die Republik gründete. Sie wäre also wie damals ein Rettungs-Ausschuß. Dieser will oder soll sich, wenn man den Worten Blanqui's, Pyat's und einiger anderer Glauben beimessen darf, nur für so lange constituiren, als der Feind auf französischen Boden ist, und sobald dieser vertrieben, ist es ihre Absicht, die Gewalt an eine vom Volk erwählte constituirende Versammlung abzutreten. Der Maire von Paris würde dem Wesen nach jedenfalls an die Spitze dieser Regierung kommen und so eine Art Doge von Paris spielen. Da das Gouvernement Favre, Trochu, Gambetta, trotz allen Spectakels nicht reussirt, auch den disciplinirten und militärisch vortrefflich geschulten Deutschen gegenüber, trotz mancher territorialer Vortheile nicht reussiren kann, so lassen sich die leidenschaftlicheren und meist unverständigeren Bewohner der äußeren, besonders der nördlichen und östlichen Arrondissements von Paris durch die Befreiungs-Parole bestechen. Der Himmel aber möge im Interesse der Stadt und des Menschenlebens verhüten, daß es dazu komme, daß Personen wie die überspannten: Pyat, Delescluze, Fonvielle, Vermorel, Flourens und andere Gassenhelden wirklich das Ruder in die Hände bekommen, dies wäre geradezu vom Regen in die Traufe gerathen. Und doch wer weiß, ob es nicht zum Schlußtableau nothwendig sein mag; das Mißtrauen Aller und die Unzufriedenheit sind groß, und vielleicht löst sich das jetzt chronische Leiden alsdann in ein acutes auf.

15. Suffrage universel.

Den 3. November 1870.

In Anbetracht dessen, daß es für die Würde der Regierung und zur freien Ausübung ihrer Vertheidigungs-Mission nöthig ist, zu wissen, ob sie das Vertrauen der Pariser Bevölkerung besitzt, und da andererseits durch die am 31. October gesetzmäßig zusammenberufene Versammlung der 20 Maires von Paris hervorgeht, daß es passend sei, durch Wahl die Municipalitäten zu constituiren, so decretirt das Gouvernement, daß die Wahl am Donnerstag den 3. November von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends Statt finde; zweitens stellt die Regierung der Bevölkerung von Paris die Frage, ob sie die Vollmacht des Gouvernements der National-Vertheidigung aufrecht erhalte. „Oui ou Non.“

Am 5. sind die Wähler gleichfalls gebeten, ihre Maires und die drei Adjuncten in jedem Arrondissement zu bestimmen.

Außerdem war zur Motivirung im „Moniteur“ noch weiter gesagt: „Dans une pareille situation, notre force n'est qu'une force morale, l'acclamation du 4. September ne suffit plus; il faut, le suffrage universel.

Man tadelte in den heftigsten Ausdrücken die Ereignisse am Dinstag, es müsse dies das letzte Mal sein, widrigenfalls die Regierung zurücktrete: „L'Expulsion de l'ennemi hors du territoire“ sei die allgemeine Aufgabe, und was der Redensarten mehr waren.

General Trochu dankt der National-Garde für ihre feste Haltung am 31. Die Bataillons-Chefs: Flourens, Razoua, Goupil, Ranvier, Fremicourt, Jaclard, Grondier, Legrand, Cyrille et Millière sind abgesetzt. Jede Demonstration in Waffen ist hinfüro verboten, jeder Bataillons-Chef, der eigenmächtig sein Bataillon zusammenruft, wird seiner Function ent-

hoben, jedes Bataillon, das außer beim Dienst und zum Exercitium in Waffen auszieht, wird aufgelöst.

Die gesammte Presse spricht sich für Trochu, Favre, Gambetta und Picard aus, nur vier Journale: „le Réveil", „Combat", „la Patrie en danger" und „le Tribun" halten Blanqui, Flourens und Pyat als Candidaten aufrecht. Clement Thomas, Commandant des 3. Secteurs ist zum General-Adjutanten und zweiten Commandanten der Pariser National-Garden ernannt. Ernst Cresson ist anstatt Adam Polizei-Präfect.

Draußen herrscht größte Ruhe. Eine falsche Nachricht, General Cambriels habe in den Vosges eine Landwehr-Abtheilung von circa 6000 Mann geschlagen und theilweise zu Gefangenen gemacht, wird öffentlich dementirt und soll der Ursprung dieser falschen Nachricht ermittelt werden, um den Erfinder zur Verantwortung zu ziehen, man wähnt, es sei in der Absicht geschehen, um der Regierung den Wahl-Erfolg zu beeinträchtigen. Betreffs der Le Bourget-Angelegenheit ist der General Bellemare von seinem Posten abgerufen, weil er ohne höhere Intuition, und erfolglos für eigene Rechnung, gehandelt hat. Die Votirung geschieht bei schönstem Wetter. Paris zählt das Militär, die Mobilen und die aus der Bannmeile hereingeflüchteten Bewohner mitgerechnet, in runder Zahl 500,000 Stimmen.

Auf dem Boulevard wird der „Combat" gratis vertheilt, „Citoyens, le Combat pour rien!" findet trotzdem aber wenige Nehmer. Ueberall vor den Mairien geht es munter zu. Vor der Kirche St. Germain l'Auxerrois, beim Louvre, ist wie am Pantheon ein großes lärmendes Werbe-Bureau für Freiwillige errichtet. Ein Haufe Pöbel, meist Weiber, bildet sich hier und will auch auf's Stadthaus ziehen, um für die Commune zu stimmen. Ihrer etwa 300 rotten sich zusammen, eine Megäre übernimmt die Führung und so geht es durch die Rue de Rivoli mit dem Geschrei „Vive la Commune!" zum Grèveplatz. Das

Publikum empfängt sie mit Hohn und Lachen, so daß sich die modernen Tricoteusen durch die Rue de Temple zurückziehen.

Neue Haufen Weiber sammeln sich vor dem Stadthause und schreien: „A bas les aristos!“ andere stimmen die Marseillaise an. Bald darauf kommt ein gewaltiger Trupp dieser Communaillarden und scheint mit den das Stadthaus bewachenden Nationalgarden Händel zu suchen. Sie stellen sich vor der Uhr auf, ihre Führerin aber schreit aus Leibeskräften „Nous venons pour f . . . . . à terre tous ces bougres-là!“ Infolge dieses schon mehr ultraradicalen Geschreies sahen sich die Gardisten gemüssigt, vorzurücken und zum großen Jubel der Menge einen Ausfall auf die famosen Viragos zu machen. Während dem gefällt sich General Trochu, hoch zu Roß mit seinem Stabe über die Boulevards zu ziehen, und die Frage: „Seht ihr mich auch wohl?“ leuchtet aus seinen Augen wie aus seiner Haltung. Mit wohlgefälligem Lächeln grüßt er dankbarlichst jeden „Vive-Trochu“-Schreier!

Auf dem Concorde-Platz findet eine kleine Manifestation bei der Straßburg-Statue Statt. Die Elsässer und Lothringer machen einen Umzug, sie haben in ihrer Tricolore die Worte stehen: Oui, pour la Ville de Strassbourg.“

Auf dem Montmartre-Kirchhofe ist in Folge des Allerheiligen Festes der Andrang groß. Baudin und Cavaignac bekommen ihre Couronnes wie immer, doch werden keine Reden gehalten.

Abends auf den Boulevards wieder ziemliche Lebhaftigkeit, man will das Resultat der Abstimmung wissen: Das um Mitternacht vor dem Hôtel de Ville proclamirte erste Resultat ist 187,616 oui; 20,829 non. Die Abstimmung der Armee ist 148,959 oui und 7,578 non. Etienne Arago von einer Estrade aus, die vor dem Hôtel de Ville errichtet worden, macht um 2 Uhr der Bevölkerung ein zweites, ebenfalls noch unvollkommenes Resultat bekannt: oui 388,015; non 49,680,

Doch fehlen noch das 7., 13. und 18. Arrondissement und ein Theil des Militärs. Allgemeiner Jubel, keine Seele denkt innerhalb der Stadt gegenwärtig an Belagerung, noch an den bösen Grenzsteinverrücker Bismarck, noch an Moltke und seine mannequins. Friede ruht über Paris und man schläft diese Nacht sozusagen den Schlaf der Gerechten!

---

16. Friedens-Sehnsucht.

Den 7. November 1870.

Nach der officiösen Proclamation der Abstimmung am andern Morgen die officielle! Im Saal Saint-Jean geschah diese, doch mit weniger Decoration und Gepränge als sonst. Arago sprach einige Worte, worauf die Eröffnung und Verlesung per Arrondissement vor sich ging. Die Anwesenden bejubelten das Plus und verspotteten das Minus; als jedoch beim 20. Arrondissement das Non die Majorität hatte, war man gerecht und schrie ebenso laut „Vive la Commune!“ als zuvor „Vive la République!“ 331,373 Ja und 53,585 Nein, d. h. ohne die Armee war das Resultat,. auch fehlen noch einige Districte und Bataillone.

Die Regierung dankte im „Journal officiel“ für die Abstimmung und beglückwünschte die Bevölkerung für die friedfertige Haltung 2c.

Jetzt soll wieder frisch und fröhlich weiter gewirthschaftet werden. — Nur immer in's Blaue hinein, meine Herrn! möchte man da sagen.

Die General-Unfugmacher als Pyat, Joly, Béfinier, Ranvier, Tridon, Goupil, Pillot, Vermorel, Tibaldi und Jacland sollen vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Major Flourens mit den sieben Galons am Käppi und den großen Stulpen, ist sammt dem tapferen Blanqui vorläufig unsichtbar. General Tamisier hat seine Demission gegeben, und sagt in einer Proclamation der National-Garde Adieu. General Clement Thomas übernimmt das Commando und läßt sich in einem academischen Discours vernehmen. Er hat jetzt 270 Bataillone zu Befehl, scheint aber nicht der rechte Mann zu sein, um das unbekannte Element Disciplin einzuführen. General Ducrot hat drei Armeecorps, die der Generäle Vinoy, Renault und Exéa unter seinem Befehl und der Commandant von Paris, General Trochu hält die sieben ersten Divisionen unter seinem speciellen Commando.

Die Friedenshoffnungen sind wieder zu Wasser geworden. Man weiß, daß die Unterhandlungen zwischen Thiers und Bismarck abgebrochen sind und Alles beim Alten bleibt.

Die vier neutralen Großmächte: England, Rußland, Oesterreich und Italien hatten die Initiative ergriffen, um einen Waffenstillstand zu proponiren, damit eine National-Versammlung erwählt würde, so läßt sich nämlich Jules Favre vernehmen. Das Gouvernement der National-Vertheidigung hatte folgende Bedingungen aufgestellt: Verproviantirung der Stadt und Votirung für die National-Versammlung in ganz Frankreich. La Prusse, heißt es, a expressément repoussé la condition du ravitaillement, elle n'a d'ailleurs admis qu'avec des reserves le vote de l'Alsace et de la Lorraine. Das Gouvernement hat darauf einstimmig entschieden, que l'armistice ainsi compris devait être repoussé.

Also weiter kämpfen. About im „Soir" ernüchtert sich, er redet das Wort aller Vernünftigen und Einsichtsvollen, in einem Artikel, der große Sensation macht.

„Paris, sagt er, ist ebenso unfähig sich selbst zu retten, wie Metz, Toul und Straßburg. Paris wird dem Hunger zum Opfer fallen, wie es das Schicksal des jungfräulichen Metz ge-

wesen ist. Wir können Ausfälle machen, wie es auch Bazaine gethan, aber selbst wenn es uns gelänge, eine Lücke in den Belagerungsring zu machen, dieselbe wird sich vor uns wieder schließen und Paris vor Hunger umkommen: Er sucht ferner zu beweisen, daß Paris nimmermehr Frankreich retten könne, daß, wenn die Provinzen sich nicht erheben wollen, Alles verloren sei.“ Abouts Worte scheinen Eindruck zu machen, man pflichtet ihm bei, man ist ganz überzeugt, man erkennt, daß die National-Garden, so gut sie immer auch sein mögen, kein gedrilltes und handwerksmäßig geschultes Militär ersetzen können. Man kann heute selbst als Fremdling sich ohne Furcht mit den Franzosen in eine Unterhaltung einlassen, die Herren vom Gouvernement und die in Belleville ausgenommen. Doch wie lange wird's dauern, so spielt einer der Ersteren wieder einen großen Trumpf aus, und fort ist das Bischen Verstand, das augenblicklich zu glimmen anfängt.

Die Municipalwahlen gehen ruhig vor sich. Victor Hugo ist im 5. Arrondissement gewählt, weshalb er sich in einem offenen Schreiben an seine Wähler vernehmen läßt:

„Je suis absolument résolu, à moins d'incidents inattendus, à n'accepter en ce moment aucune fonction. Dans les graves conjonctures ou nous sommes, je me fais une loi d'effacer ma personalité, pour mieux remplir dans toute leur plénitude les humbles et grands devoirs du citoyen.“

Der schon mehr überspannte Ultramontane, Herr Veuillot in seinem Univers, hält die Idee der Regierung aufrecht und will Vertheidigung auf Tod und Leben, er kanzelt auf den Sybaritismus der Franzosen los, daß sie ihren Ahnen, den alten Galliern Schande machen.

„Warum seid ihr nicht stärker, als jene Barbaren aus nordischen Zonen?“ ruft er aus. „Aber, setzt er dann hinzu, es ist die Strafe Gottes die uns mit Schwäche schlägt.

„Mais sur les murs de Paris élevons le drapeau noir, et que ce soit le drapeau de la France jusqu'au jour de la résurrection que ce drapeau signale devant Dieu notre repentir, et devant le genre humain notre résolution de ne pas survivre à la patrie.“

Mehrere Theater haben wieder eröffnet unter andern werden in der Porte Saint Martin „Les Chatiments“ von Victor Hugo mit großem Erfolge gelesen.

In den Straßen und auf den Boulevards wird überall Erden-Verkauf getrieben, auch werden Buden errichtet, Niemand kümmert sich darum und des Abends kann man auf den Boulevard des Italiens bouquiniren! Alsdann wird man mit Pamphleten verfolgt: „Achetez vos jugulaires, la sûreté des képis!“ — „Demandez la femme Bonaparte, ses amants, ses orgies et ces crimes!“

Den 10. November 1870.

Ein Regierungs-Decret verfügt, daß jedes Bataillon der Nationalgarde, je nach seiner Stärke hinfüro vier Marsch- oder Kriegs-Compagnien von 100 bis 125 Mann, haben soll. Diese Compagnien sollen durch fünf aufeinander folgende Categorien gebildet werden:

1. Volontaire jeden Alters; 2. Celibataire oder Wittwer ohne Kinder von 25 bis 35 Jahren; 3. Celibataire oder Wittwer ohne Kinder von 35 bis 45 Jahren; 4. Verheirathete und Familienväter von 20 bis 35 Jahren; 5. Solche von 35 bis 45 Jahren.

Dieses Decret wird vielseitig interpretirt.

In der Presse wird die Zusammenberufung der General-Staaten besprochen. „Temps“, „Figaro“, „Opinion nationale“, sowie Renan in den „Debats“ befürworten nochmals die Wahl

einer National-Versammlung, ohne Waffenstillstand und ohne Verproviantirung. Die Versammlnng solle in einer Stadt des Centrums zusammentreten, und daselbst ihre Deliberationen halten.

Einige Personen setzen noch immer einige Hoffnung auf die Unterhandlungen des Herrn Thiers in Versailles, ja man geht soweit vom Frieden zu sprechen, der durch Rußland vermittelt werden soll. Währenddem vernimmt man den Geschützdonner vom Süden sehr deutlich und ein Sergeant, Namens Hoff macht viel von sich reden. Er hat schon den 30. Preußen erlegt, muß also nicht nur ein muthiger, dreister Mensch, sondern auch gewiß und was das Wichtigste ist, ein guter Schütze sein. Er hat das Kreuz der Ehrenlegion erhalten und alle Sousjournale sind übervoll von Erzählungen seiner Heldenthaten.

Die Parlamentairflagge auf dem Pont de Sèvres ist der bestimmte Beweis, daß immer noch Unterhandlung gepflogen wird. Nicht nur Rußland, ganz Europa wünscht Frieden, auch About läßt sich noch einmal dahin vernehmen.

Manche eilen schon zum Hôtel des Gouverneurs um sich für den Fall des Waffenstillstandes einen Laissez-passer auszuwirken, man unterhält sich über Wiederverproviantirung und über Aufkäufe von Vieh in der Provinz Seitens der Regierung. Opponenten dagegen erzählen, Keratry rücke mit seiner Provinz-Armee in Eilmärschen auf Paris, das sei die Ursache, weshalb der Feind geneigt sei Frieden zu schließen, leider finden auch diese Nouvellisten ihre gläubigen Hörer.

Rochefort hat seine Demission nicht zurückgenommen, er ist jetzt simpler Kanonier und beabsichtigt seine Laterne wieder erscheinen zu lassen, doch wird der Erfolg ein mäßiger sein, da die Zeiten andere denn vormals, und Rochefort's Popularität nur noch gering ist.

In der Polizei-Präfectur ist die Geheim-Polizei aufgehoben, welche seit dem 4. September, nachdem Lagrange

abtrat, einen gewissen Raoul Rigault, einen im Quartier Latin berüchtigten jungen Menschen, zum Chef hatte.

In den Ateliers der Nordbahn werden Panzerwaggons gearbeitet, um bei Ausfällen mit nützlich zu werden, die in Unthätigkeit befindlichen Locomotiven, hat man auf den Bahnhöfen zusammengereiht und benutzt gegenwärtig ihre Kraft zum Getreidemahlen.

Kanonen werden in Menge gegossen.

Preußische Helme benutzt man als Sammeltöpfe, sowohl in den Versammlungen als auf öffentlicher Straße. Alle Vereine, Corporationen, selbst die Journale und größeren Geschäfte, wollen, der lieben Reclame wegen, Kanonen haben, die ihren Namen tragen. — Die Omnibuspferde werden für die Artillerie und den Train eingefahren. Ueberall entstehen kleine Artillerieparks, doch müssen die Leute erst einexercirt werden.

---

17. Aurelles de Paladine.

Den 15. November 1870.

Tempora mutantur! Heute heißt das Thema aber Krieg und nochmals Krieg! Niemand will von etwas Anderem hören, Niemand denkt noch an About und es ist geradezu Hochverrath, nur von Frieden oder Waffenstillstand zu sprechen.

Die vernünftigsten meiner Bekannten zucken mitleidig die Achsel und verfolgen mich mißtrauischen Blickes, so daß ich ihnen aus dem Wege gehen muß, um unnützen Discours zu vermeiden.

Ganz so ist es gekommen, wie ich vor einigen Tagen befürchtete. Die Regierung hat wieder einmal, durch General Trochu, in einer langen Proclamation einen Trumpf ausspielen

lassen. Das Gouvernement der National-Vertheidigung denkt gar nicht daran, mit Versailles Unterhandlung zu pflegen, jede derartige Politik ist und wird ihr fern bleiben, sie beschäftigt sich einzig und allein mit der Vertheidigung von Paris. — —

Nach allem jedoch denkt man draußen kaum an einen Angriff und die ganze Vertheidigungs-Comödie des Herrn Trochu und Compagnie wäre reiner Luxus.

Trochu schließt seine erwähnte Declamation mit folgenden Worten:

„Je vous ai dit la vérité telle que je la vois. J'ai voulu montrer que notre devoir était de regarder enface nos difficultés et nos périls, de les aborder sans trouble, de nous cramponner à toutes les formes de la résistance et de les lutter. Si nous triomphons, nous aurons bien merité de la patrie en donnant un grand exemple. Si nous succombons, nous aurons légué à la Prusse, qui aura remplacé le premier Empire dans les fastes sanglants de la conquête et de la violence, avec une oeuvre impossible à réaliser, un héritage de malédictions et de haines sous lequel elle succombera à son tour.

Zum Unglück der Pariser, muß nun gar eine Sieges-Botschaft, wie um sie völlig närrisch zu machen, von Orleans eintreffen.

Um 5 Uhr gestern Abend, als der „Petit Officiel" erschien, wurde vor den Mairien eine geschriebene Depesche angeschlagen. Alles stürzt hin, man liest, und glaubt anfangs seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Nach dem während sechs Monat beständig nur ungünstige Nachrichten über Mißerfolge und Niederlagen eintrafen, kommt heute einmal wirklich eine Sieges-Nachricht. —

„L'armée de la Loire est victorieuse, Orléans est repris pour nous, le général von der Tann et la Division prussienne ont été refoulés au delà de Toury." Jeder las es zwei Mal um sich zu vergewissern, dann brach der Jubel los.

„Vive la Republique!“ Man singt die Marseillaise, und ist wieder ganz außer sich! — „Also es ist dennoch Wahrheit! Die Provinzen haben sich erhoben; die Stunde der Erlösung hat geschlagen!“ so sagen jetzt selbst die bisher ruhigeren Leute. Eine Brieftaube hat die Nachricht gebracht, sie brachte außerdem noch 220 Privat-Depeschen. Gambetta's Depesche zeigte den Sieg von Coulmiers und die Einnahme von Orléans durch den General d'Aurelles de Paladines an. Jules Favre schreibt im heutigen Officiel:

„Mes chers concitoyens,

C'est avec une joie indescriptible, que je porte à votre connaissance la bonne nouvelle, que vous allez lire. Grace à la valeur de nos soldats, la fortune nous revient; notre courage la fixera. Bientôt nous allons donner la main à nos fréres des départements et avec eux délivrer le sol de la patrie.

Vive la Republique! Vive la France!“

Das Seltsame der Sache noch ist, daß der Name dieses Generals den Parisern bis dahin ganz unbekannt war! — Niemand hat je von dem Manne etwas gehört. Jetzt haben die Journalschreiber herrlichen Phantasiestoff. Aurelles de Paladine ist der gefeiertste aller Helden, jedes Sousblatt bringt eine Lebensbeschreibung des Mannes und dichtet man ihm alle möglichen und unmöglichen Tugenden auf den Leib.

Paladine ist der dramatische Held nicht nur des Tages, sondern wenigstens einer Woche. Man berichtet, daß er eine Kugel in seinem Gehirn habe, die man nicht herausziehen könne und die, wenn sie ihm unter dem Schädel rolle, seinem Gesicht einen höchst wilden Ausdruck gebe. — Man berechnet schon die Tage, innerhalb welcher Paladine vor Paris stehen werde; man muß bald wieder Nadeln mit rothen Köpfen haben um den Marsch auf der Karte zu markiren. —

Alles strömt in Folge dessen auf die Mairie; die Marsch- oder Kriegs-Bataillone bilden sich mit wunderbarer Schnelle.

Wie Le Bourget mit der Nachricht der Capitulation von Metz, den Herren in Belleville günstig zusammenfiel, so auch trifft diese Siegesbotschaft mit Trochu's Proclamation und Abbruch der Waffenstillstands Unterhandlungen herrlich zusammen.

Wie die Panique, ebenso hat der Enthusiasmus seine Folgen.

Alles will jetzt hinaus! In wenigen Tagen stehen neue 300 Kanonen zur Verfügung, nur weiß ich nicht, wie die Bedienung so schnell einexercirt werden soll, um selbst vom Wall aus nur nützlich zu sein.

An Bombardement denkt man augenblicklich nicht mehr, auch glaubt man kaum, daß ein Sturm auf die Stadt unternommen werden sollte; aber die Nahrungsnoth und der Hunger sind sichere Verbündete der Deutschen, denen nicht zu entrinnen ist.

Schon kostet das 1000 Eier 1100 Frcs., ein Schinken bei Potin 150 Frcs. und ein Pfund Butter bei Chevet 25 Frcs., was aber soll es erst später werden, wenn alle Nahrungsmittel allmählig verschwunden sind? Wie man behauptet, so sind bereits 27,523 Katzen, an denen Paris sehr reich, verspeist, von Pferden, Eseln, Hunden und anderem Vieh ganz abgesehen.

Wahrlich, haben mir die Pariser je Leid gethan, so ist es nach diesem! Alle mehr oder weniger gaben sich den thörichtsten Hoffnungen hin; dieser Sieg ist ihr Unglück! Keiner von ihnen denkt an die Armee von Metz! Jules Favre aber und Trochu tragen, in ihrer kindischen Kurzsichtigkeit und albernen Eitelkeit die größte Schuld. Sie hätten in ihrem eigenen Interesse anders handeln sollen und können, umsomehr nachdem die Abstimmung ihnen Vollmacht gab und die Bevölkerung, von Thoren abgesehen, zum Frieden völlig geneigt war. —

Was Blanqui, Pyat und Flourens für Paris sind, das eben sind Favre, Gambetta und Trochu

für Frankreich, wenn sie sich auch noch so sehr spreizen und verächtlich auf jene herabblicken! Eitle, ehrsüchtige Ideologen! Nichts anders als ein böses Dreigestirn, aufgegangen am Firmament, um das verblendete Frankreich seinem Unglück entgegen zu führen, wie jene Helden Bellville's Irrlichtern zu vergleichen sind, die die bethörte Hefe des Volkes in den Sumpf locken!

Um die arme Bevölkerung zu gewinnen, so läßt man wieder den Monte de Piété wirken. Für 700,000 Frcs. kleine Pfänder, d. h. Kleidungsstücke, Wäsche und Bettzeug werden frei gegeben; dieses Mal jedoch nur an Garden und auf Bescheinigung des Bedürfnisses, von Seiten der Mairie. —

Eine ungeheure Thätigkeit herrscht in allen Depots für Militairsachen. Wie aus Berichten hervorgeht, so sind im Laufe der letzten zwei Monate 344,000 Vareuses, Tuniques und Pantalon, 100,000 Flanel-Leibbinden, 177,000 Paar Schuhe, 136,000 Gamaschen, 111,000 Hemden, 160,000 kleine Zelte und 145,000 Decken zur Vertheilung gekommen. Zudem haben die Geschirr-Lieferanten und Sattler, betreffs der Artillerie-Equipirung, alle Hände voll zu thun, in Gleichem die Waffenfabrikanten. Die Privat-Industrie wirft sich auf Anfertigung von Stockdegen, die überall auf den Straßen verkauft werden.

---

18. Markt-, Küchen- und Magen-Misére.

Den 18. November 1870.

„Das Frühstück laßt uns sparen,
Des Mittags woll'n wir wenig essen
Des Abends lieber ganz vergessen.“ —

Ein für die Gegenwart recht nützlicher Spruch das, obgleich sich die Maximen als wenig wahrhaft erweisen. Der Franzose oder

vielmehr der Pariser, von dem hier größtentheils nur die Rede, ist kein starker Esser, dafür ist aber besonders der Wohlhabendere ein arger Gourmand, wie schon den Fremden die zahllosen Marchands des Comestibles, Fruitiers und Patissiers der Stadt belehren.

Der Arbeiter, gleichfalls nicht frei von diesem Hange, muß sich natürlich beschränken, des Morgens trinkt er gewöhnlich ein Schnäpschen à 3 Sous und ißt ein Stückchen Pain de luxe zu 1 Sous; Andere nehmen ein Täßchen Caffe, Chocolade oder warme Milch. Die zwei Tagesmahlzeiten sind zwischen 11 und 12 und von 6 bis 7 Uhr und bestehen aus einem Teller mäßig guter Bouillon, einem Viertel Pfund Ochsenfleisch, etwas Gemüse wenn irgend möglich ein Stückchen Gigot oder Roti (das ist Hammel- oder andern Braten) genügendem Weißbrot, etwas Käse, Salat oder Obst nebst $1/4$ oder $1/2$ Litre (Mistier oder Chopine) Rothwein. Als Supplement für Sonntag kommt wohl noch eine Tasse Café mit Cognac, (petit noire avec petit verre) oder ein Glas dünnen Cafés, Mazagran oder Gloria benannt, mit reichlichem Zucker hinzu. Nächst Bouillon, Fleisch, Weißbrot, Wein und Obst liebt man vor Allem Zucker und Chocolade in Paris.

An letzteren beiden wie auch an Wein und Brot wird aller Wahrscheinlichkeit nach so leicht kein harter Mangel eintreten. Bekannt sind die ungeheuern Weinlager in der Nähe des Jardin des Plantes und in Bercy, welche erstere schon den Flächenraum einer mäßigen Stadt einnehmen, ganz abgesehen nun noch von den Vorräthen bei den Detail-Händlern und auf den Privatlagern; der Grenier d'Abondance, Boulevard Bourdon, die Halles aux blés, ein Theil der Markthallen, sowie drei große provisorische Getreidespeicher haben enorme Vorräthe aufgenommen, welche sicherlich dem Consume mehrerer Monate Trotz bieten können.

Ein Anderes jedoch ist es mit dem Fleisch, dem Geflügel und den Fischen, die letztern beiden Artikel gehn schon ins Reich

der Sage über; ein Anderes ist es mit dem Gemüse, dem Obst den Fettwaaren ꝛc., ohne der Butter, Milch, Eier und des Käse zu gedenken, woran schon Ende September, also nach achttägiger Cernirung größter Mangel eintrat und welche daher einen ganz unerhörten Werth erlangt haben.

Colonialwaaren als Zucker, Café, Chocolade, selbst Reis und Graupen haben verhältnißmäßig wenig aufgeschlagen, ein Gleiches ist von Wein und Mehl bis heute (18. November) zu sagen; 4 Pfd. gewöhnlichen Weißbrotes kosten 90 Cent., das feinere dagegen, welches keiner Taxe unterliegt, ist allerdings merkwürdig niedlich geworden. Ochsen und Hammelfleisch wird seit Ende September schon vom Gouvernement rationirt und in mäßiger Quantität ausgegeben.

Als Preis-Courant der pariser Märkte und Hallen für den ersten Monat der Belagerung ist folgendes anzugeben:

Ochsen und Hammelfleisch wurde pro Person und Tag 100 Gr. nahezu 1/4 Pfund zum Preise von 80 Cent. bis 1 Frcs. 40 Cent. das Pfund ausgegeben; Pferdefleisch war reichlich vorhanden, da Vorurtheils halber die Zahl der Käufer beschränkt blieb, Preis 15 bis 60 Cent. das Pfund, stieg jedoch im Laufe des Monats auf den doppelten Werth. Schweinefleisch, eine Rarität, kostete 2 bis 3 Frcs. per Pfund; Speck 3 bis 5 Frcs. Käse 3 bis 5 Frcs. Ungenießbare Butter 6 Frcs., Schmalz und Schöppsfett 3 bis 4 Frcs., Eier per Stück 6 Sous, das Dutzend also 1 Thlr., frische Erbsen und Bohnen gleichfalls 1 Thlr. das Pfund, getrocknete Hülsenfrüchte waren leider gleich Anfangs schon verschwunden. Blaue Milch 1 Frcs. das Litre, eine Taube 2 Frcs., ein Huhn 12 bis 20 Frcs., Kaninchen, Pariser Leibkost das Stück 15 bis 20 Frcs., eine Ochsenzunge 16 bis 20 Frcs. hin und wieder auch kam ein Puter zum Preise von 200 bis 250 Frcs. zu Gesicht. Vom Gemüse bleibt noch zu erwähnen, daß Wurzeln und Carotten pro Stück mit 1 Sous ziemlich schlechte Kartoffeln mit 5 Sous per Pfund bezahlt wurden. Zu

bemerken ist hierbei noch, daß letzteres Gemüse in Paris bei Weitem kein so gesuchtes Nahrungsmittel wie in Deutschland ist, sondern nur, als unter Umständen, entbehrliche Zukost gilt.

Wegen obiger Preise und wegen thatsächlichen Mangels an Fleisch, Gemüse, sowie an andern für die bessere Küche fast unentbehrlichen Bedürfnisse, sahen sich die meisten der Restaurents an denen die Stadt ja überreich ist, gleich Anfangs genöthigt, ihre Etablissements zu schließen, ausgenommen die Duval'schen und andere sogenannte Bouillonküchen, einige uralte Speisewirthschaften und kleine, bürgerliche Garküchen im Centrum der Stadt, welche fortfuhren, ihre alten Gäste in beschränkter Zahl, für schweres Geld mit schmaler Kost zu bedienen. Wenn man bedenkt, welch enormer Consum eine Massenbevölkerung wie die in Paris mit sich führt, so ist mit Recht zu bewundern, daß nach 6 wöchentlicher Blocade nicht schon, durch ein völliges Erschöpfen der nöthigen Lebensmittel, die äußerste Noth herbei geführt wurde. Paris nimmt eine Ausnahmestellung ein und kann gleichsam nur an sich selbst richtig ermessen werden. Die ungeheure Flächenausdehnung der gewaltigen Stadt, die 5 deutsche Meilen, 35 Kilom. Wallumfang und durch ihre Forts détachés einen geschützten Rayon von 8 Meilen umschließt, bietet sowohl in den Vororten, als auch in den äußeren Stadt Arrondissementen z. B. in den Quartiers: Belleville, Belle-Air, Picpus, Maison-Blanche, Gentilly, Glacières, Montrouge, Vaugirard, Grenelle, Point du jour, Auteil, Passy &c. wo Obst und Gemüse Cultur stark betrieben wird, außergewöhnliche Ressourcen.

Man hatte Alles aufgeboten, um vor dem Eintreffen der gefürchteten deutschen Heere, in der ganzen Umgegend und den nächsten Departementen: Oise, Seine et Oise, Seine et Marne, Marne, Seine &c. dem Boden und Felde seine Früchte zu entnehmen und diese in die Stadt zu schaffen, auch wurde noch während der Belagerung im Festungsrayon eifrige Nachlese gehalten.

Tausende der hereingeflüchteten Landleute, Männer und

Frauen mit Hacke, Schaufel, Säcken und Wagen sah man Ende October, unter dem Schutze einzelner Bataillone Mobilgarden oder Soldaten, täglich auf die benachbarten nächsten Orte hinausziehen. Diese Nachernten geschahen im Auftrage und für Rechnung der Regierung und waren immerhin ziemlich lohnend, die Leute erhielten 75 Cent. und 1 Frc. pro Tag incl. Militairkost und wurde die Waare alsdann auf dem Hauptmarkt verauctionirt. Hierdurch, sowie durch die zahlreichen Gemüsegärtner der genannten, nahezu ländlichen, Stadtquartiere, war die bisherige Versorgung des Gemüsemarktes möglich. Die ängstlichen Provinz- und Landbewohner, besonders die wohlhabenden, welche gleich Anfangs in die Stadt retirirt waren, hatten natürlich nicht vergessen, ihr Getreide, Fourage sowie ihren Viehstand mit sich zu führen, woher es kommt, daß die Schlachthöfe noch nicht geschlossen und Fleisch, wenn auch in bescheidener Portion vorhanden ist.

Die Zahl der augenblicklich in der Stadt lebenden Personen ist trotz der Ausweisung der Deutschen, und Ausstoßung der bouches inutiles, trotz des Fehlens zahlloser Familien, welche nach Südfrankreich geflüchtet sind, dennoch durch die hereingeflüchtete Provinz- und Landbevölkerung um ein Beträchtliches erhöht und laut Census wohl auf 2,200,000 zu schätzen. Man bedenke nun 2 Millionen Menschen total eingeschlossen, welch' täglicher, wöchentlicher und gar monatlicher Bedarf macht sich da gebieterisch geltend.

Die Statistik der letzten Jahre erwies, das Gargantua Paris täglich: 52,000 Quinteaux à 100 Pfund Brot, 8000 Hectolitre à circa 130 Bouteillen Wein, 600 Ochsen, 125 Kühe, 600 Kälber, 6000 Hammel, 120 Schweine, außerdem 9000 Kilogramm eingeführtes Fleisch, 2500 Kilogr. Charcuterie, 5000 Kilogr. Geflügel und Wild bedarf, ganz abgesehen von sogenannten Salaisons, Gesalzenem von Fisch, sowie importirten Speck, Schinken, Würsten und geräuchertem Fleisch.

Alles dieses nun ist seit Mitte October auf 300, wegen mäßiger Fütterung ziemlich magerer Ochsen und 2000 bis 2500 Hammel mit dem einfachen Supplement von circa 500 Stück Pferden und Esel reducirt. Man kann nicht sagen, daß das Gouvernement, was Vertheilung der Lebensmittel anbetrifft, sich Vernachlässigungen habe zu Schulden kommen lassen, im Gegentheil hat man sogleich nächst der Vertheidigung sein Hauptaugenmerk hierauf gerichtet, da andernfalls die rücksichtsloseste Speculation aber auch den Sturz des Gouvernements und die völlige Auflösung der civilen Ordnung herbeigeführt haben würde.

Gleich Anfangs, nämlich Mitte September, begann das Fleisch trotz aller Taxen aufs Doppelte seines Preises zu steigen, alle Maßregeln waren fruchtlos, bis am 27. September die Regierung den Fleischdebit selbst übernahm, anfänglich per Tag 500 Ochsen und 5000 Hammel schlachten ließ und jedem der 1700 Schlachter alle zwei Tage einen halben Ochsen und sechs bis acht Hammel zum Verkauf überwies. Der Betrieb der Pferde, Esel und Maulthierschlächterei wurde freigegeben und die 20 Pferdeschlächter, welche bisher nur einen wenig beachteten Debit geführt hatten, (circa 30 gemästete Thiere wurden vordem täglich in den Verkaufsläden feil geboten) sahen urplötzlich ganz ohne ihr Zuthun, ihre Firmen in allen Journalen figuriren; der Waare wurde eine Reclame gemacht, wie sonst kaum türkischen oder egyptischen Staats-Papieren, und mögen die Verkäufer selbst nicht wenig erstaunt darüber gewesen sein; doch bekamen die bisher arg Verkannten innerhalb 14 Tagen eine ungeahnte Concurrenz und Collegen waren in jeder Straße zu finden. Schon am 27. September war die Zahl der Pferde die dem Pariser Magen verfielen, von 30 auf 300 per Tag gestiegen, und Mitte October wurden täglich 600 geschlachtet. Alle Schlächter der Hallen, welche großentheils geschlossen, betrieben den Verkauf und stieg der Preis für gute Waare ebenso hoch, als der

des Ochsenfleisches bei den Municipal-Schlächtern; Esel und Maulthierfleisch war doppelt so theuer als Kalbfleisch. Doch konnte man sich mit einiger Mühe und gutem Gelde stets Fleisch verschaffen. Die sogenannten Beefsteaks, und Filets von Pferdefleisch, wenn sie von guter Qualität und entsprechend zubereitet sind, geben dem mittelguten Ochsenfleisch wenig nach, nur daß das Fleisch eine unschönere Farbe hat, sowie weniger schmack- und weniger nahrhaft ist; die Suppe ist oft recht gut, doch leicht; das Suppenfleisch ist schlecht, doch genießbar, namentlich unter Umständen wie jetzt hier in Paris. Seltsam war es, zu bemerken, wie der sogenannte kleine Mann, hier petite bourse bezeichnet, dem albernen Vorurtheil wiederum das größte Opfer brachte, während doch der Proportion gemäß das Gegentheil sich zeigen sollte. Mittelstand und grande bourse hatten sich längst mit dem Gedanken, ausnahmsweise Pferdefleisch zu speisen versöhnt, bis die bedürftigen Consumenten nachkamen, als es der hohen Preise wegen, fast zu spät war.

Um jedoch wieder auf den Anfang des Monats October zurückzukommen, so sah sich wie bemerkt das Gouvernement bald genöthigt, das Fleisch zu rationiren und den Verkauf besonders erwählten Munizipalschlächtern zu überweisen. Es ist hier wohl nöthig zu bemerken, daß die Pariser Schlächter gemeiniglich nur Fleischhändler sind, welche das Fleisch in ihren Boutiquen nicht nur wunderbar aufzuputzen, sondern auch zu entknochen und zu tranchiren wissen; wenige von ihnen befassen sich mit dem Kauf und eigenhändiger Ausschlachtung des Viehs. Auf den drei großen Schlachthöfen in der Vilette, welcher mit seinen Baulichkeiten beinahe ein ganzes Quartier einnimmt, l'Hopital und Grenelle wird für Rechnung einzelner Entrepreneure sämmtliches Vieh für die Marchands de viande ou bouchers geschlachtet. Abends von 7 Uhr an bis Morgens 2 Uhr durchfahren die schweren Fleischkarren in allen Richtungen

der Windrose die Stadt, um den Boutiquen der Schlächter, Tripiers und Charcutiers den täglichen Bedarf zuzuführen. —

Das jetzt also für Rechnung des Gouvernements geschlachtete Fleisch von anfangs 500 Ochsen und 5000 Hammel, welches allmählig auf die Hälfte reducirt worden ist, wird in 20 ziemlich gleichen Generalrationen den betreffenden Maires überweisen, welche verschiedentlich 8, 12, 16 oder 20 Municipalschlächter erwählten, um den Detailvertrieb zu besorgen; alle drei oder vier Tage nun, nach Ordre hält jeder derselben Verkauf, so daß täglich in jedem Arrondissement vier bis sechs Fleischläden geöffnet haben. Der Käufer jedoch muß für seine Person mit einer Karte von der Mairie versehen sein, worauf der ihm angewiesene Schlächter, nach Abstempelung die bestimmte Quantität Fleisch verkaufen darf. Zu diesem Zwecke nun hat man vom 1. bis 8. October eine Zählung der Bewohner in jedem Arrondissement vorgenommen, Kinder von sechs bis zwölf Jahren, oft bis funfzehn gelten nur für halb, man hat durch Theilung der Kopfzahl in die 6, 7 oder 8000 Kilogr. Fleisch die dem Maire zur Verfügung stehen, die entsprechende Ration zur Anweisung gefunden und da die Arrondissements in ihrer Kopfzahl zwischen 80 bis 150,000 variiren, die Generalvertheilung jedoch ziemlich gleich gewesen ist, so kommt es, daß die Ration, je nach dem 70 bis 100 Gr. per Tag, ergiebt, welche Quantität man alle drei bis vier Tage nur mit großem Zeitaufwand sich verschafft. Vormals jedoch begann das liebe Publicum mit Tagesanbruch um 6 Uhr Queue zu machen und standen oft um 9 Uhr schon 5 bis 600 Personen in bester Ordnung, die durch die Nationalgarden aufrecht erhalten wurde, in der Straße, mit Sehnsucht der Ankunft des halben Ochsens und der vier Hammel harrend, die oft bis 11 Uhr auf sich warten ließen. Nun konnte der Verkauf vor sich gehen und wurde den Zuletztgekommenen um 4 Uhr alsdann angezeigt, daß es für dieses Mal vorbei sei, indem das Fleisch alle geworden; spöttische feiste Schlächter dankten wohl oft noch

den sauersehenden Kunden für ihren Besuch und baten übermorgen wiederkommen zu wollen, doch etwas zeitiger, um mit Sicherheit auf Bedienung rechnen zu können.

Man denke sich die Noth und Angst der armen Hausfrauen! Neugier und Verzweiflung trieb die also Zukurzgekommenen in die Boutiquen der Pferdefleischhändler und es war komisch zu sehen, wie sie anfangs oft, die Läden, wie die Katzen den heißen Brei umschlichen. Eine Dame genirte sich wie leider so häufig, der Andern gegenüber verständig zu handeln, bis der größeste Theil das Vorurtheil endlich überwand und wurden die, welche anfangs so heimlich zum Pferdeschlachter schlichen, gemeiniglich später seine um so fleißigeren Kunden.

Seit der strengeren Rationirung nun kann man bei vier- oder fünfstündigem Warten mit Sicherheit auf sein Portiönchen Fleisch rechnen, doch fürchte ich, daß es schließlich noch in homöopatischer Potenz vertheilt werden dürfte, da jetzt schon die Ration in einzelnen Arrondissements auf 35 Gr. per Tag gesunken, das macht z. B. für eine Familie von drei erwachsenen Personen, wenig mehr als ein Pfund, wohl gemerkt für vier Tage, dabei gänzlicher Mangel an Hülsenfrüchten, Kartoffeln und andern Nahrungsmitteln zu möglichen Preisen, außer Brot, Reis, Chocolade, Wein und Caffe. —

Ueberhaupt hat sich im Laufe dieses Monates, wie natürlich Vieles geändert, die Preise für Gemüse und Fettwaaren sind unerhört gestiegen. Kartoffeln z. B. kosten jetzt schon 5 bis 6 Frcs. der boiseau, circa $1\frac{1}{2}$ Spint oder 15 Pfund. Oel 6 Frcs. das Pfund, Butter 12 bis 16 Frcs., — lauter Delicatessen; Fische aus den Seen vom Bois de Vincennes, Bois de Boulogne und aus der Seine kamen in voriger Woche an den Markt und wurden im spätern Detailverkauf geradezu mit Silber aufgewogen. Eselfleisch ist mit Mühe für 4 bis 5 Frcs. das Pfund zu haben, selbst Pferdefleisch wird mit 3 Frcs. behandelt und reißt man sich darum; alle zwei Tage nur dürfen

600 Stück geschlachtet werden und wird man auch diese jetzt schon so gesuchte Waare der Speculation und dem Privatdebit entziehen, um es gleich dem Ochsenfleisch zu rationieren.

Heute läßt das Gouvernement eine Aufnahme aller Schlachtthiere, die im Privatbesitz sich befinden vornehmen, wobei man ein besonderes Augenmerk auf die Kühe hat, deren in den Milchereien der äußeren Arrondissement noch ziemlich viele sein sollen. Jeder Besitzer von Horn- oder Wollvieh, der nicht wenigstens für einen Monat die nöthige Fourage nachweisen kann, ist genöthigt, kommenden Sonnabend den 20. November dasselbe gegen entsprechende Zahlung der Regierung sofort abzutreten.

Man hofft so die leergewordenen provisorischen Stände der Boulevards Grenelle, Vaugirard, Place Breteuil und Vauban hinter dem Invalidendom wieder für einige Zeit zu fournisiren, später wird alsdann Requisition eintreten, doch werden der Kranken, Säuglinge und kleinen Bürger in spe wegen, eine Anzahl Kühe immerhin am Leben verbleiben müssen.

Ende October machten sich einige Zeitungsenten recht breit, und erzeugten bei einzelnen Optimisten sehr nahrhafte Gedanken und Träume à la Ugolino. Die Regierung sollte diesem on dit gemäß, mit einem Unbekannten einen Contract wegen Lieferung von 20,000 Ochsen, wenn ich nicht irre von Ungarn kommend, abgeschlossen haben, nur war nicht gesagt, wie dieselben ins Bereich des Gouvernements kommen würden, ob per Luftballon oder geflügelt wie die Brieftauben, welche auch nur spärlich, sehr spärlich erscheinen. Während der letzten Waffenstillstand-Unterhandlungen, mit dem bemerkenswerthen Passus „avitaillement“ Wiederverproviantirung der Stadt, war dieses liebe und schmackhafte Rindvieh einer fata morgano gleich, manchen schon vor den Forts erschienen, und mit guten Fernrohren vom Walle aus sichtbar! Kanonendonner löste sich in liebliches Ochsengebrüll und gewiß ist manchem mager-

gewordenen Nationalgardisten und Pariser Gourmand vor lauter Appetit schon das Wasser unnütz im Munde zusammengelaufen.

Auf den Schlachthöfen und Hallen muß man augenblicklich wenigstens ein Auge zudrücken, auch ist es gut die Nase zuvor mit einem luftdichten Apparat zu versehen, von wegen der grausigen Fett- und Unschlittgerüche, das aus allem Erdenklichen und Unerdenklichen bereitet wird. Alle sonstigen Abfälle werden nutzbar gemacht, Ochsenohren, Maul und Gaumen, sonst wenig geachtet, galten gleich Anfangs für Delicatesse, während jetzt die der Pferde und Esel daran kommen; Hammelsköpfe und Füße früher nur industriell verwerthet, sind gesuchte Speise, Lungen und Milz haben einen vierfachen Werth, aus dem Blut der Pferde, Hammel und Ochsen macht man Wurst. Pferdefleischwurst kostet 1 bis 1½ Frcs. Ochsenwurst jedoch halb Knoblauch und Zwiebel 3 bis 4 Frcs. das Pfund, denen Geschmack abzugewinnen, nicht jede Zunge geeignet ist. Schon fängt man an die gesalzenen Ochsenhäute zu präpariren und zu kochen und ehestens wer weiß ob nicht noch schmackhaft zu finden. Hunde, an denen Paris der Steuer wegen nicht überreich, verschwinden mehr und mehr und sah ich gestern gar einen Marchand des rats, der circa 50 dieser gefürchteten Nager in einen Käfig zu 20 Sous per Stück ausbot, ohne dem Anschein nach, starken Absatz zu haben. Wie es heißt, so sind auch manche der Bewohner des Jardin des Plantes schon dem Magen ihrer Wärter, sowie die bessere Species, den ersten Restaurantes verfallen, woselbst man die sonst Gefürchteten und Verabscheuten mit wahrem Vergnügen empfangen und verspeist hat.

Obgleich wahr, so mag es doch mancher Hausfrau seltsam genug erscheinen, wenn sie erfährt, daß hiesige wohlhabende Haushalte wegen Bouillon (Bouillonkuchen, Of Meat und Liebig'scher Fleischextract waren in der ersten Zeit gleich ver-

schwunden) anstatt zum Schlachter in die Apotheke, und wegen Fett zum Coiffeur schicken.

Und das Alles in dem leckeren Paris wird man sagen. Allerdings als man vor drei Monaten hier die Marseillaise und das Mourir pour la Patrie gurgelte, als man wie närrisch „A bas la Prusse! A bas la Prusse!“ und „A Berlin! A Berlin!“ jodelte, da ließen die leichtfertigen Herren Pariser sich solche Sachen nicht träumen.

Geschieht Ihnen ganz Recht meine Herren, kann man nur sagen, hatten es wegen Ihres Uebermuthes längst verdient; und dann warum lassen Sie sich das Alles gefallen, hatten vor Kurzem noch vier große Armeen, eine im Norden, Picardie, eine an der Loire, eine in der Betragne und eine an der Rhone, ganz abgesehen von Herrn Bazaine, haben drei republikanische Regierungen, eine in Paris, eine in Tours und eine in Lyon, ganz abgesehen von der gefangenen Kaiserlichen und dem demagogischen Commune-Embryo in Belleville.

Lernen Sie Mores meine Herrn, ihre gewaltige Civilisation sollte, meine ich doch, ein wenig Bescheidenheit nicht ausschließen. Schreiben Sie Bescheidenheit und Subordination obenan in ihrem neuen Instructionscode und warten Sie nicht erst bis das Pfund Pferdefleisch im Werth auf 4 Thlr. steigt, um dann vernünftig zu werden und Ihren albernen Eigensinn zu begreifen. — Doch des Menschen Wille ist sein Himmelreich! — — —

Dem Leser mag es unpassend erscheinen, daß ich der augenscheinlichen Noth der Franzosen nicht reicheres Mitleid zolle, hingegen ihre Situation zum Scherzesvorwurf wähle! Was aber bleibt übrig, frage ich, da sich die Pariser selbst noch zum großen Theil in ihrer Lage gefallen. Sind die vier letzten Monate nicht wahrlich dazu angethan gewesen, die Leute ernsthaft zu stimmen? Weit gefehlt jedoch! Ihre unerhörte Blindheit und Albernheit ist keinesweges erschöpft! Sechs Stunden vor einem Schlachterladen zu stehen und dieses oft im Regen, schien manche

bisher noch zu amüsiren; wer bedient war, zeigte den Andern seine Waare und wer die jämmerlichsten Coteletten ausstellen konnte, der erzeugte den größten Humor.

„Geht doch nach Hause lieben Leute, sagt ein vorübergehender Gardist, zu dem geschwätzigen Haufen, bedenkt nur wenn Monsieur de Bismarck euch sähe, welche Schadenfreude ihr ihm gratis bereitet!“ Viele der wartenden Frauen und Männer haben Proviant d. h. Weißbrot und etwas Chocolade mit sich, andere bringen sich Stühle, Gestrick, Stickerei oder Lecture mit, von Regenmäntel und Schirmen ganz abgesehen, man exercirt und überbietet sich hier wahrhaft, in den sonst so verpönten Eselstugenden: Geduld und Ausdauer! Aehnlich gehts bei einzelnen Krämern zu, die gute Waaren hatten, vor allen in den Potin'schen Magazinen. — „Was acht Sous nur,“ hörte ich vor einiger Zeit einen bärtigen Bürger zu einem Krämer der Rue Drouot sagen, „acht Sous nur für diesen Riesenbückling, daß ich mich hüten werde Dich Deiner kostbaren Waare zu berauben, bewahr sie doch auf Du Einfaltspinsel, die Preußen haben mehr Geld und werden Dir bald bessere Preise zahlen!“ Die Menge lachte, allem Patriotismus zum Trotze und der verblüffte Krämer räumte ängstlich seine Heringstonne bei Seite. Heute würde der Letztere freilich lachen, wenn er seine Bücklinge noch hätte; derselbe Bürger aber würde eine andere Melodie singen und vielleicht vergnügt sein, wenn er um den doppelten Preis nur solch einen kleinen Fisch aufzutreiben wüßte.

Noch muß ich der Milch- und Freuerungsnoth Erwähnung thun. Gleich beim Beginn der Belagerung trat, wie natürlich erstere ein. Wie die Fliegen ums Milchnapp, so umstand die Menge des Morgens von 7 bis 9 Uhr die Milchkarren und die Bäckerläden, letztere nicht wegen Brot, sondern der Holzkohlen (braise) halber. Außer für Kranke und Kinder hat man jetzt vom Milchconsum abgesehen, auch kommt sonst der größeste Theil des Bedarfes per Bahn aus den nächsten Provinzen,

sowie mit dem Chemin de fer de Strassbourg direct aus der Schweiz und dem Elsaß. Bei den Bäckern ist noch immer große Noth; ein Theil der hiesigen kleineren Haushalte, weiß sich ohne Braise (Bäckerkohle und Holzkohle) gar nicht zu helfen; da nun diese seit mehreren Wochen verbraucht, so war man auf Steinkohle und Coaks angewiesen, welche letztere seit acht Tagen auch wieder zu streichen sind. Da man Torf kaum den Namen nach kennt, Holz aber so theuer, daß man für 2 Frcs. ins Schnupftuch knoten kann, ohne dasselbe zu beschädigen, so ist ganz Paris fast, betreffs Feuermachen auf Bäckerkohle angewiesen, und wird mit derselben gegenwärtig sorglicher umgegangen, wie sonst mit Weißbrot. Die Bäcker geben nur alle zwei Tage ihren stätigen Kunden eine ordentliche Tute oder Töpfchen voll Ofenkohle für 2, 3 und 4 Sous, haben oft aber selbst Noth, wenn sie z. B. frisches Holz brennen, da das alte und trockene zu mangeln anfängt.

Daß die Herren Boutiquiers und Krämer die Gelegenheit benutzten um durch Hausse der Waaren ihre Einnahme erheblich zu verbessern, kann man im großen Ganzen, von Ausnahmen abgesehen, nicht sagen, wie überhaupt in Frankreich und in Paris kleinliche Uebervortheilung weniger vorkommt. Mit Verwunderung, Befürchtung und theils selbst mit Lachen sieht man die Vorräthe täglich abnehmen und dürfte der Moment nicht sehr ferne sein, wo manche Verkäufer ihre leer gewordenen Laden schließen können; giebt es doch schon welche, die außer Café, Zucker, Chocolade, Wein, Mehl, Reis und etwas antiken Taubenfutter ihr sonst mächtiges Lager völlig geräumt haben.

Mit dem unausbleiblichen Falliment der Ernährung sieht man dann auch die Stunde der Uebergabe langsam doch um so sicherer heranrücken, dem gleichfalls die Auflösung des Gouvernements der nationalen Vertheidigung folgen dürfte.

Was Krankheit- und Sterbefälle in dieser letzten Epoche

anbetrifft, so ist wohl nach dem in diesem Capitel aufgezähltem Misére nicht anders zu erwarten als daß Aerzte, Apotheker und Compagnie de pompe funebre besonders letztere ihre friedliche Clientelle sich täglich mehren sehen muß und besonders wegen der kurzen Tage alle Hände voll zu thun hat, ohne daß jedoch proportionel bedenkliche Vorkommen zu registriren wären. Von 1200 und einigen Todesfällen Ende September hob sich der Numerus in der ersten Woche des Octobers leider auf 1433, in der zweiten auf 1610 in der dritten auf 1789 und in der vierten Woche auf 1861. November, erste Woche erwies glücklicherweise eine Abnahme um mehr als hundert. Nicht nur der Mangel an guten Nahrungsmitteln, als vielmehr die hereingeflüchtete Landbevölkerung, welche von Neuem die Pocken eingeführt, und nahezu wieder in Blüthe gebracht hat, scheint die Hauptveranlassung zu sein und sind trotz allen Impfens und aller Vorkehrung dieser garstigen Seuche im letzten Jahre, von November gerechnet, laut Census nahezu 13,000 Personen erlegen. Diese enorme Zahl darf jedoch nicht allzusehr erschrecken, da man immerhin bedenken will, daß Paris mit seiner flottanten und fremden Bevölkerung eine größere Seelenzahl als der Staat Dänemark oder das Königreich Würtemberg repräsentirt und etwa sieben Sterbefälle pro Mille zu rechnen sind.

Da ich gerade der Landleute gedenke, so kann ich nicht umhin ihre Lage, trotz des französischen coeur leger, als eine höchst bedauernswerthe, die volles Mitleid beansprucht, zu schildern. Allerdings haben Gouvernement und Privat-Mildthätigkeit einiges Mögliche gethan um die unverschuldete Noth und das Elend dieser Aermsten zu lindern, was jedoch nur dem Tropfen auf einem heißen Steine gleicht. Eine Wohnung, wo sie mit ihren geretteten Habseligkeiten während der Belagerung sein können, ist ihnen kostenfrei überwiesen, doch sind es meist neue, bisher noch unbewohnte Logements; auch Kleidung, die nothdürftige, und Nahrung wird kümmerlich vertheilt, sowie

einige wenige Beschäftigung durch Straßenarbeit, Barricadenbau ꝛc. ꝛc., doch nur für Männer und wie zu denken bei Weitem nicht ausreichend. Sogenannte Four économique oder Cantines sind eröffnet, wo dünne Suppe, etwas gekochtes Pferdefleisch und Reis gegen Karten gratis oder gegen 20 Centimes Zahlung an Jedermann verabfolgt werden.

Nicht unintereſſant iſt es hier, ſchließlich noch folgende General-Consums-Tabelle des letzten Jahres anzuführen, aus der zu erſehen, wieviel Lebensmittel in dem Rieſenleib der Seine-Metropole verſchwinden. Paris verbrauchte vormals per Tag nicht weniger als 986,234 Kilogr. Brot und 4994 Sack Mehl; 175,132 Ochſen, 45,678 Kühe, 143,428 Kälber und 1,068,082 Hammel bildeten den letzten Jahresbedarf an friſchem Fleiſch.

Dazu kam noch das geſelchte Fleiſch von dem im Durchſchnitt jeder Pariſer täglich 56 Gramm verzehrt, und 20,730,206 Kilogramm Geflügel und Wildpret jährlich. Für Fleiſch figurirt in dem Jahresbudget der Weltſtadt eine Ausgabe von über 200 Millionen Frcs. Jetzt noch die Fiſche, und zwar 26,891,534 Kilogramm, worunter allein an friſchen Seefiſchen 19,874,694 Kilogr., Kartoffeln 52,602,884, Kraut 40,981,200, gelbe Rüben nicht weniger als — 41,101,920, Grünzeug 25,200,000, Salat 12,060,000 Kilogramm, Melonen ſogar 624,000 und Gurken 7,080,000, Käſe 5 und Butter 20 Millionen Kilogramm. Die Feinſchmecker verzehrten unter Anderm jährlich 148,840 Kilogramm Gänſeleber und getrüffeltes Wild 148,000, Paſteten 570,000 Kilogramm ꝛc. Der Senf koſtet 461,000, Pfeffer 559,000, Sauerkraut nur 252,000 Francs. Dagegen kommen die Trüffeln auf 1,100,000 Francs zu ſtehen, Kaffee 16,500,000, Chocolade 600,000 Francs und Thee eben ſo viel. Nunc est bibendum! 288,240 Hectolitres Wein und dann das Bier, der Branntwein und der Aepfelwein, zuſammen für 245 Millionen Francs im Jahre. Nach einer von

dem Director des Wohlthätigkeitswesens angestellten Vergleichung verhielt sich die Ausgabe einer kleinen bürgerlichen Familie in letzter Zeit zu der des Jahres 1788 für Brot wie 62 zu 34, für Wein wie 78 zu 34, für Obst und Gemüse wie 86 zu 20, für Butter wie 25 zu 8, für Fleisch nur wie 77 zu 50 und für Fische wie 14 zu 10.

Dem Allen gegenüber wird im Hinblick auf die Gegenwart das Wort klar:

Mit Vielem hält man Haus, —
Doch auch mit Wenigem kommt man aus!

---

19. Journalisten und Club-Matadore.

Den 20. November 1870.

Der Ausspruch eines bekannten Staatsmannes von den Personen, „die ihren Beruf verfehlt haben", findet wahrlich nirgend einen stärkeren Beleg denn gegenwärtig in Paris. Hatten die Pariser Journalisten, von denen man sagen darf: je geringer oft Wissen und Urtheil, desto ärger Raisonnement und Unverschämtheit, — schon während der letzten Epoche des Kaiserreichs, wie beim Ausbruch des Krieges es darin weit genug gebracht und zur Vernarrung der Menge das Wesentlichste beigetragen, so treiben sie es nun jetzt auf die Spitze und könnte man wirklich zu der Ansicht kommen, die Meisten von ihnen wären absinthkrank, andern Falls sie anstehen müßten, sich den Stempel des Blödsinns in so unverhohlener Weise aufzudrücken.

Gleichzeitig aber bewahrheitet es sich wieder deutlich, wie Sceptik gemeiniglich nur der Deckmantel der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit ist, denn je ärger die Uebertreibung und Lüge, je alberner die Schmeichelei, je eher ist die denkfaule Menge zum Glauben und Kaufen der Waare bereit.

Nicht alle sprechen wie jener Bürger: „Nous le savons bien, Monsieur, ce sont toutes des bêtises. Mais cela ne fait rien, cela fait toujours plaisir!“ — sondern die Meisten der armen Schwachköpfe behaupten: C'est vrai, je l'ai lu dans le journal! —

— Et par conséquent, vous croyez que cela est immanquable? —

Dame! C'est imprimé. Est-ce qu'on le mettrait dans le journal, si cela n'était pas comme ça?

— Mais je vous conseille, monsieur, de ne pas trop vous fier à ce qui est imprimé dans le journal. Les rédacteurs de papiers publics doivent ou veulent de gré ou de force remplir leurs colonnes; ils y fourrent donc toutes espèces de contes et de balivernes, quittent pour démolir demain ce qu'ils ont bâti aujourd'hui. —

Mais je vous assure, monsieur, que ma gazette ne ment jamais! — Gegen solche Erklärung läßt sich freilich ebenso wenig, wie gegen die Unfehlbarkeit des Pabstes etwas einwenden!

Augenblicklich nun scheint das Pousser à la vente! seinen höchsten Grad erreicht zu haben und wird alles aufgeboten, um durch Blödsinn und Lüge dem Volk den Sous aus der Tasche zu locken oder durch aufdringlichen Straßenverkauf solchen zu erbetteln. Nicht nur die zahllosen Kiosks und gewöhnlichen Zeitungsverkäufer, an denen Paris so überreich ist, sondern Tausende anderer Personen, Männer, Frauen und Kinder, die oft durch ihr Aeußeres verrathen, daß sie bessere Tage gekannt haben, betreiben nothgezwungen den Zeitungsverkauf. Sie durchziehen rufend alle Winkel der Stadt, überfluthen die Boulevards und Hauptstraßen, um durch Absatz der miserablen Zeitungsliteratur sich einige Sous zum kärglichen Lebensunterhalt zu erwerben. Alle Expeditions-Bureaux sind zur Ausgabezeit belagert, besonders in der alten Rue Croissant,

einer Nebenstraße der Rue Montmartre, woselbst sich nur Zeitungs-Expeditionen und Druckereien befinden. Um 11 Uhr Abends schon wird diese Straße von den ambulanten Zeitungshändlern eingenommen, welche seit Monat October die Nacht daselbst auf der Straße verbringen, um am andern Morgen zwischen 4 und 5 Uhr zuerst die „Nouvelles du matin" ausschreien zu können. Mit bewundernswerther Ausdauer betreiben die Leute ihr Geschäft; von 5 bis 10 Uhr Morgens vernimmt man in den Hauptstraßen der inneren Stadt das unaufhörliche, ohrenbetäubende Feilbieten aller Art Journale. Bekanntlich war eine der ersten großen Actionen der Pariser Republique die Freigabe des Zeitungsverlags, Aufhebung der Caution und Stempelgebühr, in Folge dessen trotz des Papiermangels neue, besonders Sous-Journale, wie Pilze aus der Erde schossen. Von den alten Blättern behielten einige, wie „Figaro", „Gaulois", „Soir", „Temps", „Debats" 2c., trotz ungestempelten Papieres ihren 3 Sous-Preis weislich bei, während „Liberté", „France", „Constitutionnel", „Electeur", „Patrie", „Pays", „Français", „Reveil", „Rappel" 2c., vorzogen, für 2 Sous auf halbem Format zu erscheinen. Von den 30 bis 40 neuerstandenen Journalen sind die meisten glücklicherweise bald verblüht, mit Ausnahme des „Journal de la Guerre", „Tribun", „Verité", „Combat", „les Nouvelles, et la Patrie en danger", welche starken Absatz erzielen, obgleich sie bei allem Mangel an Neuigkeiten sich gewöhnlich darauf beschränkten, die Ueberspanntheiten und Lügen der Anderen, von Commentaren oder Spöttereien begleitet, wiederzugeben. Vorfälle wie die von Clamart, Bagneux, Villejuif, Chatillon, Bourget, der 8. und nun der 31. October wurden in hundertfacher Variante wiedergegeben, indem man einfach anführte: „La France" sagt, „Temps" schreibt, „Liberté" berichtet, „Pays" schildert, dem „L'electeur libre" wird über die Affaire mitgetheilt, wie folgt u. s. f.

Von 12 bis 2 Uhr werden jetzt täglich die „Nouvelles du Midi“ ausgeschrien. Nachmittags von 4 bis 6 Uhr Haupt-Ausgabe der großen Tagesblätter und Generalspectakel, um 10 Uhr dann „L'Electeur libre“ und schließlich noch „le Soir! le Soir! le Soir!“ bis 11 und 11½ Uhr. Nirgend ist das Gerufe ärger, als in der Rue und im Faubourg Montmartre.

Um jedoch wieder auf die Helden der Presse zurückzukommen, so hat, wie schon gesagt, das famose „Poussez la vente“ gleichsam Alles über den Haufen geworfen und man sollte fast glauben, die Herren Neuigkeitsfabrikanten moquirten sich nur noch über die Leser.

Ha, meinte neulich z. B. jene aus der Victor Noir-Affaire und von Blois her bekannte Persönlichkeit, Monsieur Fonvielle, gegenwärtig Scribent an der „Liberté“, als das Gouvernement den Redacteur der „Verité“, einen Herrn Portalis, wegen muthwilliger Verbreitung falscher Nachrichten, (Niederlage der französischen Armee) und Verleumdung der Regierung, zur Verantwortung zog, und einige Tage einsperrte. — „Ha,“ meinte da Monsieur Fonvielle, in seiner nicht sehr gewählten Sprache, wenn wir nicht einmal mehr das Recht haben sollen, nach Wahl und Umständen „fausses nouvelles“ zu erfinden und zu verbreiten, wo bleibt unsere Freiheit und wovon sollen wir denn schließlich leben? Die Arretirung des Redacteurs der „Verité“ ist eine unerhörte, unverantwortliche Einmischung des Gouvernements Favre-Trochu, ein nichtswürdiges Einschreiten gegen die Preßfreiheit! Unsere Parole ist die: „Pousser à la vente!“ — wenn also den famosen Herren der Regierung, die so viel auf Wahrheit halten, unsere Waare nicht gefällt, so mögen sie uns andere fabriciren lassen, oder wenigstens täglich für neue interessante Ereignisse Sorge tragen! Personen ihrer Freiheit berauben, und daß wegen Verbreitung falscher Nachrichten, wegen simpler Lügen, das ist ja schlimmer als zur Zeit der Blüthe unseres fluchwürdigen Imperialismus! Ueberhaupt,

schließt er dann diesen seinen Artikel, was ist Wahrheit, wenn nicht Enveloppe des Entgegengesetzten und führt nicht das Organ des verhafteten Portalis den rechten Titel! Zudem zwingen wir ja die Leser nicht, Blague zu glauben; will man uns also etwa für ihre Dummheit und deren Folgen verantwortlich machen? — — — — —

Wenn Personen dieser Art sich durch das allerdings zutreffende Wort „Populace" auf's Empfindlichste verletzt fühlen, so kann man nur gratuliren.

Die bekannten Bürger: Blanqui, Delescluze, Felix Pyat, Louis Blanc, Ledru Rollin, Flourens und Consorten arbeiten wieder ruhig, doch ohne großen Erfolg weiter. Ihnen zur Seite stehen die Organe „Reveil", „Cloche", „Patrie en danger" ꝛc., welche sich förmlich überbieten im Genre der Nichtswürdigkeit und der ausgesuchtesten Verleumdungskunst, um eben den Sturz des Gouvernements der Défense nationale herbeizuführen. Die erbärmliche meist erkünstelte Wuth dieser jämmerlichen Revolutionshelden und politischen Dunstmacher übertrifft wohl alles Dagewesene.

Ich unterlasse es, auf die Erzeugnisse jener Tagesliteratur einzugehen, da ich denke, das eben Angeführte schon werde genügen, meine Behauptung zu erhärten. Selten wohl hat sich die gesinnungslose Oppositionshefe einer Nation, die sogenannte radicale Partei, in den Augen jedes Vernünftigdenkenden so arg prostituirt, als es hier durch jene Herren Gernegroß geschieht. Ihre Zwietracht und die Minorität, in der sie sich befinden, sind die sie einzig noch fesselnden Bande, andernfalls dieselbe sociale Schreckens-Tragödie von 1792 in Scene gesetzt werden möchte.

Nächst der Zeitungs-Politik blüht der Carricaturen-Scandal. Der Pabst, die exkaiserliche Familie, König Wilhelm, Bismarck und Moltke werden zum Vorwurf gemeinster Obscönitäten gewählt und muß man hier die oft reiche Phantasie und Erfin-

dungsgabe der Autoren bewundern wie auch bedauern, daß ihr Talent keine bessere Verwendung findet. Daß an dem Exkaiser, der nur noch mit dem Namen Badinguet bezeichnet wird, und an seiner Familie kein gutes Haar gelassen wird, ist begreiflich, daß man jedoch die Religion herabzieht und biblische Scenen und Personen blasphemirt, ist überaus widerlich.

Harmlos und gelungen dagegen ist eine Sammlung Bilder, welche Badinguet, nebst Familie und Ex-Minister als Thiere eines zoologischen Gartens darstellen; Eugenie ist als Pfau, Badinguet's Sohn, Lulu als Eule, der Kaiser als Aasgeier und Prinz Plon-Plon als Murmelthier abgebildet, während „der schwarze Peter", Prinz Pierre Bonaparte, als wüthender Bär mit riesigen Pistolen in den Tatzen, der letzte Finanz-Minister des Kaiserreichs als Hamster, Ollivier als Dachs figuriren. Auch Trochu, Favre, sowie Thiers, das ganze Gouvernement de la défence nationale, die Generäle Mac Mahon und Bazaine, selbst die National-Garden sind dem Griffel des spottenden Zeichners verfallen, um an den Pranger der Lächerlichkeit gestellt zu werden.

Als wahres Manna für die Scandalsucht ist dann noch der Fund der kaiserlichen Papiere zu bezeichnen, die sofort unter dem bezeichnenden Titel: „Linge sale de la famille impériale," als Broschüre erschien, und jetzt augenblicklich durch Commentare wie: „Abenteuer und Leben des großen Corsen Bonaparte," „Liebeshändel und Lebenswandel der Frau Bonaparte" ergänzt werden.

Nächst der so entarteten Presse, der von Seiten der kraftlosen Regierung, trotz beständiger Provocation, nur selten und in Ermangelung der Autorität, erfolglos entgegengetreten wird, sind es die Réunionen und Clubs, sowie deren redegewaltige Apostel, welche als Vertreter des gemäßigten Wahnsinns Beachtung verdienen.

Mit Recht wird über den verderblichen Einfluß des im

Dunkeln wirkenden Jesuitismus und seine den modernen Staat untergrabenden Tendenzen Klage geführt. Seltsamer Weise aber lassen sich nur wenige Stimmen aus über die destruktiven Bestrebungen jener socialen Lichtverbreiter, die ihre giftige Geisteswaare in den öffentlichen Versammlungen zu Markte bringen.

Wie nicht anders zu erwarten, so wurde seit Mitte October vom Versammlungsrechte der ausgedehnteste Gebrauch gemacht, im Schwatzen läßt sich der Franzose bekanntlich nicht leicht überbieten, und Jünger des Demosthenes sind an jeder Straßenecke zu finden. Die ehemals gefürchtete Polizei hielt sich in respectvoller Entfernung, der obligatorische Commissär mit der dreifarbigen Schärpe, welcher sonst wohl als Nemesis dazwischen trat, oder wie Jupiter Pluvius mit Ordnungsruf das Geisteslämpchen eines neuauftauchenden Freiheitsgenies zum Verlöschen brachte, war unter Herrn Keratry's sanftem Regime verschwunden. Was Wunder also, wenn sich souveränes Publicum und Redner im Vollgenuß ihrer Freiheit durch tolle Extravaganzen und Spectakel, der nicht selten in eine frische, fröhliche Keilerei ausartet, ein wenig zu ergötzen und neue Ideen in Cours zu setzen suchte. Da bildeten sich nationale und internationale Widerstands-, Befreiungs- und Debloquirungs-, Versöhnungs- und Vernichtungs-Vereine, Antibismarck-, Antiregierungs- und Selfgovernements-Clubs, Damen-Réunionen zur Errichtung von Amazonen-Garden und zur Frauen-Emancipation.

Im Gymnase Paz, Rue des Martyrs, war ich vor einigen Abenden in einer solchen Réunion anwesend, mußte jedoch bald nach Eintritt schon das Feld räumen, dieweil ein alter Gentleman sich vermessen hatte, das Wort zu ergreifen und von der Tribune aus ohne Blumensprache seine contradictoiren Ansichten zum Besten zu geben, worauf er gerade in dem Augenblick, als ich eintrat, bei den Rockschößen von der Estrade heruntergezerrt und ohne Glacé von den lieben Zuhörerinnen an die Thür gestellt wurde.

Eine ältliche Frau, die mit ängstlicher Sorgfalt gekleidet, ließ sich gleich darauf folgendermaßen vernehmen:

Meine Damen!

Es giebt Dinge, über die man gar nicht nachzudenken braucht, sie sind durch die abscheulichen Gewohnheiten so natürlich geworden, daß sie sich ganz von selbst verstehen!

Zu diesen Dingen gehört unter anderen, daß ein Volk gegängelt und wir Frauen tyrannisirt werden! Dagegen läßt sich nichts einwenden, es ist selbstverständlich, denn es ist von Adam her so gewesen! Herkommen, Gewohnheit, das sind die Stief-eltern der Menschheit. — Was aber, frage ich, geht uns Adam und seine Welt-Anschauung an? — Wenn Eva damit zufrieden war, ist das unsere Schuld? — Soll und muß es darum immer so bleiben? — La Révolution est le seul droit de l'avenir, comme la rotation est la loi de la nature. Die Erde dreht sich, die Menschheit aber und ihre Institutionen kommen in Stagnation, sie müssen bewegt werden; die natürliche Trägheit jedoch hindert ihre Bewegung. Machen **wir** sie gehen! Treiben **wir** sie, wie **die Hefe den trägen Teig treibt**! Lange genug hat man uns als besseren Hausrath und Küchenutensil ausgenutzt, wollen wir's noch länger dulden, daß die Ungerechtigkeit triumphire? Egalité ist der erste Glaubenssatz der Menschheit! Wenn nicht Gesetz, so schaffe List, und wenn es sein muß, Gewalt, uns unsere verlorenen Rechte! Unterrichten wir uns über die Gleichberechtigung, meine Schwestern! Lassen wir ab von der Bescheidenheit und klären wir uns auf über die Superiorität der Frau! Les hommes, en faisant des lois, qui plaçaient la femme dans une condition inférieure à la leur, nous ont donné par là même un brevét de superiorité! — — —

— „Mais à la condition qu'elle se reconnaise inférieure à lui!“ schrie auf einmal mein Nachbar, der Anti-Emancipationsmann mit gellender Stimme dazwischen. Eine

lautlose Pause entstand. Die noch jugendliche Präsidentin warf dem Redner einen zornfunkelnden Blick zu, mehrere der zahlreichen Hörerinnen wendeten die Köpfe. Mesdames! begann die Rednerin von Neuem, je vous dit, la femme est supérieure à l'homme! Pourquoi? — Parcequ'elle est mère et ce mot n'a pas besoin de commentaire! — — Schon räusperte sich mein puterrother Nachbar, der alte Kampfhahn, und war eben im Begriff loszuschießen, als die Präsidentin dies bemerkend, zornig aufsprang und rief: Oui, elle est supérieure parcequ'elle peut se passer plus de l'homme, que l'homme ne peut se passer-d'elle! Et je crois Mesdames que nous-avons bien le droit, de nous passer aussi de ces Messieurs, qui se moquent de nous! — In den Beifallssturm, der diesen Worten folgte, rief der alte Graubart ganz laut: Charenton! A Charenton! hinein. „Il est fou! A la porte!“ hieß es von Seiten der Damen. Die Präsidentin aber hatte flugs einen Entschluß gefaßt, sie fertigte und unterzeichnete im Nu ein Verbannungsdecret, welches den draußen befindlichen National-Garden behändigt wurde und uns diesen als Ruhestörer bezeichnete. Vier Garden traten ein und nöthigten uns abzutreten. Der enragirte Alte erhob Einwände, so daß man ihn beim Arm nehmen mußte, und da wir Andern für ihn zu interveniren suchten, so machte man mit uns gleichfalls kurzen Proceß. Was war zu thun, wir waren im Ganzen unserer Neun! Schweigend also und mit gesenkten Ohren, gefolgt von den Racheblicken der zahlreich versammelten Schönen, trollten wir wie Vater Adam aus dem Paradiese von dannen.

Bei einer letzten Versammlung wurde mir der Zutritt von Vorneherein nicht gestattet, da „Ladies only“ sich versammelten.

Für die Radicalen ist das Haupt- und Lieblingsthema die Commune-Angelegenheit. Die Vorzüge dieser Regierungsform von 1792 werden mitunter in so verführerischen Bildern ge-

schildert, daß Moses und Mohamed fast lernen könnten. Die Bürger Ulbach, Delescluze, Pyat und Blanqui sparten Nichts in Worten und Affichen, um jenen Augenblick, wann die Commune in's Leben trete, als den Anbruch des goldenen Zeitalters zu bezeichnen. Glück und Segen würden auf Frankreich herabströmen, Milch und Honig würden in den Gossen der Metropole fließen! Alle Staatsgüter werden confiscirt, Alles wird für gemeinsame Rechnung verkauft und untergebracht, das Oberste wird zu Unterst gekehrt, Lumpacivagabundus ist ein reicher Mann und die Arbeit hängt sofort am Nagel! Der Fraternité folgt Egalité, von da ab geht's in die Liberté, denn es ist klar, Jedermann muß frei sein, und Niemand soll einem Herrn gehorchen! Daß des berühmten Herrn Proudhon famose Devise: „La propriété c'est le vol!“ in ausführlichster Art behandelt wurde, darf Niemand Wunder nehmen.

An einem Abend der vorigen Woche führte mich der Weg über den Boulevard Prinz Eugen, am Bataclam vorüber. Da ich viele Leute in dieses Clublocal hineindrängen sah und selbst müßige Zeit hatte, so schloß ich mich ihnen an.

Ein etwas heiserer Redner, — der kümmerlichen Beleuchtung und des Tabacksdampfes wegen konnte ich ihn nicht erkennen, — der, wenn nicht Allix oder Amouroux selber, doch einer ihrer Adepten sein mußte, ließ sich ungefähr folgendermaßen vernehmen: „Vieles wollen wir, massenhafte Wünsche und Forderungen liegen vor uns, aber wir sind die Minorität, und die Majorität ist unser Despot, dem wir uns fügen!

Glücklicherweise aber steckt in der Majorität nicht die Macht der Logik, sondern nur die Brutalität der Gewalt!

War je Einsicht und Erkenntniß auf Seiten der Majorität? Nein, sie war auf Seiten der Minorität, daher gehört der Minorität ohne Frage der Vorrang gegenüber der Majorität.“

„A bas la Majorität!“ — „Vive la Minorität!“ — schallte es durch den Saal.

„Jetzt ist die Frage, fuhr der Heisere fort, wie bringt die Minorität ihr Recht zur Geltung? Angst und Furcht sind die Hebel des Weltmechanismus. — Fangen wir an, uns nicht mehr zu fürchten, überwinden wir jene Kinderkrankheit, seien wir Männer! Die Majorität muß immer die Minorität fürchten, diese aber braucht die Majorität nicht zu fürchten, ein einfacher Willens-Act also, und die Zukunft gehört uns!“

„Nur keine Furcht! Die Zukunft gehört der Minorität, wie den Kindern dieselbe gehört! Haben wir aber erst innerhalb der Stadt unser Ziel erreicht, so haben wir außerhalb, d. h. im Lande auch gewonnen Spiel, die Invasion soll schon besiegt werden!“

„Ohne Scheu der feindlichen Majorität zu Leibe gegangen und sie ist verloren und muß weichen. Nur kindische Angst und Haften am Leben hält uns in der Stadt zurück! Machen wir z. B. an einem Tage an vier verschiedenen Punkten zu gleicher Zeit einen Ausfall, überrumpeln wir sie hinter ihren Verschanzungen und aufgeworfenen Maulwurfshügeln; so gute Soldaten die Deutschen sind, sie müssen weichen!“

„Wir opfern an einem Tage vielleicht 5000 Menschen, aber wir erreichen etwas, und selbst wenn wir sie nicht zum weichen brächten und scheinbar nichts mehr gewönnen, als daß wir ihnen gefangen zur Last würden, so haben wir schon Großes erreicht!“

„Paris wird durch seine Forts bestens vertheidigt, und genügen 80,000 Mann vollkommen, um die Défensive aufrecht zu halten, uns hingegen muß der Feind ernähren, die Stadt gewinnt für 1 bis 2 Monat an Lebensmitteln und kann sich so bis zum Sommer halten. Die Provinz hat es ebenfalls leichter — ganz abgesehen davon, daß es nahezu unmöglich ist, daß wenn wir an 3 oder 4 Stellen zu gleicher Zeit, mit je 60,000 Mann etwa mit Ernst einen Massen-Ausfall unternehmen, dieser nicht gelingen sollte.“

„Muth aber ist nöthig! Muth, Citoyens! Und was ist Muth, frage ich?“ — — —

„Einfach die Annahme, daß der Gegner schwächer oder feiger als wir selbst sind! Daß unser Gegner im Einzelnen wie im Ganzen stärker sei als wir, besonders in der militärischen Dressur, soll zugegeben werden, daß sie aber feiger noch als wir, diesen Beweis sind sie uns gleichfalls nicht schuldig geblieben; denn bis heute haben sie die Stadt noch nicht angegriffen. Noch haben sie trotz ihrer bisherigen Erfolge und ihrer Prahlerei kein einziges Fort genommen, ja sie haben nicht einmal den Versuch dazu gemacht! Wir sind in der Defensive, sie in der Offensive! Welch ein Unterschied! Ihre Offensive ist total defensiv, wir müssen sie angreifen, eine große Chance für uns, verfolgen wir also die offensive Defensive mit Ernst und wir werden ersehen, wie die Feigheit bei der Majorität zu Tage tritt, sobald wir als Minorität uns zu rechtem Muthe aufraffen.“

Jetzt ging der Sprecher auf das September-Gouvernement über, erklärte General Trochu für einen feigen Intriguanten, der die Capitulation der Stadt herbeiführen werde, weil er ein Zweifeler! Ein General aber, der zweifle und erwäge, sei ein Parade-General, aber kein Mann für die gegenwärtige Situation! Trochu sei einfach eine ächte Napoleoniden-Ausgabe, ein kaiserlicher Cunctator u. s. f.

Am selben Abend noch hörte ich in den Folies Bergère jedenfalls andere nützlichere und nahrhaftere Ideen entwickeln. Nach diesen hier lautwerdenden Wünschen sollten alle Gärten, Wiesen, Felder und unbenutzte Stücke Landes innerhalb der Stadt, sowie im Festungs-Rayon, als National-Eigenthum erklärt und der Agricultur überwiesen werden. Einige Männer der Vorsicht gingen dann so weit, allen Ernstes zu erwägen, ob es nicht geboten sei, sofort die Wintersaat unterzubringen. —

Der Himmel gebe, daß jene weitsichtigen Verproviantirungs-Pläne für's nächste Jahr sich doch als überflüssig erweisen, andern-

falls mir sowohl um den Magen, wie um den Verstand mehr als bange wird. —

Noch lassen sich in den Zeitungen harmlose Rathgeber vernehmen, welche ausfindig gemacht haben, daß, da im Falle eines Bombardements der Stadttheil Montmartre zu sehr dem feindlichen Feuer ausgesetzt sei, beim Gouvernement darauf hin gewirkt werden müsse, zu decretiren, daß sämmtliche Bewohner dieses 18. Arrondissements (circa 160,000) sofort ihre Wohnungen verlassen möchten, und sich der, in anderen, sicheren Arrondissementen frei stehenden Wohnungen bedienen könnten. Damit nun dieser hübsche Stadtheil nicht dem mörderischen Elemente des feindlichen Feuers später zum Opfer falle, so wolle man ihn lieber sofort demoliren, die enormen Quantitäten Bausteine zum Barricadenbau und die Holzmenge als Feuerungs-Material für den Winter verwenden.

Schade nur, daß die Regierung gewiß nur aus Mißgunst und Unverstand den guten Socialisten und Urradicalen nicht den Gefallen thut, das nöthige Decret zu erlassen. Einige der drolligsten Ideen auch traten bei Erörterung der Abwendung von Feuersgefahr zu Tage. Die Pompiers, obgleich durch Privat-Corps bedeutend verstärkt, erscheinen nicht zahlreich genug. Die Säcke mit nassem Seinesand, die en gros im Monat September überall verkauft werden; das auf obrigkeitliche Verordnung allerorts in Kufen und Tonnen aufgestellte Wasser, die neuen, kurz vor der Belagerung, in England beschafften großen Dampfspritzen — Alles dies ist ungenügend. Die Staatsgebäude sollen Futterale oder Stulpen aus mehrzolligen Eisenplatten bekommen, die Bewohner der guten Stadt Paris aber sich sämmtlich mit ungeheuren kupfernen Klystirspritzen bewaffnen, die von 2 Personen gehandhabt werden. Ein Bouquineur wahrscheinlich hatte in einer alten Chronik gelesen, wie diese Spritzen den Bürgern London's bei der großen Feuersbrunst vor einigen

hundert Jahren, sehr zu Nutzen gekommen sein mögen und ist somit auf diese Idee verfallen.

Auch Tribunaux moraux sind instituirt, und da sich der Gouvernements-Schreier Herr Gambetta nicht entblödet hat, die Capitulation von Metz öffentlich als einen Verrath zu bezeichnen und Marschall Bazaine mit Invectiven und Verleumdungen zu überschütten, was können nun die Clubisten-Schreier, um doch zu überbieten, anders thun, als denselben sammt Mac Mahon und Coffiniers für Vaterlandsverräther erklären und gleich zum Tode verurtheilen?

Schließlich noch will ich erwähnen, wie ich gestern gar einen Ankläger Gottes traf, der nichts weniger, als für all das Uebel, das Frankreich getroffen, Gott zur Verantwortung gezogen wissen wollte.

Es war im Saal Favié; ein Redner in Nationalgarden-Costüme, mit wüstem Barte und wilder Miene trat auf. Er zieht ein Papier aus der Tasche, entfaltet es und liest: Es ist das Todesurtheil, welches einstimmig in mehreren anderen Clubs gegen den Verräther Bazaine und seine Complicen Canrobert, Leboeuf und Coffiniérs gefällt worden ist. Der Redner bittet die Bürger Belleville's um Bestätigung. Der ganze Saal erhebt sich und das Todesurtheil ist durch Acclamation bestätigt, worauf der Redner die Bürger auffordert den Urtheilsspruch auch selbst zur Ausführung zu bringen, welche Mittheilung etwas kühl aufgenommen wurde. Darauf ging er zur socialen und religiösen Frage über und erklärte, daß der Moment gekommen sei, wo die Theologie und die Metaphysik durch Geologie und Socialogie vertreten werden solle. Er ergeht sich hierauf gegen die Priester, wobei er schließlich so in Harnisch gerieth, daß er mit der Faust auf den Tisch schlug, indem er ausrief: „Je ne crains pas la foudre, citoyens; je hais le Dieu, le misérable Dieu des prêtres, et je voudrais, comme les Titans, escalader le ciel pour aller le poignarder.“

„Faudrait un ballon pour ça!“ schreit Gavroche, dem ein jubelndes Gelächter folgt. Die Frauen aber blickten sich ängstlich an und hatte dieses zweite Todesurtheil weniger Erfolg.

---

20. Wendungen.

Den 25. November 1870.

„Wo bleibt Aurelles de Paladine? — Warum machen wir keine Ausfälle um diesen Tapfersten der Tapferen entgegenzukommen? Sind jetzt nicht die Marsch-Compagnien der National-Garden bestens organisirt? Haben wir nicht wie die Preußen Kanonen, die 5000 Meter weit tragen? Haben wir nicht Freicorps aller Art, todesmuthige Helden mit Schärpen, Galons und Federbüschen? Haben wir nicht solche mit Kapoträcken und Tornistern aus Kuhfellen, die den Rücken decken, so daß sie den Preußen zum Verwechseln ähnlich sehen? — Und erst die schönen Franctireurs der Stadt Paris, die Eclaireurs Franchetti, die Franctireurs Aronsohn, die Volontiers de Belleville und wie sie alle gleich heißen mögen, die bei jeder Gelegenheit das Wort Revanche im Munde führen? — Haben wir nicht 20 andere unbesiegbare Phantasiecorps, die nur darauf warten, alle Preußen vernichten zu dürfen?“

„Auch neue Mitrailleusen sind zur Verfügung, also „en avant, mes enfants!“ Laßt Thaten reden! Die Kannen- und Kanonen-Gießerei haben wir jetzt satt!“ —

So schreien die alten Grauköpfe und wettern auf den Carrefours, daß es eine Art hat. Sie sind natürlich längst über die Jahre hinaus und würden bei einer ernsten Gefahr oder bei einem Sturm auf die Stadt, am ersten im Keller verschwinden; das aber hindert sie nicht, die Lärmtrommel zu rühren und die Jugend zu Tollheiten anzutreiben.

Ist das wieder ein Schnattern und Schwatzen in allen Caffèhäusern, daß man sein eigenes Wort nicht versteht. Trochu scheint die ganze Situation doch nicht sehr zu behagen! Wenn ich nur wüßte, was der Mann eigentlich vor hat, oder will? —

Ich möchte drauf schwören, er weiß es selbst nicht und hofft der gute Paladine solle nur erst einmal die Kastanien aus dem Feuer holen, alsdann etwa möchte er sie ihm mit verzehren helfen.

Wohl ist es wahr, daß mit all den vielen Leuten und Kanonen nicht viel anzufangen ist, besonders aber erwecken die Tirailleurs, Eclaireurs und sonstigen Legionen, wegen der fehlenden Disciplin, wenig oder gar kein Vertrauen, auch sind ja die Hälfte dieser sämmtlichen Helden und Schreier nur Noth-Statisten, welche die Montur eben darum tragen, weil sie in der trostlosen Gegenwart nicht anders ihren Unterhalt erwerben können. — Alles dieses aber muß doch General Trochu, (zu seinen Gunsten sei es gedacht) übersehen, widrigenfalls es ein unerhörtes Verbrechen an Menschheit und Vaterland wäre, die Comödie weiter zu spielen, und wenn er es übersieht und wirklich glaubt, etwas ausrichten zu können, warum, frage ich, geht der Mann nicht vor, damit die Jammergeschichte ein Ende habe? Die Revuen auf dem Boulevard, den Champs Elysées vor dem Hôtel de Ville und auf dem Caroussel-Platze thun's doch wahrlich nicht!

Entweder oder? — Doch scheint von Oben gegenwärtig wenig zu geschehen, gewiß hofft man auf neue Siegsberichte, die wahrscheinlich auf sich warten lassen werden. Eine beim amerikanischen Gesandten Washburn von Bismarck eingetroffene Nachricht an Jules Favre, das Schicksal eines Herrn de Raynal in Versailles betreffend, erzeugt außerdem in der Bevölkerung großen Verdruß. In diesem Bericht des Kanzlers heißt es, nach der Uebersetzung des „Officiel“:

1°. M de Raynal, arrêté pour avoir entretenu des correspondences, avec l'ennemi (les français!) a été dirigé sur Allemagne, où il sera jugé par un conseil de guerre;

2°. Plusieurs ballons expédiés de Paris sont tombés au pouvoir des Prussiens, et ceux qui les montaient seront également jugés selon les lois de la guerre.

Das Gouvernement protestirt und das Publikum zetert über Barbarismus 2c. 2c.

Depeschen sind in letzten Tagen allerdings zahllose eingetroffen, d. h. Privat-Depeschen.

Von Gambetta ist zuletzt bekannt, daß überall vollständige Ordnung herrsche, daß die Loire-Armee aus 200,000 Mann bestehend, im besten Zustande sei, daß Orleans stark vertheidigt werde, daß die diplomatischen Beziehungen sich gebessert und daß weder von Wahl noch von Waffenstillstand überall nur die Rede sei. Das System, alle aus der Provinz eingehenden Telegramme in Tours zu centralisiren, ohne etwas an ihrer Form zu ändern, sie dann zusammenzudrängen, indem man sie typographirt und unter Reduction ihrer Fläche auf den möglichst geringen Raum zu photographiren, findet gegenwärtig mit bestem Erfolge seine Anwendung. Am 14. Abends bekam die Verwaltung hier die erste Nummer dieser Art eines telegraphisch-photographischen Journals, in sehr kleinen Schriftzeichen, welches zu lesen allerdings den Gebrauch einer sehr scharfen Loupe erfordert.

Der „Temps" proponirt eine bedeutende Verbesserung in diesem Correspondenz-System, er verlangt eine noch größere Reduction der Buchstabengröße, so daß in Folge jede Taube den Inhalt von fünf Nummern der Revue des Deux Mondes überbringen könnte. Der Text von 26 Zeilen à 38 Buchstaben, die jeder bei einer funfzigfachen Vergrößerung lesen könne, nähme darnach einen Millimeter Breite, bei $1^1/_2$ Millimeter Länge ein,

ein Decimeter Quadrat enthielte darnach 10,000 Mal mehr also 6,500,000 Buchstaben und sobald man durch Verlust von Zwischenraum noch die Hälfte abrechnet so blieben 3,250,000 Buchstaben.

Die Academiker haben jetzt einen Fleischconservations-Proceß entdeckt. Dieser Proceß erlaubt, in einem Cubikmeter Raum das conservirte Fleisch von 100 Hammel oder 10 Ochsen zusammenzudrängen. Ein Train von zehn Wagen könne hiernach, da der Cubikmeter zwei Tonnen wiegt, zu gleicher Zeit 500 Ochsen oder 5000 Hammel d. h. conservirt nach der neuen Methode sofort nach Paris überführen.

Andere Gelehrte gehen mit der famosen Idee um, die künstliche Fischerzeugung im Seinefluß zu verwirklichen.

Der Himmel aber bewahre die armen Bewohner von Paris davor, daß sie darauf warten müssen, bis jene Fische so groß geworden sind um in der Pfanne zur Mahlzeit gebraten oder im Topfe gekocht zu werden.

Plenus venter non studet libenter, heißt ein bekannter Spruch und der knurrende Magen scheint am Ende noch der Academie allerhand Einfälle zuzuführen, an die sonst kein Mensch gedacht haben würde.

Um die Vorurtheile der alten französischen Küche zu entwurzeln haben die Herren sich gleichfalls dem gastronomischen Studium gewidmet.

Mit verschiedenen Saucen zubereitet, hat man Pferde, Hunde, Katzen und Ratten mit bestem Appetit gegessen und das Fleisch der Letzteren sehr gut gefunden. In Folge dessen nun wird die von der Academie des sciences adoptirte Ratte ein Aliment de haut gout.

Rat en rôti, rat en ragoût, rat en pâté, rat en salmis, rat en salade, rat en émincé.

Erhabener Trost! Die Statistik weist nach, daß Paris

25 Millionen (sic) Ratten besitzt. Das wäre Futter für ein ganzes Jahr et l'Appetit vient en mangeant.

Eine fette Ratte wird gegenwärtig mit 25 Sous, eine magere mit 20 Sous; eine Feldmaus mit 50 Centimes und eine Hausmaus mit 40 Centimes bezahlt. Ein Patissier der Rue Croix des Petits Champs hat die Specialität in Ratten- und Mäuse-Pasteten und ist dieses Pariser Wildpret bei guter Würzung, wie es eben hier verabreicht wird, keineswegs unschmackhaft und jedenfalls besser als Cameel-, Elephanten- und Giraffenfleisch, wie mir glaubwürdige Personen berichten, die auch Letzteres gekostet haben.

Gebratene Feldmäuse aber z. B. habe ich auch schon in Deutschland und Dänemark nicht nur loben hören, sondern vor Jahren bei einem Forstmann in Holstein selbst gekostet.

---

21. Die Proclamationen.

Den 29. November 1870.

Nachdem nun lange genug das Néant in Bulletin vorgeherrscht, so schreitet man zur Action. Seit Sonntag schon sind die Thore geschlossen, den Journalen wird für die Folge Reserve zur Pflicht gemacht, um das Unternehmen nicht zu compromittiren. Die Truppen sind großentheils alle außerhalb der Stadt und haben für drei Tage den nöthigen Proviant mit.

Die Spannung ist aufs äußerste gestiegen, denn eine größere Schlacht steht bevor, und Hoffnung und Furcht ringen miteinander, vielleicht naht die Entscheidung. Alle Privat-Ambulancen sind in Ordnung zu setzen, alle Aerzte und Pharmaceuten, welche die Stadt entbehren kann, sind zur Disposition und auch ich habe mich mit einigen Bekannten

einer internationalen Ambulanz-Colonne angeschlossen und werde in diesen Tagen, vielleicht morgen schon, mit ausrücken.

Erwähnung verdienen vor Allem die gestern Abend affichirten Proclamationen, welche gewiß als historische Documente gelten dürfen, und die ich im Original folgen lasse:

„Citoyens de Paris,

„Soldats de la garde nationale et de l'armée,

„La politique d'envahissement et de conquête entend achever son oeuvre. Elle introduit en Europe et prétend fonder en France le droit de la force. L'Europe peut subir cet outrage en silence, mais la France veut combattre, et nos frères nous appellent au dehors pour la lutte suprême.

„Après tant de sang versé, le sang va couler de nouveau. Que la responsabilité en retombe sur ceux dont la détestable ambition foule aux pieds les lois de la civilisation moderne et de la justice. Mettant notre confiance en Dieu, marchons en avant pour la patrie.

„*Le Gouverneur de Paris,*

„Général TROCHU.

„Paris, le 28 novembre 1870."

„Soldats de la 2e armée de Paris!

„Le moment est venu de rompre le cercle de fer qui nous enserre depuis trop longtemps et menace de nous étouffer dans une lente et douloureuse agonie! A vous est dévolu l'honneur de tenter cette grande entreprise : vous vous en montrerez dignes, j'en ai la certitude.

„Sans doute, nos débuts seront difficiles; nous aurons à surmonter de sérieux obstacles; il faut les envisager avec calme et résolution, sans exagération comme sans faiblesse.

„La vérité, la voici : dès nos premiers pas, touchant

nos avant-postes, nous trouverons d'implacables ennemis, rendus audacieux et confiants par de trop nombreux succès. Il y aura donc lá à faire un vigoureux effort, mais il n'est pas audessus de vos forces : pour préparer votre action, la prévoyance de celui qui nous commande en chef a accumulé plus de 400 bouches à feu, dont deux tiers au moins du plus gros calibre; aucun obstacle matériel ne saurait y résister, et, pour vous élancer dans cette trouée, vous serez plus de 150,000, tous bien armées, bien équipés, abondamment pourvus de munitions, et, j'en ai l'espoir, tous animés d'une ardeur irrésistible.

„Vainqueurs dans cette première période de la lutte, votre succès est assuré, car l'ennemi a envoyé sur les bords de la Loire ses plus nombreux et ses meilleurs soldats; les efforts héroïques et heureux de nos fréres les y retiennent.

„Courage donc et confiance! songez que, dans cette lutte suprême, nous combattrons pour notre honneur, pour notre liberté, pour le salut de notre chère et malheureuse patrie, et, si ce mobile n'est pas suffisant pour enflammer vos coeurs, pensez à vos champs dévastés à vos familles ruinées, à vos soeurs, à vos femmes, à vos mères désolées!

„Puisse cette pensée vous faire partager la soif de vengeance, la sourde rage qui m'animent, et vous inspirer le mépris du danger.

„Pour moi, j'y suis bien résolu, j'en fais le serment devant vous, devant la nation tout entière : je ne rentrerai dans Paris que mort ou victorieux; vous pourrez me voir tomber, mais vous ne me verrez pas reculer. Alors, ne vous arrêtez pas, mais vengez-moi.

„En avant donc! en avant, et que Dieu nous protége!

„Paris, le 28 nonembre 1870.

„Le général en chef de la 2e armée de Paris,

„A. Ducrot.“

Le Gouvernement de la défense nationale à la population de Paris.

„Citoyens,

„L'effort que réclamaient l'honneur et le salut de la France est engagé.

„Vous l'attendiez avec une patriotique impatience, que vos chefs militaires avaient peine à modérer. Décidés comme vous à débusquer l'ennemi des lignes où il se retranche et à courir au-devant de vos fréres des départements, ils avaient le devoir de préparer de puissants moyens d'attaque. Ils les ont réunis; maintenant, ils combattent; nos coeurs sont avec eux. Tous nous sommes prêts à les suivre, et, comme eux, à verser notre sang pour la délivrance de la patrie.

„A cette heure suprême où ils exposent noblement leur vie, nous leur devons le concours de notre constance et de notre vertu civique. Quelle que soit la violence des émotions qui nous agitent, ayons le courage de demeurer calmes. Quiconque fomenterait le moindre trouble dans la cité trahirait la cause de ses défenseurs et servirait celle de la Prusse. De même que l'armée ne peut vaincre que par la discipline, nous ne pouvons résister que par l'union et l'ordre.

„Nous comptons sur le succès, nous ne nous laisserons abattre par aucun revers.

„Cherchons surtout notre force dans l'inébranlable résolution d'étouffer, comme un germe de mort honteuse, tout ferment de discorde civile.

„Vive la France! Vive la République!

„*Les membres du Gouvernement :*

„Jules Favre, vice-président du Gouvernement; „Emmanuel Arago, Jules Ferry, Garnier-Pages, Eugene Pelletan, Ernest Picard, Jules Simon.

„*Les ministres :*

„Général Le Flo, Dorian, J. Magnin.

„*Les secrétaires du Gouvernement :*

„Andre Lavertujon, F. Herold, A. Dreo, Durier.

„Paris, le 28 novembre 1870."

Seit 1 Uhr haben sämmtliche Forts eine entsetzliche Kanonade eröffnet. Um Argenteuil und Bezon wurde gestern Abend schon gekämpft. Die Truppen sind in der Isle de Marante und an Port à la Anglais, wo sie starke Verschanzungen haben.

In gleicher Zeit sind unter Befehl des Generals Vinoy heute Morgen im Süd-Osten Angriffe ausgeführt, der eine auf la Gare-aux-Boeufs der andere auf L'Hay. Der Erstere unter Führung des Contre-Admirals Pothuau, vom 106. und 116. Bataillon der Nationalgarde und von der Marine-Infanterie, der Andere unter Führung des Colonels Valentin, mit einem Theil der Division Maud'huy. Wie gewöhnlich wurden die Positionen anfangs mit Elan genommen, doch konnten sie, sobald die Reserve vorrückte, nicht behauptet werden. Vinoy, ein sehr ruhiger, bescheidener General läßt sich lobend aus, über die Haltung der Truppen.

Etwa 4 bis 500 Verwundete sind in die Stadt gekommen, unter denen sich mehrere höhere Officiere befinden, zwei Bataillonschefs getödtet. Auch das Fort Charenton hat Antheil am Kampf genommen, sowie die östlich vom Pont Napoleon liegenden Kanonenböte und mehrere Panzer-Waggons.

Obgleich den Zeitungen bekannt gemacht ist, daß der Plan ein complicirter sei und mit fingirten Attaquen und fingirten Rückzügen unternommen werde, daß man daher nicht nach dieser und jener Bewegung auf das Ganze schließen dürfe, und zur Aufrechterhaltung der Ruhe in der Stadt auch jedes voreilige Raisonnement zu vermeiden sei, so können selbst in diesem Moment dieselben nicht soviel Gewalt über sich gewinnen, ihrer heillosen Redseligkeit Zügel anzulegen.

Vom schmutzigen „Combat“ und „Patrie en danger“ abgesehen, ergehen sich auch andere Organe wie die saubere „Liberté“ in insolenter Kritik und lassen alle eventuellen Mißerfolge durch ihre weisen Federhelden präjudiciren. Man ist allgemein entrüstet darüber.

---

22. Vor Champigny.

Anfang December 1870.

Um 1 Uhr gestern Morgen, den 30. November, hatte ich mich in der Rue Lafayette am Fuße der auf einem kleinen Hügel so prächtig belegenen Kirche Vincent St. Paul zu stellen.

Es war eine kalte, sternklare Nacht, ein scharfer Ostwind strich von der Villette herunter. Ueberall Signalblasen, denn die Marschbataillone des Faubourg Poissonnière sollten ebenfalls ausrücken. Als ich auf dem Platze eintraf, marschirte gerade ein Bataillon nach Bagnolet ab. Ein halbes Dutzend Omnibus standen hier, die weißen Conventionsfahnen mit dem rothen Kreuz, wehten munter im Winde, gaben jedoch dem Ganzen einen eigenthümlichen Anstrich. Schweigend schüttelte ich einigen Bekannten, meist Schweizern, die Hand. Wir hatten uns alle recht warm gekleidet, eine leichte, zusammengerollte Decke,

über die Schulter befestigt, und unsere Abzeichen am Arm und an der Mütze. Jeder hatte an Brot und Wein für $1^1/_2$ bis 2 Tage Proviant mit sich, denn obgleich für drei Tage engagirt, hoffte man doch binnen 48 Stunden jedenfalls Gelegenheit zu finden, bei einem Transport wieder retour zu kommen. Mein Freund M., der als Mann der Vorsicht, sowie seiner zahlreichen Familie wegen sich auf die Belagerung vorgesehen, steckte mir ein kleines Fläschchen Cognac, sowie ein Packetchen Baseler Leckerli in den Sack, was meinem ohnehin mäßigen Vorrath gar nicht schadete. Wir bestiegen den Omnibus der uns hinausführen sollte auf den traurigen Schauplatz des Kampfes, und der oben mit Bahren und leichten Feldbetten beladen war.

Drei Schweizer, hiesige Kaufleute, zwei Pharmaceuten, sowie ein protestantischer Instituts-Vorsteher, ein Valencienner, waren meine Gefährten, die übrigen Personen der Truppe waren mir unbekannt.

Die Apotheker hatten allerlei nützliche Dinge zum Nothverband, als Leinwand, Binden, Holzschienen u. s. w. bei sich.

Mein Nachbar, der erwähnte Magister, ein in der Wolle gefärbter Republikaner, wollte seiner Gewohnheit nach, mit mir plaudern und machte es ihm einen besondern Spaß, mir, dem Deutschen, seine seltsamen Ansichten und Meinungen zu definiren, wobei er denn schließlich dahin gelangt, zu erkennen, daß ich wohl recht haben könne, daß er sicherlich ebenso sprechen würde, wie ich, d. h. wenn er Deutscher wäre — und daß ich ihm verzeihen müsse, wenn er als Franzose, eben anderer Ansicht sei, worauf ich denn gezwungen bin, ihm einige Artigkeiten zu erwidern. Leider sitzen dem guten Manne die heillosen Zeitungslügen, wonach die Deutschen eben solche Barbaren, Diebe und Mordbrenner sein müßten, als Louis Napoleon ein aristocratisches Ungeheuer sein soll, zu fest im Kopfe, und kann er sich nicht von den einmal gefaßten, gefälligen Vorurtheilen befreien, so gern er mir auch Glauben schenken möchte.

Heute Morgen, besonders in Gegenwart der mir ganz unbekannten Personen, war ich jedoch gezwungen, ihm bemerkbar zu machen, daß es wohl im Hinblick auf den Ernst der gegenwärtigen Situation angemessener wäre, wenn wir keine Disputation über Trochu, Favre und Compagnie führten.

Die Wagen fuhren über den Boulevard Magenta zum Chateau d'Eau. Die Caserne Prinz Eugen war mit Marsch-Bataillonen belegt, die sich eben zum Abzuge fertig machten. Als wir über den endlos langen Boulevard Prinz Eugen zur Place du Trône fuhren, vernahmen wir die ersten Kanonenschüsse von den Ostforts.

Auf der Place du Trône selbst war ein Zusammenstrom von ausrückenden Nationalgarden, Artillerie, Munitionswagen, französischen, englischen, belgischen, amerikanischen und anderen Ambulancen.

Ein ungeheurer Knäul Truppen wälzte sich über die Zugbrücke zu der Porte Vincennes hinaus. Nach einer kleinen Stunde kam auch an uns die Reihe, draußen auf der gewaltig breiten Landstraße und in den weiten Alleen vertheilte sich Alles etwas besser und es ging wieder schneller.

Der General Clement Thomas hatte in Vincennes Hauptquartier und bildete mit etwa 35 Bataillonen Marschtruppen und entsprechender Artillerie die Reserve.

Die Kampfeslinie war eine sehr ausgedehnte, den rechten Flügel commandirte General Susbielle. Er war unter dem Schutze des Forts Charenton und der großen Schanze gleichen Namens, von Maison Alfort und Créteil auf les Méches und Mont Mesly vorgedrungen; die jene Höhen behauptenden Sachsen hatten sich zurückziehen müssen. Ihr Hauptquartier war in Boissy-St.-Leger. Im Süden hatte Vinoy den Kampf von Arcueil, Moulin Saquet, Villejuif und Vitry auf Bagneux, l'Hay, Chevilly, Hautes Bruyéres ꝛc. wie es schien, nicht wieder aufgenommen. Auf der ganzen Ostlinie waren die Forts

Rosny, Noisy, Fontenay und Nogent, sowie die Redouten St. Maur, Gravelle und der Mont Avron am Tage zuvor, in voller Thätigkeit gewesen und schienen so eben dieselbe mit erneuter Heftigkeit aufzunehmen. In Nogent war Ducrot, in Neuilly am Fuße des Mont Avron, Trochu.

Im Norden von St. Denis waren gleichfalls Angriffe auf Epinay und Argenteuil unternommen, die Forts Aubervilliers und Romainville stimmten ihre Instrumente und wollte man auf Drancy und Grosly vordringen.

Es mochte gegen 5 Uhr sein, als wir durch Vincennes fuhren. Ein eigenthümliches Gefühl beschlich mich, als ich die Mauern der mir so bekannten Häuser, sowie den alten finsteren Donjon im Mondlicht vor mir sah. Am 31. Juli war ich zum letzten Mal draußen gewesen, hatte gleichsam Abschied genommen, da ich mir nicht anders vorstellte, als daß beim Anrücken der deutschen Truppen hier im Osten ein mörderischer Zusammenstoß stattfinden werde, dem Vincennes großentheils zum Opfer fallen müsse.

Wie aber war Alles anders gekommen, und daß ich nun, wenn auch nur als Zuschauer hinter der Coulisse gleichsam mit dabei sein könnte, das hatte ich am allerwenigsten gewünscht noch geahnt.

In einer Bildergallerie kann die Betrachtung eines Schlachtgemäldes mit seinen künstlerisch auf der Leinwand gruppirten Todten und Verwundeten wohl eine gewisse angenehme Unterhaltung gewähren, doch wie ganz anders ist die Wirklichkeit eines Schlachtfeldes.

Nicht das Krachen und Donnern der Geschütze, nicht die stätige Gefahr, die uns umgiebt und die man bald vergißt, noch die zahlreichen Todten sind das Entsetzliche des Kampfes, sondern der jammervolle Anblick der Verwundeten und Verstümmelten ist es, was zu ertragen, man sich erst gewöhnen muß.

Meine Nachbarn im Wagen unterhielten sich aufs Leb-

hafteste, die Apotheker erzählten von Operationen, die Schweizer von republikanischer Staatsverfassung, ihrer vortrefflichen Armee und ihren Schulen. Am Saume des Gehölzes hielten die Wagen, es mußte der Truppen wegen Halt gemacht werden. Ich war froh meinen Platz verlassen zu können, denn die Kälte machte sich empfindlich fühlbar.

Munition und Artillerie-Abtheilungen lagerten hier gleichfalls und wartete der Ordre, man hatte einzelne Feuer angemacht, doch wollte das frischgeschlagene Holz nur kümmerlich brennen.

Man war der Meinung, mit Tagesanbruch spätestens auf Nogent vorzurücken. Am Tage vorher schon hatte Ducrot einen Uebergang über die Marne, mittelst Schiffbrücke bei Brie versucht, doch war das Wasser des Flusses so stark geschwollen gewesen, daß man davon hatte abstehen müssen. Heute jedoch sollte es ernstlich vorwärts gehen, trotz aller Hindernisse!

Wir mochten eine halbe Stunde zwischen den Kanonen und Wagen auf dem hartgefrorenen Boden umhergetrappelt habe, als eine bonne Nouvelle eintraf. Brie war genommen oder vielmehr besetzt und der Uebergang der Bataillone konnte ordnungsmäßig vor sich gehen.

Der Donner der Geschütze wurde immer heftiger, der Mond schien harmlos durch die kahlen Zweige, auf den mit Infanterie-Colonnen bedeckten breiten Waldweg, der vom Marsche der Truppen und vom Getrappel der Pferde, laut wiederhallte.

Bald hatten wir die Faisanderie und gleich darauf die ziemlich starke Redoute de Gravelle erreicht, die ihre Geschütze auf Champigny spielen ließ. Tremblay, Poulangis und Joinville lagen vor uns, doch waren jene Orte leer. Allerdings schlugen Granaten und Obusse von Champigny, das von den Würtembergern und Sachsen besetzt war, hin und wieder ein, ohne jedoch großen Schaden zu verursachen, und mußte

jenseits kein schweres Geschütz zur Verfügung sein, andernfalls man das diesseitige Feuer kräftiger erwidert haben würde.

Die sämmtlichen Ambulancen fuhren hier, Joinville le Pont gegenüber auf, um der Action des anbrechenden Tages entgegenzusehen. Später gegen 10 Uhr wurden wir beordert nach St. Maur zu fahren, woselbst ein Verband-Platz und Noth-Lazareth war.

Während dem war im ganzen Marnethal der Kampf im besten Gange. Die französische Linie entwickelte bald ihre große numerische Ueberlegenheit. Alle vereinzelten Gehöfte am diesseitigen Fluß-Ufer, auf der sogenannten Halbinsel St. Maur wurden als Schießstände benutzt, auch waren etwas östlich von dem Orte, wo wir uns befanden, mehrere Batterien Artillerie aufgefahren, welche Champigny derart bestrichen, daß dieser Ort unmöglich haltbar blieb.

Der Ort St. Maur war voll von Leichtverwundeten, die matt und müde, vom Blutverluste oft sehr bleich und schmerzdurchzuckt angeschlichen kamen. Aerzte und Wärter waren zahlreich dort. Wir konnten uns nicht anders nützlich machen, als indem wir Wasser herbeitrugen und Matratzen auftrieben. Gewaltsam brachen wir in die verlassenen feinen Wohnungen ein, um das Nöthige zu requiriren, denn im Laufe des Tages war es nur zu gewiß, daß es auch der Schwerverwundeten viele geben würde. Wie mancher vielleicht lag schon draußen auf dem Blutfelde, hülflos wimmernd, ohne sich helfen zu können, doch war es jetzt unmöglich, ohne die größte Lebensgefahr ihn aus dem Kampfe zu tragen; denn wie alle Ankömmlinge versicherten, so kam von Champigny, das tapfer vertheidigt wurde, ein wahrer Hagel von Kugeln herüber, auch richtete die feindliche Artillerie, die auf der Hügelkette zwischen Champigny und Chennevières postirt war, viel Uebel an.

Nachdem eine Menge Wohnungen zur Empfangnahme nothdürftig eingerichtet waren, konnten wir uns anderweitig

als Calefacter nützlich machen und die Zimmer mit den ersten besten Gegenständen heizen, die uns in die Hände fielen. Thüren und Kasten, sowie Tonnen und Fußböden waren ein vortreffliches Feuerungsmaterial. Ich hatte in einer Schmiede mehrere Gefäße mit Theer entdeckt, durch deren Verwerthung ich meinen Collegen außerordentlich nützlich wurde.

Lichterloh brannten überall die Feuer und trugen nicht wenig dazu bei, die traurigen Gesichter der armen Mobilen ein wenig zu beleben.

Die meisten derselben hatten Fuß- und Kniewunden, einige wenige sogenannte Schrammschüsse am Arm und Kopf, mehreren fehlte ein Finger, doch waren dies nur die Erstlinge des Tages. Nachdem ihre Blessuren den Nothverband bekommen, nach dem ihnen ein Trunk Caffé bereitet worden, mußten sie fort um ihren unglücklicheren Kameraden Platz zu machen. Zehn Omnibus wurden gefüllt, um über St. Maurice und Charenton nach Paris zu gelangen, wo man sie besser pflegen konnte. Es war während dem Mittag geworden, das Feuern ließ an Heftigkeit nach; um 2 Uhr traf folgender Bericht ein:

Brie-sur-Marne 1 hs.

La droite a gardé les positions qu'elle avait brillamment conquises. La gauche, après avoir un peu fléchi a tenu ferme et l'ennemi dont les pertes sont considérables, a été obligé de se replier en arrière des crêtes.

La Situation est bonne. L'artillerie, aux ordres du général Frebault, a magnifiquement combattu.

Man hatte Brie völlig besetzt und ging auf Villiers vor. Champigny wurde nur noch schwach vertheidigt. Die Division Susbielle hatte den Hügel Montmely genommen und bedrohte Bonneuil.

Jetzt hieß es hinaus Leute, aufs Feld. Schweigend wurden die leichten Tragbahren und Feldbetten zur Hand genommen.

Vier Leute bei einer Trage, und machten wir uns sectionsweise in den Park St. Maur und nach Varennes auf den Weg. Draußen aber hatten die deutschen Geschosse arg gewüthet, überall zersplitterte Bäume, Häuser mit abgerissenen Dächern, dabei donnerte das Geschütz sowohl diesseits, als jenseits wieder stärker als zuvor. Leichte sechs- und zwölfpfündige Kugeln durchsausten die Luft und schlugen bald hier, bald dort krachend ein.

Wir stießen alsbald auf einen Munitionskarren, dessen Omnibusschimmel sammt ihrem Führer im wüsten Gewirre todt in einer ungeheuren Blutlache durcheinander lagen. Dem Artilleristen war der Schädel zerschmettert. „C'est bien fini!" sagte der uns begleitende Arzt. Der Deckel des Munitionswagens war abgerissen, drinnen standen die Mitrailleusen-Patronen in ihren viereckigen Pappkästen ganz unversehrt.

Todte trafen wir viele auf unserm Wege an, unter andern zwei Officiere und einen Fähnrich. Als wir jedoch uns mehr nördlich der freien Ebene zuwendeten, da waren der hülflosen Verwundeten noch mehr; überall hatten sich die armen Schelme bis zu Gräben oder nach kleinen Erdhügeln hingeschleppt, um irgend welchen, wenn auch nur scheinbaren Schutz zu genießen. Es waren lauter Mobile von Ile et Vilaine, die hier gestanden und von denen die Zurückgebliebenen meist schwerverwundet waren.

Vier habe ich mit transportieren helfen, sie hatten alle Leibwunden, in Folge deren sie gewiß bald sterben werden. Nachmittags kamen auch die Fuhrwerke heraus, und die Bahren mit den Verwundeten wurden in die eigentlichen Transportwagen hineingeschoben, wie man einen Sarg in den Leichenwagen schiebt, auf den Bock noch ein Leichtverwundeter und dann nach St. Maur zurück. Der Nachmittag war wie eine Viertelstunde enteilt, es war 5 Uhr, der Abend sank dunkler und dunkler herab, das Gewehrfeuer der Franzosen von Cham-

pigny und der Geschützdonner der Batterien von Brie, Nogent und Neuilly sur Marne herüber, ward schwächer und schwächer. Wir mußten unser Tagewerk einstellen, dabei wurde es so unbarmherzig kalt, daß es im Hinblick auf die vielen draußen campirenden Menschen ein Jammer war, und von den unglücklichen Verwundeten die übersehen worden, in dieser Nacht gewiß die meisten erstarrt und erfroren sind.

In St. Maur sah es gleichfalls traurig aus, der Ort war überfüllt von Verwundeten, mehr als 600 waren da und mußten noch viele während der Nacht nach Paris geschafft werden, denn der nächste Morgen brachte gewiß neue Leidensgefährten.

Bis Mitternacht machten wir uns so viel als möglich nützlich. Caffé, heißes Wasser und Thee bereiten, sowie das Feuer versorgen, war vorzugsweise meine Beschäftigung, während meine schweizer Collegen die Dielen aufrissen, den Thüren und Haustreppen den Garaus machten. Hätten wir acht Tage in St. Maur verweilt, kein Splitter Holz würde übrig geblieben und sämmtlicher alter Hausrath, die letzten Stühle und Tische würden zum Kamin hinausgejagt worden sein.

Trotz alledem aber war wenig Wärme zu erzeugen, da die zerbrochenen Fensterscheiben, der kalten Nachtluft überall freien Zutritt gewährten. Ueber die Hälfte der Verwundeten blieb die Nacht hier, viele von ihnen hatten nur wenige Stunden zu leben und andere waren so gefährlich verwundet, daß die Aerzte sie dem Transporte während der Nacht nicht überweisen mochten.

Es war das ein trostloses Bild, all die armen jammernden Menschengestalten auf den elenden Matratzen und Strohlagern sich winden und wimmern zu sehen; hier wurde ein Schenkel, ein Arm, Fuß oder Bein amputirt, dort eine Kugel herausgezogen, genug es bedurfte eines guten Grades erkünstelter Fühllosigkeit, um nur verweilen zu können.

Die armen Bursche aus der Provinz, die so frisch und munter nach Paris gekommen waren und nicht anders in ihrer

Naivetät glaubten, als etwa eine 14tägige Vergnügenstour zu machen, da lagen sie jetzt dutzendweise als elende Krüppel fern vom heimischen Heerd, geopfert den Interessen einer faulen Politik, die sie kaum begriffen, entrissen ihrer Heimath, die, wie sie nicht anders wußten, vom Feinde besetzt und verwüstet worden war. Alles hatten sie verloren, alles hatten sie geopfert für eine Stadt, die sie meistens dem Namen nach nur gekannt hatten und die für sie ohne tieferes Interesse war.

Ich hätte in diesen Moment gewünscht, daß Favre hier gewesen wäre, um Zeuge der Trauerscene zu sein. Freilich waren die Herrn vom Gouvernement in Vincennes, auch in Rosny und Nogent und von dort durchs Fernglas betrachtet sieht die Sache immer ganz anders aus, als in der Nähe.

Wir schliefen die Nacht wie begreiflich auf Stühlen, am Feuer sitzend, nur dann und wann ein Viertelstündchen. Gegen Morgen noch wäre fast ein Malheur passirt, indem sich das Feuer des Kamins, in einem der weniger überwachten Räume dem Stroh mitgetheilt hatte und das ganze Local mit Brand bedrohte. Der dichte Rauch jedoch verrieth uns die Gefahr.

Der langersehnte Morgen brach endlich an, die Ambulance-Fuhrwerke kamen aus der Stadt, um die vielen Dulder wenigstens in ein gastlicheres Asyl überzuführen. Draußen schien völlige Waffenruhe eingetreten zu sein.

Wir unternahmen noch eine längere Streife am Flußufer, das an mehreren Stellen von den Geschossen arg zerwühlt war, besonders dort auf einer Wiese, wo eine Batterie französischer Artillerie gestanden hatte.

Todte Artilleristen, meist grausig verstümmelt, Pferde und zerschmetterte Trainwagen fanden wir, doch keinen noch lebenden Verwundeten.

Die Truppen, welche die Halbinsel besetzt hatten, waren alle sehr ernst und still, sie kochten sich ihre Morgensuppe und hatten an den gefallenen Pferden eine prächtige Mahlzeit. Bis

Mittag war St. Maur großentheils leer geworden. Ich schloß mich einem Verwundeten-Transport auf Créteil an, von wo die kleinen Dampfboote nach Paris fuhren. Port Créteil liegt oberhalb Charenton, südlich von St. Maur, diesseits der Marne. Die Boote hatten im Laufe des verwichenen Tages, sowie heute Vormittag die zahlreichen Verwundeten der Division Susbielle, welche den Mont Mesly erstürmt und besetzt hatte, eingeholt, unter denen mehre höhere Officiere, General Paturel, Oberst le Grancey und andere genannt wurden. General Landreit de la Charrière ist beim Angriff auf den Hügel gefallen. —

In Porte Créteil, vis-à-vis dem Orte gleiches Namens waren 2 Boote bereit, die halb von Kälte erstarrten Verwundeten wurden den Transportwagen entnommen und an Bord gebracht, was uns einige Schwierigkeit machte, da die Marne gefallen und der Anlegeplatz sehr abschüssig war. Jenseits war der Ort Créteil von der Nachhut, National-Garde, besetzt, deren Hauptquartier in Vincennes verblieben war. Nachmittag 3 Uhr kamen wir an die Stadt. Die Verwundeten kamen in das Lazareth der Caserne Coelestine am Quai gleiches Namens; ich aber eilte alsdann heim, um mich über den eigentlichen Stand der Schlacht aus den eingetroffenen Berichten zu orientiren.

Die Zeitungen überbieten sich im Lobe Ducrots. Alles ist vom vorzüglichsten Erfolge gekrönt, der Feind ist aus allen Positionen geworfen, der magische Ring ist durchbrochen, die Armee, besonders auch die Tapferkeit der Mobilen wird bis in den Himmel erhoben 2c.

Ich vermochte es nicht, diesen Berichten länger denn eine Viertelstunde zu widmen. Fürwahr nichts Widerlicheres, als wenn man selbst vom Platze kömmt, und dann Spießbürger und französische Zeitungen ihre Weisheit auskramen hört!

23. Neue Hoffnungen.

Den 4. December 1870.

Das Wort Trouée welches in diesen Tagen so sehr in Aller Mund war und Aller Augen leuchten machte, ist nur noch hin und wieder zu vernehmen. Ungläubig jedoch schütteln viele gegenwärtig den Kopf. Der Zauberring hat sich wieder geschlossen. Trochu und Ducrot sind wieder in ihre vorigen Positionen zurückgedrängt, die deutschen Truppen haben am 2. und 3. December alle Positionen wiedergewonnen. Villiers, Champigny und Mont Mesly, Brie und wie die Orte heißen, sind von Neuem besetzt. Die National-Garden sind großentheils zurück, das Militär und die Mobilen unter Ducrots Führung sind um und in Vincennes concentrirt, und er läßt folgende Proclamation an die Truppen ergehen:

Vincennes, 4 décembre 1870.

Soldats,

Après deux journées de glorieux combats, je vous ai fait repasser la Marne, parce que j'étais convaincu que de nouveaux efforts, dans une direction où l'ennemi avait eu le temps de concentrer toutes ses forces et de préparer tous ses moyens d'action, seraient stériles.

En nous obstinant dans cette voie, je sacrifiais inutilement des milliers de braves, et loin de servir l'oeuvre de la délivrance, je la compromettais sérieusement; je pouvais méme vous conduire à un désastre irréparable.

Mais, vous l'avez compris, la lutte n'est suspendue que pour un instant; nous allons la reprendre avec résolution: soyez donc prêts, complétez en toute hâte vos munitions, vos vivres, et surtout élevez vos coeurs

à la hauteur des sacrifices qu'exige la sainte cause pour laquelle nous ne devons pas hésiter à donner notre vie.

Le Géneral Ducrot.

Trochu läßt sich über die Haltung der Reserve, d. i. die mobile oder Marsch-National-Garde, nicht ungünstig vernehmen. Wenn die Leute wie natürlich auch keine Soldaten sind und die Disciplin etwas lax ist, so muß ich doch gestehen, daß, so weit ich's beurtheilen kann, ein großer Theil derselben, von Prahlhanserei abgesehen, voll des besten Willens ist, und wenigstens versucht hat, seinen Pflichten nach Kräften nachzukommen.

Gestern war ich in Charenton das heißt im Städtchen, nicht im Fort; dasselbe war von der National-Garde überfüllt, vom Fort aus wurde stark geschossen, um den Rückzug der Truppen zu decken. Immer neue Transporte Verwundeter treffen ein, und hat der Kampf der letzten beiden Tage viel Menschenleben gekostet. General Renault, ein sehr beliebter, schon bejahrter Officier, wird wahrscheinlich sterben, man hat ihm den rechten Schenkel amputirt, Landreit, Grancey, Oberst Vigneral, sowie mehrere Bataillons-Chefs der Mobilen von Ile et Vilaine sind todt, die Generäle Paturel und Boissonnet und Oberst Villiers schwer verwundet. Die Pariser hätten allen Grund, zur Einsicht zu kommen und endlich von ihrem thörichten Treiben abzustehen, jedoch scheint ihr Schicksal es anders zu wollen, denn im selben Augenblick treffen wieder Gambetta's unselige Depeschen ein, welche den überspannten Hoffnungen neue Nahrung bieten.

Die Erste ist von ihm selbst und lautet:

„N'ai reçu que ce matin, cinq heures, dépêche du 24, par ballon Deschamps-Robert, ballon tombé Christiania, en Norvége; consul France reconnu aéronaute. Ai télégraphié cette nuit votre dépêche.

„Notre situation excellente, rien à craindre à droite et à gauche. Centre gauche à la date du 20 novembre

complétement dégagé; les Prussiens, repoussés, ne peuvent se maintenir ni à Saint-Calais, Cloyes ni Châteaudun; depuis trois jours offensive heureuse sur droite. Occupons Montargis."

Die Andere ist von Amiens den 20. November, gezeichnet vom General Bourbaki:

„Mes troupes sont prêtes à marcher. J'ai avec moi de l'artillerie et de la cavalerie.

„Je suivrai tes instructions.

„Pas de Prussiens entre Amiens, Beauvais, Chantilly et Gisors."

Montargis liegt südöstlich von Corbeil, etwa 14 Meilen von Paris. Diese Nachrichten trösten nicht nur die Leute, sondern werden wahrscheinlich die Veranlassung sein, daß Trochu und Ducrot einen neuen Durchbruchsversuch machen, vielleicht auf Choisy le Roi, um Corbeil zu erreichen.

Die Einbildungskraft beherrscht hier derart die Geister, daß der Verstand völlig in den Hintergrund gedrängt wird.

Man ist unverwüstlich, ja wirklich bewunderswerth in der Ausdauer des Hoffens und der Naivetät.

Man hat Furcht vor der Capitulation, die man eine Schmach nennt! — La France était l'enfant gaté, der Privilegirte Europa's, der jetzt auf einmal von seiner Höhe herabsteigen und von seinen vormals inne gehabten Vorrechten absehen soll.

Vorurtheil zu überwinden ist schwierig! — Sehen wir dies doch auch im Einzelnen, im Leben oft. Wie mancher Adelige kann es z. B. nicht dahin bringen, sich in die bürgerliche Sphäre hinein zu versetzen! Er ist adelig geboren, mit adeligen Vorurtheilen erzogen, stets von Schmeichlern umgeben, was verzeihlicher, als daß er ein Thor geworden, der seine ihm zugestandenen Privilegien und Vorrechte auch dann noch prätendirt, wenn sie lange verloren gegangen.

Frankreich hat Deutschland gefürchtet, die Eifersucht ließ es nicht ruhen! — Frankreich ist wenig und selten in die Lage des Gehorchen, des Dulden und Leidenmüssens gekommen, es hat gemeiniglich den Herrn gespielt, daher sein Hochmuth, sein stolzer Trotz und seine Selbstvergötterung.

---

24. Der Brief des Grafen Moltke.

Den 7. December 1870.

Gegenwärtig ist von nichts Anderem mehr die Rede, als vom Briefe des Grafen Moltke, und ich muß von jeder Unterhaltung absehen, um nicht Collisionen herbeizuführen, die mir nachtheilig werden könnten.

Das Gouvernement der National-Vertheidigung hat nicht nur das erwähnte Schriftstück, sondern auch zugleich Trochu's Antwort darauf veröffentlicht.

Der Graf von Moltke schrieb unterm 5. December 1870:

Il pourrait être utile d'informer Votre Excellence que l'armée de la Loire a été défaite hier près d'Orléans et que cette ville est réoccupée par les troupes allemandes.

„Si toutefois Votre Excellence jugera à propos de s'en convaincre par un de ses officiers, je ne, manquerai pas de le munir d'un sauf conduit pour aller et venir.

Agréez, mon général, l'expression de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être votre très-humble et très obéissant serviteur

Le Cef d'état-major
Comte de Moltke.

Trochu hat unterm 6. December geantwortet wie folgt:

„Votre Excellence a pensé qu'il pourrait être utile de m'informer, que l'armée de la Loire à été défaite près

d'Orléans, et que cette ville est réoccupée par les troupes allemandes.

J'ai l'honneur de vous accuser réception de cette communication, que je ne crois pas devoir faire vérifier par les moyens que Votre Excellence m'indique.

Agréez etc. etc.

Diesem fügt nun die Regierung folgende Bemerkung zu:

Cette nouvelle qui nous vient par l'ennemi, en la supposant, exacte, ne nous ôte pas le droit de compter sur le grand mouvement de la france accourant à notre secours. Celle ne change rien ni à nos résolutions ni à vos devoirs.

Un seul mot les résume: „Combattre!"

Vive la France! Vive la République!

Es folgen alsdann die Unterschriften sämmtlicher Mitglieder des Gouvernements der Minister und Secretäre.

Hiernach darf man sich gar nicht wundern, daß die hirnverbrannten Journalisten in ihren alten Declamationen fortfahren, sie finden die Antwort Trochu's erhaben, hingegen Moltke's Brief insolent und was dergleichen Tages-Blödsinn mehr ist. Sie behaupten, es sei eine feindliche List und man wolle die Bevölkerung einschüchtern; mais au contraire, fährt „Liberté" fort; plus que jamais Paris est résolu à résister, et malgré les souffrances et les sacrifices qui s'imposent à lui de nouveau, il ne cèdera à ses ennemis que devont l'impossibilité de la resistance, moment qui Dieu merci, n'est pas encorc arrivé.

L'esprit public est bon; nous nous aguerrissons chaque jour; c'est même avec un certain orgueil que nous acceptons nos miséres songeant que le monde entier a les yeux fixes sur nous. Nous defendrous notre belle ville jusqu'à la mort. Après avoir fait l'admiration de l'Europe pendant la paix, nous voulons être plus

pures du patriotisme, Paris sera certainement la place de guerre qui aura le plus souffert et résisté contre les atteintes de son implacable ennemi.

Nun da fehlt nur noch, daß der Schreiber den Refrain „Vogue la galère, vive la misère!“ zum Schluß anfüge.

Ich aber für meine Person empfinde Sehnsucht hinaus und bedaure, daß ich nicht im September die Stadt verlassen habe, denn da kann und muß doch jedem Vernünftigen die Geduld ausgehen, und mit Bangigkeit wahrlich sehe ich der endlichen Lösung der Ereignisse entgegen.

---

25. Unglaubliche Depeschen.

Den 10. December 1870.

Aus der Publication des Berichtes im officiellen Journal über die Kämpfe am 29. und 30. November, sowie am 1., 2. und 3. December geht hervor, daß diesseits 5,022 Verwundete, unter welchen 342 Officiere, sowie 1,008 Todte, worunter 72 Officiere gezählt werden.

Wann die Offensive wieder beginnen mag, weiß man natürlich nicht, doch ist wohl anzunehmen, daß den Oberen mehr und mehr klar wird, wie ihr ganzes Thun nur eitles, unnützes Blutvergießen und Verlust von Menschenleben mit sich führt, ohne irgend welches Resultat zu ermöglichen.

In diesen Tagen sind die Tirailleurs von Belleville aufgelöst, oder vielmehr hat sich dies Gesindel von selbst aufgelöst. Ihr letzter Chef, ein gewisser Lamperière hat öffentlich um Enthebung und Auflösung gebeten, nachdem in letzter Zeit so gar Unerhörtes vorgekommen und die Officiere sich schließlich nicht mehr des Lebens sicher waren.

Am 24. war das Bataillon nach Créteil hinauscommandirt worden, wo es in den Laufgräben und auf Vorposten in Schußnähe der Deutschen kam. Trunkenheit, Desertion und Insubordination jedoch rissen derart um sich, daß eine Auflösung um so leichter erfolgte, als ein Bataillon National-Garden von Belleville ihnen entschieden entgegentrat und den kleinen Rest der Leute zum Heimmarsch nöthigte.

Solche Vorkommnisse waren unausbleiblich und werden sich wiederholen, denn wenn auch der National-Garde keineswegs aller Werth abgesprochen werden darf, d. h. in sofern, als einige ordentliche und auch feldtüchtige Bataillone daraus zusammengesucht werden könnten, so sind doch zwei Drittheil des Ganzen nur poltrons, ein Sechstel aber ist geradezu Vorstadtshefe, die am Schluß noch ein gar merkwürdiges Impromptu zur Aufführung bringen könnte.

Flourens ist in der Conciergerie und protestirt wegen Freiheitsberaubung.

Der General Renault ist gestern mit allen üblichen Ehren im Invaliden-Dom beigesetzt worden. Heute wurde die Leiche des Commandanten Franchetti auf dem Montmartre-Kirchhof bestattet. Er erfreute sich einer ungemeinen Beliebtheit, daher sein Leichen-Conduct ein wahrhaft endloser war.

Eine Schande ist es, zu sehen, wie selbst die vier deutschen Officiere, welche bei Champigny gefangen genommen worden, nicht einmal respectirt werden, und daß das Gouvernement so schwach ist, ihnen nicht den nöthigen Schutz gewähren zu können. In einem Restaurant wurden sie vom Pöbel insultirt und sah man sich genöthigt, sie nach Mazas in Sicherheit zu bringen. Jules Favre aber ergeht sich in einer seiner gewöhnlichen Declamationen und fühlt man fast heraus, daß es einzig die Furcht wegen der möglichen Repressalien ist, die ihn sprechen läßt.

Trochu dagegen erfreut die Zeitungen und das Publicum mit nachstehendem Schriftstücke:

„Vincennes, le 8 décembre 1870.

„Mon cher général, j'apprends avec une véritable douleur que les quatre officiers prussiens que j'avais fait conduire à Paris ont été l'objet de manifestations malveillantes dont le caractère pouvait devenir insultant.

„Ces officiers, prisonniers sur parole comme le sont les nôtres en Prusse, se trouvent à Paris sous la sauvegarde de l'honneur national. Envoyez-les-moi immédiatement, je stipulerai leur échange contre un pareil nombre d'officiers français du même grade. Ils ne pourront porter à l'armée prussienne qu'un avis: c'est que l'état moral de Paris, soutenu par l'esprit de dévouement et de sacrifice, n'a jamais été plus solide, et que tous nous nous préparons au combat.

„Recevez, etc.

„Général TROCHU."

Ein Forstbeamter ist heute in Paris eingetroffen, demselben muß es gelungen sein, die deutschen Linien zu passiren, er soll 700 Briefe mitgebracht haben. Außerdem noch machen eingetroffene Tauben viel von sich reden. Ein Ballon, der am 12. November schon Paris verlassen und eine Anzahl Tauben mitnahm, ist eingegangenen Berichten zufolge in Laferrières niedergekommen, wo er den Preußen in die Hände fiel. Gestern sind wieder zwei Tauben hier eingetroffen, welche nachfolgende Depeschen überbrachten, deren Aechtheit jedoch von der Behörde in Zweifel gezogen wird. Man behauptet, es sei Deutschfranzösisch, alsdann wären die Depeschen in einer andern Art und Weise befestigt worden, wie die bisherigen, drittens seien die Tauben in der Gondel des erwähnten Ballons Daguerre gewesen, der den Preußen in die Hände gefallen sei und viertens

sei auch der Inhalt der Angaben selbst wegen, vollkommen unglaubwürdig. Diese Auslassungen des Gouvernements de la Defense nationale finden natürlich überall einen entsprechenden Commentar. Der Inhalt der Depeschen aber ist folgender:

N° 1.

„Rouen, 7 décembre.

„*Gouverneur Paris*.

„Rouen, occupé par Prussiens qui marchent sur Cherbourg.

Populations rurales les acclame délibérez Orléans repris par ces diables. Bourges et Tours menacés. Armée de la Loire complétement défaite. Résistance n'offre plus aucune chance de salut.

A. LAVERTUJON."

Il est sans doute inutile de faire remarquer que M. André Lavertujon, dont le nom a été faussement apposé à la suite de la dépêche censée expédiée de *Rouen*, est présent à son poste à *Paris*, comme un des secrétaires du Gouvernement; — lautet die Nachschrift.

N° 2.

„Tours, 8 décembre.

„*Rédacteur Figaro. Paris*.

„Quels désastres! Orléans repris. Prussiens deux lieues de Tours et Bourges. Gambetta parti Bordeaux. Rouen s'est donné. Cherbourg menacé. Armée Loire n'est plus fuyards pillards. Popul. rurale partie connivence Prussiens. Tout le monde en a assez. Champs dévastés. Brigandage florissant. Manque de chevaux, de bétail. Partout la faim, le deuil. Nulle espérance. Faites bien que les Parisiens sachent que Paris n'est pas la France. Peuple veut dire son mot."

Signature illisible, ressemblant à celle-ci:

COMTE DE PUJOL *ou* DE PUGET.

Vous voyez bien! sagt man jetzt, c'est un système de mensonge organisé. Après la lettre de Mons de Moltke, les faux télégrammes de quelques officier de son Etatmajor. Il ne faut pas croire un mot de ce que ces gens — là nous annoncent. Tout va bien ... Dennoch erweist es sich, daß Orleans wiedergenommen, et l'armée d'Aurelle de Paladines est coupée en deux. —

„Coupée en deux, heißt es wiederum, cela fait deux armées. Bonne affaire!" Und in den „Débats" liest man: „si on taillait un français en deux on aurait quatre Soldats. —

Noch immer debitiren einige Zeitungen denselben Unsinn, der schon seit 8 Tagen, einem englischen Journal entnommen, ihnen zum Vorwurf aller möglichen Compositionen diente. Die preußische Flotte, hieß es da, sei im Jahde-Busen von einigen französischen Kriegsschiffen vernichtet worden. —

Dabei wird die Kälte immer empfindlicher. Mr. Wallace, jener bekannte reiche Engländer, hat den Armen 100,000 Frcs. zu Holz geschenkt, auch wird im Bois de Vincennes und Boulogne überall Holz geschlagen und in die Stadt gebracht.

Die preußischen Barbaren dagegen scheeren sich gar nichts drum, sie haben sich mit kostbarem Fett eingeschmiert, tragen große Schafpelze, und wohnen wie der Höllenbär in Erdlöchern, die sie sich überall sehr künstlich graben. So nämlich mußte ich mich gestern von einigen National-Gardisten, die als Holzschläger mit Draußen gewesen, und die keine Ahnung davon hatten, daß ich ein Deutscher bin, Bestens belehren lassen.

26. Club-Amusements.

Den 16. December 1870.

Die Kälte nimmt zu und hat es den Generälen Trochu und Ducrot nahezu unmöglich gemacht, ihre militärischen Operationen fortzusetzen.

Dagegen schmückt die National-Regierung die Herren Generäle mit Orden und Großkreuzen der Ehrenlegion. Vinoy, Exea, Ronciere und andere haben das Letztere erhalten. Die Auswechselung der erwähnten vier Officiere gegen französische ist geschehen, dagegen soll die Auswechselung der übrigen Gefangenen leider abgelehnt worden sein.

In den Ambulancen giebt es jetzt nicht nur Verwundete, sondern auch zahlreiche Brustleidende und Kranke. In Folge eines nochmaligen Aufrufes zur Privat-Krankenpflege stehen 25,826 Privat-Betten zur Verfügung. Die Lazarethe und Ambulancen bekommen Holz, selbst etwas Steinkohle geliefert, dagegen nimmt der Mangel an Feuerungsmaterial im Allgemeinen von Tag zu Tage zu. Die Lagerräume der Kohlen- und Holzhändler sind bald so leer wie ausgeblasene Eier, kein Stückchen Holz, keine Kohle ist darin. Die Gasbeleuchtung hat gleichfalls seit einigen Tagen aufgehört, da bei der Correspondenzwuth, der sich langweilenden Pariser, die vielen Ballons sämmtliches Gas verconsumirt haben. In den Café-Häusern, im Theater, in den Lese-Cabinets und in den Clubs sieht's traurig aus, der Straßen nicht zu gedenken, in denen man sich beim leichtesten Nebel am Abend völlig verirrt; es ist nur ein Glück, daß Petroleum noch genügend vorhanden ist, sonst würde eine egyptische Finsterniß in der heiligen Stadt herrschen.

Heute Nacht ist Schnee gefallen und die liebe Schuljugend ist auf den Squares und Plätzen eifrig beschäftigt, Franzose und Preuße, oder Belagerer und Belagerte zu spielen, wobei Letztere wiederum den Kürzeren ziehen.

In der Oper wird die Belagerung von Corinth von Rossini vorgeführt und mag schon des Titels wegen ziemlich besucht werden. Im Uebrigen sucht man immer noch im Club Zerstreuung. Vor einigen Tagen wurde Monsieur Villemessant, vom „Figaro“, einmal bei Gelegenheit der Frage über Verwendung der derzeitigen Fonds zu einem Ehrendegen für Marschall Mac Mahon, allerdings wohl unschuldig, etwas eingeseift, — freilich ist der Mann jetzt in Brüssel, und wenn er hier wäre, so würde er auch nur die Nase rümpfen.

Die Redner des Saals Favié haben eine neue Entdeckung gemacht, die Sensation hervorrufen kann:

„Alle Ereignisse, deren Opfer wir sind, sind das Werk der Jesuiten! heißt es. Von Bonaparte bis Wilhelm und Bismarck, von Moltke bis Trochu haben wir nur mit einer einzigen Societät, nämlich der der Jesuiten zu thun, sie haben sich alle unter einander verständigt, um uns zu verrathen. Wir dürfen nicht abwarten, bis die von Jesuiten commandirten Provinz-Armeen kommen uns zu befreien und uns zugleich einen König aufzudrängen, sondern wir müssen uns selbst befreien.“

Ein Massen-Ausfall ohne Concours der Generaux-Jésuites wird proponirt, und Commandant Beaurepaire bietet sich an, die Führung zu übernehmen; mit 12,000 Mann Freiwilligen macht er sich anheischig, den Ring der Feinde zu durchbrechen. Dann wurde die Lebensmittelfrage behandelt und ein Todes-Urtheil en bloc gegen alle animaux parasites ausgesprochen; nach lebhaften Debatten kommen Hunde und Katzen, dieweil sie gewissermaßen zur Familie gehören, in die dritte Classe.

Im Club der Revolution im Elysée Montmartre, Boulevard Rochechouart, hat man sich zum Ziel des heißen Strebens, die Errichtung der universellen Republique à la Henry IV. gestellt; comme but économique et social, l'équivalence des fonctions ou le molletisme; comme moyen la révolution

et la commune; comme principes dirigeants et régulateurs, la raison et la „morale une et indivisible.“ Dieser Club hat unter andern auch den republikanischen Kalender angenommen, aujourd'hui le 24 frimaire an LXXIX. Dann werden la déclaration des Droits de l'homme de Maximilian Robespierre commentirt. —

Im Club de l'Ecole de médicine streitet man sich um das Sein oder Nichtsein Gottes, wobei Redner mit einem der Beisitzer, der nachdem die Nichtexistenz genügend bewiesen, (denn beweisen läßt sich Alles,) sich für die Erfindung desselben ausspricht, der Art in Streit geräth, daß sie ihre Meinungsverschiedenheit sich durch Ohrfeigen bekräftigen.

Dann hat man jetzt wieder die rothe Fahne adoptirt. Le rouge, läßt sich ein in der Symbolik bewanderter Redner vernehmen, est l'embleme de la civilisation, puisqu'il a la couleur du feu; dans le drapeau tricolore, le rouge représente le peuple; l'or, c'est le peuple qui est souverain aujourd'hui; donc . . . il n'y a plus que les bestiaux et les dindons à qui le rouge puisse faire peur! — —

Ist oder wird Trochu wegen seines Wortes „Nous ne capitulerons jamais!“ Ducrot wegen der Phrase „Mort ou victorieux!“ berühmt werden, so hat Favre zu seinem „Ni pouce de territoire etc.“ sich jetzt ein neues geflügeltes Wort erfunden, das da heißt „Nous ne rationerons jamais!“ —

Dies ist denn doch wahrlich stark! — Gestern und vorgestern war in den äußeren Arrondissements Brot-Panique, der traurige Ruf „Le Pain manque!“ durchhallte die Straßen und im neunten Arrondissement waren um 3 Uhr Nachmittags alle Bäckerläden wie ausgekehrt. Die Bevölkerung von Montmartre hatte sich sofort in's Faubourg Montmartre Quartier und die von La Chapelle und La Villette in's 10. und

11. Arrondissement begeben, um, soweit Brot vorhanden, solches aufzukaufen.

Das Gerücht hatte darin seinen Grund, daß die auf den Bahnhöfen beim Getreidemahlen angestellten Arbeiter wissen, daß das Mehl, — nicht das Getreide — beinahe alle ist. Freilich arbeitet man nach besten Kräften, da aber vormals kaum das Fünftel des Getreides hier gemahlen wurde, was die städtische Bevölkerung verbrauchte, so hat man sich noch nicht so schnell in Stand gesetzt, den Anforderungen zu genügen, umsomehr, als vielleicht der Brot- und Mehlconsum, in Ermangelung anderer Nahrungsmittel, etwas stärker sein mag. Paris verbraucht gegenwärtig täglich circa 7000 Centner, die provisorischen Mahleinrichtungen aber liefern nur 3000 Centner.

Die Sache ist bekannt, daher der sehr gerechtfertigte Panique; auch behaupten einige Bäcker, daß das Getreide derart zu Ende gehe, daß höchstens nur noch 3 bis 4 Wochen der Vorrath reiche und was dann? fragt man sich. Werden bis dahin die Freunde und Collegen des unsterblichen Favre, ich meine die Herrn der Academie, die sich außer mit alten Handschriften, obscuren Alterthümern, diesjähriger Sonnenfinsterniß, bekanntlich auch mit Naturforschung und Wundern, mit künstlicher Fischzucht und Fleischcondensation befassen, werden diese vielleicht helfen und den Parisern aus Pflastersteinen Brot bereiten? Was soll daraus werden, frage ich, wenn erst Noth und Hunger in den Bewohnern der excentrischen Quartiere die Bestie vollständig entfesselt? — — — Ventre affamé n'a pas d'oreilles! dies sollten doch die Herrn Phrasenhelden einmal bedenken.

Das Gouvernement erklärt in einem seiner langen Schriftstücke, „que le pain ne sera pas rationné“ — man habe noch für 2 Monat genügende Lebensmittel rc. rc. — — — Wahrlich das Blut stieg mir in die Wangen als ich solches las! Nach diesem allen erkläre ich Favre für das größte Unheil Frankreichs; Trochu ist eben Figurant, Gambetta von Leidenschaft und Illu-

sion befangen. Was aber spricht für Jules Favre's Verblendung? Weder Jugend noch Alter, weder geistige Armuth noch Leidenschaft kann man ihm zum Vorwurf machen, noch zu seiner Entlastung anführen.

Soll aber da nicht wirklich das Herz bluten, wenn man bedenkt, welche entsetzliche Folgen jene Leichtfertigkeit der Regierung am Ende noch heraufbeschwören werde.

Napoleon III. und seine Partei frevelten durch ihre Kriegserklärung in erster Linie an Deutschland, die heutige Regierung aber in erster Linie am Vaterlande, an Frankreich selbst und an seinen Bewohnern selbst! — — —

---

27. Le Pain ne sera pas rationné.

Den 19 December 1870.

Endlich sind glaubwürdige (sic) Depeschen von Gambetta gezeichnet, vom 5. und 11. dss., eingetroffen.

1⁰ Orléans a dû être évacué devant les masses de l'armée de Frédéric-Charles;

2⁰ Qu'après cette evacuation, l'armée de la Loire a été divisée en deux parties, l'une sous le commandement de Chanzy, l'autre de Bourbaki, qui, tous deux, sont dans des positions excellentes;

3⁰ Le Gouvernement s'est retiré à Bordeaux.

4⁰ Faidherbe opère dans le Nord, Briand couvre le Havre, Manteuffel a rebroussé chemin de Honfleur sur Paris;

5⁰ Bressoles à Lyon se dispose à se jeter dans l'Est avec 30,000 hommes;

6⁰ Les Prussiens ont levé le siége de Montmédy

et de Mézières, et sont vigoureusement tenus en échec par Garibaldi, entre Autun et Dijon;

7° Gambetta se rend de Tours à Bourges pour voir Bourbaki.

Aurelles de Paladines ist durch Chanzy, Bourbaki und Faidherbe verdrängt, sie sind jetzt diejenigen, auf welche sich alle Hoffnungen der verirrten Pariser stützen. Ein Ausfall wird vorbereitet; bislang ließ die Kälte nicht zu, etwas Ernstliches zu unternehmen, und gegenwärtig ists der Regen, der die Wege bodenlos macht. Die Marschbataillone der Nationalgarden versehen den Vorpostendienst, freilich kommen auch Fälle der Insubordination vor und sind zwei Bataillone der äußern Arrondissements wegen Trunkenheit und Insubordination aufgelöst. Herr Clement Thomas, der Chef läßt sich öffentlich bitter darüber aus und beleidigt die ganze National-Garde, indem er sagt:

„Dans ces conditions, la garde nationale est une fatigue et un danger en plus."

Er bringt jedoch nicht in Betracht, daß die armen Teufel der äußeren Stadtheile wohl ein wenig stiller Nachsicht verdienen, wenn sie, um sich gegen Kälte und Witterung zu schützen, der Trunkenheit verfallen, denn wenn man nur Weißbrot und alle vier Tage ein klägliches Stückchen Pferdefleisch in den Magen bekommt, ist es ganz erklärlich, daß man auf andere Weise die Lebensgeister zu erhalten sucht. Wären die Leute ordentlich genährt, und wäre genügende Feuerung und wärmende Kleidung vorhanden, ich bin überzeugt, bei einer nur einigermaßen vernünftigen Disciplin, würde mit Ausnahme der Volontair-Bataillone, Trunkfälligkeit vielleicht eine der letzten Klagen sein, die erhoben werden könnten.

Wenn die Truppen des Herrn General trunksüchtig und sans Subordination sind, so ist es eben s e i n e P f l i c h t s i e z u s t r a f e n u n d v e r n ü n f t i g e S u b o r d i n a t i o n a n z u b a h n e n, nicht aber dieserhalb das ganze Corps, welches entschieden auch ordent-

liche Bataillone zählt, gleichsam zu compromittiren, und sich und sie durch öffentliche Klagen in den Tagesblättern bloß zu stellen, welch Letztere natürlich nicht unterlassen, die Sache je nach ihrer Art, in allerlei Plausch durchzuhächeln.

Ich bewundere die Langmuth der Menge von Tag zu Tage mehr. Am Montag las man, wie schon bemerkt, Favre's Versicherung, das Brot werde nicht rationirt; Donnerstag wiederholt man diese Versicherung und giebt les meilleurs renseignements sur l'état de nos subsistances" und gestern Freitag hat man die Unverschämheit (d. h. nach solchen Proclamationen,) die Pariser sofort mit argem Commißbrot zu füttern, wohingegen die Gefangenen im Auslande wahrscheinlich Weißbrot bekommen werden.

In der „Times" entsinne ich mich zu Anfang der Belagerung, einmal gelesen zu haben, die Franzosen seien Löwen von Eseln geführt, und scheint es mir, daß die „Times" theilweise wenigstens Recht bekommen hat.

Eine letzte Zählung der vorhandenen Pferde soll noch einen Bestand von 50,000 Stück ergeben haben, ohne die Pferde der Armee, doch scheint die Zahl etwas hoch gegriffen, auch wird nicht gesagt, wie viel die Letztere besitzt. Ebenfalls hat man angefangen alles vorhandene Nutz-Holz aufzunehmen. Die Dielen und Bretter in den Ateliers der Schreiner werden gezählt, selbst unfertige Möbel, um in den nächsten Tagen den Oefen der Bäcker zu verfallen, welche trockenen Holzes bedürfen.

Grünes, frisch geschlagenes Holz wird an 10 oder 16 Orten der Stadt, doch meist im Norden und Osten belegen zu 2¹/₂ Frcs. die 50 Kilogr. verkauft; aber ein dickes, einige Ellen langes Stämmchen hat schon solches Gewicht, zudem ist es äußerst schwierig dieses Holz mit kleinen Sägen und Beilen klein zu machen, noch schwieriger aber das Brennen. Dennoch sind die von der Regierung eröffneten Debite von der Menge wahrhaft belagert und man muß acht bis zehn Stunden Queue machen, bis man das Glück hat, ans

Bureau zu kommen. In der Stadt selbst, verkaufen schon die Brocanteure, daß sind die Händler alter Mobilien, ihre Ladenhüter, um solche als Brennmaterial verbrauchen zu lassen.

Dieser Tage ist ein Elsässer, Namens Kirschner, vom Kriegsgericht als Spion zum Tode verurtheilt; er soll mit den Vorposten in Verbindung gewesen sein. Auch der vormals so viel besprochene Sergeant Hoff, der täglich einen preußischen Vorposten tödtete, ist verschwunden und gilt gegenwärtig ebenfalls als deutscher Spion.

Rochefort hat jetzt seine „Laterne" wieder drucken lassen, d. h. dieselben Nummern die vormals als verbotene Frucht so gesucht waren. Wie nicht anders zu erwarten, so hat er keinen Erfolg damit, denn welches Interesse bieten sie, besonders für die Situation der Gegenwart?

Flourens ist noch in der Conciergerie und verweigert dem Untersuchungsrichter jede Auskunft über seine Betheiligung am Aufstand vom 31. October. Megy, der bekannte Frevler, zuletzt Fähnrich beim 91. Bataillon, ist wegen Widersetzlichkeit zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Zehn, in der Conciergerie noch befindliche Gefangene vom 31. October, unter ihnen Eudes, Lefrançais', Ranvier, Tibaldi und Vermorel verlangen, daß sie wieder in Freiheit gesetzt oder verurtheilt werden und suchen durch Briefe an die radicalen Blätter sich in immer frischer Erinnerung zu erhalten.

Felix Pyat, dieser Sohn der Unschuld, dem wie immer kein Haar gekrümmt wird, und der dem Gouvernement vom 4. September das ist und werden wird, was Rochefort dem Kaiserreich geworden, ein als Unglücksbote krächzender Rabe, ergeht sich in lauter Beschimpfungen gegen Trochu; er behauptet, Frankreich könne nur gerettet werden, wenn Garibaldi sich an die Spitze der Nationalgarden stelle. Dann aber hat er auch die vernünftige Idee eines Plebiscits: „Voulez-vous continuer la defense : Oui ou non?"

Zahllos sind die umgehenden Gerüchte, die aufzuführen ich nicht der Mühe werth erachte, nur will ich noch bemerken, daß alle Gloire von Paladine auf Chanzy übergegangen, der Prinz Friedrich Karl in Schach hält und daß man in ganz Montmatre sich überall in die Ohren flüstert, le général „Mort ou victorieux“ Herr Ducrot nämlich, habe heute Morgen der guten Stadt Paris Adieu gesagt und sich per Luftballon aus dem Staube gemacht. Ueberall erblickt man in den Zeitungsläden Carricaturen, besonders auf die National-Gardisten und auf die Wallvertheidiger, auf Thiers, Trochu und Andere. Schon wird die Idee laut, eine Belagerungs-Comödie zu schreiben, in der die Regierung „de la defense capitale,“ die Zeitungsscribenten, die verrückten Clubisten sowie die Helden der Fanfarronade, und die feige, lächerliche Bourgeoisie entsprechend gegeißelt werden dürften; der Erfolg einer solch modernen Don Quichottinade wäre zweifellos.

---

28. Nochmaliger Ausfall auf Le Bourget.

Den 22. December 1870.

Mehr als 100 Bataillone der Nationalgarden sind gegenwärtig mobilisirt und kommen dieselben jetzt außerhalb der Wallinien als Reserve zur Verwendung, nur fehlt es an einer tüchtigen oberen Leitung und an der rechten Organisation. Daher ist es klar, daß Herr Clement Thomas es nicht wagt, diese numerisch so imposanten Massen, ernstlich ins Feuer zu führen.

Das 32. Bataillon von Montmartre ist z. B. nach sechzehnstündigem Hin- und Hermarschiren, in Folge irriger Ordres und Contreordres, unter Führung seines Bataillon-Chefs Montagu,

Abends in die Stadt zurückgekehrt. Die Bewohner Montmartres aber, in der Meinung, es sei ein Bataillon Deserteure, haben sie übel empfangen, doch erweist sich, daß die Leute obwohl eigenmächtig, doch nicht gänzlich grundlos handelten, auch haben sie heute wieder ihren, ihnen neu angewiesenen Posten, übernommen.

Vorkommnisse ernsterer Art sind vom 101. Bataillon, vom Süden zu berichten, doch ist die Art und Weise wie ein Adjoint der Mairie, sich über die Aufführung desselben öffentlich äußert, fast noch unbegreiflicher.

Die Leute lagen in dem verlassenen Orte Issy, machten es sich daselbst nicht nur sehr bequem, und thaten in den Wohnungen als ob sie zu Hause wären, sondern einzelne Trunkenbolde trieben ihre Frivolität soweit, daß sie in der Kirche Farcen und Blasphemie ausführten.

„Mais que voulez-vous,“ läßt sich der genannte Mairie Adjoint in einem Schreiben aus, „Mars dégoûté de Vénus, a pris Bacchus pour compagnon“.

Abgesehen nun von diesen Vorfällen, ist das wichtigste Tages-Ereigniß der wiederholte Ausfall auf Le Bourget. Am Morgen des 21. eröffneten die Forts des Nordens und Ostens ein heftiges Feuer, zur Rechten drangen General Malroy und Blaise unter dem Befehl Vinoy's auf Neuilly-sur-Marne, Villa-Evrard und Maison Blanche vor, wobei General Favé schwer verwundet wurde. Im Norden hatte Admiral de la Roncière die Führung und ging von Courneuve mit Marine-Soldaten, Linientruppen und Mobilen der Seine auf Le Bourget und die nahegelegenen Orte vor. Man drang in das genannte Dorf vor, konnte es jedoch nicht behaupten und mußte sich nach längerem hitzigen Gefecht zurückziehen.

Der Kirchhof des Ortes soll von den Franzosen längere Zeit, mit Muth vertheidigt worden sein, die Mobilen der Seine haben hart gelitten, auch hat man wiederum einige 80 bis

100 Gefangene gemacht, die alle nach Roquette in Sicherheit kommen. Ducrot der sich nicht per Ballon entfernt hat, hatte Groslay und Drancy besetzt, und die Höhen von Pont Iblon und Blanc-Mesnil beschossen. Unter dem Schutze des Montvalerien hat General Noël noch eine Demonstration gegen Westen auf Montretout, Buzenval und Longboyau unternommen. Alles jedoch, ohne irgend welchen wesentlichen Vortheil zu erringen.

Zahlreiche Verwundete und Kranke sind nach Paris gekommen, besonders viele der kleinen aber handfesten und disciplinirten Marinesoldaten von St. Denis. Der eingetretene Nebel soll die Artillerie sehr in ihrer Thätigkeit behindert haben. General Blaise ist gefallen und wird, wie die früher gefallenen Generale, im Invaliden-Dom mit üblichem Ceremoniel und für Rechnung des Staates beigesetzt werden.

Die Kälte nimmt wieder zu, die Truppen leiden sehr, während der Nächte, da sie der Nahrung und Kleidung wie auch der Feuerung entbehren. Viele Fälle kommen vor, daß ihnen Ohren, Hände und Füße erfroren sind.

Die Seine ist mit dicken Eisschollen bedeckt und das Thermometer zeigt 15 Grad, was für Paris schlimmer ist, als im Norden, wo man sich gegen die Kälte zu schützen weiß.

---

29. Weihnacht 1870.

Den 25. December 1870

Auf Gewohnheit kommt es eben nur an, wie ich so recht deutlich erkenne!

Muß-müssen ist der Hauptfactor des ganzen Seins!

Sobald man es erst dahin gebracht hat, sich richtig in die

Situation, selbst in den unnatürlichsten Zustand hineinzudenken und hineinzuleben, so glaubt man bald, es könne gar nicht anders sein. So ist man hier im lieben Paris nun auch fast zu der Anschauung gekommen, es sei Bestimmung und könne gar nicht anders sein, als daß Paris belagert werde und eine Welt für sich bilde!

Sag mir, was Du „ißt“, und ich sage Dir wer Du bist, heißt ein bekanntes Wort, dem zu Folge gegenwärtig die Pariser allen Grund haben anzunehmen, daß zwischen ihnen und den übrigen Europäern doch noch ein bedeutender Abstand sei!

„Als ich in Deinem Alter war, pflegte mein alter Onkel zu sagen, wenn die Mühle bei Tische langsam ging, da habe ich rohe Mäuse gegessen!“

Der hatte gut sprechen, ihm werden die Mäuse keine 12 Gr. = 1½ Frcs. gekostet haben, was ich schon aulegen müßte, um welche zu bekommen. Da sollte er erst ein Mal bei mir zu Tische sein, ich glaube doch, er würde große Augen machen.

Sitze ich da z. B., nicht etwa in einem Zimmer, sondern in meinem vormaligen Garderobe-Cabinet, welches nicht größer als ein mäßiger Kleiderschrank ist. Ein kleiner Nachttisch dient als Schreibbureau und Anrichttisch zugleich. Mir zur Seite habe ich auf Ofen und Topf Acht. Ersterer ist meine Hauptsorge. Keine Mutter kann ihrem Kinde mehr Sorgfalt widmen, als ich meinem Ofen. Doch wunderliche Nahrung bekömmt der arme Schelm auch, denn da er das grüne Holz nicht vertilgt, so bin ich gezwungen ihm leichtere Kost, als da sind: Weinstöpsel, Regenschirme, Stuhlbeine, altes Fußzeug, sowie Coak-Asche zu offeriren, Letztere, angefeuchtet und hübsch in Papierdüten gethan, werden wie Riesenbonbons oder Pillen sehr langsam von ihm verzehrt. —

Auf dem Ofen aber brodelt, für mich angenehm duftend, der 7. Pferdefuß. Wohl werden Ochsen-, Kälber- und Schweine-

Füße für Delicatesse gerechnet, Pferdefüße aber lernt nur der schätzen, der in Paris lebt! Zuvor erst eine schmackhafte Bouillon, alsdann der Huf eine herrliche Sülze, hors de concours!

Freilich hat in der Heimath des Gastronomen Brillat-Savarin in culinarischen Dingen eine vollständige Revolution stattgefunden. Schickt man doch heutigen Tages in die Apotheke, um Speisöl, und zum Coiffeur, um Schmalz zu haben; welch Letzterer sich die Pomade als Saindoux mit 20 Frcs. bezahlen läßt, auch dürfte man sich in einem äußern Arrondissement kaum mehr ohne Lebensgefahr unterfangen, ein Kaninchen offen über die Straße zu tragen!

Es ist und bleibt wahr, Paris ist immer bon gré mal gré um einige Pferdelängen voraus! Und fährt man so fort, so kann man es im Laufe des neuen Jahres wahrlich noch weit bringen! Macht man doch jetzt schon Chocolade ohne Cacao, Fleischextract, in dem alles Fleisch, Milchextract, in dem jedes Atom von Milch mangelt; man sollte meinen, die Franzosen hätten den nordischen Weinfabrikanten ihre Geheimnisse abgelauscht! Pferdeblutwurst aus eitel Blut, sowie Pferdeknochen-Gallert unter dem prunkhaften Namen Ossaine bekannt, werden als Delicatessen behandelt. Hat doch der bekannte Clubredner und Advocat Gagne vorgestern schon proponirt, bei späterer Ermangelung des Fleisches, — denn von Nichts der Mensch nicht leben kann, — sofort von der Philantropie zur Anthropophagie überzugehen. Alle Greise über sechszig Jahr sollen sich auf dem Altar des Vaterlandes opfern, hohe Regierung, rect. National-Vertheidigungscomité aber müßte mit gutem Beispiel vorangehen und sich zuerst schlachten und verzehren lassen!

Das wäre ein Vorschlag zur Güte, den Favre, Trochu u. Comp. noch in Betracht ziehen dürften!

Favre aber ist Academiker, der macht sich gar nichts daraus,

und läßt es ruhig darauf ankommen! Gewiß hat er sich einige Hammel bei Seite gebracht, andernfalls er nicht so kühn wäre.

„Was scheert mich Paris, was scheert mich das Volk,
Das zum Narrenseil doch nur geboren!
Was kümmert mich Leben von Mann, Weib und Kind,
Mögen sie Droschken essen, wenn die Gäule all' sind,
Warum sind's so patriotische Thoren!" — —

Braucht man denn Getreide, um Brot zu backen? Kann man nicht aus Knochen auch Mehl mahlen? Gewiß! — Und dann ist das Essen vielleicht überhaupt nur eine der vielen menschlichen Angewohnheiten!

„Kerls wollt ihr denn ewig leben!" sagte bekanntlich ein Feldherr, als seine Soldaten das Feuer einer mörderischen Batterie vermeiden und sich dem Leben erhalten wollten. — — —

„C'est vrai! Et tu l'as vonlu, George Dandin!"

Nebenbei auch ist der Herr Ackerbau-Minister eine veritable Excellenz, die der Großmuth nicht ermangelt, und der, außer dem höheren politischen Verständniß, auch der Begriff des Magens noch nicht abhanden gekommen zu sein scheint! Wie ich nun weiß, will er den guten Parisern durch ein Etrennesgeschenk eine Freude machen, zur Einweihung des neuen Jahres 1871. Man sollte es nicht glauben, wenn's nicht wahr wäre! Der gute Minister Magnin, unter Larven, die einzige fühlende Seele, thut gewiß Alles was er kann, er schenkt den Parisern 104,000 Kilog. sehr gutes conservirtes Rindfleisch, ferner 52,000 Kilog. Bohnen (für Kenner), 52,000 Kilog. Oel, 52,000 Kilog. Café in Bohnen und 52,000 Kilog. Chocolade.

Unbezahlbar das, Rothschild's Vermögen reine Bagatelle dagegen! Nur schade, daß bei der Division so homöopathische Dosen herauskommen, denn wenn wirklich Alles redlich vertheilt würde, was ziemlich unmöglich ist, so käme erst auf circa 20 Personen 1 Kilog. gesalzenenes Fleisch und auf 40 Personen 1 Kilog. Bohnen, Chocolade rc., wobei es höchst wahrscheinlich ist, daß die

gewöhnliche Lebensmittel-Ration nicht ausgegeben wird, d. h. der ganze Vortheil besteht dann darin, daß die am Ersten fälligen Rationirungen, nicht in Pferdefleisch, sondern in Rindfleisch ꝛc. und unentgeltlich zu empfangen sind. — „Vive Minister Magnin!"

Ist das eine Weihnacht! Kirchen und Restaurants sind geschlossen, letztere bis auf einige wenige, wo die Speisekarte kurz, die Rechnung dagegen sehr lang ist, und wo man gegen theures Geld seltsame Gerichte bekommt, Esel- und Maulesel-Filets, Bären-, Känguruh-, Strauß-, Condor- und Antilopen-Braten, d. h. wenn man's glauben will, ich aber glaube das Meiste ist Nichts als Hunde-, Katzen-, Ratten- und Pferdefleisch, weil die übrigen Thiere nicht so zahlreich vorhanden und zu theuer sind. Allerdings kommen die Thiere des Jardin d'Acclimation und des Jardin des Plantes daran, drei Elephanten sind um 27,000 Frcs. am Metzger verkauft und für die Hippopotame verlangt man 80,000 Frcs. Die höhere Bourgeoisie und Plutokratie weiß noch nicht viel von Leiden! Sie hat Geld und dafür kann man nicht nur den Teufel tanzen sehen, sondern sich ihn auch ehestens bei Vachet en marionaise noch serviren lassen.

Katzen kosten gegenwärtig 12 bis 20 Frcs., natürlich gestohlene Waare, Ratten 2 Frcs. ꝛc. Anfangs aß man Letztere nur du bout des dents, mit Widerwillen, doch mit einem gewissen Uebermuth. Machte man doch Witze darüber, verlangte geradezu, um zu renommiren, was der meisten Menschen Hauptugend ist, dieses moderne Wildpret, dessen Werth man in Deutschland ebenso wenig wie den der Kaninchen, Frösche und Schnecken kennt, im Geheimen jedoch fluchte man weidlich auf ces canailles de Prussiens, die ihre Mitgeschöpfe zu einer solchen Hundekost nöthigten.

Gestern wurde ein Ochse über den Boulevard geführt. Das gab eine Sensation, alle zweibeinigen Vetter kamen herzu-

geschlichen, einige waren nahezu daran das Haupt zu entblößen, andere sich in Condolenzrethorik zu ergehen. Ein alter Herr, der im Restaurant Brebant, soeben einen geräucherten Salzhäring dinirt hatte, kam mit seinem Stückchen Brot in der Hand, gravitätisch über den Weg geschritten, er rieb es zuvor am lebendigen Beefsteack des nahrhaften Geschöpfes, worauf er zum Staunen der Umstehenden das Brot mit sichtlichem Behagen verzehrte. Mich aber erinnerte die Scene an einen Nachbar den ich als Kind seiner Strenge wegen sehr respectirte. Dieser drollige Kauz, (er ist später irrsinnig geworden) war der Sparsamkeit halber, auf die Idee verfallen, zerlaufenen Käse in eine Flasche zu lassen und diese zu versiegeln. Zum Frühstück kam die Flasche stets auf den Tisch, und seine zwei Buben hatten die Erlaubniß, ihr Brot an der Flasche zu reiben. Einst war er ausgegangen und der Käse sehr wohl im Schranke verwahret, aber der älteste Knabe vermochte während des Frühstücks der Versuchung nicht zu widerstehen, sein Brod an der Schrankthür zu reiben, worüber ihn der eintretende Vater ertappte.

„Leckermaul, aus Dir wird nie was werden"! rief jener erzürnt, und strafte den Knaben comme il faut.

Als ich gestern einen Bekannten, einen hiesigen Arzt besuchte, der sich vormals durch seine Corpulenz auszeichnete, fand ich seine ihm an Embonpoint ebenbürtige Gattin damit beschäftigt, ihr selbstgefertigtes Oel-Portrait zu bewundern, sowie ihre und ihres Mannes Photographie seufzend zu betrachten.

„Sonst und Jetzt"! sagte der Mann indem er den Schlafrock gleich einem Mantel hantierte.

„Mais vivre de privations, — sacrifier son embonpoint à la patrie, c'est prouver qu' on à l'étoffe d'un patriote"! — setzte er dann mit dem unverwüstlichen Humor des Südländers hinzu.

Ein anderer Bekannter, jener Schweizer, der mit mir vor Champigny draußen war, ist trotz seiner Vorsicht, trotz seiner

Cassa in großer Noth. Ich habe ihm gestern 5 Pfund Kartoffeln für 20 Francs und 1 Pfund — gestohlenes, vielmehr vom Schlachter durch Gutgewicht gewonnenes, — Pferdefleisch für 8 Francs, mit vieler Mühe aufgetrieben. Seine Frau hat ihn nämlich kurz vor der Belagerung mit Zwillingen beschenkt, die sich des besten Appetits erfreuen, und ihre Amme nicht schonen. Das Haus wird nur für 7 Personen rationnirt, obgleich ihrer 5 Erwachsene und 6 Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren sind.

Wer denkt wohl dieses Jahr an Neujahrsgeschenke fürs leckere Bébé! Eine Trommel, ein Gewehr vielleicht; doch Kuchen, Nüsse! — Chimäre! — Auf den Boulevards werden hier und da allerdings Buden errichtet, um einen Neujahrsmarkt kümmerlich zu insceniren, doch werden Laternen gewiß der nützlichste und gesuchteste Artikel sein, denn die gegenwärtige pariser Beleuchtung macht es bald nothwendig, daß man eine Taschenlaterne mit sich führt.

Dabei läßt die unbarmherzige Kälte nicht nach, und sollen schon wieder einige Soldaten vor Fort Aubervilliers in letzter Nacht erfroren sein. Gestern habe ich meinem Nachbar, einem biederen Ex-Kohlenhändler, in der Rue Buffault, tapfer mit Weinfässer sägen geholfen, — um zu erwärmen die starren Glieder! 5 bis 8 Francs kostet ein leichtes Tönnchen, und ist man glücklich eins zu erwischen! In der Rue Lafayette vis à vis der Rue Cauchat ist ein kleiner Laden eröffnet, woselbst man Dielen als Brennholz verkauft, doch kostet der Meter einer 8 Zoll breiten Diele, je nach Stärke 1 bis 1½ Francs.

Monsieur Wallace, der Erbe des bekannten Marquis de Hertfort, hat nochmals den Armen 80,000 Francs überwiesen. Herr Rothschild braucht sich das nicht gefallen zu lassen, schon hat er seinen Angestellten ein Viertel des Salairs als Zulage seit Beginn der Belagerung gezahlt, jetzt überweist er ihnen einen 13. Monat zu Neujahr, den Armen hat er ebenfalls 200,000 Frcs.

baar gegeben, nun vertheilt er unter die 20 Arrondissemente noch 300,000 Francs für Kleider; auch soll der Mont de Piété wiederum einige der nöthigsten Kleidungsstücke herausgeben.

Ein großer Theil der Nationalgarde ist in die Stadt zurückgekehrt, und Meister Trochu berichtet, daß es gegenwärtig unmöglich sei irgend welche militärische Operation auszuführen. —

---

30. Club for ever.

Den 28. December 1870.

D'accidents de guerre imprévus heißt es in dem vom Gouvernement jetzt endlich abgegebenen öffentlichen Bericht über den Ausfall auf Bourget.

Man wollte am andern Tage die errungenen Vortheile verfolgen, da aber trat die Kälte dazwischen 2c. Ein Parlamentair, der im Fort St. Denis wegen Austausch einiger Verwundeter und Gefangener erschienen, hat in Gleichem angezeigt, daß der General Manteuffel im Osten von Amiens am 23. und 24. die französische Nordarmee geschlagen und daß dieselbe verfolgt werde.

„Mais la population de Paris", — heißt es da gleich wieder in den Journalen — déjà victime de pareilles tentatives d'intimidation, ne doit pas se laisser prendre à ces piéges grossiers."

Ueberall werden jetzt Batterien demaskirt, so auf der Route de l'Ermitage und in Raincy, drei Batterien in Noisy le Grand, drei Batterien am Pont de Gournay.

Nogent und Rosny sowie die Position des Mont Avron werden aufs Heftigste bombardirt. In 5 Stunden schlugen 155 Geschosse in Rosny allein in die Caserne daselbst ein; die Casematten, welche für bombenfest galten, wurden durchschlagen, von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends trafen gegen 2000 Ge-

schosse in die Enceinte, Escarpe und Contrescarpe. Der Verlust an Menschenleben ist nur gering. In Rosny 3 Todte und 9 Verwundete, in Nogent 14 Verwundete. Auf Mont Avron saßen 9 Personen gerade in einem Hause zu Tisch. Commandant Hennezel, dessen Frau sowie der Feldcaplan Abbé Groß, Vicar von St. Ambroise, ein Arzt und 5 Officiere. „Parbleu! sagte einer der Officiere, es fehlt uns jetzt nur eine Bombe, um statt der Butter, die uns mangelt, servirt zu werden."

In demselben Augenblicke prasselte das Dach und eine Bombe platzte mitten auf den Tisch. Sechs der Gäste blieben todt, Commandant Hennezel vom 6. Bataillon der Mobilgarden der Seine, sowie seine Frau sind schwer verwundet, nur der Arzt und ein Diener sind mit dem nicht geringen Schreck davon gekommen.

Während draußen nun bombardirt wird, ist man drinnen wieder guter Hoffnung und wähnt, ein großer Theil der deutschen Armee sei gegen Süden gezogen, und man bombardire nur, um die Pariser einzuschüchtern und von der Offensive zurückzuhalten. Mehr als je schreit die Presse jetzt „En avant!"

In den äußeren Arrondissementen brechen der Holznoth wegen Unruhen aus. Die Einfriedigungen und Planken, sowie die Gerüste der Bauten, welche seit Ausbruch des Krieges still liegen, werden abgerissen und Ferry läßt sich in einer Proclamation bitter darüber aus, er nennt die Holzdiebe kurzwegs Complicen des Feindes draußen und droht mit strengen Strafen.

Im Clublocal Favie dagegen herrscht die alte Heiterkeit. Man spricht vom Bombardement der Ostforts. „Demain peut être", sagt ein Redner, „d'autres batteries lanceront sur certains quartiers l'incendie et la mort. Le moment devient tragique. Mais n'avons nous pas longtemps l'attendu?" Mehr als je wird dann der Ruf nach der Commune laut. „La Commune comme le seul moyen, de faire reparaître instantanément les haricots et les lentilles."

Wegen der Lebensmittel und Holzfrage behauptet ein anderer Redner: „Nous avons encore des provisions pour quatre mois; seulement, il faut aller les prendre où elles sont, c'est-à-dire dans les ‚cachettes' des accapareurs et surtout dans les gardemangers des corporations religieuses et des curés." Wie der Redner behauptet, so ist es ihm nicht unbekannt, daß „des ‚curés en retraite' mangent du porc frais tous les jours." (Allgemeine und furchtbare Entrüstung.)

On accuse le peuple, d'avoir scié des arbres, pillé des chantiers et volé des planches. Mais nécessité n'a pas de loi, et, pour ma part, je déclare tout net que, si l'on me convoque pour maintenir l'ordre, comme ils disent, et empêcher les malheureux de prendre de quoi se chauffer, eh bien! je dirai au premier que je rencontrerai: — Je vais t'aider, mon vieux! (Energischer Beifall.) On a dévalisé un chantier dans le 11. arrondissement; mais pourquoi? parce que Jules Ferry avait réquisitioné le bois, tandis que le maire Mottu voulait au contraire le garder pour les pauvres de l'arrondissement. Alors, le peuple s'est emparé du bois, et il a bien fait. Il s'est rendu coupable d'un vol, dit Jules Ferry dans sa circulaire. Cet avocat ne sait donc pas que le vol est quelquefois la revendication du droit? (Lebhafter Beifall.)

Bref, c'est clair, le gouvernement veut amener la capitulation, en nous laissant mourir de froid et de faim."

Ein Bürger meint hierauf: „qu'en vertu du droit des gens, une ville, après cent jours de siége, peut, pour se défendre, employer les moyens les plus destructeurs et les plus barbares. Pourquoi donc ne s'en sert-on pas du feu grégeois, dont une seule fusée peut tuer des milliers de Prussiens, — vorausgesetzt daß es sie

trifft, — et d'une bombe incendiaire qui éclate *trois fois* et qu'on a vainement offerte au gouvernement? Hèlas! le gouvernement veut nous livrer aux Prussiens. Il n'y a que la Commune qui puisse nous sauver, mais il n'est que temps. Nous avons déjà trop tardé; si nous ne marchons pas sur l'Hôtel de ville demain ou après-demain, nous sommes perdus, car ce n'est pas ce ‚perroquet' de Jules Favre qui nous sauvera, et encore moins Trochu, qui a fait mettre des fleurs de lis sur les képis des mobiles bretons. (Der Redner hält aller Wahrscheinlichkeit nach, das Hermelinkreuz für fleurs de lis. Il y a des bonapartistes dans les forts, et pas plus tard qu'hier on a essayé de livrer le Mont-Valérien. Diese Nachricht scheint selbst dem Auditorium des Saal's Favie unwahrscheinlich, daher einiger Widerspruch. Der Redner besteht nicht auf seiner Behauptung erklärt aber, que le moment est venu de faire la Commune; et que, si les hommes hésitent, ce sont les femmes qui leur montreront le chemin de l'Hôtel de ville. Kreischend durchdringende Stimme: „*Oui! oui! nous irons les premières!*"

Hiernach geht man wieder aufs Lieblingsthema die Commune über, ein General-Genie erklärt mit feierlichem Pathos, daß „la Commune tout en exterminant les Prussiens avec le feu grégeois et les bombes à triple éclat, fera reparaître l'abondance en supprimant la monnaie d'or et d'argent. Elle décrétera que toute monnaie d'or ou d'argent sera réputée fausse monnaie et que tous ceux qui l'accepteront en échange de denrées alimentaires seront punis de mort. A la place, on mettra des assignats et on en distribuera au peuple en quantité suffisante pour satisfaire à tous ses besoins. — *Il y a apparence que ces assignats seront comestibles*! — unterbricht ein vorlauter Hörer, doch unterläßt es der Redner auf Erklärungen

einzugehen, und fährt ruhig fort „En un mot, la Commune ne reculera devant aucun moyen révolutionnaire; elle fera ‚la jaquerie‘ si c'est nécessaire, et la Terreur de 93 ne sera rien auprès de celle qu'elle prépare aux réactionnaires et aux traîtres.“

Nachdem noch einige militairische Neuigkeiten zum Besten gegeben, die mehr oder weniger zweifelhaft sind, läßt sich Jemand vernehmen, der da die grausige Mähr berichtet, daß in der Rue Denoyez zwei Personen Hungers gestorben seien. Diese finstere Nachricht macht Sensation, die Frauen weinen, einige stoßen einen Schrei der Entrüstung aus. Das Bureau will sofort Erkundigung einziehen lassen.

Man entsendet Delegirte. Nach Verlauf einer Stunde erscheinen dieselben wieder.

„Deux personnes, un homme et une femme, sont morts en effet rue Denoyez; ils ont vu les cadavres, la femme n'était couverte que d'un morceau de crinoline; le médecin a prétendu qu'elle était phthisique, et que l'homme s'était empoisonné avec des allumettes chimiques; mais les délégués révoquent en doute le témoignage de ce médecin qui est réactionnaire. (Gemurmel der Entrüstung und große Bewegung.)

Ganz wie in Shakespeare's Dramen, mischt auch hier sich das Bourleske immer mit dem Tragischen.

Noch theilt ein Bürger einen ähnlichen Fall mit, der sich im 11. Arrondissement zugetragen haben soll, aber das Bureau gebietet ihm Schweigen, denn „le XI. arrondissement étant administré par le citoyen Mottu, personne ne peut y mourir de faim.“

— N'est ce pas superbe! — darf man hier billigerweise bewundernd wohl hinzufügen.

31. Mont Avron.

Den 30. December 1870.

„Donc plus d'hésitation ni de tergiversation ..... De la hardiesse. Ah, tel est le désidératum général, — si M. Trochu pouvait avoir un accés de fiévre, — si le philosophe voulait redevenir soldat, — si l'homme de raison consentait à être fou un jour, un jour, seulement!"

Solche Worte liest man heute in mehreren Journalen, dazu eine langathmige Proclamation Trochu's betreffs der Räumung des Mont Avron.

Daß dieses Ereigniß, besonders unter den Umständen, die ich noch anführe, keinen guten Eindruck machte, ist gewiß und zwar wird derselbe durch den leichtfertigen Ton jenes öffentlichen Schriftstückes noch gesteigert. In einem Satze wird darin gesagt, daß die schwere preußische Belagerungs-Artillerie das System der Vertheidigung modificire, aber heißt es alsdann — „Alles dieses ist seit Beginn der Belagerung vorhergesehen worden." — — — Wenn aber General Trochu dieses Alles wirklich schon vorhergesehen, so fragt man warum hatte er denn nicht so viel ehrlichen Muth es den Parisern kurz und schlicht, gleich Anfangs zu sagen? warum gab er sich denn, freventlich mit Menschenleben spielend, zum Leiter von Operationen her, von denen er sich selbst kein Resultat versprach? Zu seiner Vertheidigung freilich könnte man sagen, sein Plan war von Anfang an nur defensiver Natur, beruhte darin, Paris unangreifbar zu machen und die verschiedenen Classen der Bevölkerung zufrieden zu stellen, und habe er dies auch vollkommen erreicht. Die Ausfälle wurden von ihm, wie der Krieg vom Kaiser, nicht auf eigenen Antrieb, sondern in Folge politischen Parteidrucks unternommen. Seine Aussichten sind auf Entsatz von Außen basirt und um nicht

durch Unthätigkeit die Armeen der Provinz zu entmuthigen und um drinnen den Bürgerkrieg zurückzuhalten, mache er eben jene Demonstrationen.

Wie aber stimmt mit diesem das Wort Gambetta's bei seinem Abgange von Paris überein:

„Vous attendez la France, mais vous ne comptez que sur vous mêmes!“ — — — Wohl ist die Stellung Trochu's, Favre's und des ganzen Gouvernements eine mehr als peinliche, doch nur darum, weil sie wie immer, den Gegner gering und sich leider so arg überschätzen, weil sie die Schwäche, Eitelkeit und Verblendung der selbstsüchtigen Menge völlig theilten und leichtfertig wie immer Verpflichtungen übernahmen die zu erfüllen, unter den gegebenen Verhältnissen, von Vorne herein unmöglich waren. Was aber nützen Verheißungen und Behauptungen, sobald die richtigen Voraussetzungen fehlen, das Ganze ist eben ein trostloses Experimentiren, bei dem nur zu klar, daß Favre mit all seiner vormals rein oppositionellen Weißheit, nichts mehr als ein guter Caféhauspolitiker und Trochu ein tapferer Statdsoldat ist, die in dem, was sie gethan und thun, eben das höchste Maß ihres Könnens erreichten.

Dieweil nun aber dem französischen Volke, wie doch die jüngste Gegenwart erst wiederum klar erwiesen, der Begriff der Mitverantwortlichkeit leider mangelt, so hat das Gouvernement neben seiner Machtlosigkeit die fatale Ehre der Alleinverantwortlichkeit und darf von Glück sagen, wenn es nach endlichem Generalfiasco, der Lynch-Justiz der fanatischen Menge entgeht.

Der Mont Avron den die Franzosen gegenwärtig unter Trochu's specieller Leitung durch die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie verloren, ist eine Höhe auf der östlichen Seite von Paris, vor dem Fort Rosny belegen, etwa 350 Fuß hoch. Von Neuilly sur Marne kaum eine halbe Meile nördlich liegend, dominirt der Avron das Terrain nordwärts bis über die Straßburger Bahn hinüber, südlich bis an die Marne und den bei

Neuilly in diese einmündenden Canal, an dessen nördlichem Ufer die Villa Evrart gelegen ist. Maison blanche liegt 1500 Schritt nördlich. Von Vincennes ist der Avron 5, von Paris 11 Kilom. entfernt. Die eingeschlossene französische Armee hat den Berg erst nach der Einschließung occupirt und mit Batterien besetzt, die an den Tagen vom 30. November und 2. December während des Haupt-Ausfalles wesentlich mitwirkten, weshalb man deutscherseits wohl sehr bemüht war, diese Batterien zum Schweigen zu bringen.

Wie die Kanonade auf Nogent und Rosny in den letzten Tagen überhaupt eine stärkere war, so war sie ganz besonders stark auf das offene Plateau des genannten Hügels. Die Geschosse fielen nicht mehr wie sonst in die umliegenden Felder oder Häuser, sondern sie waren so vortrefflich gerichtet, daß sie die Geschütze trafen und zum Schweigen brachten, wobei viele der Mannschaften in den Gräben getödtet wurden. Und zwar litten nicht die am Meisten ausgesetzten Marinesoldaten allein; sondern auch Infanterie und Mobile, welche auf den nach Paris hinabgehenden Abhängen postirt waren, fielen in großer Zahl. Mit Ausnahme einzelner Feiglinge, die von ihrem Posten desertirten und die übertriebensten Nachrichten nach Paris brachten, haben sich die Truppen Angesichts der starken Kanonade gut gehalten. Als es Trochu klar wurde, daß er die Position nicht länger behaupten könne und das Feuer des Feindes mit dem Vorrücken des Abends immer heftiger wurde, kam um 10 Uhr der Befehl zur Räumung. Dies war eine schwierige Aufgabe; Kanonen waren aus ihren Positionen zu bringen, Pferde anzuschirren, die Gepäck- und Munitionswagen zu beladen, und alles dies im Stillen und im Dunkel, da selbst die Lagerfeuer Klugheit halber auf Ordre ausgelöscht waren. Unter Trochu's persönlicher Leitung soll dies Alles mit großer Mühe, doch schließlich gut vor sich gegangen sein. Um 2 Uhr Morgens konnte das Signal zum Aufbruch gegeben werden.

Die Mitrailleusen führten den Zug, ihnen folgten die schweren Marinegeschütze mit den Munitions- und Gepäckwagen, während die Nationalgarden die Nachhut bildeten. Einen steilen Abhang mußte man hinunter und einen anderen ebenso steilen wieder hinauf steigen, was bei dem starken Frost um so schwieriger war. Trotz des unvermeidlichen Lärms, des Bodenstampfens der Pferde, blieb der Rückzug zwei Stunden lang ungestört; dann auf einmal begannen die Kanonen von drüben wieder ihr mörderisches Feuer, da man wahrscheinlich den Abzug vermuthete oder auch entdeckt hatte. Anfangs trafen die Bomben nicht, aber es währte nicht lange, dann kamen sie näher, bis schließlich einige und dann viele Pferde, sammt ihrer Führer niedergeschmettert wurden. Eine Weile kam hierdurch der ganze Zug ins Stocken, während die deutschen Geschütze immer ärger dröhnten. Ein Theil der Nationalgarde wurde von der Panique erfaßt und unternahm einen Rückzug avec précipitation. Den Trainsoldaten und den Artilleristen jedoch gelang es, fast alle Geschütze, sowie die gesammten Munitions-Vorräthe nach Vincennes und Montreuil in Sicherheit zu bringen. Die Morgendämmerung hatte bereits begonnen als der Rückzug vollendet war. Ein Nationalgardist hatte eine der vielen Bomben sorgsam mit in die Stadt geschleppt, in der Rue St. Maur, tritt er mit seinem Fund, beim guten Freund dem Nachbar Weinschenk ein, um hier den erstaunten Gästen das Ungethüm zu zeigen, aber dieselbe entgleitet seinen Händen, fällt zu Boden, crepirt, zertrümmert die ganze Weinstube, tödtet ihren Eigenthümer und verwundet 9 Personen höchst gefährlich.

Jetzt donnern die Batterien gegen Rosny und Nogent. Um Noisy herum wühlen die Bomben den gefrorenen Boden $2^1/_2$ Metres tief auf, und was ihre Schußweite angeht, so reichen sie bis Romainville und die äußersten Theile von Montreuil. Der Verlust an Menschenleben ist verhältnißmäßig noch gering.

Begreiflicher Weise führen die Herren „Pousser a la vent“

— ich meine die Zeitungsschreiber, — wieder das große Wort und raisonniren von ihrem Bureau aus, ins Blaue hinein. Der Temps z. B. geht mit seiner Weisheit schon so weit, zu behaupten, die Regierung sei für den Fall einer entscheidenden Niederlage zu dem Entschlusse gekommen, entweder abzudanken oder sich in eins der Forts zurückzuziehen; doch entschlossen, sich nimmermehr der Demüthigung einer Capitulation zu unterziehen. Da der „Temps" gegenwärtig für ein officiöses Organ gilt, so ist das Publicum nicht wenig erbittert und meint Folge dessen „Liberté" heute Abend: „Ob die Regierung die Capitulation von Paris unterzeichnet oder nicht, sie muß die Verantwortung tragen: nicht allein, als durch Selbstwahl gebildete Regierung der nationalen Vertheidigung, sondern auch weil sie uns in eine Lage gebracht hat, welche mit der allgemeinen Volksstimmung in Widerspruch steht. Die Regierung muß und soll auf ihrem Posten bleiben; und wenn wir sterben so muß die Regierung mit uns sterben."

Ein anderes Blatt läßt sich noch härter aus: „Würde die Regierung in der Stunde der größten Gefahr Paris verlassen wollen, so wäre dies ein Act unvergleichbarer Feigheit, wahrhaften Verrathes ..... Auf eigene Faust nahmen sie die Zügel der Regierung an sich und nannten sich eine Regierung für die nationale Vertheidigung. Laßt die Mitglieder der Regierung sich in Acht nehmen; alle ihre Bewegungen werden überwacht! Das Volk wird ihnen nie gestatten, den Posten zu verlassen, den sie mit solcher Anmaßung usurpirt haben!" — Das Publicum ferner ist dermaßen unzufrieden, daß Jules Favre, Jules Ferry und Consorten „Le gouvernement des imprévoyants" genannt werden, und Trochu nebst seinem Stab in der Armee öffentlich als „Le gouverneur imprudent" bezeichnet wird.

Gleichzeitig mit der Proclamation über die Räumung des Mont Avron läßt sich General Schmitz in folgendem Bericht

vernehmen: „Die Truppen haben während voriger Nacht grausam gelitten, und zahlreiche Fälle von Erstarrungen waren das Resultat. Die Arbeiten in den Gräben mußten in Folge der Härte des Bodens eingestellt werden, denn der Frost ging mehr als 7 Zoll tief. In dieser Situation, die für die Gesundheit der Truppen eine sehr ernstliche ist, und ihren Geist hätte beeinflußen können, hat der Gouverneur von Paris beschlossen, alle Truppen, welche nicht zum Schutze der besetzten Positionen nöthig sind, zu cantonniren und unter Obdach zu bringen. Daselbst werden sie sich von den harten Strapazen, die sie auszuhalten gezwungen waren, wieder erholen und wieder bereit sein, den Umständen gemäß vorzugehen rc."

Wie es augenblicklich heißt, hat Trochu in Folge einer auf ihn ausgeübten Pression die Beiordnung eines aus vier Ministern und vier Generalen bestehenden Rathes zugegeben; derselbe wird indeß ausschließlich berathende Befugnisse haben. Ebenfalls sind Beschlüsse gefaßt worden, um den feindlichen Manifestationen verschiedener Clubs entgegen zu treten. Im „Journal officiel" ist eine Note Trochu's enthalen, in welcher er die Bevölkerung zur Eintracht auffordert, und eine baldige neue Action in Aussicht stellt.

Während dem ist die Holznoth immer dieselbe; für ganz Paris sind nur etwa 12 oder 16 öffentliche Holzplätze geöffnet, und solche zudem alle im Osten und Norden der Stadt. Da wird z.B. die Rue des Martyrs und die Avenue Clignancourt fast Nacht und Tag nicht leer von frierenden Kunden, die mit ihren Karten gegen ihr schweres Geld, ohne zu murren 8 bis 10 Stunden Queue stehen, und das mit einer ruhigen Harmlosigkeit, wie man es andrerorts ohne Polizei und Wache niemals ermöglichen würde.

In den Champs Elysées im Cour de la Reine fängt das Volk an, die hohen alten Bäume umzuhauen. Mehrere riesige Stämme liegen am Boden; einige hundert Menschen, meist alte

Leute, sowie Frauen und Kinder sind wie die Fliegen um den Milchnapf, darum geschaart, und emsig beschäftigt. Nachdem das Reisholz abgeschlagen, geht die Zerarbeitung des mächtigen Stammes vor sich. Hundert Beilchen arbeiten daran und in wenigen Stunden ist der Baum — viribus unitis — in lauter Späne verwandelt, die man mit einer Sorgfalt sammelt, als ob es Goldkörner wären. „Ça chauffe bien, Monsieur!“ ruft ein kleiner rothbackiger Bube mir zu, indem er seelenvergnügt seinen Sack auf die Schulter nimmt, wobei ich ihm helfe. „Ça chauffe bien, oui, mon petit!“ sagte auch ich, um ihm seine Freude nicht zu verderben!

---

32. Neujahrs-Betrachtungen 1871.

Den 1. Januar 1871.

Ist es denn wahr, daß Paris heute den 105. Tag der Belagerung begeht und vollständig isolirt, wie von der Welt abgeschnitten fortlebt, hungert, friert und auf Posten zieht? —

War es doch vor einem Jahr, daß in Frankreich ein Ministerium Ollivier gebildet wurde, das so zuversichtlich Frieden und Freiheit verhieß! —

Oder ist es etwa ein Traum, ein Märchen à la Tausend und eine Nacht, daß die Besetzung des spanischen Königthrones, die jetzt durch einen italienischen Prinzen geschehen, ohne daß sich in Deutschland, noch in Frankreich eine Menschenseele darum bekümmert hätte, im Juli Napoleon und ganz Frankreich zum Vorwand diente, um einen Kampf herauf zu beschwören, der die versprochene Krönung des napoleonischen Gebäudes seltsam illustrirte? — —

Freilich ist es wahr und muß fast Mitleid erwecken, wenn

man sieht, wie sich eine Nation von einer Anzahl unreifer Staatskünstler und politischer Faiseure bethören läßt, und dadurch Jammer und Elend über das Land gehäuft werden.

Wo sind die Männer die da wußten was sie wollten?! — Sie sind verweht und zerstoben; Napoleon III. der Mann mit dem Plebiscit-Patente, ist Gefangener auf Wilhelmshöhe und „l'armée invincible“ gleichfalls gut aufgehoben, während der Deutschen Sehnsucht nach Kaiser und Reich unerwartet in Erfüllung gegangen ist. —

Frankreich, dieser Tempel europäischer Eitelkeit, dieses Boudoir nationalen Ruhmes und kindischer Prahlerei, ist jetzt seines Gloireschmuckes entledigt!

Napoleon III. mußte, wie es scheint, um eine alte Schuld des Onkels zu sühnen, den Krieg unternehmen, um somit unbewußt Deutschlands Einheit zu fördern.

In Italien sieht man ziemlich gleichgültig dem Untergang der weltlichen Herrschaft des Pabstes entgegen, obwohl Pius IX. die Dogmatisirung der Unfehlbarkeit mit 450 gegen 225 Stimmen am 13. Juli errungen hat und scheint der Widerspruch im gegenwärtigen Kriegstumult nahezu verhallt und verstummt zu sein.

Alle Völker und die Deutschen hoffentlich am Meisten, sehnen sich nach dem Ende des Kampfes der auf Frankreichs alten Schlachtenboden, unter der romanischen und germanischen Race mit trauriger Erbitterung gerungen wird.

Dennoch aber müssen alle Friedenswünsche, bis Paris capitulirt, angehalten werden! — —

Wann aber werden die verblendeten Franzosen sich von der Vergeblichkeit eines ferneren Widerstandes überzeugt haben?

So lange die unverständige französische Presse nicht aufhört die Menge, im eigenen Nachtheil, mit thörichten Vorspiegelungen und Aufhetzereien zum Widerstand anzustacheln, so lange ist wenig Hoffnung vorhanden.

Da 3½ Monat verflossen und kein Fort genommen, so

sind sie in ihrer irrigen Annahme und Hoffnung auf Entsatz leider bestärkt; das Bombardement, welches jetzt zu beginnen scheint, wird wenig an der Sache ändern! Sterben wöchentlich ohnehin schon 3200 Menschen, so liegt nicht viel daran, ob ihrer noch einige Hundert mehr sterben!

Paris ist eine große Stadt und hat ausgedehnte Dimensionen, was in Betracht gezogen zu werden verdient, und wenn bei Straßburg, jede 5. Bombe schon Wirkung hatte, so hier vielleicht erst jede 20., zumal der Süden nicht so dicht bebaut ist, große Gärten und Feldflächen bietet, die mancher Kugel ein harmloses Grab sichern.

Insurrection also oder Hunger, dies sind die einzigen Verbündeten, worauf man von draußen rechnen darf! — Ein Jahr schloß traurig ab! Mit Hunger, Krankheit und Bombardement beginnt das neue! Noch ist der Becher bei Weitem nicht zur Neige geleert! — Mir aber graut im Hinblick auf das Ende! — — — —

Als Beweis jedoch, daß von Seiten der Presse, und deren Unverstand, in der gegenwärtig so traurigen Lage, Nichts zu erwarten ist, dafür könnte ich zahllose Belege anführen.

Das „Siècle“ von heutigem Tage feiert unter Anderem das Jahr 1870 als das Jubeljahr, „wo die Auferstehung der französischen Nation Statt findet:“

„Napoleon III. ist gestürzt, jetzt gilt es, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis der besiegte Feind zum Lande hinausgejagt ist; Wunder geschehen, neue Armeen sind aus der Erde gestampft, Waffen geschaffen, der Invasion in der Provinz ist Halt geboten, und nun wendet sich der Feind gegen eine Stadt, deren democratische Ideen sie noch mehr als ihre Wälle uneinnehmbar machen; die Preußen fragen sich niedergeschlagen und den Muth verlierend, ob das nicht ein neuer Krieg sei, der jetzt anhebe! Ha, verdoppeln wir die Energie! Das vergangene Jahr hat gezeigt, daß Frankreich nicht erliegen konnte, das neue

wird zeigen, daß es sein altes Genie noch nicht verloren hat, und daß man ihm nicht ungestraft seine oberste Stelle in Europa bestreiten darf.

„Komm denn, 1871! Du bist es ja, daß uns den Sieg geben muß, und indem Du uns ihn giebst, sicherst Du die Gründung der Republik!“

Der „Constitutionnel“ ist voll von freundnachbarlicher Gesinnung; er sucht nachzuweisen, daß Deutschland für seine Versündigung an Frankreich mit dem Fluche endloser Kriege geschlagen würde. —

„Es ist die Wiederholung des Kaiserreichs, wie Alles in Deutschland, Bismarck nicht ausgenommen, mehr oder weniger nur Copie des französischen Textes ist!“ Dann heißt es weiter:

„Doch was kümmert uns das? Aus Deutschland mag werden, was da will! für uns hat es seine großen Eigenschaften verloren, welche so lange Zeit zur Bewunderung und Sympathie aufforderten.

„Indem es sich zum Instrument der Politik des Herrn von Bismarck machte, indem es sich auf seinen Befehl in Schlamm und Blut wälzte, hat es sich erniedrigt; und sein Name wird für ewige Zeiten in der Geschichte gebrandmarkt dastehen. Werfen wir ihm also den Vorwurf der Corruption und des Verfalles ins Gesicht, mit dem es uns niederzuschmettern gedachte. Zeigen wir ihm, daß Frankreich stets die Nation der stolzen Tugenden und des männlichen Muthes ist. (sic) Wer weiß? — Vielleicht wird Deutschland uns eines Tages selbst Dank wissen, daß wir es besiegt haben, denn es ist vor Allem Preußen, welches wir in ihm besiegen, und unser Sieg wird ihm eben so viel Vortheil bringen, vom Gesichtspuncte der Civilisation und der Humanität aus.“

Solche und ähnliche Citate könnte ich zahlreiche anführen. Einige andere Tageblätter ergehen sich dagegen, in bittere Klagen, über die Inhumanität und Undankbarkeit Europa's be-

sonders über die der nordischen Barbaren, dieser Hunnensöhne, deren Fürsten sich sogar noch mit dem Titel „Prince des Vandales“ (wahrscheinlich Durchlaucht von Mecklenburg) schmücken.

Alles haben sie uns genommen, unsere Frauen und unsere Kinder, die in der Provinz sind! Sie trinken unseren Wein, essen unsere Ochsen und unser Brot, während wir hungern müssen, und kaum einmal wissen, was draußen in der Welt vor sich geht!

Ein Recht aber bleibt uns, das ist das Recht sie zu hassen! Die Rache ist unser und ist süß, und müßten wir selbst einen Prinzen ihrer Race auf unseren Thron locken, um ihm das büßen zu lassen, was sie an uns gesündigt haben, so soll es geschehen! — Punctum!“ —

Etwa candidatirende deutsche Prinzen mögen sich dies also ad notam nehmen!

---

33. Stimmen aus der Provinz.

Den 2. Januar 1871.

Die Klagen und Aeußerungen des Unwillens gegen Trochu mehren sich, aber mehr als hier wohl in der Provinz, wie aus einigen bei Gefangenen vorgefundenen Journalen, deren Inhalt veröffentlicht wurde, hervorgeht. Besonders plump sind nun die Ausfälle des „Siècle“, betreffs der Mont-Avron-Affaire, er behauptet unter anderen, daß in Paris diejenigen, welche nicht an Trochu's Unfähigkeit glauben, ihm verbrecherische Pläne zuschreiben.

Als Probe der provinzialen „Siècle-Weisheit“ mag Nachstehendes Anführung verdienen.

„Männer vom Fache werfen dem General Trochu viele

Fehler vor, und einige gehen sogar soweit, zu behaupten, er habe mehr Fehler gemacht, wie alle Marschälle des Empire zusammen:

1) Er hat, gegen die einfachsten Regeln der Kriegskunst in einem Platze, der am Vorabend der Belagerung stand, alle disponiblen Streitkräfte des Landes versammelt.

2) Er hat versäumt, in die Provinz einen einzigen militärischen, politischen oder administrativen Organisateur zu schicken.

3) Er hat den Einfall gehabt, die National-Garden der Bannmeile zu bewaffnen, statt sie nach Paris zurückzuführen und um die ganze Hauptstadt eine Wüste zu machen.

4) Obgleich er wußte, daß in der Provinz Niemand war, um die Kriegsoperationen zu leiten, so hat er uns dennoch mehrere Monate ohne einen leitenden Plan gelassen.

5) Statt, wie es die Umstände und der verabredete Plan verlangten, gründlich vorzugehen, so hat er am 30. November und 2. December einen platonischen Ausfall gemacht, indem er dem Gutdünken des Feindes die auswärtige Armee überließ, die er in eine wahrhaft lächerliche Lage versetzt hatte.

6) Um es kurz zu sagen, er hat einen Ausfall à la Bazaine gemacht — eins ist nach diesem vor allem Noth, es muß mit dem bisherigen System der Vertheidigung gebrochen werden. Die Provinz ist organisirt und in Schlachtreihe aufgestellt. Auf zwei verschiedenen Punkten ist sie schlagfertig, Paris zu Hülfe zu kommen; thue Paris nun aber auch seine Schuldigkeit. Genug des Zauderns, genug der verlorenen Zeit! Das Heldenthum verlangt, daß man über den Leib des Feindes hinwegschreite und sich in die Provinz werfe. Dies ist der glühende Wille von Paris, wie es der energische Wunsch der Provinz ist. Die Provinz schickt ihren Wunsch, so mache denn Paris seinen Willen geltend."

Diesem mehr oder weniger aberwitzigen Geschwätze des

Siècle gegenüber, werden aber auch Worte der „France“ citirt, welche vernünftig lauten, z. B.: „Jenes unglückliche Anschwärzungssystem hat die Vertheidigung von Paris sehr gehemmt; dieses System einen Sündenbock zu suchen sobald etwas schief geht, ist eben so gemein wie bubenhaft, zugleich aber auch höchst gefährlich . . . Es fehlt nicht an Leuten, welche darin nur ein Manöver erblicken, um Herrn Gambetta emporzuheben und von ihm die Vorwürfe abzulenken, welche gegen ihn und gegen seine Strategie als Kriegs-Minister erhoben werden.“ Als Beweis ist ein Schreiben Emil de Girardin's aus La Rochelle 26. December an Gambetta angeführt. Girardin spricht sich sehr energisch gegen die Gambetta'sche Massenaushebung aus: „Dieses System, ungeübte schlechtbewaffnete Massen planlos, — nach dem Motto: „Die Menge muß es bringen!“ — in den Kampf zu treiben, heiße die Jugend des Landes zur Schlachtbank führen und man höre deshalb auch mit Grund so oft von den Mobilen klagen, was Kératry zuerst ausgesprochen, ‚qu'on les envoie à la boucherie!‘ Man solle so viel Truppen gut einüben, als man gut bewaffnen könne und diese ins Feuer schicken; sei das Kriegsgeschick dann durch dieselben entschieden, so müsse Friede geschlossen werden, möge dies nun ein dem Feinde auferlegter oder ein von ihm dictirter sein; das jetzige Metzgergeschäft dürfe unmöglich länger fortgesetzt werden.

Wie es scheint ist Giradin auf bestem Wege der Genesung, beim Ausbruch des Krieges war er bekanntlich der tollste Spectakelmacher von Allen.

Heute hat die Barricaden-Commission hier folgende Proclamation erlassen:

„Bürger! Als der Feind unter den Mauern von Paris ankam, und um allen Eventualitäten der Belagerung die Spitze zu bieten, hat sich eine Barricaden-Commission officiel constituirt. Diese Commission hat sich sofort an die Arbeit begeben; sie

befestigte die inneren Zugänge der Stadt und bestimmte die Punkte, auf welchen Barricaden im Falle eines gewaltsamen Angriffes errichtet werden sollten. Heute, wo der Feind Miene macht, endlich die Offensive zu ergreifen, werden der Vorsicht der Barricaden-Commission andere Pflichten auferlegt. So unwahrscheinlich auch der Angriff auf unsere Wälle erscheinen mag, so ist es doch gut, jede Ueberraschung zu vermeiden und im voraus jede nützliche Vorsichtsmaßregel zu ergreifen. Es ist gut, daß Jedermann weiß, daß hinter den von dem Muthe der Armee und der mobilisirten National-Garde beschützten Forts, und hinter den von der Beständigkeit der National-Garde bewachten Mauern die Preußen noch den unbezähmbaren Widerstand der Pariser Barricaden finden werden. In Folge dessen hat es der Barricaden-Commission nützlich geschienen, einen Aufruf an den Patriotismus Aller zu erlassen und jede Haushaltung aufzufordern, schon jetzt als Vorsichtsmaßnahme zwei Säcke mit Erde vorzubereiten, welche auf die erste Benachrichtigung der Commission zu liefern sind und welche mit den Pflastersteinen dazu dienen werden, um Paris in wenigen Stunden mit Barricaden zu bedecken oder die Breschen auszufüllen. Jeder Sack muß 70 Centimeter lang und 35 Centimeter breit sein, so daß er leicht transportirt werden kann. Die Leinwand kann grob sein und der Preis wird für die Bürger 65 Centimes betragen, wenn sie nicht vorziehen, dieselben selbst anzufertigen. Das Volk weiß sehr wohl, daß es unter den Mitgliedern der Barricaden-Commission Männer giebt, entschlossen, Paris Schritt für Schritt zu vertheidigen, nie dem Feinde unseres Vaterlandes diese Citadelle des Rechts und der republicanischen Freiheit zu übergeben. Die Mitglieder der Barricaden-Commission: Henry Rochefort, Präsident; Jules Bastide, Vice-Präsident; V. Schoelcher; Albert, Mitglied der provisorischen Regierung von 1848; Martin Bernard; Charles

Ploquet; A. Dreó; Cournet, Mitarbeiter am Reveil. Paris den 1. Januar 1871."

Die Einsetzung eines Kriegsrathes neben Trochu ist auf besonderes Verlangen mehrerer Haupt-Militärchefs erfolgt. Derselbe besteht aus folgenden Personen: General Vinoy, General Ducrot, Admiral La Roncière le Noury, General Bellemare, General Tripier, General de Guyot, General Clement Thomas Obercommandant der Nationalgarde, General Chabaud-Latour, Admiral Pothuau und Admiral Saisset. Obgleich die Genannten nur berathende Stimmen haben, so sollen doch für die Folge keine außerordentliche Beschlüsse gefaßt werden, ohne jenen Rath zusammenzuberufen und sein Urtheil zu consultiren.

Während dem geht das Bombardement ungestört vor sich. Noisy, Rosny, besonders aber Nogent und die Redoute von St. Maur, die von Champigny aus beworfen wird, wie im Süden Issy und Vanves leiden sehr, aber trotz der Vorzüglichkeit der deutschen Artillerie beweisen die Forts, daß sie widerstandsfähig und gut sein müssen, sie schweigen nicht und ihr Verlust an Menschenleben ist verhältnißmäßig noch ein geringer.

Die Kriegsgerichte haben in der letzten Zeit mehrere Deserteure, die man erwischte, zum Tode verurtheilt und auch sofort erschießen lassen, unter ihnen war auch ein Marine-Infanterist, der von St. Denis aus die deutschen Linien zu gewinnen suchte.

Im Ministerium des Ackerbaus ist heute Neujahrs-Tombola, die hauptsächlichsten Gewinne sind Dosen mit conservirten Rindfleisch. Die weltberühmten Pariser Confiseure, wie z. B. Siraudin und Boisier haben als Neujahrsgeschenke prächtige Bomben, Granaten und Obus ausgestellt, die mit Muth-Bonbons und Belagerungs-Liqueurs gefüllt, zum Preise von 50 bis 250 Frcs. abgegeben werden, doch soll die hohe

Damenwelt in diesem Jahr einen guten Krautkopf all den süßen Leckereien vorziehen.

Wein, Zucker, Café und Spirituosen sind diejenigen Alimente, welche obwohl etwas theurer, des immensen Vorrathes wegen, nicht erschöpft werden dürften, obgleich in der letzten Woche der Consum ein außerordentlicher war.

Sonst ist zu Neujahr, so wie am ersten und zweiten Januar, ein gewaltiger Umsatz in Victualien in Paris, besonders stark aber werden der Wildprett- und Geflügelmarkt besucht. Wie in Deutschland Weihnacht, so wird in Frankreich Neujahr begangen, und der Aermste scheut sich nicht dem allgemeinen Cultus seine Opfer zu bringen. Diesmal jedoch sah es wundersam kläglich bei dem fast gänzlich geschlossenen Hallen, sowie am Point Eustache aus. Obgleich nun der Mund im Allgemeinen Feierabend hat, so fanden sich doch zahlreiche Käufer gewohnter Weise, an den Tagen bei den leeren Pariser Lebenstempeln ein, wo sie zu unerhörten Preisen, auf offener Straße, mit Privat-Händlern, die ein Kaninchen, Huhn, Meerschwein, einen Fasan, ein Paar Tauben oder sonstige kleine Thiere, wahrscheinlich im Zimmer groß gezogen, um es zu Neujahr zu verkaufen, einen Handel abschloßen. Auch etwas Gemüsehandel wurde an der Erde, oder aus der Hand betrieben. Hier ein Tischchen mit etwa sechs in Viertel geschnittene Möhren, drei andere Wurzeln und etwas Sellerieblättern, die per Blättchen mit einem Sous bezahlt wurden, dort ein Tisch mit 10 bis 14 haselnußgroßen Zwiebeln, mit etwas getrockneter Citronenschale oder mit einer handvoll weißer oder bunter Bohnen, von denen eine kleine fingerlange Düte 10 Sous und mehr noch kostet.

Nachfolgend ein Preis-Courant, welchen Geldwerth gegenwärtig die Lebensmittel in Paris erreicht haben.

				FR.
500 Gram. = 1 Pfd.	de lard		wurde verkauft zu	25
„	de jambon		—	50
„	de beurre frais		—	60
„	de beurre végétal mélange de coco et de graisse		—	18
„	d'huile d'olives		—	30
„	de saucisson de cheval		—	8
„	de boudin de cheval		—	6
„	de hure de cheval		—	8
„	de saucisson bœuf de porc		—	12
„	de viande de chien		—	8
1	Oeuf frais	a été	vendu	3
1	Poule		vendue	50
1	Oie		—	150
1	Poulet		vendu	60
1	Coq		—	70
1	Dinde		—	190
1	Canard		—	40
1	Pigeon		—	18
1	Corbeau		—	6
1	Passereau		—	1
1	Lièvre		—	80
1	Lapin		—	60
1	Cervelle de mouton		vendue	6
1	Chat		vendu	25
1	Rat		—	3
1	Pâté de lièvre de 500 gram		—	75
1	Pâté de volaille	—	—	50
1	Pâté de boeuf et porc	—	—	30

			FR.	
1	Paté (en terrine) de filet de cheval . . . . . 500 gram.	vendu	25	
1	Boîte ordinaire de sardines . .	vendue	15	
			FR.	C.
1	Pfd. de boeuf conservé	vendus	20	00
1	Boîte petits pois conser. 500 g. . .	vendue	8	—
1	Boite haricots verts conser. 500 g. . .	—	8	80
1	Litre haricots secs	vendu	8	—
1	Chou-fleur	—	15	—
1	Carotte	vendue	3	—
1	Betterave de 500 grammes	—	8	—
1	Chou ordinaire	vendu	18	—
1	Navet	—	2	50
1	Pied de céleri	—	2	50
1	Escarolle (Gewöhnlicher Ackersalat)	vendue	2	50
1	Pfund de champignons	vendus	6	„
1	Pfund de galantine de cheval .	—	8	„
1	Boisseau d'oignons	vendu	80	„
1	Pied d'échalotte	—	1	„
1	Tête d'ail	vendue	„	75
1	Poireau	vendu	2	„
1	Boisseau de pommes de terre .	—	50	„
50	Kilos de bois	vendus	12	„
50	Kilos de charbon de terre . .	—	15	„
1	Boisseau de charbon de bois . .	vendu	6	„
1	Hectolitre de coke qui valait avant le siège 1 f. 80	—	18	„
1	Pfund de sucre	vendus	2	„
	„ de miel	—	12	„
	„ de chocolat	—	5	„
	„ de riz	—	2	„
	„ de fromage de gruyère .	—	30	„

			FR.	C.
„	de pain en biscuit . . .	vendus	1	50
„	de bouillon consomé en boîte à base de colle de peau .	—	1	„
1 Pfund	de bouillon osséine . .	—	2	50
„	de graisse potagère (suif) .	—	4	„

Die so wichtige Nahrungsfrage und die Frage was man thun soll, wenn die Vorräthe gänzlich erschöpft sein werden, findet in der Presse nur selten Erwähnung. Durch die knappe Rationirung des Pferdefleisches hofft man, daß die Vorräthe frischen Fleisches noch 18 bis 20 Tage länger vorhalten werden. Ohne den Artillerie- und Cavalleriedienst gänzlich zu inhibiren, können wohl noch 15 bis 16,000 Pferde auf dem Altar des Vaterlandes geschlachtet werden, dann sollen noch für mehr als fünf oder sechs Tage Salzfleisch, gesalzener oder gedörrter Fisch und Knochen und Häute vorhanden sein. Die Regierung hält demzufolge immer noch die Behauptung aufrecht, daß eine Capitulation ein unmöglicher Fall sei. Je näher man der Krisis kommt, destoweniger wird davon gesprochen. Man nennt das hier augenblicklich „sublim.“ Die Clubs leisten gleichfalls im „Sublimen“ Erstaunliches. Man verlangt Absetzung aller Generäle und Obersten. Ein Club hat sogar schon 1600 Frcs. für griechisches Feuer gesammelt; ein anderer schlägt vor das Hôtel de Ville in die Luft zu sprengen; ein Dritter eine Deputation in weißem Gewande, an den alten Archimonarchen, rect. König von Preußen und Herrn von Deutschland zu schicken, um ihm die Präsidentschaft der europäischen Universalrepublik anzubieten. „N'est ce pas superbe!“ — heißt es da gleich wieder in mehreren Journalen.

34. „En avant!“

Den 4. Januar 1871.

Die Tauben machen sich der Kälte wegen rar, dafür aber bringen die Blätter einige, wie es heißt, englischen Zeitungen entlehnte Nachrichten, denen zur Folge der „Rappel“ ruhig behauptet: „Chanzy joue avec Frédéric Charles comme le chat avec la souris. Publikum also mit bekannter Leichtgläubigkeit hofft wieder frisch darauf los, daß der Krieg eine günstige Wendung nehmen und ihnen die Schmach der Capitulation erspart bleiben werde.

Im Geheimen zwar wünscht die Mehrheit der Bevölkerung und besonders die Besitzenden, auf das Allersehnlichste eine so schnelle Uebergabe als nur möglich, patriotische Eitelkeit aber hindert sie, solchen Wunsch laut auszusprechen. Man belügt und täuscht sich gegenseitig mit falschen Hoffnungen, an welche man innerlich selbst nicht glaubt und exaltirt sich gegenseitig zu einem unnatürlichen Enthusiasmus. Die besitzlosen Volksklassen sind gegen Capitulation, sie finden für ihr gegenwärtiges Leiden eine große Entschädigung darin, daß sie wissen, die Bourgeoisie leide mit ihnen. Die Zahl der Sterbefälle betrug für die letzte Woche des alten Jahres 3280, wovon 454 Personen an den Pocken und 250 am Typhus starben. Dies ist aber noch keineswegs die Gesammtzahl der Todesfälle, denn die Ambulanzen, die öffentlichen Hospitäler und Wohlthätigkeits-Anstalten sind in diesem Ausweise nicht mit eingeschlossen, und kann man die Mortalität auf nahezu 4000 Personen gern rechnen, dennoch aber herrscht trotz der Mißstimmung gegen Trochu, trotz Sterblichkeit, trotz Hunger, Kälte und Bombardement der Forts, keine Verzweiflung oder Niedergeschlagenheit in der Stadt.

Trochu, Ducrot und Schmitz haben ihre militärischen Bedenken längst in die Schanze geschlagen und fahren ruhig

fort „Va banque“ zu spielen. Ließ sich das Gouvernement doch gestern noch folgendermaßen vernehmen.

„Nous ne savons rien de précis des mouvements de Chanzy et de Faidherbe mais la précaution des feuilles prussiennes de nous les cacher, ne peut que nous encourager. Sans doute, nous ne devons pas nous bercer de chimères : nous sommes en face des périls les plus graves, qui puissent accabler une nation. Cependant tous, nous sentons que notre France républicaine les surmontera. Paris lui a donné l'exemple et cet exemple est noblement suivi. Paris ne veut pas succomber. Sa population tout entière, d'accord avec les hommes qui ont l'insigne honneur de diriger sa défense, repousse hautement toute capitulation. Paris et le Gouvernement veulent combattre, — la est le devoir, — et comme le pays tout entier s'y associe sans réserve, quelle que soit l'épreuve passagère qui lui soit infligée, il ne s'humiliera pas devant l'étranger.“

Im „Journal officiel“ sind folgende Mittheilungen enthalten: „Die nach der Einnahme von Orleans am 4. December zertrümmerten Provinzialheere sind jetzt reformirt, die Armee der Bretagne hat sich mit der Loire-Armee unter Chanzy vereinigt, auch die Armee, welche zur Deckung von Cherbourg aufgespart wurde, ist auf dem Marsche, um sich mit Chanzy zu vereinigen; Bourbacki ist, durch die von allen Seiten herangezogenen Mobilen verstärkt auf dem Marsche, um die Lyoner Armee aufzunehmen und dann auf Nancy zu rücken; es sind also 200,000 Mann im Osten und 200,000 Mann im Süd-Westen zum Entsatze von Paris in Bewegung; diese Truppen sind nun nicht alle kriegstüchtig, aber sie werden sich im Verlaufe des Kampfes an das Feuer gewöhnen; zu Anfang December zählte Paris nur auf eine Armee, jetzt hat es deren zwei, ganz abgesehen von der Nordarmee unter Faidherbe; im Innern des

Landes aber gewöhnt sich Alles mehr und mehr daran, nur von der Rettung der Republik, die Rettung des Landes und seiner Hauptstadt zu erwarten; kurz und gut, die militärische und politische Lage Frankreichs, ist am 1. Januar 1871 ungleich besser und sicherer, als zu Anfang November, und Gambetta's Plan, die Deutschen zwischen zwei Feuer zu bringen und die Belagerer von Paris zu belagern, der Verwirklichung näher, als je; kann sich Paris daher noch vier Wochen halten, so hat es alle Aussichten zu seiner Befreiung für sich. Demzufolge räth der „National“ denn, daß man mit den Lebensmitteln recht economisch umgehen müsse und behauptet steif und fest, Paris könne es bis zum 15. März ganz gut ansehen.

Die Richtigkeit all dieser Behauptungen mag die Zeit erst beweisen. Von Neuem erhebt sich zudem der Ruf: „En avant! En avant!“ An mehreren Punkten zugleich soll ein Ausfall gemacht werden, es gilt jetzt weder Zeit noch Menschen zu schonen, denn das Bombardement ist nur eine Maske, heißt es, gewiß will man ein Armee-Corps zurückziehen, um sich der Befreiungstruppen vom Süden zu erwehren.

Es ist sicher, die Pariser geben es nicht eher auf, als bis sie eine neue und noch härtere Lection als bei Champigny davon getragen haben, und wenn die Witterung nicht gar so kalt, so würden die National-Gardisten es gewiß schon in der nächsten Woche dahin bringen, daß ein Massen-Ausfall unternommen würde.

In den östlichen Quartieren der Stadt, besonders in der Nähe des Père-Lachaise, sowie auch bei der Militärschule und in den Champs Elysées gehören in Ermangelung des Feuerungs-Materials Maraudage und kleine Plünderungen zur Tagesordnung; man reißt die Planken und Einfriedigungen nieder, fällt selbst vereinzelte Bäume, trägt die Bänke der Promenaden fort, kurz die Behörde hatte alle mögliche Mühe, dem Unfuge zu steuern.

Im officiellen Journal allerdings thut man wieder als ob

die Sache, wie überhaupt der Holzmangel gar nicht so groß wären, man faselt von unermeßlichen Holzschlägen ꝛc. „Die Hauptstadt besitzt, heißt es da unter anderem, außer ihrer regelmäßigen Versorgung immense Reserven ungeschlagenen Holzes. Diese Reserven bestehen aus 1000 Hectaren Holzungen der Wälder von Boulogne und Vincennes und den Bäumen, welche die Boulevards der Stadt und die Wege der Bannmeile umsäumen. Dieses letztere Hülfsmittel allein repräsentirt beträchtliche Quantitäten. Die städtische Verwaltung hat sich beschäftigt, in kürzester Frist Heizungsmittel zu realisiren. Der Maire von Paris hat beträchtliche Holzschläge in den Gehölzen von Vincennes und Boulogne angeordnet, und die Verwaltung der Brücken und Chausseen läßt in großem Maßstabe Bäume an den nationalen und den departementalen Straßen niederschlagen. Das Syndicat des Holzgeschäftes leiht dieser Maßregel seine ebenso kostbare als uneigennütze Mitwirkung; es schließt sein Personal dem der Stadt an und stellt seine Holzplätze behufs Lagerung und Vertheilung zur Disposition. Dadurch wird das Pariser Publikum vollständig (sic) beruhigt und zufrieden sein. Man hat es dergestalt nicht allein gewissermaßen in seinem Belieben, die Hülfsmittel des allgemeinen Verbrauchs zu vermehren, sondern es wird auch dem freien Handel, nach Maßgabe der Holzschläge, das für die Bäcker und für die Militär-Verwaltung nöthige Holz zurückgegeben. Uebrigens kann man sicher sein, daß diese mit eben so viel Discretion als Resolution geleiteten Holzschläge, soviel als möglich die Nothwendigkeit der jetzigen Krisis mit der Erhaltung seines grünen Kranzes, welcher der Stolz unserer theuren Stadt ist, zu vereinigen wissen werden; doch dürfen wir nicht anstehen, für die Vertheidigung der Republik und des Vaterlandes Opfer zu bringen.“ —

Alles dieses hört sich nun ganz gut an, damit aber brennt das grüne Holz einestheils nicht besser, anderntheils aber ist von den immensen Reserven noch wenig zu haben, und mich

wundert, daß nicht schon ärger Emeuten dieserhalb ausgebrochen sind.

Im Uebrigen geht Alles seinen gewohnten Gang. Das Gouvernement hat einen Credit von 20 Millionen für die National-Garde eröffnet und geht, wie es heißt, ernstlich mit der Idee um, auch das Brot ehestens zu rationniren. Die verfallenen Wechsel sind auf drei Monat prolongirt. Die Hauseigenthümer bekommen wiederum keine Miethe; sie petitioniren darum, kleine Appoints auf ihre Miether ausgeben zu dürfen, die etwa dann der Credit foncier negociren möchte.

Die Theater erfreuen sich eines mäßigen Besuches, in der Oper wurde „le Desert“ und im Theater Francais werden „Le Misanthrope“ und „la Malade imaginaire“ aufgeführt. Traurig sieht es im Post-Quartier aus. Die Briefträger sind großentheils als Soldaten eingetreten und auf Posten; wenn sonst in den ersten Tagen des neuen Jahres allein circa 4,000,000 Visitenkarten zur Vertheilung kommen ohne die gewaltigen Brief-Ausgaben, so sind diesmal keine 4000 Karten aufgegeben worden und es ist öde im Postgebäude der Rue Jean Jacque Rousseau.

Wie die Deutschen Soldaten wahrscheinlich wegen ihrer Weihnacht geklagt haben, so klagen die Pariser gegenwärtig um ihr Neujahr und behaupten einige sogar, es dem Nachbar nie und nimmer verzeihen noch vergessen zu können, daß er sie darum gebracht habe!

Betreffs der hier im Gefängnisse La Roquette internirten deutschen Soldaten habe ich soviel von einem der hiesigen Elsässer Geistlichen erfahren, daß es ihnen soweit erträglich ergeht. Je zwei und zwei logieren in einer Zelle und mögen ihrer zwischen 5 und 600 sein. Ihr Unterhalt besteht aus Folgendem:

Um 8 Uhr Morgens Café mit Cognac, um 10 Uhr ein

Näpfchen Suppe und ein Cognac und um 3 Uhr Nachmittags ein Stückchen Pferdefleisch mit dünner Reissuppe und alle zwei Tage ein langes französisches Brot pro Zelle, macht per Tag ungefähr 1/2 Pfund.

Ein kärglicher Sold etwa 1/2 Frcs. pro Woche dient dazu einige nothwendige Bedürfnisse zu befriedigen. Tabak und Cigarren, dieses Panacé ist ein beständig gefragter Artikel.

Zwei Mal wöchentlich wird von einem deutschredenden protestantischen Geistlichen im Gefängnisse Gottesdienst gehalten.

Während der Tageszeit pflegen die Gefangenen auf dem Gefängnißhof zu spazieren, klagen jedoch sehr über Langeweile.

---

35. Das Bombardement von Paris.

Den 6. Januar 1871.

Gestern stand folgende Proclamation überall angeschlagen:

„Le bombardement de Paris est commencé.

„L'ennemi ne se contente pas de tirer sur nos forts, il lance ses projectiles sur nos maisons, il menace nos foyers et nos familles.

„Sa violence redoublera la résolution de la cité qui veut combattre et vaincre.

„Les défenseurs des forts, couverts des feux incessants, ne perdent rien de leur calme, et sauront infliger à l'assaillant de terribles représailles.

„La Population de Paris accepte vaillamment cette nouvelle épreuve. L'ennemi croit intimider, il ne fera que rendre son élan plus vigoureux. Elle se montrera digne de l'armée de la Loire qui à fait reculer l'ennemi de l'armée du Nord qui marche a notre secours.

„Vive la France! Vive la République!

Aerger als je geht jetzt wieder das Schnattern und Raisonniren in den Café's und auf den Carrefours vor sich, zudem haben die Deutschen die äußere Form vernachläſſigt, denn Herr von Bismarck hat es unterlassen, das Bombardement anzuzeigen. Die Obus jedoch fallen überall im Süden, im Faubourg St. Jacques, sowie beim Observatoir und im Luxembourggarten nieder, woselbst ein Geschoß sogar den harmlosen Polichinelkasten zerschmettert hat.

Abgesehen nun von Guignol, so sind den deutschen Bomben auch schon Menschenleben zum Opfer geworden, was den Zeitungen entsprechenden Sensationsstoff bietet. Daß aber mit diesem Artilleriekunststück etwas bezweckt werde, möchte ich wohl bezweifeln! Die Pariser aber, welche Anfang October beinahe den Moment herbeiwünschten, daß das Bombardement endlich beginne und derzeit übermüthig riefen: „Nous voulons voir, ce que c'est qu'un bombardement!“ sind jetzt, da es vor sich geht, ganz anderer Meinung geworden. Einige sind fast außer sich und schreien ihr „Anathem“, als ob sie Päbste wären. Mehrfach schon kam ich mit Bekannten in Collision, weil ich ihnen, wegen ihrer Ansichten und Auslassungen, nicht anders denn entschieden entgegentreten kann.

Wird im Allgemeinen die Frage über Krieg, Annexion oder gar Bombardement gestellt, so glaube ich Recht zu thun, wenn ich mich entschieden dagegen ausspreche, was jedoch dem gegenwärtig rechtskräftigem Brauche seine Geltung durchaus nicht kürzt.

Der heutige Krieg schließt Bombardement nicht aus, mithin sind alle Proteste naiv und zwecklos. Ginge es allerdings nach französischer Romantik, so stände Europa unter Pariser Advocaten-Curatel und die Nationen müßten bei allem Thun und Handeln um gnädige Erlaubniß hier gehorsamst einkommen; und um mich gar französisch-classisch auszudrücken, so ist es z. B. ganz unverschämt und gräulich von den Deutschen, daß sie sich erlauben, eine tüchtige Armee, sowie intelligente

Officiere und sogar bessere Kanonen als Frankreich zu haben, zudem die Deutschen noch in der Geographie und im Französischen so unverzeihlich bewandert sind.

Im Hinblick auf den Krieg und das Bombardement nun, bedaure ich wie jeder fühlende Mensch die Opfer des Krieges, sowohl diesseits als jenseits; auch wäre gewiß zu wünschen, daß Letzteres auf die Zerstörung der Forts beschränkt bliebe. Solches ist jedoch Sache der Deutschen, worüber man sich hier jetzt des Raisonnements zu begeben hat, auch nicht allzusehr rechten darf.

Auf welche Voraussetzung hin ist Paris befestigt worden, wenn nicht auf die, im Falle des Angriffs im Zustande der Vertheidigung und Sicherheit zu sein! Frankreich händelsüchtig und eroberungslustig wie immer, begann übermüthig sowie in der zuversichtlichen Erwartung das alte Prestige zu fördern und ein Geschäft zu machen, den Krieg, fand sich jedoch in seinen Voraussetzungen betreffs Zwiespalt und Schwäche der Deutschen enttäuscht. Seit Sedan besiegt, will es, trotzdem seine ganze reguläre Armee in Gefangenschaft ist, dem Sieger komischer Weise Vorschriften machen und Rechte prätendiren, die es durch seine so übermüthige Kriegserklärung und nachfolgend schmähliche Niederlage gänzlich verloren hat. Man proclamirt sans façon Republik, setzt anstatt den Frieden, wenn auch mit etwas harten Bedingungen zu acceptiren, den Krieg in der bramarbasirendsten Weise fort, versteckt sich hinter Festungswerke, fanfaronadirt naive Phrasen, thut aber dennoch nicht mehr, als einem braven Stadtsoldaten zukömmt, d. h. man vertheidigt die Forts und Wälle, welche Letztere jedoch kaum einmal beschossen, viel weniger per Sturm angegriffen werden, macht auch einige ordentliche Ausfälle, sucht überhaupt dem Feinde durch Pulver und Blei besonders aber mittelst nobler Médisance soviel als möglich zu schaden, und ist schließlich unverschämt genug von Deutschland zu verlangen, es solle sich seiner blutigerworbenen

Rechte zu Gunsten des selbstsüchtigen, albern empfindlichen Frankreichs völlig begeben.

Der Starke gewinnt, dies ist natürliches Gesetz und ist es doch wahrlich Deutschlands Schuld nicht, daß Frankreich schwächer und unwissender ist! Immer und ewig von Verrätherei zu schwatzen, ist doch gar zu thöricht und würde, wenn nur zum Viertel wahr, Frankreich mehr compromittiren, als hundert militärische Niederlagen. Die Einbildung betreffs Ueberlegenheit über Gesammt-Deutschland sollte den Thatsachen gegenüber längst gewichen sein; hat man doch genügend Gelegenheit und Zeit gehabt, sich zu überzeugen, wie alle Mühe vergeblich war, einen einzigen dauernden Vortheil zu erringen? Sind nicht bald 4 Monate verstrichen und hat man etwa einen Zoll Terrain gewonnen, um irrigen Hoffnungen Raum geben zu dürfen?

Handelnd ruinirt sich, und raisonnirend blamirt sich gegenwärtig das liebe Frankreich! ——— Anstatt schlicht zu bekennen, „mea culpa“, prätendirt es mit Glacée angefaßt zu werden, währenddem es doch selbst mit Chassepot und Kugelspritze angefangen hat.

Frankreich behauptet großmüthig zu sein und ist es auch, doch wie die meisten Menschen, nur dann, wenn es der Eitelkeit schmeichelt und sie den Gnädigen spielen dürfen, gönnt aber kleinlicher, philisterhafter Weise, den frivol zum Kampfe herausgeforderten Nachbar jetzt seine usuellen Rechte nicht, sondern gebahrt sich so engherzig wie ein Epicier!

Frankreich, das Krieg gesäet, mag jetzt Krieg ernten, säe es Frieden und es wird Frieden ernten, schimpflich jedoch ist es allerorts um Hülfe und Allianz zu betteln, schimpflicher die thatsächliche Schuld zu läugnen, sowie in Hochmuth und Prätension zu verharren, noch schimpflicher würde es aber für Deutschland sein, wenn dieses aus unziemlicher Großmuth und falscher Sentimentalität, der Unverschämtheit des lieben Nachbars Rech-

nung tragen möchte, wodurch derselbe geradezu in seinem Dünkel bestärkt würde.

Man sagt hier gern, die Deutschen seien nicht großmüthig, hat man aber auch schon darüber nachgedacht, ob Gerechtigkeit überall und unter allen Umständen Großmuth zuläßt, und erkannt, wie sehr dieselbe im gegenwärtigen Falle am unrechten Platze wäre?

Intriguanten und kleinliche Prahler lieben es, sich im bestechenden Gewande der Großmuth zu zeigen, des verständigen, rechtschaffenen Mannes Handlung wird durch die Umstände und des Gegners Benehmen mit bedingt. Krieg wird heut zu Tage noch um Land und Leute und nicht um Geld geführt, schandbar würde es daher sein, so deutsche Politik die, vormals sogar deutschen Lande, für eitel Gold an Frankreich zurückveräußerte und somit Schacher triebe.

Frankreichs thörichten Uebermuth zu zügeln, sowie sichere Grenzen zu haben, daß ist der Zweck, weshalb Elsaß und Lothringen an Deutschland fallen, was Deutschland dadurch vergrößert und Frankreich verkleinert wird, ist das Unwesentlichere, wenn auch die Menge, die nur nach dem Materiellen und Augenfälligen mißt, solches verkennt.

Wären die Franzosen nur nicht gar so fanatisch verblendet und hätte Jules Favre nur halb so viel practisches Rechtsverständniß, als übertriebene Sentimentalität, wahrlich Manches wäre zu Gunsten seines Vaterlandes anders gekommen.

Längst wäre Friede! Ackerbau, Handel, Industrie und Finanzen aber hätten nicht so furchtbar zu leiden wie jetzt. War der Krieg von Seiten des Kaiserreichs Frivolität, so hatte er doch noch die Selbsttäuschung zur etwaigen Entschuldigung, wo hingegen nach Sedan, für die Herren vom 4. September, wenn man von Eigensinn und geschäftsmäßiger Opposition absieht, keinerlei vernünftige Entschuldigung zu finden sein dürfte.

Aus dem Boden gestampfte Armeen werden einem regu-

lären, noch dazu siegreichen Militär gegenüber, niemals leistungsfähig sein, es wäre denn etwa in einem Lande wie Spanien oder in der Schweiz, wo die Gebirge den Guerillakampf außerordentlich begünstigen. Bürgerwehr aber wird, unbenommen ihres feurigsten Patriotismus, niemals mehr leisten, als die hiesige National-Garde es gegenwärtig thut.

Wenn Frankreich auf Erfolge der Soldaten der ersten Republik eitel, Deutschland dagegen gern die der Freiwilligen von 1813 und 1814 feiert, so setzt man dabei ganz die damaligen Umstände aus dem Auge. Bei der vormaligen Zersplissenheit und Unselbstständigkeit des deutschen Volkes hatten die Führer der französischen Heerhaufen es derzeit nicht gar so schwierig, manch wichtige Siege zu erringen, wo hingegen später nach dem Leipziger Kampfe, die von Siegen und Niederlagen zugleich entkräfteten französischen Armeen, dem ernsten Vorgehen ihrer Gegner im Allgemeinen ebenfalls nur noch mäßigen Widerstand entgegenzusetzen vermochten, welcher Umstand wiederum den Verbündeten zu Gute kam.

Schmerzt es doch zu sehen, wie hier eine patriotische Bevölkerung in eigensinniger Verfolgung ihres unberechtigten Willens verkehrte Mittel ergreift, mit wahrer Verblendung die Strenge des Feindes provocirt und mithin die Geißel des Krieges um so stärker auf sich in Anwendung kommen läßt.

Ist es doch ferner seltsam zu sehen, wie die Franzosen, in deren Lande die Gleichheit in mancher Hinsicht zu stark fast blüht, wie eben diese Vernichter des Privilegs jetzt trotz ihrer Niederlagen, sich noch sogar musterhaft junkerlich und wichtig vornehm benehmen.

Ist es nicht Ironie fast, wenn man hier gegenwärtig alle Tempel und Mauern mit den drei Worten: „Egalité, Fraternité und Liberté!“ — bemalt, dabei aber sclavisch im Dienste des Vorurtheils und nationaler Ueberspanntheit verharrt, Guerre

à outrance schreit und sich wie ein eigensinniges, verzogenes Kind gebährdet.

Ist Frankreich gegenwärtig doch mit sammt seinem republikanischem Regime, einem von Vorurtheilen und Selbsteingenommenheit überspannten Adeligen oder Geldprotzen gleich, der in seiner Bornirtheit der Welt gern einreden möchte, er sei aus besserem Thone als seine Mitmenschen geformt und verdiene dieser kostbaren Eigenheit wegen, stets mit égards und précautions behandelt zu werden, während er sich oft nur durch Müssiggang, Hochmuth und Anmaßung compromittirt, durch gnädige Herablassung und sonstige Albernheiten lächerlich macht und seine Dummheiten nicht einmal für e i g e n e ausgeben kann. Im Hinblick hierauf erscheint auch die gegenwärtige Republik mit ihren Vertretern nur als eine ächte Verballhornisirung des Kaiserreichs, und ist ihre Politik als eine bedeutend verschlechterte Ausgabe desselben zu erkennen.

Geschieht Frankreich ganz Recht! darf man jetzt wohl sagen, wenn man sieht, wie der constitutionell-monarchische Nachbar dem alten, republikanisch vornehmthuenden Sonderling einmal gehörig die Perrücke zurechtsetzt, damit ihm seine Capricen vergehen und er neben sich auch andere Leute und deren Rechte respectiren lernt.

Daß Dünkel und Anmaßung wahres Verdienst völlig in den Schatten drängen dürfen, dahin möge es nie kommen und steht es augenblicklich Frankreich doch wahrlich schlecht, in seiner Prätension zu beharren, wohingegen sein Gegner nicht unbescheiden ist. Wer würde es z. B. gegenwärtig wohl Deutschland verwehren, andere Friedensbedingungen zu stellen, als die bekannten? — Ist es nicht endlich majoren und von fremder Diplomatie emancipirt?! — — —

Lägen Frankreich die beiden Provinzen, die es vormals nicht gar so hoch schätzte, wirklich so sehr am Herzen, so sollte man glauben, es würde sich verständiger und ruhiger benehmen,

und nicht durch ohnmächtiges Ringen sich dem Sieger immer mehr in die Hände geben, wodurch es die Möglichkeit der Wiedererlangung völlig und für immer aus dem Auge verliert.

Daß Frankreich wegen der Kriegsentschädigung so ernstlich feilsche wie möglich, dies wird ihm Niemand verargen, denn es ist sein Recht, zum Verzicht auf Land hingegen war es nach Sedan schon im eigenen Interesse, sofort verpflichtet und es gehörte eben Jules Favre's Opferscheu und Kurzsichtigkeit dazu, um solches zu verkennen und Frankreich dahin zu führen, wo es jetzt steht.

Wenn die Republik Frankreich später so nützlich wird, als die traurige Inauguration ihm bis heute theuer zu stehen kommt, dann darf es wahrlich von Glück sagen!

Das gegenwärtige Bombardement ist, wenn man den guten Parisern, besonders Jules Favre glauben möchte, eine himmelschreiende Sünde, ein Verbrechen an der Menschheit, wie mehr noch an die möglicherweise zu zerstörenden Kunstschätze und Kostbarkeiten der Museen, Bibliotheken und Gallerien, welche jedoch, wie ich sicher annehme, ziemlich aus Schußlinie liegen.

Meinem Dafürhalten nach aber ersehe ich augenblicklich in Paris nichts anderes, als eine feste Stadt im Belagerungszustand, ihre anderen Eigenheiten sind momentan nebensächlich. Ihre Bewohner, welche bisher den Vortheil genossen, sich sicher und höhnend hinter den detachirten Forts und Wällen zu verstecken, mögen geduldig auch die Nachtheile ihrer Position empfinden, damit sie mit eigenen Augen aus nächster Nähe und an sich selbst erfahren können, was Krieg ist; ein Besuch in der Versailler Gemälde-Gallerie giebt gemeiniglich eine ganz irrige Vorstellung davon.

Wie zu begreifen, so sind alle diese meine Ansichten, im Vergleich zu den der Tagesgespräche völlig diametral. Manche meiner Bekannten schütteln bedenklich den Kopf und scheinen im Stillen Mitleid mit meinem Verstande zu haben; auch sind

mir schon mehrfach Ehrentitel wie: „Vandale“! „C'est un vrai Barbare“ etc. aufgebrummt worden, was mich jedoch wenig kümmert.

Die Südforts Issy, Vanves und Montrouge leiden sehr, besonders das Erstere; die Caserne soll völlig zerschossen sein und die Mannschaft ist meist genöthigt, sich in die Casematten zurückzuziehen. Die Redouten Haute Bruyères und Moulin Saquet sind und werden gleichfalls auf's Heftigste bombardirt.

Gestern Nachmittag war ich im Quartier Montrouge, das stark beworfen wird. In vielen Straßen ist man damit beschäftigt, das Pflaster aufzunehmen, damit die niederfallenden Obus und Granaten nicht crepiren. Viele Personen verlassen ihre Wohnungen und flüchten in die innere Stadt, die nicht vom Bombardement heimgesucht werden wird, daher Karren mit Mobilien und Möbelwagen in Menge auf der Straße. Andere Leute bedecken die Kellerlöcher und Thüren mit Sandsäcken, und machen allerlei ziemlich unnütze Vorrichtungen.

Die Omnibus fahren nur noch bis zum Luxembourg und Invaliden-Hôtel. Vaugirard, Grenelle und Montrouge sind die bedrohtesten Stadttheile, woselbst gestern und heute vielleicht mehrere Hundert Bomben niedergekommen sind und zahlreiche Verletzungen und Tödtungen Statt gefunden haben.

Da die Wall-Artillerie im Süden den Kampf aufgenommen hat, die Luft aber kalt und heiter ist, so ist das Getöse wohl arg, doch man gewöhnt sich daran, wie an das Pferdefleisch. Der Viaduct Point du jour wird stark beschossen und leidet sehr, als ich am Flußufer bei der Invalidenbrücke vorüberging sah ich, wie man schon die Boote demontirt und zu Brennholz zerschlägt. Im Cours de la Reine werden immer noch Bäume geschlagen, wie auch auf den äußeren Boulevards die Alleen allmählich verschwinden.

Die Regierung hat eine Proclamation erlassen, in der es heißt, die Nord-Armee werde Ersatz bringen. Die Journale

geben gleich weiter und behaupten, — „Prinz Friedrich Carl sei verwundet, und 45,000 Mann seiner Armee hätten sich ergeben." — Die Leute brauchen's ja nicht zu glauben! — Aber was man wünscht, glaubt man nur zu gern und so ist dieser Humbug wieder ein neues Pflaster auf die Wunde.

Eine Proclamation an den Straßenecken, angeblich von den Delegirten der 20 Arrondissements ausgehend, fordert dagegen die Bevölkerung auf, Trochu aus dem Amte zu jagen, sie ist auf Befehl der Regierung abgerissen und sollen die Autoren verhaftet sein, doch macht die Sache gegenwärtig wenig Aufsehen, da das Bombardement das einzige, alles Andere verdrängende Ereigniß ist, welches die Geister beherrscht.

Die Commune-Schreier verlangen im Club nun schon sogar die Constituirung Polens; andererseits wird das Wort „Capitulation" laut. Dagegen läßt sich jedoch Meister Trochu soeben in einer Affiche folgendermaßen vernehmen:

„Au moment où l'ennemi redouble ses efforts d'intimidation, on cherche à égarer les citoyens de Paris par la tromperie et la calomnie.

On exploite contre la défense nos souffrances et nos sacrifices.

„Rien ne fera tomber les armes de nos mains.

Courage, confiance, patriotisme!

„Le Gouverneur de Paris ne capitulera pas.

General Trochu.

Sehr tröstlich das für mich zu lesen, also „Mourir pour la patrie!" — — —

36. Monsieur Gambetta.

Den 8. Januar 1871.

Die Rolle Gambetta's scheint sich ihrem Ende zu nähern. Wie einige Journalauszüge beweisen, so werden endlich Stimmen laut, die der Dictatorenwirthschaft entgegentreten. So fordert Lanfrey, der republicanische Geschichtsschreiber die Einberufung einer Nationalversammlung, um den dilettirenden Despoten, die nicht das mindeste Mandat haben, die Gewalt aus den Händen zu nehmen oder wenn der Mehrheit des Landes ihre Wirthschaft gefallen sollte, sie wenigstens zu legalisiren. Ein Artikel „die Dictatur der Unfähigkeit" überschrieben, dringt auf die schleunige Beseitigung des unfähigen Dictators, den seine Schmeichler im Voraus lächerlich machen, indem sie ihm den Titel „Organisator des Sieges" anhängten.

„Sollen wir etwa, sagt Herr Lanfrey, warten, daß Alles verloren gegangen ist, ehe wir anerkennen, daß wir den gröbsten Mißgriff thaten, als wir diesem Advocaten die Leitung des Krieges anvertrauten? Ist die Erfahrung nicht schon vollständig genug? Wir hatten drei Monate Frist, um eine solide Armee zu organisiren; die Elemente fehlten nicht, sie wollten nur disciplinirt sein. Aber man zog es vor, enorme Quantitäten Menschen zusammen zu bringen, die nicht bewaffnet, equipirt und ernährt werden konnten. Alles brachte man außer Schick und Ordnung, ohne darum die alte administrative und militärische Routine abzuthun. Man vernichtete das Vertrauen der Soldaten durch die unmotivirte Absetzung ihrer Führer. Aus Journalisten dritten Ranges machte man Armeechefs, unsere Finanzen überlieferte man finanzwirthschaftlichen Abenteurern; die wichtigsten Aemter vertraute man politischen Zigeunern an, die von Morgen bis Abend Pacte mit dem Tode schlossen, in Wahrheit aber nur einen Pact mit ihrer Gage geschlossen haben.

Jedermann wird die Richtigkeit dieses Gemäldes zugeben. Und das Schlimmste haben wir noch vergessen. Niemals hat man dem Lande die Wahrheit über seine eigene Lage gesagt. Die wichtigsten Nachrichten erhielten wir immer erst durch die fremden Blätter. Erst von ihnen erfuhr man den Fall Touls, Verduns, Schlettstadts, Neubreisachs, Amiens, Thionvilles, Rouens 2c. Europa wußte schon drei Tage lang die traurige Capitulation von Metz, als man uns noch von glücklichen Ausfällen Bazaine's vorschwatzte. Man erzählte uns von Ausfällen aus Paris, die nie anderswo, als auf dem Papier existirt haben; man ließ Truppen auf geographischen Punkten figuriren, wo es nie welche gegeben hat. Und wenn man nicht länger die Wahrheit ganz verschweigen konnte, so nahm man die seltsamsten Metamorphosen mit ihr vor. Der Rückzug der Loire-Armee wurde zu einer fein ersonnenen strategischen Bewegung gemacht, um den Feind nachzulocken; die Räumung von Tours war eine schon vor zwei Monaten beschlossene Maßregel. Die Lectüre dieser Bulletins, eingeweiht durch die famose Geschichte von den drei Särgen, wird einmal höchst ergötzlich sein. Es ist die höchste Zeit, diesen Declamationen, diesem Regime der Willkür, Unwissenheit, Heuchelei und Unfähigkeit ein Ende zu machen, die höchste Zeit, daß die Nation durch Männer repräsentirt werde, die sie ihrer würdig erachtet. Vor drei Wochen verlangten wir dies im Interesse der Consolidirung der Republik; heute verlangen wir es um des Heiles Frankreichs willen. Frankreich hat viele Dictaturen über sich ergehen lassen, aber die Dictatur der Unfähigkeit hat es nie lange ertragen." — — —

Einige Finanz-Genies sollen dem Herrn Finanz-Minister im Hinblick auf Fonds schon während dem mit allerlei Plänen an die Hand gegangen sein, die jedoch schwierig zu realisiren gewesen sein möchten. Da hieß es unter anderen:

„Die Republik braucht nur Eichenblätter, folglich können die Kronjuwelen verkauft werden; auch die Schlösser, Paläste,

Staatswaldungen sollten verkauft werden, alsdann sollten die großen Heerstraßen um die Hälfte der Breite geschmälert und das Terrain verwerthet werden, die den Eisenbahngesellschaften gegebenen Privilegien für schweres Geld verlängert, kurz Pfeile aus jedem Holze geschnitten werden, aus dem grünen wie aus dem trockenen: — vorausgesetzt wohl, daß sich Käufer finden.

Gleichzeitig hat Gambetta sich gemüssigt gefunden, das berüchtigte Schriftstück seines Secretärs, des Herrn Chaudordy, wodurch selbiger im vorigen Monat Europa gegen die Kriegführung der Deutschen auf's Perfideste aufzuhetzen suchte, durch ein ähnliches, glücklicher Weise kurzes Schriftstück zu ergänzen, welches wohl hier angeführt zu werden verdient. Dasselbe lautet wie folgt:

An die General-Commandanten der activen und territorialen Divisionen und Unter-Divisionen.

Meine Herren!

Die der deutschen Armee angehörigen und kürzlich zu Orleans und in der Umgegend dieser Stadt gefangen genommenen Officiere waren Träger von Juwelen, Summen Geldes und Effecten, die augenscheinlich von der Plünderung herrührten. Solche räuberische Handlungen sind in anderen, vom Feinde besetzten Städten vorgekommen, und ich halte es für meine Pflicht, Sie aufzufordern, alle Kriegsgefangenen gleich nach ihrer Festnahme zu untersuchen und mir alsdann mit einem detaillirten Inventarium die Werthsachen verdächtigen Ursprungs zuzusenden, welche in ihrem Besitz gefunden worden sind. Ich bitte Sie, mir den Empfang der gegenwärtigen Depesche anzukündigen. Der Minister des Inneren und des Krieges.

Auf Befehl: de Leverdo.

Es ist ersichtlich, daß dieses Schriftstück vorzugsweise zur Stützung des berüchtigten Briefes Chaudordy abgefaßt ist, dem

es an naiver Perfidie, doch nicht an plumpen Ausfällen gleichkommt.

Noch will ich einen Artikel, der von der „Gazette de France" wie es scheint in die Gesammt-Presse übergegangen ist und gewiß dazu beitragen wird, den Proconsul der verdienten Lächerlichkeit zu überantworten, hier anfügen.

Derselbe lautet in wörtlicher Uebersetzung wie folgt:

Das Tagewerk eines Proconsuls.

Fragment, welches ein Archäologe in der Bibliothek von Cahors aufgefunden hat.

37 Jahre vor Christi Geburt.

An diesem Tage, dem siebenten der Iden des März, schüttelte der berühmte Proconsul Cajus Laelius Gambetta, aus der Stadt der Cadurcer — im Volksmunde Cahors genannt — entstammend, jener mit Recht durch das Genie ihrer Krämer berühmten Stadt, die Mohnkörner des Morpheus in dem Augenblicke ab, in welchem Aurora mit den Rosenfingern sich der eisigen Umarmung ihres alten Gatten Titon entriß. Da er sich erinnerte, daß er mit seinen bürgerlichen und militärischen Functionen die des Oberpriesters der Cybele verbindet — begann er nach dem etruskischen Ritus mit drei Abwaschungen in geweihtem Reinigungswasser. Dann ließ er durch seine Lictoren eine Papyrusrolle herbeibringen, einen aus dem Rohre des Eurotas geschnittenen Griffel, eine Schale mit schwarzer Flüssigkeit, aus der Beere des Lorbeer des Illyssus bereitet. Dann, die Stirn nach Osten gerichtet, improvisirte er folgende Schriftstücke:

Proclamationen und Decrete.

Zweite Stunde des Tages.

Bürger!

Mit unsäglicher Freude verkündige ich Euch Nachrichten, die ebenso stärkend sind, wie die Lanze des Achilles und der

Arm des Herkules. Evoe! Evoe! Die Korybanten sollen auf allen öffentlichen Plätzen durch ihre Tänze die Gnade des Jupiter Stator feiern. Bestreut die Stufen des Tempels der Victoria. Opfert der Proserpina ein Schaf und der Pallas zwei Eulen!

Unser Feldherr Paladinus Aurelius ist ein Held, jenen Halbgöttern vergleichbar, die Ställe reinigten und Ungeheuer tödteten. Ich habe so eben bei dem berühmten Carposius, dem Günstling der Terpsychore, seine Bildsäule bestellt. Durch ein Wunder, welches der Schutz des Neptun und der Bellona erklärt, hat er an den Ufern des Ligoris eine furchtbare Armee der Teutonen besiegt und ihnen die Stadt Genabum wieder abgenommen nach heldenmüthigem zweitägigen Kampfe.

Als Beweis des enthusiastischen Vertrauens, welches mir dieser großartige Triumph einflößte, kraft der unbedingten Vollmachten, mit welchen mich die Consuln Cremius und Glaisius bekleidet haben — befehle ich und verordne ich:

1) Paladinus Aurelius, Imperator, hat sich um das Vaterland wohl verdient gemacht.

2) Alle Männer von 17 bis 75 Jahren, Verheirathete, Wittwer mit Kindern und Familienväter werden sofort unter die Fahnen der Republik berufen. Den Zaudernden werden durch den Lictor die Köpfe abgeschnitten unter den Augen des braven Keratrius, Führers der Legion der Picten.

3) Diese Männer bilden eine Gesammtmacht von zwei Millionen, dreihundertfünfundvierzig Tausend, achthundertdreiundachtzig Mann und werden in zwölf Corps eingetheilt, deren sofortige Errichtung ich anordne. Sie werden absolutes Requisitionsrecht über Personen und Sachen haben. Widerspenstige Besitzer werden mit dem Strick um den Hals zum nächsten Fluß geschleift. Ehe sie ersäuft werden, soll der Opferpriester der Ceres eine trächtige Sau opfern!

Es lebe die Republik! Sie allein war fähig, solche Wunder zur Welt zu bringen!

Fünfte Stunde.

Bürger!

Paladinus Aurelius ist ein Feigling, ein Dummkopf oder ein Verräther! Verhüllt die Statue des Mnemosynos mit Trauerflor; lasset eure Haare, eure Bärte und eure Augenbrauen wachsen; hört auf, euch die Füße, das Gesicht und die Hände zu waschen, und werft drei kleine Hunde in das Wasser, um den Zorn der schrecklichen Göttin Hecate zu entwaffnen.

Die Teutonen sind in Genabum eingezogen, welches sie mit einer Steuer von dreizehn Talenten und fünftausend Sesterzen gestraft haben. Schadet Nichts! Alles geht gut und ich benutze dies, um Alles zu widerrufen, was ich heute Morgen decretirt habe. Ich habe eine zweite Botschaft der ersten nachgesendet. Unglücklicher Weise hat sie dieselbe nicht erreichen können.

Ich ziehe Paladinus Aurelius vor den Rath der Auguren, welche sich über seine Unschuld oder seine Verbrechen vergewissern werden, indem sie dem Pluto eine schwarze Ferse schlachten und die Eingeweide des Opfers befragen. Wenn Aurelius schuldig ist, wird er verurtheilt, sich in seiner Badewanne vier Adern zu öffnen. Wenn der Fall zweifelhaft ist, wird er nach Mitylene verbannt. Wenn er unschuldig ist, werde ich mich darauf beschränken, ihn durch einen Schüler des Aesculap zu ersetzen.

Da ich außerdem entdeckt habe, daß für die elf Lager kein Platz vorhanden ist, bestelle ich die elf Lager ab.

Die verheiratheten Männer, Wittwer mit Kindern, Familienväter von 17 bis 75 Jahren können vorläufig bei ihren Penaten bleiben unter der Bedingung, daß sie jeden Morgen dem Vulcan eine Henne, dem Jupiter einen Bock und dem Apollo eine Scheibe Honig darbringen.

Es lebe die Republik! Mit ihr sind alle Unglücksfälle eben so viel Glücksfälle und Triumphe. Ohne sie sind alle Glückseligkeiten nur Katastrophen und Mißgeschicke!

Achte Stunde.

Bürger!

Ich ziehe alle meine Verordnungen und Proclamationen der zweiten und fünften Stunde zurück.

Alles geht besser und besser. Die Teutonen gewinnen jeden Tag an Terrain, aber ihr Untergang ist ihnen nur dadurch um so gewisser. Ich gehe jetzt, mich selbst — Mich selbst! — an die Spitze des Heeres von Ligoris zu stellen.

Aurelius ist weder schuldig noch unschuldig. Das Fatum hat unsere Legionen geführt, mit Hülfe der Artemis, welche über unsere Vergeßlichkeit mit Recht erzürnt ist. Wir hatten ihr eine Hecatombe versprochen und haben dies aufgeschoben, weil wir fünf Raben von der rechten zur linken Seite fliegen sahen. Um Alles gut zu machen, habe ich dem Aurelius die Stellung eines Decurto im äußersten transalvinischen Gallien angeboten. Er hat abgelehnt, indem er sein Alter, seine Gebrechen und seine Wunden vorschützte.

Ein Mensch aber, welcher mich schrecklich geniert, ist dieser Keratrius! Er spricht davon, mich von den Priestern verurtheilen und von der Höhe des tarpejischen Felsens herabwerfen zu lassen. Wir werden sehen. Er ist von seiner Stellung als Führer der Picten zurückgetreten unter dem Vorwande, daß ich ihm seine Elephanten, seine Katapulte und seine Wurfgeschosse genommen hätte. Ich werde ihm beweisen, daß man, um der Republik gut zu dienen, alle Morgen seine Meinung wechseln und am Morgen diejenigen absetzen muß, die man Abends zuvor ernannt hat, daß jeder siegreiche General verdächtig und jeder besiegte General ein Verräther ist, daß ein Legionsführer nach dreitägigem Commando nichts besseres zu thun hat, als zu verschwinden, indem er seine Vollmachten einem anderen Commandanten über-

läßt, der dann von selbst gehen wird, um durch einen hausirenden Apotheker ersetzt zu werden. Deshalb befehle ich euch, als nicht angekommen alle Proclamationen zu betrachten, welche ich an euch richte, alle Decrete, welche ich euch schicke und alle Nachrichten, die ich euch zu Theil werden lasse.

Gleichzeitig setze ich ein Dutzend Generale ab, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen. Ich lasse vierzig Centurionen verhaften, welche überführt sind, geflohen zu sein unter dem Vorwande, daß ihnen Diana ohne Köcher erschienen wäre. Ich constatire mit Vergnügen, daß in diesem Augenblicke alle diejenigen, welche mein Vorgänger Memanius ernannt hatte, ihren Laren wiedergegeben sind. Diejenigen, welche sie ersetzen, haben weder commandirt, noch die Schlachtfelder gesehen, noch das Geklirr der Schwerter auf den Schilden gehört, sie werden daher den ungeheuren Vortheil haben, nichts aus Routine zu thun.

Unsere Angelegenheiten gehen nach Wunsch, ausgenommen daß die Teutonen Herren von Laudanum, Bellavacum, Cennorianni, Blesi, Remi, Divio, Genabum, Catalunni, Cabillonium, Suissiones, Messi, Argentoratum, Rothomagus, Ambiani, Lexovium, Ebroïcum, Cadomus, Tullum, Carnutium, Medemensa, Mellodunum und Sparmacum sind und sich rühmen, bald Lutecia, Lugdunum und Massilia zu besetzen. Daher bin ich entzückt von unseren Erfolgen, für welche ich den großen Göttern und selbst den unterirdischen Gottheiten danke. Es lebe die Republik!

Ferner richte ich an die Tetrarchen und Procuratoren der verschieden Provinzen eine Reihe von Reden in der Art der conciones oder orationes meiner Lehrer Scipio und Cato des Aelteren. Wenn unsere Soldaten, nachdem sie diese Reden gelesen und verstanden haben, nicht unbesiegbar werden, so heißt das, daß wir, anstatt dem Ares einen Ziegenbock, der Juno hätten einen Pfau opfern müssen.

1. Nachschrift. — Meine stets wachsenden Erfolge be-

stimmen die Consuln Cremius und Glaizius, Hals über Kopf von Turone auszureißen, um sich nach Burdigala zu begeben. Aber dies geschieht einzig, um nicht die Operationen meines Heeres zu hindern.

2. Nachschrift. — Mysterium! Mysterium! Laßt eure Frauen die gute Göttin anrufen! Mißtraut allen Nachrichten! Glaubt weder, was man euch sagen wird, noch was ihr lesen werdet, noch was ich selbst euch schreibe. Freut euch! Verdoppelt das Vertrauen, bis die Teutonen kommen, euch Salz, Wein und Weizen abzufordern. — Und um des Triumphes sicher zu sein, bittet Minerva, mir alle meine Träume durch die elfenbeinerne Thür zu schicken. Es lebe die Republik!!

---

37. Protestationen.

Den 10. Januar 1871.

Paris protestirt, ich aber bin gezwungen mich meinen Bekannten gegenüber, in tiefes Schweigen zu hüllen, widrigenfalls ich doch noch die besten Aussichten habe, wenigstens nach La Roquette oder Mazas zu kommen.

Im Jorurnal officiel ist heute nachstehnde Veröffentlichung zu lesen:

„Après un investissement de plus de trois mois, l'ennemi a commencé le bombardement de nos forts le 30, décembre, et, six jours après, celui de la ville. Une pluie de projectiles, dont quelques-uns pesant 94 kilogrammes, apparaissant pour la première fois dans l'histoire des siéges, a été lancée sur la partie de Paris qui s'étend depuis les Invalides jusqu'au Muséum. Le feu a continué jour et nuit, sans interruption, avec une

telle violence, que, dans la nuit du 8 au 9 janvier, la partie de la ville située entre Saint-Sulpice et l'Odéon recevait un obus par chaque intervalle de deux minutes.

Tout a été atteint: nos hôpitaux regorgeant de blessés, nos ambulances, nos écoles, les musées et les bibliothèques, les prisons, l'église de Saint-Sulpice, celles de la Sorbonne et du Val-de-Grâce, un certain nombre de maisons particuliéres. Des femmes ont été tuées dans la rue, d'autres dans leur lit; des enfants ont été saisis par des boulets dans les bras de leur mère. Une école de la rue de Vaugirard a eu qatre enfant tués et cinq blessés par un seul projectile.

Le musée du Luxembourg, qui contient les chefs-d'oeuvre de l'art moderne, et le jardin où se trouvait une ambulance qu'il a fallu faire évacuer à la hâte, ont reçu vingt obus dans l'espace de quelques heures. Les fameuses serres du Muséum, qui n'avaient point de rivales dans le monde, sont détruites. Au Val-de-Grâce, pendant la nuit, deux blessés, dont un garde national, ont été tués dans leur lit. Cet hôpital, reconnaissable à la distance de plusieurs lieues par son dôme que tout le monde connaît, porte les traces du bombardement dans ses cours, dans ses salles de malades, dans son église dont la corniche a été enlevée.

Aucun avertissement n'a précédé cette furieuse attaque. Paris s'est trouvé tout à coup transformé en champ de bataille, et nous déclarons avec orgueil que les femmes s'y sont montrées aussi intrépides que les citoyens. Tout le monde a été envahi par la colère, mais personne n'a senti la peur.

Tels sont les actes de l'armée prussienne et de son roi, présent au milieu d'elle. Le Gouvernement les constate pour la France, pour l'Europe et pour l'histoire."

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat eine lange Protestation an die diplomatischen Agenten des Auslandes ergehen lassen. Die Herren der Academie, die Aerzte der Hospitäler, besonders des Hospitals L'enfant Jesus protestiren und constatiren, daß während der letzten Nacht 5 Obus in das genannte Asyl eingeschlagen seien; sie protestiren mit Indignation gegen dieses vorbedachte Attentat auf Menschenleben, und noch dazu auf Kranke, da allein in dem Hospital L'enfant Jesus beinahe 600 kranke Kinder Aufnahme haben.

So zwecklos und bedauerlich nun auch das leidige Bombardement, besonders das der inneren Stadttheile ist, wo Frauen und Kinder der Kriegsfurie zum Opfer fallen, so seltsam ist jedoch das gegenwärtige Geschrei, besonders wegen Absichtlichkeit, mit der die deutsche Artillerie es ausschließlich auf die Hospitäler abgesehen habe und sollte es mich gar nicht wundern, wenn ehestens die Gesammtbewohner von Paris noch einen General-Protest aufsetzen, in dem sie auf Grund Erfahrung nachweisen, wie der Krieg etwas Gemeinschädliches und ein Bombardement als etwas der Gesundheit Nachtheiliges im Hinblick auf Humanität verboten werden müsse. Die Pariser wären gegenwärtig im Stande dazu, und wenn z. B. ihr Archi-Advocat Gagne die Redaction des Protestes übernehme, so würde die Geschichte ohne alle Frage um ein sehr komisches Schriftstück reicher werden.

Die Auswanderung im Süden schreitet währenddem vor, und das Bombardement fordert seine täglichen Opfer; die Obus kommen bis zum Boulevard St. Michel, zum Pantheon, Rue St. Jaques in die Entbindungs-Anstalt; die Pariser aber wollen von einer Capitulation nun gar nicht hören, umsomehr auch als Gambetta wieder von den Operationen in Westen, Osten und im Centrum Frankreichs malerische Berichte entwirft und von der einzig Republik allen Segen verheißt.

Alle Journale veröffentlichen die Rapporte des Obersten

Stoffel und man erkennt zu spät wie sehr man diesem Manne Unrecht gethan hat.

Im Uebrigen sind die Journale angefüllt mit Aufzählungen der durch das Bombardement verursachten Unglücksfälle, Tödtungen und Verwundungen, von denen manche sogar Erfindung und Uebertreibung sind. Man setzt den Anfangsbuchstaben einer Straße, eine Nr. ohne Ziffer und berichtet dann darauf los. Manche Bewohner der gedachten Stadtquartiere haben sich Furcht halber in die Erdgeschosse und Kellerwohnungen zurückgezogen, andere dagegen harren auf ihrem Posten aus. Die Läden in den Hauptstraßen des Südens der Stadt sind sämmtlich geschlossen, einzelne Straßen gänzlich verödet; hie und wieder nur lugt ein Bewohner um die Straßenecke oder zeitweilig zur Hausthür heraus.

Manche Spitäler werden geräumt und wird man die verwundeten deutschen Gefangenen ins Hospital Val de Grace hinverlegen. Alle Baracken auf den äußeren Süd-Boulevards, als da sind: Boulevard Arago, Porte-Royal, Observatoire &c. sind leer, die Häuser selbst großentheils verlassen. Die Barackenstadt im und hinterm Luxembourg wird geräumt. Glücklicherweise noch kommen die meisten Granaten unschädlich zur Erde, sehr viele fallen auf die Gräber im Cimetière Montparnasse und behaupten müssige Calculanten, daß während dieser ersten 5 Tage schon mehr als 15,000 Obus gefallen sein sollen. Gestern sah ich selbst auf dem Boulevard St. Michel einen Zug schwer beladener Wagen mit aufgesammelten Bomben.

Wie es heißt so hat Favre soeben den Passierschein erhalten um die Republik auf der Londoner Conferenz zu vertreten, ob er aber Paris verlassen werde, das ist eine andere Frage. Manche Personen verbinden wichtige Folgerungen mit Favre's Erscheinen auf der Conferenz, indem erstens durch die Thatsache seiner Anwesenheit die französische Republik durch die vertretenen Mächte sofort anerkannt sei. Als Bewohner von Paris aber, aus dem er nach viermonatlicher Einschließung hervortritt, muß

Jules Favre lebhafter als jeder Andere, die billige Unterodnung der für die Gegenwart unwichtigeren Fragen fühlen, um diejenigen betreffs Frankreichs Zukunft in's Auge zu fassen.

„Siècle" jener republikanische Haupthahn geht in seiner Romantik schon so weit, Jules Favre als einzigen Apostel der Wahrheit und des Rechts zu bezeichnen, der in einer Versammlung königlicher Schergen, als Vertreter des Volkes, das heißt, der einzig souverainen Justiz, die an das Tribunal der öffentlichen Meinung Berufung erhebt und die monarchische Politik brandmarkt, als wahre Sonne sich glänzend abheben werde.

Blanqui, Felix Pyat und Commilitonen jedoch werden wahrscheinlich anderer Meinung sein, und sich nicht wenig darauf freuen, ihren kräftigsten Gegner endlich zu verlieren.

In den Zeitungen sind die Leiden der Belagerung meiner Vaterstadt Hamburg vom Jahre 1814, geschildert, wahrscheinlich zum Trost und zur Erbauung der sich in gleicher Lage befindenden Pariser.

Der allgemein gefürchtete Davoust, Prinz Eckmühl, der damals Hamburg besetzt hatte, und im Namen Napoleons das Elb-Departement regierte, und der seiner Grausamkeiten wegen genugsam berüchtigt, hielt die unglückliche Stadt wie bekannt, aus oppositioneller Tollköpfigkeit, leider bis zu dem Moment, als Krankheit, Hunger und Elend nicht nur die Bewohner als vorzugsweise seine Truppen auf die Hälfte reducirt hatten und Ludwig XVIII. bereits in Paris auf dem Throne war.

Ein gewissenhafter und für seine Soldaten fühlender General jedoch würde sich wohl anders benommen und seine Lage und Ohnmacht richtig erkennend, lange zuvor der Nothwendigkeit sich gefügt und capitulirt haben; wodurch der Ehre keinerlei Abbruch geschehen wäre.

---

38. Aussichten.

Den 14. Januar 1871.

Das gestrige „Journal officiel" veröffentlicht ein Circulair Favre's an die Vertreter Frankreichs im Auslande. In demselben werden die Motive auseinandergesetzt, welche die Regierung der nationalen Vertheidigung veranlaßten, den Wünschen Englands, Oestreichs, Italiens und der Türkei, wegen Betheiligung an einer Conferenz nachzugeben; gleichzeitig werden die Gründe dargelegt, die Favre des heftigen Bombardement wegen hier zurückhalten. Es geht ferner daraus hervor daß das Programm der Regierung der nationalen Vertheidigung unverändert dasselbe ist, und es schließt dann mit den Worten: „Sobald ich im Besitz eines Geleitscheines bin, und sobald die Situation in Paris es gestattet, werde ich die Reise nach London antreten." Das vorgestrige Gerücht war also irrig und somit sind die verschiedenen Hoffnungen vertagt.

Die Spion-Monomanie, sowie die Idee des allseitigsten Verrathes bemächtigt sich von Neuem der guten Pariser. Wiederum werden überall Personen verhaftet, welche durch Licht signalisiren oder gar mit dem Feinde in directer Verbindung stehen sollen. Wahrhaft schmachvoll sind die Verdächtigungen die man über Ducrot und Vinoy betreffs Verrätherei zu verbreiten sucht.

Folgende Veröffentlichung ist soeben vom Gouverneur gezeichnet überall affichirt:

„Une trame abominable, dont les fils sont entre les mains de la justice, tend à accréditer dans Paris le bruit que des officiers généraux et autres sont ou vont être arrêtés, pour avoir livré à l'ennemi le secret des opérations militaires. Le gouverneur s'est ému de cette indignité, et il déclare ici que c'est lui qu'on atteint

dans la personne des plus dévoués collaborateurs qu'il ait eus pendant le cours de ces quatre mois d'efforts et d'épreuves.

Entre les divers moyens qui ont eu quelquefois pour but et toujours pour effet de compromettre les intérêts sacrés de la défense, celui-là est le plus perfide et le plus dangereux. Il jette le doute dans les esprits, le trouble dans les consciences, et peut décourager les dévouements les plus éprouvés. Je signale ces manoeuvres à l'indignation des honnêtes gens: je montre les périls où elles nous mènent à ceux qui vont répétant, sans réflexion, de si absurdes accusations, et j'en flétris les auteurs.

J'interviens personnellement, moins parce que j'ai le devoir de protéger l'honneur de ceux qui, sous mes yeux, se consacrent avec le plus loyal désintéressement au service du pays, que parce que j'aime la vérité et que je hais l'injustice.

Général Trochu."

Andererseits mag noch zur Charakterisirung der gegenwärtigen Situation angeführt werden, wie der Erzbischof von Paris eine Predigt in der Kirche des Pantheon mit den Worten schloß:

„Ein Strom von Blut und Flammen sind sie gekommen; ein Wirbel von Wind und Staub werden sie hinweg ziehen." Im Theater français wurde der Vortrag eines Gedichtes bejubelt, in welchem die Verse vorkommen:

„Des empereus! . . . Quelle démence!
Allemagne, son tour commence:
C'est la revanche de Sedan!"

Ein neuer literairer Industriezweig erfreut sich in der letzten Zeit eines ziemlichen Erfolges.

Briefe, die angeblich in den Taschen gefallener Preußen gefunden worden, werden durch alle Zeitungen mitgetheilt. Daß

diese Schriftstücke: Briefe von Müttern, Schwestern und Liebchen, welche die stolzen Krieger anbeten, meist Erfindung sind, ist klar. Komisch dabei ist, daß jedes deutsche Mädchen, als Grete, Kröte oder auch Kretschen benannt ist. Die Mütter geben alle ihrer Furcht Ausdruck, die Söhne möchten der Tapferkeit der Pariser, die das deutsche Vaterland mit Schrecken und Bewunderung erfüllen, zum Opfer fallen. Die Liebchen schreiben alle deutsch sentimental und ersuchen ihren Schatz sie doch der Reize französischer Syrenen wegen, ja nicht zu vergessen. —

Neben diesen bringen die Journale noch Beschreibungen interessanter Luftfahrten, so sind, wie man englischen Berichten entnimmt, unter andern ein hiesiger Artillerie-Capitän und Dechamps der Ueberbringer von Depeschen Trochu's an Gambetta, zwei junge Männer, von denen der eine zuvor nie in einem Luftballon gewesen war, während der andere nur einmal in einem festgehaltenen Ballon aufgestiegen war, nach Norwegen verschlagen. Am 14. November Abends spät haben sie Paris verlassen, in einer Höhe von 800 Metern passirten sie die preußischen Linien, stiegen aber noch höher um in eine andere Luftströmung zu kommen. Als sie nach Verlauf einiger Zeit sich wieder herunterließen, hörten sie ein Geräusch wie von vielen Locomotiven, und machten bald die unangenehme Entdeckung, daß sie sich über dem Ocean befanden. Sie sahen mehrere Schiffe und ließen ein langes Seil hinab um möglicherweise von einem der vorüberfahrenden Schiffe Hülfe zu erhalten. Allein diese Hoffnung erfüllte sich nicht und sie stiegen wieder höher. Sie ließen eine Nothtaube mit der Kunde von ihrem Unglücksfall fliegen, doch ohne Erfolg, gegen Mittag gewahrten sie schneebedecktes Land, das jedoch bald wieder im Nebel verschwand und sie glaubten sich abermals über dem Meere zu befinden. Nach mehreren Stunden endlich fühlten sie, daß etwas das Schiff des Ballons berühre, es waren Baumgipfel. Entschlossen, eine Rettung zu versuchen, sprangen sie aus einer Höhe von mehreren

Metern auf den Boden, ohne daß sie sich erheblich wehe gethan hätten. Sie glaubten in Island zu sein. Ganz erschöpft schliefen sie auf dem Schnee ein und wurden am nächsten Morgen von einigen Holzhauern gefunden.

Freilich konnte man sich nicht verständigen, außer durch Geberden, der Geistliche des Ortes aber verstand französisch, er bewirthete die Leute und durch seine Vermittelung kamen sie über Kongsberg und Drammion nach Christiania, wo sich der Consul ihrer annahm. Im Ganzen gebrauchten sie 15½ Stunde zu ihrer Fahrt, in welcher Zeit sie etwa 840 englische Meilen zurücklegten.

Es ist fast zu bewundern, daß sich immer neue Aeronauten finden, die bei Nacht und Nebel ihr Leben den Winden anvertrauen, denn bei Tage wagt man es aus Furcht vor feindlichen Kugeln oder Raketen, sowie sonstiger Vorsicht halber nicht mehr aufzusteigen. Im Nordbahnhof und im Orleansbahnhof werden die Ballon gefüllt und es muß, wie Augenzeugen versichern, wirklich etwas interessant Unheimliches haben, diesen nächtlichen Abreisen beizuwohnen. Monsieur Rampont der Postdirector und Godard Aéronaut sind stets zugegen, bis das sacramentale: „Lâchez tout!“ ertönt, worauf die Ballons meist mit einem Satze sich sammt dem Schiff im Freien befinden.

Hier faßt ihn oft der Wind, drückt ihn nieder und möchte ihm am liebsten den Garaus machen, was selbst mehrfach schon geschehen, nach kurzem aber heftigem Kampfe entreißt sich dann der Ballon gemeiniglich dieser unzärtlichen Umarmung und schießt gleichsam mit eigener Willenskraft aufwärts. Ein letztes Adieu! dem ein „Vive la France!“ als Antwort folgt und verschwunden verrauscht er im Dunkel der stürmischen Nacht.

---

39. Resultate des Bombardements.

Den 16. Januar 1871.

Das Bombardement nimmt seinen ungestörten Fortgang, und die hiesigen Aerzte ergehen sich in Protestationen.

Funfzehn Obus sind in das Hospital de la Salpétrière gefallen, trotzdem die Fahne der Genfer Convention vom Dome weht, ein Gleiches ist im Hospital Necker und im Hospital der jungen Blinden der Fall.

Zahllose Gebäude sowie Privathäuser haben jetzt Conventions- oder irgend welche Fahnen ausgehängt, gewiß in der Erwartung die Bombardirenden, welche doch mindestens eine deutsche Meile von ihnen sind, möchten so scharfsinnig sein, um dies zu sehen und ihre Geschosse dem Nachbar zukommen lassen. Wundern sollte es mich gar nicht, wenn manche Pariser ehestens nur noch mit einem Conventionsfähnlein, wenn auch nur heimlich als Talismann in der Tasche ausgingen, um so gegen die Bomben nach ihrer Einbildung geschützt zu sein. Es braucht nur ein Industrieller auf die Idee zu kommen, es den Leuten plausibel zu machen, wie und wozu solche Fahne nützt und das Wort: „Credo quia absurdum,“ wird wieder bewahrheitet.

Glücklicherweise sind die Erfolge des Bombardements bislang noch gering und ist der Verlust an Menschenleben obwohl beklagenswerth, doch verhältnißmäßig nicht so stark als man fürchten mußte.

Alle Frauen und Kinder deren Versorger durchs Bombardement das Leben verlieren, sind den Wittwen und Waisen der Soldaten gleichgestellt und empfangen eine Pension.

Die officiellen Listen bis zum 13. d. M. weisen 21 Männer, 12 Frauen und 18 Kinder als todt, und 138 als mehr oder weniger schwer verwundet nach.

Die südlichen Quartiere sind überaus menschenleer, ebenfalls die westlichen, denn auch in Auteuil und Passy sind während der letzten Tage sehr viele Geschosse niedergekommen. Auf dem Boulevard St. Michel von der Fontaine bis zur Rue Sufflot und zum Anfang des Luxembourg-Gartens sind zahlreiche Gruppen Neugierige versammelt, die wie Sternkundige den Horizont durchspähen, um den Cours heransausender Bomben zu beobachten und zu besprechen. Die Caféhäuser im Quartier latin sind fast alle geschlossen, nachdem das Etablissement an der Ecke des Luxembourg-Garten, vis à vis der Rue Sufflot von einem Obus arg zerstört worden ist, wobei viele Personen verwundet und zwei Billardspieler getödtet worden sind, da das Geschoß gerade aufs Billard fiel und dieses zuerst zerschmetterte.

Gestern fielen die Bomben sogar bis auf den „Quai de Béthune" auf der Insel St. Louis, die neben der Cité liegt. Die schöne Kirche St. Sulpice leidet sehr; zahlreiche Geschosse fielen auf dieselbe nieder, schlugen durchs Dach und selbst in die Sacristei ein, zwei Personen sind beim Verlassen des Gotteshauses unmittelbar am Ausgang getroffen und sofort getödtet worden. Der Gottesdienst ist Folge dessen daselbst eingestellt. Es ist leicht begreiflich, daß diese Vorkommnisse große Sensation hervorrufen, um so mehr als man fest glaubt die deutsche Artillerie wähle einzig die Kirchen, Schulen und Hospitäler zum Zielpunkt ihrer Geschosse, anstatt damit die Forts oder Wälle zu zerstören, was jedenfalls auch „zweckdienlicher und humaner" wäre, indem daselbst die Wirkung eine erfolgreichere sein müßte als hier im ungeheuren Terrain, wo die meisten Kugeln, wie vorauszusehen war, gänzlich zwecklos den Boden durchwühlen. So grub sich z. B. in der Rue Gay Lussac vor der Thür eines meiner Bekannten eine Bombe so tief in den Boden, daß man die Erde schon 6 Fuß tief aufgewühlt hat, ohne die Kugel zu finden. Aehnliches geschah beim Observatoir und im Luxembourg-Garten. In der Rue des Feuillantines, Rue d'Enfer,

und auf dem Place des Pantheon's wurden vielfach Personen verwundet. In der genannten Rue d'Enfer schlug eine Kugel durch den ersten Stock hindurch, zertrümmerte den größten Theil des Mobiliars ohne einen Menschen zu verletzen.

In der Rue de Vanves schlägt eine Obus in den zweiten Stock eines Hauses ein, geht durch die Wohnung hindurch und zerplatzt in dem Zimmer des Nachbarhauses, wo sich eine ältliche Dame mit ihren zwei Töchtern befand, welche gleichfalls unverletzt, mit dem nicht geringen Schreck davon kamen. Auf dem Boulevard Porte-Royal sogar schlug eine Bombe in die Wohnung eines Schneiders zwischen die Wiegen zweier Kinder, zerplatzt und zerstört den ärmlichen Hausrath. Die Mutter stürzt herbei und glaubt nur noch Leichen zu finden, doch Wunder! nur eins der zwei Kinder hat eine leichte Verletzung erhalten. Im Faubourg St. Jaques fiel während der Nacht eine Bombe ins Entresol, traf das Bett des ruhig schlummernden Bewohners am Fußende, schlug dann in den darunter befindlichen Boden ein, wo sie alles vernichtete, während der so übel im Schlaf gestörte kaum Zeit fand, sich seiner mehr als interessanten Situation, recht bewußt zu werden. In der Rue St. Jaques zerschmetterte ein Geschoß eine vier Stock hohe Mauer, zerplatzte dann auf dem Pflaster und zwar der Art, daß die Stücke die Läden und Fenster von sechs Häusern zerschmetterten.

Die Zahl der mehr oder weniger beschädigten Privatgebäude betrug laut officiellem Ausweis am 6. 26, am 9. 60, am 11. 50 und 8 kleine Brände, am 12. 43 und 3 Brände, am 13. 58, außerdem sind zahlreiche öffentliche Gebäude getroffen.

Die Brände sind meist unwesentlich, da Paris wie bekannt von einzelnen Depots oder Magazinen abgesehen, in seiner massiven Bauart wenig dazu angethan ist, dem Feuer besondere Nahrung zu bieten.

Am heutigen Tage ist das Bombardement der Stadt schwächer; dagegen aber werden Wall und Forts um so stärker

beschossen, doch scheint auch hier der Erfolg den eigentlichen Erwartungen kaum zu entsprechen. Die Wälle der Südseite haben gestern 70 neue Geschütze erhalten, welche die Pariser Industrie angefertigt hat, unter diesen sind viele Mörser und ein Monstregeschütz la Belle Josephine benannt, das sich bis dahin auf dem Montmatre befand.

Vinoy, Blanchard und einige andere Generäle machen noch immer kleine Attaquen und beunruhigen bald hier, bald dort die deutschen Belagerungslinien ohne irgend welch ersichtlichen Erfolg oder Zweck.

Die Lebensmittelfrage beginnt jetzt bitter ernst zu werden. Niemand darf laut obrigkeitlichem Befehl über 10 Pfund Mehl im Hause haben, jedes Mehr wird vom Gouvernement requisitionirt. Schon seit 8 Tagen war es den Bäckern verboten Jemand außer ihrer Kundschaft und dieser auch nur das nöthige Brot zu verkaufen; 1/2 Pfund Mehl zu bekommen war ein besonderes Glück oder eine Gunst.

„Il va falloir rationner le pain!“ hieß es Sonntag Abend im Café, dem gegenüber jedoch einige vertrauensselige Personen sich auf Herrn Favre beriefen und meinten:

„Le Gouvernement à promis de ne pas le rationner et — douter de la parole du gouvernement est le fait d'un mauvais citoyen.“

Im Geheimen aber hatte das Gouvernement längst Rationnementskarten mit fixirtem Consum drucken und nach den Mairie-Listen ausfertigen lassen, demzufolge erschienen denn gestern zwei Personen vom Gardecivique-Bureau und überbrachten mir mein Rationsbulletin, welches bis zum 17. Februar mit Tagescoupons versehen ist. Die Leute behändigten dieses Papier nur dem Inhaber persönlich und ließen sich überall die Kopfzahl der betreffenden Familienglieder aufs genaueste durch persönliche Vorstellung nachweisen. Jetzt also bekommt jeder Erwachsene

300 Gr. ein gutes halbes Pfund schlechtes Commisbrot, Kinder bis 14 Jahr gar nur die Hälfte.

Ist das ein Mann dieser Herr Favre, so lange hat doch Jeder noch satt Brot haben können, jetzt aber gleich auf ein halbes Pfund und die armen 12 bis 14 Jährigen, die bekanntlich den besten Appetit haben, gar die Hälfte.

Paris, — „si bonne enfant“ — muß ich jetzt selbst sagen, läßt sich dies Alles ruhig gefallen, ja murrt kaum einmal!

Cernuschi, italienischer Ex-Agitator setzte gar 20 Frcs. Belohnung für Jedermann aus, der dem Gouvernement Personen denuncirt, die mehr als 10 Pfund Mehl im Hause haben, doch wurde diese Auslobung, selbst vor der Mairie des IX. Arrondissement laut getadelt. „C'est malhonnête! — hieß es gestern Abend und einige Vertreter der Denunciations Prämirung wären bald übel davon gekommen, wenn sich die Gardisten nicht als Friedensstifter ins Mittel gelegt hätten.

Alle möglichen Experimente noch macht man, um sich mit Draußen in Verbindung zu setzen, jedoch ohne besonderen Erfolg, ein Monsieur Delente hat jetzt ein Taucherboot erfunden mit dem er sein Heil auf der Seine versuchen will. Gestern soll der Ballon „Faidherbe“ sogar einige spurkundige Fleischerhunde mitgenommen haben, die wahrscheinlich auch nicht wiederkommen werden.

Ein Mann der es versuchte mittelst der Catacomben einen nutzbaren Ausweg zu finden, soll umgekommen sein, man hat nie wieder von ihm gehört. Die Wachsamkeit draußen muß tadellos sein, widrigenfalls es doch hin und wieder einem Boten gelingen könnte, nach Paris zurückzukommen, von 85 Botengängern, soweit es bekannt, sind nur zwei mit Nachrichten nach Paris zurückgekehrt, fünf oder sechs sollen mit Depeschen nach Tours gelangt sein, Alle übrigen aber müßen entweder gefangen worden sein, oder auch ist ihnen ihr Amt leid geworden, genug man hat nie mehr von ihnen vernommen.

Die Sterblichkeitsliste der letzten Woche giebt eine Steigerung gegen die frühere Woche von 302 Personen. Die Zahl der einregistrirten Todesfälle ist 3982. Pocken blieben stationär, Bronchitis und Lungenentzündungen nehmen stark zu, dabei heißt es in den aberwitzigen Journalen, daß der Feind bis Frühjahr warten darf, ehe sich die Stadt ergebe, und daß das Elend und Unglück noch lange nicht so groß sei, als zur Zeit der Belagerung durch Heinrich IV. Damals lagen die Todten unbegraben auf den Straßen, und aus Knochenmehl habe man Brot gebacken.

Allerdings, soweit sind wir noch nicht, lange aber mags auch nicht währen, um dahin zu kommen, was Gott verhüten wolle, indem die Pariser im letzten Moment, sich wohl noch ihrer Victor Hugo'schen Romantik entwinden und beweisen, daß auch sie ein Körnchen hausbackenen Verstandes besitzen, demzufolge Jedermann von zweien Uebeln das größere zu vermeiden weiß und sich mit dem kleineren zu begnügen sucht.

---

40. Der letzte Ausfall.

Den 19. Januar 1871.

Gehn oder Nichtgehn? nach London nämlich, dies war wiederum während der letzten Tage betreffs Jules Favre die Frage! Die Clubisten der Medicin-Schule haben längst festgestellt ihm das Haus zu demoliren, sobald er unter irgend einem Vorwande Paris verlassen möchte. Die Republicaner comme il faut, fügen hinzu: „Un Republicain doit pas causer avec les rois." Demgegenüber jedoch war wiederum eine Deputation aus dem bombardirten Stadtheil bei Jules Favre, welche dringend wünschte er möge abreisen, indem sie sich von seinem Erscheinen in London, bedeutende Erfolge im Interesse der Stadt Paris versprechen. Daß aber diese Erwartungen übertrieben, ist ge-

wiß, denn ernstlich wird England der consequenten Politik Deutschlands nicht entgegen treten, auch glaube ich nicht daß Favre gegenwärtig Paris verlassen werde.

Mr. Wallace hat von Neuem seine Börse gezogen und den Opfern des Bombardements 100,000 Frcs. überwiesen. Die Museums-Administration hat im Hinblick auf solche Munificenz die poetische Idee gehabt, Mr. Richard Wallace, die einzige übriggebliebene Orchidee, der von den Bomben zerstörten Treibhäuser im Jardin des Plantes „que nous envie toute l'Europe“ wie es heißt, — als Ehren-Präsent zu überschicken.

Das Bombardement und die Auswanderung vom Süden nimmt zu. Auf einem meiner letzten Spaziergänge über die Süd-Boulevards vom Observatoire bis zu den Halles aux vins habe ich kaum mehr denn 8 Personen gesehen, die noch dazu hinter Mauern oder an den Straßenecken und dicht neben den Häusern standen, als ob die guten Leute dort sicherer wären. Ganz in der Nähe der Rue Lourcine auf dem Boulevard Porte Royal waren zahlreiche Bombenspuren. Die Baracken waren gänzlich leer, und mehrfach beschädigt, zerschmetterte Vespasians lagen umher, hier und da waren vier bis fünf Fuß tiefe Löcher im Macadam, an einer Stelle sogar die Spur eines großen Blutlachens. Ein aus seinem halbverschlossenen, leeren Brotladen hervorlugender Bäcker rief mir zu, ich möge den Platz verlassen da gestern an jener Stelle ein Nationalgardist von einer Bombe buchstäblich zerschmettert worden sei.

Das Donnern der Geschütze, das wegen der Kälte um so ärger von Draußen wie von den Forts und selbst von den südlichen Wallsecteuren herüber hallt, verleiht der Oede dieser Quartiere gerade keinen Reiz, dennoch gewöhnt man sich daran und sind einem schließlich die Pausen unangenehmer und peinlicher als das Getöse selbst.

Während der Tage vom 13. bis 16. sind officiellem Ausweise zufolge, wiederum 19 Männer, 3 Frauen und 7 Kinder

getödtet und 6 Kinder, 20 Frauen und 30 Männer vom Bombardement verwundet worden. Oeffentliche Gebäude sind viele getroffen worden, unter andern schlug eine Bombe in die Aula der Rechtschule, während der Professor Colmet d'Age seinen Vortrag hielt, und sind die Curse jetzt ausgesetzt.

Man geht mit allerlei Projecten um, z. B. die Kirchen in Casernen zu verwandeln, letztere aber den Flüchtlingen zu überweisen; die Börse soll in eine Ambulance umgeschaffen werden, Andere wollen auf der Seine schwimmende Hospitäler errichten, wozu sie des Holzmangels wegen unbedingt die Wasch- und Bade-Anstalten verwenden müssen.

Die Holzfrage ist gegenwärtig für mich die schwierigste, denn da ich grünes Holz nicht verwenden kann, so muß ich Tonnen, Dielen und sonstiges Bau- oder Mobilienholz auftreiben. Gestern ging ich um mich zu wärmen, auf die Straße zu meinem Nachbar, dem Ex-Kohlenhändler in der Rue Buffault und half ihm, mein theuer erworbenes Material zersägen, Weinfässer nämlich die man von ihm für 6 bis 8 Frcs. ersteht. Der Mann ein biederer Auvergnat, dem ich mich, und er sich mir, seines Patois halber, nur mühsam verständlich machen kann, hält mich glücklicherweise für einen Spanier, und ich möchte um keinen Preis seine Gunst verscherzen, widrigenfalls ich meinen Hafer so genießen oder schon meine Moebel verbrennen müßte, denn jener Mann ist der einzige im ganzen Arrondissement, bei dem hin und wieder gegen schweres Geld noch Baugerüste oder Tonnen zu finden sind. Der gute Mann versteht sich wie Jeder in Frankreich, stark auf Politik, nach ihm geht Alles „de mieux en mieux! Bourbaki n'est plus à Nancy, ou on le croyait, déjà entré; tentant une pointe hardie, il s'est jeté dans le grand-duché de Bade, aprés avoir debloqué Belfort, tandis que la Flotte française, partie de Cherbourg, doit aller bombarder Hambourg et delivrer nos soldats prisonniers en Allemagne!“

Der Himmel weiß, wo der Mann nur die vortrefflichen Nachrichten her hat; ich meinerseits hüte mich jedoch ihn darnach zu fragen, oder irgend welchen Zweifel laut werden zu lassen.

Damen, denen man gegenwärtig auf der Straße begegnet, haben nicht wie sonst dicke Pintscher an der Leine, sondern trotz pelzverbremter Sammet- und Atlaskleider, trotz Schleier, Handschuh und Muff, meist eine simple Holzsäge am linken Arm oder gar einen Block Bauholz oder einen Baumstamm auf der Schulter. Alles schleppt und karrt frischgeschlagenes Holz und die Sägen wandern leihweise von Haus zu Haus. Sehen aber muß man das schöne, irrthümlich schwache Geschlecht, um die Leistungsfähigkeit desselben, sobald es sich um Topf und Magen handelt, zu bewundern! Alle imaginairen Krankheiten sind fort und die Nerven sind ganz vorzüglich! —

Selbstmord, der sonst in Paris so häufig, gehört augenblicklich ins Reich der Fabel; da der Tod in Paris sein Hauptquartier aufgeschlagen, so scheut man ihn und weiß nichts von Lebens-Ueberdruß. Während dieser Woche starben schon 4182 Personen ohne die in den Lazarethen, Hospitälern und Ambulanzen und wenn die Steigerung so fort geht, so muß es entschieden bald fürchterlich werden. Die Leichenbestatter können kaum ihren Verpflichtungen nachkommen, denn die Tage sind sehr kurz, der Pferde wenige und diese durchschleichen matt und gleichsam lebensmüde die Straßen der Stadt. Die Rue Faubourg Montmartre wird vom frühen Morgen bis in die dunkle Nacht selten leer von Leichen-Conducten. Alle Todten kommen zum Kirchhof Montmartre und Père Lachaise, sowie auf die kleineren Friedhöfe des Nordens und Ostens, da es im Süden auf dem allerdings noch äußerst geräumigen Kirchhof Montparnaß, wegen der deutschen Bomben nicht ganz geheuer ist.

Neben mir, der Bouillon-Restaurant Porret empfängt noch immer eine limitirte Anzahl seiner festen Kunden, dieselben haben ihre Fleischkarten daselbst seit Beginn der Rationirung

deponirt und müssen jetzt ihr kärgliches Stück Brot mitbringen. An den öffentlichen Cantinen in der Rue Maubeuge, Martyres und Chateaudun sieht man den ganzen Tag über Schaaren bleicher, halbverhungerter Menschen, theils sehr gut gekleidet, mit Blechtöpfen und Geschirr stehen und frieren, bis die Ausgabe der kümmerlichen Reisbrühe geschieht. Ein wahrhaft trauriges Bild dies.

Dabei ist es schon mir, wie vielen anderen Leidensgefährten passirt, daß dieweil wir nach 9 Uhr mit unserer Rationskarte beim Bäcker erschienen, dieser uns die klägliche Portion nicht mehr verabfolgen konnte und das Local bereits militärisch besetzt war, um möglichem Tumulte vorzubeugen. Am zweiten Tage begab ich mich etwas aufgeregt auf die Mairie um meine billige Reclamation mit Ernst zu verfolgen, da doch die Aussicht auch dieses letzte Anrecht auf Nahrung zu verlieren zu gefahrdrohend war, wurde jedoch daselbst wie alle andern belehrt, daß die betreffenden Bäcker wohl nicht die genügende Quantität Mehl empfangen hätten, daß das Arrondissement der des Bombardements wegen herübergeflüchteten Personen wegen, seit einigen Tagen überfüllt sei, und daß wir „bon gre mal gré“ bis morgen sehen müßten, unsere Existenz zu fristen.

Minister Magnin hat jetzt ebenfalls für gut befunden, eine Prime von 25 Frcs. auszusetzen, um versteckte Lebensmittel ausfindig zu machen. Für jeden Centner Hafer oder irgend welches Getreide, das zur Requisition nachgewiesen, ist event. Denuncianten obige Belohnung ausgesetzt, doch ist vorauszusehen, daß auch Sr. Excellenz wenig Gelegenheit haben wird, Posten in dieses Conto vorzutragen, und kann ich diesmal zum Lobe der Presse hinzufügen, daß sie die Maßnahme des Herrn Ministers einstimmig nur tadelt.

Heute am 19. Januar steht folgende Proclamation überall angeschlagen:

„Citoyens,

L'ennemi tue nos femmes et nos enfants; il nous bombarde jour et nuit; il couvre d'obus nos hôpitaux. Un cri : Aux armes! est sorti de toutes les poitrines.

Ceux d'entre nous qui peuvent donner leur vie sur le champs de bataille marcheront à l'ennemi; ceux qui restent, jaloux de se montrer dignes de l'héroisme de leurs frères, accepteront au bessoin les plus durs sacrifices, comme un autre moyen de se dévouer pour la patrie.

Souffrir et mourir, s'il le faut; mais vaincre.

Vive la république!"

Das Militär, sowie ein Theil der Marsch-Bataillone der National-Garde, war schon in der Frühe des Morgens ausgerückt, nicht auf Clamart wie man Anfangs vermuthete, sondern auf Buzenval, Malmaison und Montretout scheint die diesmalige Operation sich zu erstrecken. Ein regenartiger dichter Nebel umhüllt die ganze Scene wie mit einem riesigen Trauerflor.

Das erste am Mittag veröffentlichte Bulletin lautet: „Concentration très difficile et laborieuse pendant une nuit obscure. Retard de deux heures sur la colonne de droite. Sa tête arrive en ligne en ce moment."

Am Abend jedoch kam die wahre Hiobspost:

„Notre journée, *heureusement commencée, n'a pas eu l'issue que nous pouvions espérer.*

L'ennemi, *que nous avions surpris le matin*, par la soudaineté de l'entreprise, a, *vers la fin du jour, fait converger sur nous de masses d'artillerie énormes avec ses réserves d'infanterie.*

Il faut, à présent, parlementer d'urgence à Sèvres pour un armistice de deux jours qui permettra l'enlèvement des blessés et l'enterrement des morts.

Il faudra pour cela du temps, des efforts, des

voitures très-solidement attelées et beaucoup de brancardiers. Ne perdez pas de temps pour agir dans ce sens.

Tout compte fait, nous n'avons eu que 2400 hommes hors de combat."

„Toujours la même chanson!" sagt die Menge und geht kopfschüttelnd fort.

„Deux jours!" „Mais il y en a des montagnes des blessés!" riefen Andre, doch wie als Commentar wurde noch spät ein Brief des Gouverneurs veröffentlicht der vom General Schmitz mit unterzeichnet war und in dem hieß es:

„Envoyez-moi nombres des voitures, ramassez tous les brancardiers que vous pourrez reunir."

Es schien also wirklich, als ob es sich darum handelte, das Schlachtfeld von Waterloo abzusuchen.

Bestürzung und Trauer bemächtigten sich der Stadt.

Ich aber, der ich gern die Gelegenheit benutzt haben würde, mich nützlich zu machen, als auch mit eigenen Augen zu sehen, wie und was draußen vorgegangen, war diesmal nicht im Stande dazu.

Schwindel und Schwäche hatten mich im Laufe des Tages der Art gefaßt, daß ich mich nicht mehr auf den Füßen erhalten konnte und mein rechter Arm war wie gelähmt. Ein rheumatisches Fieber, gegen welches ich schon mehrere Tage gekämpft, erfaßte mich heftiger und da ich zudem noch, die sichtlichsten Spuren, der einzig von mir etwas gescheuten Krankheit, der Pocken nämlich an Armen, Händen und Füßen entdeckte, da suchte ich mein Lager, von dem ich mich in den nächsten Tagen nicht wieder erheben sollte.

Einer sorgfältigen Wartung danke ich nächst Gott, mein späteres Aufkommen, was zudem von einem für mich geradezu wunderbarem Ereignisse begleitet wurde, wie der Leser aus dem Abschnitt vom 4. Februar ersehen mag.

Acht Tage hindurch lag ich in Fieberwahn und phantasirte, während welcher Zeit ich wenig oder gar keine Speise zu mir nahm. Am 29. Januar trat meine Genesung ein, mit Mühe schrieb ich am 2. Februar einige Worte als Hülferuf und erstes Lebenszeichen nach Deutschland, doch gelangte der Brief erst am 11. Februar in die Hände des Adressaten.

Die folgenden Blätter des Tagebuches bis Anfang Februar sind daher später von mir nachgetragen worden.

* * *

Am nächsten Morgen veröffentlichte das officielle Blatt nachfolgenden Bericht über den Ausfall vom 19. Januar:

„Die Armee war in drei Haupt-Colonnen getheilt, aus Linientruppen, Mobil-Garde und mobilisirter National-Garde zusammengesetzt. Die Colonne des linken Flügels, unter dem Oberbefehl des Generals Vinoy, sollte die Redoute Montretout, die Häuser Béarn, Pozzo di Borgo, Armengaud und Zimmermann wegnehmen; die des Centrums, General de Bellemare, hatte als Objectiv den östlichen Theil des Plateau der Bergerie. Die des rechten Flügels, von General Ducrot befehligt, sollte auf dem östlichen Theil des Parks Buzenval operiren und zugleich Longboyau angreifen, um auf den Haras Lupin zu marschiren. Die Communicationsmittel, welche alle Zulaß auf der Halbinsel Genevilliers hatten, wurden für die Concentration dieser beträchtlichen Streitkräfte verwandt, und da der Angriff bei Tagesanbruch Statt finden sollte, so ereignete es sich, daß der rechte Flügel, der 12 Kilometres zurückzulegen hatte und auf eine verirrte Artillerie-Abtheilung stieß, welche den Weg versperrte, erst auf dem Sammelplatz ankommen konnte, als der Angriff bereits auf dem linken Flügel und im Centrum begonnen hatte. Von 11 Uhr Morgens ab waren die Redoute Montretout

und die obenerwähnten Häuser dem Feinde abgenommen, der 60 Gefangene in unsern Händen zurückließ. Der General Bellemare gewann die Höhen der Bergerie, nachdem er sich des sogenannten Pfarrhauses bemächtigt hatte; in der Erwartung, daß seine Rechte unterstützt werde, mußte er einen Theil seiner Reserven anwenden, um sich in den Stellungen zu halten, in deren Besitz er sich gesetzt. Während dieser Zeit trat die Colonne des Generals Ducrot in Linie. Seine Rechte in Rueil etablirt, wurde von der anderen Seite des Seineufers durch formidable Batterien beschossen, denen seine Artillerie und die Batterien des Mont Valérien antworteten. Die Action entwickelte sich lebhaft an dem Thore Longboyau, wo sie auf einen hartnäckigen Widerstand von den mit Schießscharten versehenen Mauern und Häusern her, welche den Park begränzen, stieß. Mehrere Male hinter einander führte General Ducrot die Linientruppen und die National-Garde zum Angriff, ohne jedoch Terrain gewinnen zu können. Gegen vier Uhr Abends brachte eine Wiederaufnahme der Offensive Seitens des Feindes, welche derselbe zwischen unserem Centrum und unserem linken Flügel mit größter Heftigkeit ergriff, unsere Truppen zum Weichen, die jedoch gegen das Ende des Tages wieder vordrangen. Der Hügel wurde nochmals genommen, aber die Nacht trat ein, und die Unmöglichkeit, Artillerie herbeizuführen, um uns auf einem ungestalteten Terrain festzusetzen, machte unseren Anstrengungen ein Ende. In dieser Lage wäre es gefährlich gewesen, auf diesen so theuer erkauften Stellungen einen Angriff zu erwarten, der, da der Feind von allen Seiten Streitkräfte herbeiführte, nothwendiger Weise am folgenden Tage Statt finden mußte. Die Truppen waren durch einen zwölfstündigen Kampf und durch die Nachtmärsche ermüdet, welche Statt fanden, um unsere Concentration zu verbergen. Man zog sich daher in die Laufgräben zwischen Crochard und Valérien zurück. Unsere Verluste sind ernst; aber nach der Erzählung der gefangenen Preußen

hat der Feind beträchtliche Verluste erlitten. Es ist das erste Mal, daß man auf offenem Felde Gruppen Bürger mit Linientruppen vereint sah, welche zusammen gegen einen Feind marschirten, der in so starken Stellungen verschanzt war. Die National-Garde von Paris theilt mit der Armee die Ehre, dieselben mit Muth und um den Preis von Opfern angegriffen zu haben, für die ihnen das Land höchst erkenntlich sein wird."

General Clement Thomas schloß seinen Tagesbefehl an die National-Garden, mit folgenden Worten:

„Dans la journée de 19 Janvier, la garde nationale de Paris, comme l'armée et comme la mobile, à fait dignement son devoir.

Der Eindruck den diese neue und arge Niederlage hervorrief war groß. Trochu sagte: der Nebel habe ihn verhindert, die Truppenbewegungen von seinem Beobachtungspunkte zu verfolgen und die Officiere, welche er mit seinen Ordres abschickte, seien häufig nicht im Stande gewesen, die Generale oder Befehlshaber, an die sie geschickt waren, aufzufinden. Diesmal also der Nebel, letzthin der Frost, auch soll Ducrot Schuld tragen, der den rechten Flügel commandirte und vier Stunden zu spät auf dem Schlachtfelde eintraf.

Nach einigen Berichten ist sogar auf Trochu geschossen worden, während dieser versuchte einige weichende Bataillone wieder ins Feuer zurückzuführen. Dieses Attentat kostete einem tüchtigen Officier, dem Grafen de Langle, Trochu's Ordonanz-Officier, das Leben, zur Ehre der Franzosen jedoch ist wohl anzunehmen, daß es eine feindliche Kugel war, der der Betreffende zum Opfer fiel.

Der größte Theil der National-Garden, d. h. diejenigen, welche nicht ins Feuer kam, da man, schon der Ungunst der Witterung halber, keine entsprechend große Schlachtlinie aufstellen

konnte, raisonnirten wieder wie toll, über Unfähigkeit und Verrath der Führer.

Diese Helden „pro aris et focis" waren theilweise nur noch zu gnädig davon gekommen, widrigenfalls würden sie zur Raison gekommen sein und wenn nicht Bescheidenheit, so doch Schweigen gelernt haben.

Wie man erzählte, so soll ein älterer General noch am Tage vor der traurigen Expedition geäußert haben: „Ces blagueurs de gardes nationaux veulent absolument qu'on leur fasse casser la gueule; on va les y mener!" welche etwas derben Worte, die Journale im bessern Stil mit: „La garde nationale veut une saignée nous allons la lui faire faire!" — wiedergaben.

---

41. Trochu's Rücktritt.

Den 21. Januar 1871.

An diesem Tage heißt es, habe Trochu zuerst seine Entlassung eingereicht, welche jedoch seine Collegen nach einem stürmischen Kriegsrathe absolut anzunehmen sich weigerten.

Als Beweggrund dieses, so verspäteten Eingeständnisses der Unmöglichkeit, mit Bürgersoldaten eine ordentliche Armee, wie die vor den Thoren von Paris lagernde, zu schlagen, welche man bislang, betreffs Tüchtigkeit, im eigenen Schaden und aus Eitelkeit weit unterschätzt hatte, mag wohl das fatale Wort „Capitulation" gelten. Der vormals so zuversichtliche General der sich wie Jules Favre, durch seine Phrase: „Le gouverneur de Paris ne capitulera jamais!" — doch wohl selbst etwas lächerlich vorkam, indem er die Capitulation als einzig noch günstigen Ausweg und unvermeidlich endlich erkannte, wollte

jetzt in der letzten Stunde sich wenigstens nicht selbst Lügen strafen, daher seine Demission.

Nach andern Auslassungen dagegen soll der Mann noch empfindlich sein, und Jules Favre die Zusammenberufung der Maires der 20 Arrondissements Uebel genommen haben. In der Noth um einen Nachfolger und geneigt zu halben Maßregeln, ließ die Regierung ihm seine Stellung als Präsident und als Gouverneur von Paris, während ein anderer General die Leitung der Offensiv-Operationen übernehmen sollte.

Vormals hatte Trochu solches Verlangen seiner Gegner stets abgelehnt, jetzt wünschte er, daß seine Vollmachten auf halbe Ration gesetzt würden. Mit der Vertheilung der Militär-Dictatur auf zwei Schultern, hing eine Veränderung im Kriegs-Ministerium zusammen und es ward schwer, einen Mann zu finden, der sich jetzt nachdem Alles verspielt, noch zum Schluß-acteur und Stellvertreter hergeben mochte. Man schwankte hin und her und nannte Admiral La Roncière auch General Leflô und Vinoy.

General Leflô wurde in der Presse nicht günstig besprochen, hat er doch von jeher als politische Null gegolten, hieß es, als ein Mann der durch Gesinnung das ersetzen muß, was ihm als Befähigung fehlt. Den Admiral aber bezeichnete man gar als den vertrautesten, diplomatischen Parteigänger Napoleon III.

Die Herrn vom „Siècle" interessirten sich gewaltig für den Arbeits-Minister Dorian, einen sehr thätigen Fabrikanten, er aber lehnte die event. Uebernahme des Kriegs-Ministeriums ab, und verblieb auf seinem Posten.

Die letzte Niederlage wurde von der gesammten Pariser Presse, als eine gründliche Bestätigung der Beschwerden betrachtet, die über Trochu's Unfähigkeit seit Wochen ihren stets gesteigerten Ausdruck fanden.

Dazu kam, daß man, um mit der „Patrie" zu reden, in die Periode der Belagerung eingetreten war, wo die Producte

aller Art keinen Cours mehr hatten, Jeder forderte, was er wollte und das Reglementiren der Behörden hatte ein Ende. In der nächsten Periode der Belagerung, die vor der Thür stand, würde überhaupt das Mein und Dein aufgehört und der letzte Bissen dem Stärkeren gehört haben; mit ihr würde die „Commune" in ihr „natürliches Recht" eingetreten sein, und somit die Aera, welche bereits seit Monaten in den Clubs verkündigt war, wirklich angebrochen sein. Diese Periode abzuwarten oder in Versailles klein beizugeben, war die Alternative, in der sich jetzt die Regierung der National-Vertheidigung befand.

„Le National," ein Blatt, welches eher regierungsgesinnt ist, als nicht, kam immer wieder auf zwei Versicherungen Trochu's zurück: 1) daß er nimmermehr capituliren wolle, und 2) daß weder er noch seine Collegen die Stadt verlassen oder sich in eins der Forts einschließen würden. Bezüglich des letztern Punktes brach aber der Gouverneur schon jetzt sein Wort, und man besorgte, daß er in seinem gegenwärtigen Domicil, dem Mont Valérien, über die Capitulation nachsinne. Seit den letzten Tagen waren die Pariser so sehr gegen eine Abreise Favre's nach der Londoner Conferenz, wie sie früher dafür waren. „Unser Gouverneur hat im Mont Valérien Zuflucht gesucht, während er uns seinen Segen und seine Collegen zurückläßt" — so riefen die Zeitungen einstimmig — „wir ersuchen Jules Favre dringendst, hier zu bleiben, denn wenn er seinen Posten verläßt, was bleibt uns da übrig?" So hoffnungslos indessen die Lage der Dinge auch dem unparteiischen Beobachter erschien, ein Theil der Bevölkerung glaubte noch immer, es bedürfe nur eines kühnen, unternehmenden Befehlshabers, um die feindlichen Reihen zu durchbrechen und Paris zu retten.

Die Delegation in Bordeaux veröffentlichte noch im „Moniteur" vom 18. Januar drei Spalten Verleihungen von Militär-Medaillen, Ehrenlegionskreuzen, Officiersbeförderungen u. s. w.,

unter den letzteren 105 Beförderungen von Sergeant-Majors zu Lieutenants. Als Extract der Kriegsdepeschen meldet der „Moniteur“ vom 18. Januar: „Chanzy leistet fortwährend tapferen Widerstand, Bourbaki setzt seinen Marsch langsam aber sicher fort. Welche Freude wird in der ganzen Welt herrschen, wenn es uns gelingt, den stolzen Feind zu zermalmen, der uns seit vier Monaten den Fuß auf die Kehle setzt! Welchen Seufzer der Erleichterung werden zugleich alle bedrohten Völker ausstoßen, Holland und Belgien, Dänemark und Oesterreich!“ Mit Spanien ist Gambetta sehr unzufrieden und über Italien äußert er: „In Italien gibt Victor Emanuel Feste zu Ehren eines americanischen Republikaners, des Generals Sheridan, und bereitet harte Maßregeln gegen die Republikaner der Halbinsel vor, welche beunruhigend werden — lehrreicher Contrast!“ Ueber die Pariser schreibt der „Moniteur“: „Die Pariser haben Himmel und Erde durchwühlt und eine neue Ideenwelt geschaffen. Ihr Genie hat sich unter tausend verschiedenen Gesichtspunkten offenbart: unsere Fabriken sind Arsenale, unsere Bahnhöfe Aerostaten-Werkstätten, unsere Taubenschläge Posten für photographirte Briefe, unsere Zeitungen Bureaux für die Familien und für Gaben aller Art zu Kriegszwecken geworden, und selbst die Seine, dieser friedliche Fluß der lustigen Kahnfahrer, hat sich in einen Kriegshafen verwandelt, die neue Oper bietet ihre weiten Kellerräume zur Succursale für die Fruchthalle. Neben der Armee von Soldaten hat Paris eine Armee von Vernichtungsmaschinen geschaffen, gepanzerte Locomotiven, Kanonen von unermeßlicher Tragweite, vereinfachte Mitrailleusen, neue Sichelwagen, verbesserte Bomben und Granaten und so viele andere Dinge; das Leben hat sich so zu sage multiplicirt, um Todeswerkzeuge ad usum der verwegenen Eindringlinge zu fabriciren. Paris giebt hier der Provinz ein Beispiel, das nicht schnell genug nachgeahmt werden kann. Es ist klar, daß der Mensch im jetzigen Kriege, von der Maschinerie

überflügelt wurde. Die Preußen verdanken ihre Erfolge nur ihrer verbesserten Artillerie, der Sieg steht auf Seiten der Erfindungen." Der „Moniteur" fügt zu dieser brillanten Schilderung die Klage hinzu, daß die Provinz nichts thue, um die Pariser Erfindungen auszuführen und die mechanische Macht des Feindes aufzuwiegen; daran sei die Bureaukratie schuld, welcher der „Moniteur" schon zehn, ja, hundert Mal rasche Ausführung empfohlen habe. „Mais les bureaux!" — — —

Die Gambettisten waren noch unverwüstlich in Ruhmredigkeit, und so galt ihnen sogar Chanzy als „kalt entschlossener Haudegen, der die Situation retten wird", während Bourbaki „seinen Siegesmarsch im Osten fortsetzt". Was aber diese Leute „überraschte und entrüstete, das war die fortdauernde Unbeweglichkeit der Hauptstadt". Der „Siècle" in Bordeaux donnerte den Parisern zu: „Wir machen eine äußerste Anstrengung, und Paris bleibt in seinen Mauern! Was denkt den General Trochu? Man rufe dieser erbitterten Bevölkerung zu: „Es muß ein Ende mit diesen Frauenschlächtern gemacht werden, kommet und lasset uns sehen, ob sie wirklich unbesiegbar sind!" Wir allesammt werden ausziehen und auf die preußischen Schanzen steigen." Und nun warf man dem Oberbefehlshaber vor, daß, wenn er vor acht Tagen losgebrochen wäre, die Preußen sich außer Stande gesehen hätten, Corps zu detachiren, welche Bourbaki und Chanzy bedrängten; vielleicht sei es wirklich, wie man sage, „daß die Preußen durch das Bombardement nur ihre Schwäche vor Paris zu bemänteln gesucht hätten und hinter den krachenden Feuerschlünden nur ein schmaler Streifen von Truppen stände; sollte Trochu wirklich Vertrauen auf den Muth der Bevölkerung haben, so möge er an Jemmappes denken: diejenigen, welche sich so leichten Fußes in die Bajonnette stürzten und die Kanonen nahmen, das waren Pariser Kinder".

42. Abermaliger Aufstand.

Den 23. Januar 1871.

Am 21. öffneten Belleviller National-Garden gewaltsam die Thore des Gefängnisses Mazas, um ihre dort eingesperrten Freunde, Flourens und Millière zu befreien, und Tags darauf versuchten sie einen Angriff auf das Hotel de Ville zu machen, bei welcher Gelegenheit zum ersten Male seit der Belagerung ernstlich Blut im innern Streit vergossen wurde. Nicht als ob diese Ereignisse irgend welchen bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Stimmung ausgeübt hätten, oder, als ob die versuchte Contrerevolution von irgend welchem Erfolg gewesen wäre — sie wurde so schnell und so wirksam unterdrückt, daß die Mehrzahl der Einwohner die Neuigkeit erst aus den Zeitungen erfuhr — aber immerhin waren die Vorfälle sehr beachtenswerth.

Obwohl durch die ungemäßigten Reden in den Clubs hinlänglich gewarnt, hatte Paris sich doch auch in diesem Falle wieder überraschen lassen. Als das Bataillon National-Garden, welches am Sonnabend Morgen die Wache am Gefängniß von Mazas abzulösen hatte, dort ankam, stellte sich heraus, das bereits ein anderes, den Herren Flourens, Pyat u. Co. ergebenes Bataillon — und zwar unbefugter Weise — die Wache übernommen hatte. Sofort wurden nun zwar Maßregeln getroffen, um etwaigen Ruhestörungen vorzubeugen; aber vergebens. Am Abende umringte ein Pöbelhaufe, mit Chassepots bewaffnet, das Gebäude, erzwang sich den Eingang und führte die Gefangenen im Triumphe davon. Sofort nach seiner Befreiung begab Flourens sich mit dem ihm ergebenen Haufen nach der Mairie des zwanzigsten Arrondissement, welches die unruhigen Quartiere Belleville, St. Fargeau, Père La Chaise und Charonne umfaßt, um hier das Hauptquartier für ihre

Gegenrevolution einzurichten. Als sie indessen fanden, daß ihre Zahl verhältnißmäßig nur gering, und die Zahl ihrer Feuerwaffen noch geringer sei, beschlossen sie, die Mairie zu räumen, nahmen aber vorher 2000 Brotportionen an sich, welche Morgens darauf in dem Bezirk von Belleville hätten vertheilt werden sollen. Ehe sie jedoch die Mairie verließen, leisteten sie einen Eid, Tags darauf sich um die Mittagsstunde auf dem Platze vor dem Hôtel de Ville einzufinden. Einige Hundert von ihnen erschienen dann auch um die verabredete Stunde, meist vom 101. Bataillon der National-Garde. Im Ganzen sammelte sich eine mäßig große Menge an, einige Wühler hielten feuerspeiende Reden; und während innerhalb des Gitters vor der mittleren Thür des Gebäudes ein Oberst der National-Garde dazu ermahnte, dem Feinde nicht durch innere Zwietracht in die Hände zu spielen, befürwortete außerhalb ein junger Mensch — seiner Mütze nach zu urtheilen, ein Civilingenieur — in heftigen Worten das Gegentheil. Aber in demselben Augenblicke, als er seine Rede schloß und unter dem Beifall der Menge mit dem Rufe „Vive la Commune" die Gitter hinaufkletterte, öffneten sich im Hôtel de Ville drei Fenster, in deren mittlerem ein Moblot mit dem Chassepot in der Hand erschien. Die Wirkung dieses Warnungssignals — bei dem Aufstand am 31. October hatten die Mobil-Garden sich am Loyalsten gehalten — war ein electrischer. Der Civil-Ingenieur sprang auf den Boden, und die kleine Menge, welche sich um ihn versammelt hatte, nahm Reißaus.

Jetzt gelangten die abenteuerlichsten Gerüchte in Umlauf. Es hieß, hinter jeder Thür des Hôtel de Ville seien zwei geladene Mitrailleusen aufgestellt, um das Volk zu massacriren, und in allen öffentlichen Gebäuden der Umgebung seien Truppen verborgen und bereit, in jedem Augenblicke auf die versammelte Menge loszustürzen. In Folge dessen begann man eine strategische Bewegung auszuführen, aber bald kehrte die

Kühnheit zurück, als von der andern Seite der Seine zwei Compagnien National-Garde herangekommen waren. Die Menge wogte und drängte, aber offenbar ohne eigentlichen Plan; bis gegen 3 Uhr abermals eine Abtheilung National-Garden erschien, welche — etwa 200 Mann stark — mit einer rothen Fahne an der Spitze, geradezu auf das Gitter vor dem Hôtel de Ville, rechts vor der mittleren Thüre, zumarschirte. Jemand kletterte wiederum am Gitter hinauf, und fing an die National-Garde mit heftigen Worten aufzureizen, als er plötzlich mit ganz unerklärlicher Eile zu Boden sprang. Fast im nämlichen Augenblicke hörte man einen Schuß krachen. Hierauf folgten etwa zehn Schüsse und dann wieder weitere Salven. Die Fenster im Hôtel de Ville füllten sich rasch mit Mobil-Garden, welche auf die Menge feuerten, während die National-Garden das Feuer auf die Fenster des Hôtel de Ville erwiderten. Die Panique war allgemein. Männer, Frauen und Kinder stürzten zu Boden, andere rannten über sie hin, so lange noch das Gewehrfeuer zu hören war. Die eigentlichen Ruhestörer mußten sich zwar eilig vor den Vertheidigern des Hôtel de Ville zurückziehen, aber das gegenseitige Feuer dauerte doch über eine Viertelstunde; die Gardisten suchten Deckung hinter Bäumen, Kiosks und Straßenecken, von wo, wie aus den Fenstern einiger Häuser auf der Ostseite des Platzes lebhaft geschossen wurde. Bald aber rückten Mobil-Garden und Linientruppen heran, ein Bataillon nach dem anderen, und gegen vier Uhr war die Ruhe vollständig wieder hergestellt. Im Ganzen wurden — officieller Quelle zufolge — fünf Personen getödtet und achtzehn verwundet.

In Folge dieser Vorfälle sah sich die Regierung zu verschärften Maßregeln veranlaßt. Zahlreiche Verhaftungen fanden Statt; die Clubs wurden aufgehoben, und der „Combat“ wie der „Reveil“, die beiden Zeitungen, welche — die eine Morgens, die andere Abends — das Volk zur Rebellion reizen, sind unterdrückt worden.

Die Ruhe in der Stadt war wenig oder gar nicht gestört. Zahllose Neugierige versammelten sich am nächsten Morgen vor dem Hôtel de Ville und betrachteten die von den Kugeln stark gezeichnete Facade des alten ehrwürdigen Gebäudes oder sie suchten die Spuren des Gewehrfeuers an den Bäumen der Avenue Victoria, wie an den vis à vis dem Stadthaus belegenen Gebäuden zu entdecken.

Das Gouvernement aber ließ nachstehende Proclamation affichiren:

„Citoyens,

Un crime odieux vient d'être commis contre la Patrie et contre la République.

Il est l'oeuvre d'un petit nombre d'hommes qui servent la cause de l'étranger.

Pendant que l'ennemi nous bombarde, ils ont fait couler le sang de la garde nationale et de l'armée, sur lesquelles ils ont tiré.

Que ce sang retombe sur ceux qui le répandent pour satisfaire leurs criminelles passions.

Le Gouvernement a le mandat de maintenir l'ordre, l'une de nos principales forces en face de la Prusse.

C'est la cité tout entière qui réclame la répression sévère de cet attentat audacieux et la ferme exécution des lois.

Le Gouvernement ne faillira pas à son devoir."

Einige wenige Verhaftungen wurden noch ausgeführt, doch mit großer Vorsicht, da man mit Recht ernstere Zusammenstöße fürchtete.

General Clement Thomas richtete selbigen Tages gleichfalls einige Worte an die bekanntlich unter seinem Befehle stehende National-Garde, um die Aufwiegler zurückzuschrecken,

als den Kern der Bevölkerung theils zu beruhigen, theils auf mögliche Gefahren aufmerksam zu machen.

„Cette nuit, une poignée d'agitateurs ont force la prison de Mazas et délivré plusieurs prévenus, parmi lesquels M. Flourens.

Ces mêmes hommes ont tenté d'occuper la mairie du 20e arrondissement et d'y installer l'insurrection; votre commandant en chef compte sur votre patriotisme pour réprimer cette coupable sédition.

Il y va du salut de la cité.

Tandis que l'ennemi la bombarde, les factieux s'unissent à lui pour anéantir la défense.

Au nom du salut commun, au nom des lois, au nom du devoir sacré qui nous ordonne de nous unir tous pour défendre Paris, soyons prêts à en finir avec cette criminelle entreprise; qu'au premier appel la garde nationale se lève tout entière, et les perturbateurs seront frappés d'impuissance."

Gambetta war während dem zur rechten Zeit in Lille erschienen, um der Niederlage Faidherbe's beizuwohnen, ganz so, wie er der Niederlage Chanzy's beigewohnt hatte. Auch hier hat er nicht unterlassen von einem Balcon den „Krieg bis auf's Aeußerste" zu proclamiren; aber das Telegramm aus Lille worin es heißt, er sei mit der größten Begeisterung empfangen worden, war eine von ihm selbst inspirirte Unwahrheit. Das Publicum im Allgemeinen hat seine Rede, wie man später erfuhr, mit Kälte angehört, und ließ sich überhaupt nicht verkennen, daß sich überall in Frankreich eine ernstliche Bewegung zu Gunsten des Friedens, jedenfalls gegen die Dictatur Gambetta's vorbereitete, sowie daß die Capitulation von Paris der Regierung der „nationalen Vertheidigung" ein Ende machen und Unterhandlungen ermöglichen werde. Nicht bloß die antirepublikanischen Blätter Frankreichs verlangten lebhafter als je

eine National-Versammlung, auch viele Journale, welche bisher die Politik Gambetta's unterstützt hatten, gaben dem Dictator zu bedenken, daß es die höchste Zeit sei, sich die Frage zu stellen, ob es erlaubt sei, den sich allenthalben als nutzlos erweisenden Widerstand ohne Zuratheziehung der Nation fortzusetzen. In Brüssel waren es die daselbst gegründeten französischen Blätter, welche Herrn Gambetta ganz unbarmherzig zu Leibe gingen. Der imperialistische „Drapeau", das klerikale „Echo Français", der orleanistische „Gaulois", vorzugsweise der letztere, spien Feuer und Flamme gegen Gambetta. Jedes von ihnen predigte für seinen Heiligen, aber indem sie die schauderhaften Zustände Frankreichs schilderten, trugen sie, ohne es zu wollen, zur Aufklärung der öffentlichen Meinung in Belgien bei. Selbst der Graf Alfred de la Guéronnière, Bruder des Diplomaten, konnte nicht umhin, in einer derzeitigen Broschüre: „Das eiserne Zeitalter oder die Aera des Blutes", dem Dictator zuzurufen, „daß eine Periode von 1792 den Abgrund nicht vergrößern dürfe, der durch den zu Schanden gewordenen Cäsarismus geöffnet wurde." Das Programm: „kein Fuß breit Landes, kein Stein unserer Festungen," sei lächerlich geworden, man könne von Frankreichs Kräften und Hülfsquellen nicht das Unmögliche verlangen, und wenn der Kaiser ein abscheuliches Verbrechen beging, indem er einen Krieg ohne eine gerechte Sache anfing, so sei es nicht weniger wahr, daß die gegenwärtigen Machthaber eine eben so große Verantwortlichkeit auf sich luden, als sie den Krieg bis aufs Aeußerste proclamirten und jede Intervention für einen Waffenstillstand oder für Unterhandlungen unmöglich machten.

„Gaulois" aber ließ sich folgendermaßen aus:

„Wie lange werden wir noch jene unsinnige Regierung ertragen müssen, welche täglich in Frankreich Ruinen über Ruinen, Trümmer über Trümmer aufhäuft? Wie lange werden wir noch stupider Weise die Ehre und das Heil unseres Vater-

landes unfähigen Händen anvertrauen, welche, nachdem sie sich der Dictatur mit einer nie dagewesenen Dreistigkeit bemächtigt, und sie mit Verachtung jeder Kundgebung des Volkswillens behalten haben, sich derselben nur bedienen, um unsern Untergang zu vollenden? Wie lange wird unser unkluger Patriotismus noch dulden, daß man unsere Versammlungen auseinanderjagt, unsere Generale entehrt, unsere Soldaten an die Metzgerbank schickt, eine unserer Provinzen nach der anderen verliert, und dadurch dem Sieger für den Tag des Friedensschlusses das Recht zu einer unersättlichen Habsucht giebt? Sie haben unter die Waffen die Männer jedes Alters und Standes gerufen, wo aber sind diese Männer? — Sie haben Hunderte von Millionen zu scandalösen Zinsen geborgt, daß selbst Diejenigen, welche ihr Geld hergaben, nicht daran glauben, jemals bezahlt zu werden. Wo aber sind die Millionen? Wo sind zum Mindesten die Abrechnungen? — Sie haben Tausende loyaler Staatsdiener von ihren Posten entfernt, und ersetzt . . . durch Wen? O Schande! — Sie haben Generale geschaffen. Wo sind ihre Siege? — Sie haben unsere Institutionen, unsere Sitten, unsere Gesetze vernichtet. Was haben sie an deren Stelle gesetzt? Nichts als ihren Willen, ihren elenden, ehrgeizigen und zerstörenden Willen. Sie wohnen den Kämpfen bei, im Falle des Erfolges geben sie sich die Ehre; werden wir geschlagen, so laufen sie davon, die Verzweiflung und die Schande den Chefs lassend, die sie ins Verderben geführt haben, und hinterher stellen sie dieselben vor Gericht als Feiglinge oder Verräther. Wie lange soll dies noch dauern? Wie lange noch werden wir ihre Gewaltthätigkeit und ihre Schwächen, ihre Heucheleien und ihre Tyranneien, ihre Macht und unsern Ruin dulden? Es ist Zeit, ein Ende zu machen. Frankreich hat ihnen kein Geld und kein Blut mehr anzuvertrauen. Als Charlatans, die sich dem Kranken aufdrängten, haben sie ihn mit ihren fluchwürdigen Salben vergiftet,

und wenn einst Frankreich Gerechtigkeit walten läßt, so werden sie als Verbrecher vor Gericht stehen."

---

43. General Vinoy.

Den 25. Januar 1871.

Herrn Trochu war jetzt geholfen, er hatte in Vinoy einen Nachfolger gefunden, wie aber Herr Favre sich herauszieht, dies mag noch die Zeit lehren.

Folgende Bekanntmachung stellte die Thatsache der Ernennung Vinoy's fest.

„Le Gouvernement de la défense nationale a décidé que le commandement en chef de l'armée de Paris serait désormais séparé de la présidence du Gouvernement.

M. le général de division Vinoy est nommé commandant en chef de l'armée de Paris.

Le titre et les fonctions de gouverneur de Paris sont supprimés.

„M. le général Trochu conserve la présidence du Gouvernement."

Demzufolge hatte sich General Vinoy in nachstehend kurzer Ansprache an die Bevölkerung, im „Journal officiel", unter obigem Dato vernehmen lassen.

„Le Gouvernement de la défense nationale vient de me placer à votre tête; il fait appel à mon patriotisme et à mon dévouement; je n'ai pas le droit de me soustraire. C'est une charge bien lourde, je n'en veux accepter que le peril, et il ne faut pas se faire d'illusions.

Après un siége de plus de quatre mois, gloireusement soutenu par l'armée et par la garde nationale, virilement supporté par la population de Paris, nous voici arrivés au moment critique.

Refuser le dangereux honneur du commandement dans une semblable circonstance, serait ne pas répondre à la confiance qu'on a mise en moi. Je suis soldat et ne sais pas reculer devant les dangers que peut entraîner cette grande responsabilité.

A l'intérieur, le parti du désordre s'agite et cependant le canon gronde. Je veux être soldat jusqu'au bout, j'accepte ce danger, bien convaincu que le concours des bons citoyens, celui de l'armée et de la garde nationale ne me feront pas défaut pour le maintien de l'ordre et le salut commun."

Général VINOY.

General Clement Thomas dagegen veröffentlichte nachstehende Mittheilung die National-Garde betreffend:

„Dès la nuit qui a suivi la bataille du 19 janvier, le commandant supérieur, comprenant ses obligations envers les familles de ceux de ses camarades qui avaient succombé, a prié le général en chef de lui fournir les moyens de recueillir leurs corps.

Le général en chef, malgré les difficultés que présentait l'exécution de cette demande, y accéda avec empressement, et, le jour suivant, il envoya, dans ce but, un parlementaire à l'ennemi.

Le chef d'escadron Faivre, officier d'ordonnance, secondé par deux officiers de l'état-major général de la garde nationale, fut chargé de relever sur le champ de bataille les corps de tous ceux que n'avaient pu emporter les régiments ou les ambulances de la garde nationale, et, après deux jours consacrés à cette oeuvre, il fit

transporter à Paris deux cents morts, ramassés en dedans et en dehors des lignes ennemies.

Ces morts, exposés dans un bâtiment situé à l'intérieur du cimetière du Père-Lachaise, ont été reconnus au nombre de cent quarante.

Soixante, inconnus, n'ont pas été réclamés, mais comme les familles, absentes ou empêchées, peuvent avoir intérêt à les rechercher un jour, l'état-major général a fait prendre leurs photographies qui resteront exposées dans une salle de l'Elysée.

Aujourd'hui, à onze heures, ces soixante soldats du devoir, décemment enselevis dans leurs bières, ont été inhumés coude à coude, unis dans la mort comme ils l'avaient été dans le combat.

Un bataillon de gardes nationaux leurs a rendu les honneurs funèbres.

Le commandant supérieur espère que la garde nationale de Paris comprendra que le terrain dans lequel ils reposent devra leurs être acquis, et un modeste monument s'élever sur leur tombe.

Il ouvre, à cet effet, à l'état-major général, une souscription à laquelle chacun pourra venir apporter son offraude.

Graf Chaudordy hatte in dieser Zeit ein abermaliges Circularschreiben an die Gesandten Frankreichs gerichtet, in welchem er die Note des Grafen Bismarck vom 9. Januar, betreffend die völkerrechtswidrige Kriegsführung der Franzosen, beantwortete. Es wurde zunächst hervorgehoben, daß Graf Bismarck auf die in dem französischen Rundschreiben vom 29. November erhobenen Anklagen gegen die preußische Kriegsführung nicht weiter eingegangen sei und dieselben somit als erwiesen angesehen werden müßten. — Den Vorwurf des Grafen Bismarck, daß man in Frankreich Deutschland nicht kenne, wollte Graf Chaudordy

nicht gelten lassen; er selbst habe längere Zeit in Deutschland gelebt und sich eine genauere Kenntniß von Land und Volk angeeignet; es sei traurig, zu sagen, daß er jetzt freilich Deutschland nicht wieder erkenne, nachdem es auf ganz anderem Pfade und ganz anderen Zielen entgegen geführt werde, als diejenigen seien, welche ihm bisher seine Denker, Philosophen, Dichter und Geschichtsschreiber eröffnet hätten. Im Uebrigen beharrte er bei seinen im Circularschreiben vom 29. November v. J. gegen Preußen erhobenen Anschuldigungen und wiederholte insbesondere die Behauptung, Preußen habe die Bestimmungen der Genfer Convention nicht beachtet. Graf Chaudordy versuchte es ferner, die vom Grafen Bismarck gegen Frankreich gerichteten Anklagen zu widerlegen. Die Anschuldigung, Frankreich habe den Seekrieg in völkerrechtswidriger Weise geführt, erklärte Graf Chaudordy bereits in seiner früheren Note entkräftet zu haben. Was die Entweichung französischer Officiere unter Bruch des gegebenen Ehrenwortes betrifft, so habe die Regierung der nationalen Vertheidigung dieselbe durchaus nicht gebilligt. Gegenüber der Anklage, wegen der von den algerischen Truppen verübten Unmenschlichkeiten, erklärte er, diese Truppen hätten sich durch Vaterlandsliebe und Hingebung besonders ausgezeichnet; von einem inhumanen Auftreten derselben sei nichts bekannt geworden. Zum Schluß der Note beschwerte sich Graf Chaudordy darüber, daß Graf Bismarck den von Herrn Favre erbetenen Geleitschein verweigert habe, und daß sich die Preußen nicht scheuten, Paris, den Sitz der europäischen Civilisation, immer noch zu bombardiren und durch Hunger zu decimiren &c.

44. Verlust einer falschen Hoffnung ist Gewinn.

Den 28. Januar 1871.

A l'impossible nul n'est tenu! — mit diesem Worte mögen sich die Pariser, sowie besonders die Herren vom Gouvernement getröstet haben, als schließlich der moment psychologique gekommen war, in dem Herr Favre sich noch glücklich schätzen durfte, in Versailles eine fast freundlich entgegenkommende Aufnahme zu finden.

Hatte man vormals doch genug mit dem Wort: moment psychologique! das man einem deutschen Journal, betreffs des Bombardements entnommen, gespottet. Allemal wenn Jemand eine Ungeschicktheit beging oder sich nicht passend auszulassen wußte, hieß es: „Vous n'avez pas choisi le moment psychologique!“ Als das Bombardement begann, da sagte man: „Tiens ils croient que voila le moment psychologique arrivé!“ — Abends lautete die Parole: „J'ai faim! C'est le moment psychologique de se mettre à table.“ —

Wenn jetzt aber die Deutschen in Versailles gesagt hätten: „Tiens, Monsieur Favre, c'est vraiement vous, mais il faut vous dire, le moment psychologique n'est pas arrivé!“ und wenn man ihn dann mit der Napoleon I. eigenen, rücksichtslosen Derbheit empfangen haben würde, da hätte das hochlöbliche Pariser Gouvernement einigen Grund zum lamentiren gehabt, was auch den superklugen Leuten vielleicht gar nicht geschadet hätte, denn ihre bislang unverschämte Renommage und Médisance wären wahrlich bei einem anderen weniger nachsichtigen und weniger humanen Gegner nicht so unvergolten davon gekommen.

Im Hinblick auf die leidende Bevölkerung der Stadt wurden aber die Unterhandlungen betreffs Capitulation oder Convention in Versailles sofort aufgenommen und mit entgegen-

kommendem Eifer gefördert. Die aufgestellten Bedingungen des Herrn Favre — freier Ausmarsch der Armee, mit allen militärischen Ehren, — waren jedoch unannehmbar.

Während dem noch hielten die Maires beim bekannten Patrioten und Maire des 3. Arrondissements, Herrn Bonvalet, am andern Tage eine Zusammenkunft, bei der ein Citoyen Considérant einen Plan entwickelte, der jedoch nur wenig Anklang gefunden haben soll.

Diesem absonderlichen Programme zufolge hieß es: — si l'on vient à se rendre, tous les uniformes soient brûlés, les armes détruites, les canons fondus.

Serait alors déclaré traitre à la patrie quiconque accepterait, une fonction publique. Il faudrait qu'il n'y eût plus de traces d'un gouvernement régulier, d'une administration municipale. Lorsque, les portes ouvertes, l'ennemi serait entré, chaque citoyen vivrait à sa guise, et s'arrangerait à sa façon comme il pourrait. Dieser Zustand also ließe in Bezug auf Freiheit einerseits nichts zu wünschen übrig.

Die Journale brachten die niederschlagendsten Berichte: Bourbaki battu! Chanzy battu! Faidherbe battu; loin de pouvoir garder l'offensive, nos armées de secours sont partout en retraite.

Bestürzung malte sich mehr und mehr auf den sonst so übermüthigen Gesichtern, vergebens war man bemüht, sich weiteren Illusionen hinzugeben. Zahlreiche Gruppen waren auf allen Straßen versammelt, besonders vor der Mairie Drouot am Carrefour Montmartre und in den Passagen, weil der Wind scharf und die Kälte stechend waren. —

Nous n'avons pas d'homme, sagte einer dieser Redner, dem „L'Univers" zufolge, — et voila pourquoi nous finissons si misérablement.

— Ah! si nous avions un Gambetta! . . .

Gambetta a soulevé la province et organisé des armées. —

„Oui, mais où sont elles, les armées de Gambetta? Elles sont battues, détruites. Pourquoi a-t-il voulu faire le métier de général? Ce n'est pas un militaire, c'est un avocat. Chacun son métier. Il a voulu singer 92 et il a tout gâté.“

— Nous la connaissons, celle-là. Vous êtes un capitulard.

„Je ne suis pas un capitulard, et si vous voulez faire une trouée, j'en suis.

— Eh bien! oui, il faut faire une trouée, Paris ne peut pas capituler, Paris est imprenable! —

Helas! sagt darauf ein ältlicher Herr mit Thränen in den Augen, nous n'avous plus de pain, nos armées sont défaites, et nous allons affamer deux millions d'ames! . . .

Am selben Tage erschien nachstehende Proclamation der Regierung:

Tant que le Gouvernement a pu compter sur l'arrivée d'une armée de secours, il était de son devoir de ne rien négliger pour prolonger la défense de Paris.

En ce moment, quoique nos armées soient encore debout, les chances de la guerre les ont refoulées, l'une sous les murs de Lille, l'autre au delà de Laval; la troisième opère sur les frontières de l'Est. Nous avons dès lors perdu tout espoir qu'elles puissent se rapprocher de nous, et l'état de nos subsistances ne nous permet plus d'attendre.

Dans cette situation, le Gouvernement avait le devoir absolu de négocier. Les négociations ont lieu en ce moment. Tout le monde comprendra que nous ne pouvons en indiquer les détails sans de graves inconvénients. Nous espérons pouvoir les publier demain.

Nous pouvons cependant dire dès aujourd'hui que le principe de la souveraineté nationale sera sauvegardé par la réunion immédiate d'une assemblée; que l'armistice a pour but la convocation de cette assemblée; que, pendant cet armistice, l'armée allemande occupera les forts, mais n'entrera pas dans l'enceinte de Paris; que nous conserverons notre garde nationale intacte et une division de l'armée, et qu'aucun de nos soldats ne sera emmené hors du territoire.

Die Kanonade war verstummt. Die Truppen kamen in die Stadt und bezogen die Barackenlager der äußeren Boulevards von den Ternes bis zur Villette. Auf den inneren Boulevards vom Foubourg Poissonière bis zur Madelaine bildeten sich Gruppen müssiger National-Garden, besonders Officiere. Dieselben vereinigten sich und zogen in den Faubourg St. Honoré vor den Palast de l'Elysée, dessen gewaltige Gitter sich jedoch bei ihrer Annäherung schlossen.

„La résistance! La résistance! . . . . Ouvrez la porte!" . . . . schrie der Haufe, von denen die Meisten gewiß wenig Pulver gerochen hatten. General Clément Thomas, der hier wohnte, ließ sofort die Gitterthore öffnen und die Reclamanten eintreten.

Er hielt eine kurze Anrede, in der er dem patriotischen Gefühl, das sie beseele alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, sie alsdann jedoch zur Ruhe und Resignation ermahnte.

Eine ähnliche Scene trug sich auf dem Platz des Hôtel de Ville zu. Eine dritte freiwillige Deputation Officiere der National-Garde erschien im Ministerium des Aeußeren und überbrachte eine Art Widerstands-Adresse, mit etwa 500 Unterschriften der Officiere bedeckt.

In Abwesenheit Jules Favres wurden sie von Ernst Picard, André Lavertujon und einigen der Maires empfangen.

Nachdem Picard ihnen gedankt für ihr großmüthiges

Anerbieten, welches für die Zukunft von Werth sein dürfte, wies er darauf hin — „que chaque minute de retard amènerait la mort de milliers d'innocentes victimes; que l'état de nos subsistances ne dépassait pas six jours, que par conséquent le devoir du gouvernement, quelque douloureux, qu'il puisse être, était d'éviter ces malheurs; que leurs devoir à eux, officiers de la garde nationale, était d'user de leur influence, sur la population, pour la maintenir dans le calme et la dignité nécessaire, afin de n'avoir pas la douleur plus grande encore de voir la police de la capitale fait par l'ennemi." —

Worauf sich denn auch jene, mehr leidenschaftlich als verständig patriotischen Herren, schließlich, wenn auch unzufrieden, doch ruhig zurückzogen.

---

45. Convention oder Capitulation.

Den 30. Januar 1871.

Am 28. hieß es im „Moniteur officiel":

„Nous avons le ferme espoir, nous avons la certitude que la famine sera épargnée à deux millions d'hommes, de femmes, de vieillards et d'enfants. Le devoir sacré de pousser la résistance, aussi loin que les forces humaines le comportent nous a obligé de tenir tant que nous avons eu un reste de pain. Nous avons cédé, non pas à l'avant dernière heure, mais à la dernière." —

Jules Favre war, da seine ersten unzulässigen Anträge abgelehnt worden, nach erneuerter Besprechung mit seinen Regierungs-Collegen in Paris, nach Versailles zurückgekehrt,

und am 27. Januar gediehen die Capitulations-Verhandlungen so weit, daß um Mitternacht vom 26. auf den 27. das gesammte Bombardement eingestellt, und am 28. Abends die Capitulation unterzeichnet wurde, welche zugleich die Herstellung eines dreiwöchentlichen Waffenstillstandes für ganz Frankreich mit bloß vorläufiger Ausnahme des südöstlichen Kriegsschauplatzes enthielt, behufs Zusammenberufung einer französischen National-Vertretung, welche über die Annahme des definitiven Friedens und die betreffenden Bedingungen entscheiden sollte. Deutscherseits hatte man sich, dem Wunsche Jules Favre's entsprechend, mit der Uebergabe sämmtlicher Forts um Paris begnügt und auf die Besetzung der Stadt und einen Durchmarsch verzichtet. —

Im „Journal officiel" vom 29. war folgende Proclamation zu lesen:

C'est le coeur brisé de douleur que nous déposons les armes. Ni les souffrances, ni la mort dans le combat n'auraient pu contraindre Paris à ce cruel sacrifice. Il ne céde qu'à la faim. Il s'arrête quand il n'a plus de pain. Dans cette cruelle situation, le gouvernement a fait tous ses efforts pour adoucir l'amertume d'un sacrifice imposé par la nécessité. Depuis lundi soir il négocie; ce soir a été signé un traité qui garantit à la garde nationale tout entière son organisation et ses armes; l'armée, déclarée prisonnière de guerre, ne quittera point Paris. Les officiers garderont leur épée. Une Assemblée nationale est convoquée. La France est malheureuse, mais elle n'est pas abattue. Elle a fait son devoir; elle reste maîtresse d'elle-même.

Voici le téxte de la Convention signée ce soir à huit heures, et rapportée par le ministre des affaires étrangères. Le gouvernement s'est immédiatement oc-

cupé de régler toutes les conditions du ravitaillement, et d'expédier les agents, qui partiront dès demain matin."

Der „Siècle" vom 29. Januar enthielt alsdann folgende Proclamation der Pariser Regierung:

Mitbürger! Die Uebereinkunft, welche dem Widerstande von Paris ein Ziel setzt, ist noch nicht unterzeichnet, doch geschieht dies in wenigen Stunden. Die Grundlagen sind die gestern angekündigten, der Feind wird die Enceinte nicht betreten, die National-Garde behält ihre Organisation wie ihre Waffen, eine Division von 12,000 Mann bleibt intact, die übrigen Truppen bleiben in Paris mitten unter uns (d. h. entwaffnet), die Officiere behalten den Degen. Die Artikel der Uebereinkunft werden wir veröffentlichen, sobald die Unterschriften erfolgt sein werden, gleichzeitig mit ihnen die genaue Uebersicht unserer Subsistenzmittel. Paris will versichert sein, daß der Widerstand bis zu den äußersten Grenzen des Möglichen gedauert hat. Unsere Ziffern werden den unwiderleglichen Beweis liefern, und wir fordern Jeden auf, sie zu widerlegen. Wir werden beweisen, daß uns gerade noch Brot genug bleibt, um die Verproviantirung abwarten zu können, und daß wir den Kampf nicht verlängern durften, ohne 2 Millionen Männer, Frauen und Kinder zu sicherem Tode zu verdammen. Die Belagerung von Paris hat 4 Monate 12 Tage gedauert, das Bombardement einen vollen Monat. Seit dem 15. Januar war die Ration Brod auf 300, Pferdefleisch seit dem 15. December auf 30 Grammen reducirt. Die Sterblichkeit ward verdreifacht, und mitten in all dem Unheil gab es keinen einzigen Tag der Entmuthigung. Der Feind selbst zollt dem Muthe und der moralischen Thatkraft der Pariser Bevölkerung die höchste Anerkennung. Paris hat viel gelitten; aber der Republik werden diese langen, edel getragenen Leiden nützen. Aus dem Kampfe, der heute endigt, gehen wir fest gefaßt dem, der da kommen wird, entgegen. Trotz der Schmerzen der gegen-

wärtigen Stunde gehen wir daraus hervor mit unserer vollen Ehre, mit unseren Hoffnungen; mehr als jemals vertrauen wir den Geschicken des Vaterlandes. Paris, 28. Januar 1871. Die Regierung: General Trochu, Jules Favre, Emanuel Arago, Jules Ferry, Garnier-Pagès, Eugène Pelletan, Ernest Picard, Jules Simon, Leflô, Kriegs-Minister, Dorian, Minister der öffentlichen Arbeiten, Magnin, Handels-Minister.

Weitere Mittheilungen desselben Blattes lauten:

Der erste sehnlichst erwartete Convoi mit Lebensmitteln von Deutschlands Grenzen wird außer einer Quantität Mehl 1500 Ochsen, 1000 Kälber und 2 bis 3000 Hühner an die Stadt bringen. Die Ingenieure mit Sauf-Conduit sind beflissen, die Eisenbahngeleise schleunigst in Stand zu bringen.

Man schätzt allein die auf Fort Rosny gefallenen Projectile im Gewicht auf 60 Tonnen. General Farou wird die unter Waffen verbliebene Militär-Division commandiren. Ueberall ist Ruhe in der Stadt, und die Befürchtungen wegen Aufstand weichen immer mehr.

Eine Anzahl hiesiger Banquiers proponirte dem Finanz-Minister, sofort die der Stadt auferlegte Kriegs-Contribution vorzustrecken.

So wehten denn am 29. Januar, am 133. Tage der Belagerung, die deutschen Fahnen auf den Forts der Weltstadt Paris! Seit Babylon durch Cyrus fiel, ist diese Belagerung wohl die merkwürdigste aller, von denen die Geschichte meldet; und wäre sie am nächsten wohl mit der Belagerung Alesia's durch Julius Cäsar zu vergleichen. Damals kostete es den römischen Legionen nicht geringe Anstrengungen, Vercingetorix in seiner starken Festung zu bezwingen. Waren sie doch, wie Geschichte uns lehrt, genöthigt, eine doppelte Umwallung zu bauen, eine gegen die Stadt, die andere gegen die Gallier, welche ihr zu Hülfe kommen wollten, und waren die deutschen

Truppen vor Paris doch fast in derselben Lage. Sie hatten nicht nur 4½ Monate lang die gewaltige Hauptstadt Europa's mit ihren mehr als zwei Millionen Einwohnern einzuschließen und alle Ausfälle der Truppen zurückzuschlagen, sondern waren von verschiedenen Seiten her durch Heere bedroht, welche die Stadt vergebens zu entsetzen sich bemühten. Ein großer Theil der deutschen Macht mußte überdies den feindlichen Heeren bis zur Loire und bis zum nördlichsten Winkel Frankreichs entgegenziehen, so daß wohl wenig mehr als 200,000 Belagerer die doppelte Anzahl Truppen in Paris, wie mit einem eisernen Ringe umklammert hielten.

Die Pariser haben während dem gethan, wenn man von den albernen Clubisten und widerlichen Demagogen absehen will, was in ihren Kräften stand, um sich zu vertheidigen und die Stadt zu halten, selbst die National-Garden haben theils eine beachtenswerthe Tapferkeit an den Tag gelegt, wenn auch Alles Solches mit nur zuviel Geräusch und Poltronerie anstatt mit Ruhe und Bescheidenheit geschehen, zudem hat die Bevölkerung eine nicht genug zu bewundernde Genügsamkeit betreffs Nahrung an den Tag gelegt, die ihr in einer Beziehung doppelt hoch angerechnet zu werden verdient, als sie, was Küche und Keller anbelangt, sehr verwöhnte Kinder sind. Was die Frauen betrifft, so ist ihnen während dieser Periode das höchste Lob zuzuerkennen, indem sie nicht nur mit Heiterkeit und wunderbarer Geduld allen Entbehrungen und Widerwärtigkeiten begegneten, indem sie nicht nur ihre Männer hinausziehen ließen, sondern oft auch ohne Klagen Verwandte und eigene Kinder begruben, zudem der Verwundeten und Kranken nie vergaßen.

Wenn ich somit den Parisern die billige Anerkennung wegen ihrer überaus tapferen Ausdauer nicht versage, obgleich ich von Herzen gewünscht, daß dieselbe ein anderes und besseres Object gehabt hätte, welche Anerkennung dagegen gebührt den deutschen Truppen aus Nord und Süd, aus allen Gegenden

des Vaterlandes, welche vom 17. September 1870 bis 29. Januar 1871 durch ihre Tapferkeit und Ausdauer diese ewig denkwürdige Belagerung zu einem siegreichen Ende geführt haben!

Weder die Regengüsse des Spätherbstes, noch Schnee und Frost eines ungewöhnlich harten Winters, noch die wohlgenährte Kanonade, welche die Franzosen aus ihren gewaltigen, zum Theile von der Flotte entliehenen Geschützen fast unausgesetzt unterhielten, vermochten die Ausdauer der Deutschen zu ermüden, noch die Ausfälle der Pariser ihre Reihen zu durchbrechen.

Möge der Lohn für alles dieses ein recht baldiger und dauernder Friede sein, möge Frankreich aber sich ermannen und erkennen, daß der Krieg etwas Entsetzliches, der Menschheit wenig Ehrendes, und nicht, wie „Siècle" zu Anfang desselben, so naiv als frivol definirte: „ein glänzendes Spiel, eine elegante Unterhaltung sei, um die Einbildungskraft zu erfrischen und zu befriedigen."

Möge Frankreich genesen und fernerhin von jenem Luxus, — von Zeit zu Zeit sich einen Krieg zu erlauben, — im Interesse seiner selbst und im Interesse der Andern gänzlich absehen, dann sind die Opfer, so schwer sie in pecuniärer Beziehung auch noch werden mögen, nicht zu groß und nicht umsonst, und aus der blutigen Saat des Krieges, kann eine schöne Ernte des Friedens erstehen!

Das wolle Gott!

Zweite Abtheilung.

Waffenstillstand und Friede.

Franzosen!

Paris hat die Waffen gestreckt am Vorabend des Tages, wo der Hungertod eintreten mußte. Man sagte ihm: Warte einige Wochen und wir befreien dich. Es widerstand fünf Monate, und ungeachtet seiner heldenmüthigen Anstrengungen konnten es die Departements nicht unterstützen. Es unterwarf sich den grausamsten Entbehrungen. Es nahm den Ruin, die Krankheit, die Erschöpfung an. Während eines Monats schmetterten es die Bomben nieder, welche die Frauen und Kinder tödteten. Seit mehr als sechs Wochen reichten die paar Grammen schlechten Brotes, welche man an jeden Bewohner vertheilte kaum hin, um es am Sterben zu hindern. Und als so besiegt, durch die unerbittlichste Nothwendigkeit, die große Stadt nachgiebt, um nicht zwei Millionen Bürger zur schrecklichsten Katastrophe zu verurtheilen; als den Rest ihrer Kraft benutzend, sie mit dem Feinde unterhandelt, anstatt sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, klagt man außen die Regierung schuldvollen Leichtsinns an, man denuncirt und verwirft sie. Möge Frankreich zu Gericht über uns sitzen, über uns und die, welche uns gestern mit ihren Beweisen der Freundschaft und Achtung überhäuften und die uns heute insultiren. Wir würden uns um ihre Angriffe nicht bekümmern, wenn die Pflicht uns nicht zwänge, bis zur letzten Stunde mit fester Hand das Steuerruder zu halten, welches das Pariser Volk inmitten des Sturmes uns anvertraut hat.

Diese Pflicht werden wir erfüllen.

Wir haben einer fatalen Nothwendigkeit nachgegeben. Frankreich allein gehört es an, über sich zu verfügen &c.

Proclamation des Gouvernements in Paris.

Den 4. Februar 1871.

General Trochu, Favre &c.

Ce qu'il faut à la France, c'est une Assemblée qui veuille la guerre et soit decidé à tout pour la faire

Bordeaux, 31 Janvier 1871.

C. Laurier im Namen Gambetta's.

Aux armes! aux armes!

Bordeaux le 31 Janvier 1871.

L. Gambetta.

Die Republik ist wie die Sonne, blind ist der Mann, der sie nicht sieht.

Louis Blanc.

Ohne eigentliches Regierungsprogramm, das immer etwas Unbestimmtes hat, trete ich ihnen gegenüber. Frieden machen, reorganisiren, den Credit erheben, die Arbeit beseelen — dies ist die einzig mögliche, in diesem Augenblicke allein begreifliche Politik. An dieser kann jeder vernünftige, ehrenhafte, erleuchtete Mann, wie er auch über die Republik oder die Monarchie denken mag, auf nützliche Weise arbeiten. Wenn wir diesen edlen Verwundeten, den man Frankreich nennt, vom Boden, auf dem er hingestreckt liegt, aufgehoben haben, wenn wir seine Wunden geheilt, seine Kräfte neu belebt haben, so werden wir ihn auf seine eigenen Füße stellen und er, dann wiederhergestellt und im vollen Besitze seiner Freiheit des Geistes, wird sagen, wie er leben will.

Thiers, bei Eröffnung der National-Versammlung.

1. Nach der Capitulation.

Den 1. Februar 1871.

Die zwischen dem Grafen Bismarck, „Kanzler des Deutschen Bundes, im Namen Sr. Maj. des Kaisers von Deutschland, König von Preußen" und Herrn Jules Favre, „Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Nationalvertheidigungsregierung", beide mit regelmäßigen Vollmachten ausgestattet, abgeschlossene Convention mit ihren 15 Artikeln liegt jetzt vor und will ich hier nur die wesentlichen Punkte derselben anführen.

Der Waffenstillstand tritt bei Paris sofort in Kraft, in den Departements, in drei Tagen beginnend, läuft derselbe mit dem 19. Februar Mittags ab. Eine Demarcationslinie ist festgesetzt. Sie schneidet Calvados und Orne, läßt in deutscher Occupation Sarthe, Indre und Loire, Loir und Cher, Loiret, Yonne und was davon nordöstlich außer Pas de Calais und Nord. Die Entscheidung über den Beginn des Waffenstillstandes in Cote d'or, Doubs, Jura und bei Belfort ist vorbehalten. Bis dahin nehmen die dortigen Kriegsoperationen einschließlich der Belagerung von Belfort Fortgang. Die Seekräfte sind im Waffenstillstande einbegriffen, mit dem Meridian von Dünkirchen als Demarcationslinie. Die zwischen dem Abschluß- und Benachrichtigungstermin gemachten Gefangenen und

Prisen werden zurückgegeben. Wahlen für eine Versammlung, um sich über den Krieg oder die Friedensbedingungen zu erklären, werden sofort Statt finden. Als Versammlungsort ist Bordeaux bestimmt. Sämmtliche Forts von Paris, mit Ausnahme Vincennes, werden sofort übergeben. Der Stadtwall wird desarmirt. Die Linie, Seetruppen und Mobil-Garde sind kriegsgefangen außer 12,000 Mann für den inneren Sicherheitsdienst. Die Kriegsgefangenen bleiben während des Waffenstillstandes innerhalb der Thore der Stadt. Ihre Waffen werden ausgeliefert. Die gefangenen Officiere, die National-Garde und die Gensdarmerie behalten die Waffen; Letztere sammt der Garde républicaine, den Zollbeamten und Pompiers etwa 3500 Mann, zur Aufrechthaltung der Ordnung. Alle Franc-tireurs-Corps sind aufzulösen. Deutscherseits wird den französischen Commissarien die Verproviantirung von Paris möglichst erleichtert. Zum Verlassen von Paris ist französische Erlaubniß und deutsches Visa nöthig. Die Gemeinde Paris zahlt eine städtische Contribution von 200 Millionen Francs innerhalb 14 Tagen. Oeffentliche Werthe dürfen während der Dauer des Waffenstillstandes nicht entfernt werden. Alle deutschen Kriegsgefangenen sollen sofort gegen eine entsprechende Anzahl französischer Gefangener ausgewechselt werden. Desgleichen Schiffscapitäne und andere beiderseitige Gefangene vom Civil.

Am Tage nach der Capitulation wurde folgendes Schriftstück veröffentlicht und überall affichirt:

Proclamation der Regierung von Paris an ihre Mitbürger.

Mitbürger, wir wollen Frankreich sagen, in welcher Lage und nach welchen Anstrengungen Paris unterlegen ist. Die Einschließung hat vom 16. September bis zum 26. Januar gedauert. Während dieser ganzen Zeit haben wir, abgesehen von

einigen Depeschen, von der übrigen Welt abgesperrt gelebt. Die ganze männliche Bevölkerung war in Waffen, bei Tage zu den Uebungen und Nachts auf den Wällen und Vorposten. Das Gas ging uns zuerst aus und die Stadt war Abends in Dunkelheit gehüllt; dann kam der Mangel an Holz und Kohlen. Seit dem Monat October mußte zum Metzgerfleisch Pferdefleisch zur Speise hinzugefügt werden; vom 15. December an mußten wir zu letzterem ganz unsere Zuflucht nehmen. Sechs Wochen hindurch bekamen die Pariser täglich nur 30 Grammes Pferdefleisch; seit dem 18. Januar wurde das Brot, worin Roggen nur noch den dritten Theil bildete, zu 300 Grammes für den Tag angesetzt, was auf einen gesunden Menschen im Ganzen 330 Grammes Nahrung ausmachte. Die Sterblichkeit, welche 1500 betrug, überstieg 5000 unter dem Einflusse der hartnäckigen Pocken und der Entbehrungen aller Art. Alle Stände haben gelitten, alle Familien hatten Trauer. Das Bombardement hat einen Monat gedauert und die Stadt St. Denis so wie fast die ganzen Stadttheile auf dem linken Seine-Ufer hart betroffen.

In dem Augenblicke, wo der Widerstand aufhörte, wußten wir, daß unsere Armeen an der Grenze zurückgetrieben und außer Stande waren, uns zu helfen. Unterstützt von der National-Garde, welche sich tapfer geschlagen und eine große Anzahl von Leuten verloren hat, hat die Armee am 19. Januar ein Unternehmen versucht, das allgemein als ein Act der Verzweiflung bezeichnet wurde. Dieser Versuch, dessen Zweck die Durchbrechung der feindlichen Linien war, scheiterte, wie jeder Versuch des Feindes, die unsrigen zu durchbrechen, gescheitert sein würde.

Trotz allen Feuers unserer National-Garden, welche nur ihren Muth zu Rathe zogen und sich bereit erklärten, in den Kampf zurückzukehren, blieb uns keine Aussicht, Paris zu deblokiren oder es zu verlassen, um nur die Armee nach außen zu

werfen und sie in eine Entsatz-Armee umzugestalten. Alle Generale erklärten, es werde eine Thorheit sein, wenn dieses Unternehmen versucht werde; die Werke der Deutschen, ihre Anzahl, ihre Artillerie machten ihre Linien undurchdringlich; wir würden, wenn wir das Unmögliche leisteten und ihnen über den Leib hinwegschritten, darüber hinaus nur eine Einöde von 30 Wegstunden finden; dort würden wir vor Hunger vergehen, denn man dürfe nicht daran denken, Lebensmittel mitzunehmen, weil wir bereits am Ende unserer Hülfsquellen seien. Die Divisionäre wurden bei den Chefs der Armee zu Rathe gezogen und ertheilten Bescheid wie sie. In Anwesenheit der Minister und Maires von Paris wurden diejenigen Obersten und Bataillons-Chefs berufen, welche für die tapfersten galten. Die nämliche Antwort. Man konnte sich tödten lassen, aber man konnte nicht mehr siegen. In diesem Augenblicke, als jede Hoffnung auf Hülfe und jede Aussicht auf Erfolg geschwunden, blieb uns nach sicherer Schätzung noch Brot auf 8 Tage und Pferdefleisch auf 14 Tage, wenn alle Pferde geschlachtet wurden. Bei den zerstörten Eisenbahnen, den verdorbenen Wegen, der abgesperrten Seine fehlte viel an der Gewißheit, bis zur Stunde der Wiederverproviantirung auszureichen. Selbst heute noch leben wir in der Besorgniß, das Brot und die übrigen Vorräthe könnten uns ausgehen, ehe die ersten Zusendungen eintreffen. Wir haben daher über die Möglichkeit hinaus ausgeharrt und scheuen selbst die Möglichkeit nicht, die uns noch bedroht, uns der furchtbaren Gefahr der Hungersnoth einer Bevölkerung von 2 Millionen Seelen auszusetzen.

Wir sagen es laut, daß Paris durchaus und ohne Rückhalt alles that, was eine belagerte Stadt thun konnte. Wir ertheilen der Bevölkerung, die dem Waffenstillstande ihre Rettung verdankt, dieses Zeugniß, daß sie bis an's Ende heldenmüthigen Muth und Ausdauer bewiesen hat. Frankreich, das Paris nach 5 Monaten wiederfindet, kann auf die Hauptstadt stolz sein.

Wir haben den Widerstand aufgegeben, die Forts übergeben, die Enceinte abgerüstet, unsere Besatzung ist kriegsgefangen, wir zahlen eine Kriegsentschädigung von 200 Millionen.

Aber der Feind rückt nicht in Paris ein; er erkennt das Princip der Volkssouveränität an, er läßt unserer National-Garde ihre Waffen und ihre Organisation, er läßt eine Division der Armee von Paris bestehen. Unsere Regimenter behalten ihre Fahnen, unsere Officiere behalten ihren Degen; Niemand wird als Kriegsgefangener aus der Umwallung herausgeführt. Niemals hat sich ein belagerter Platz unter so ehrenvollen Bedingungen ergeben, und diese Bedingungen wurden erreicht, als Hülfe unmöglich und das Brot ausgegangen war.

Endlich hat der abgeschlossene Waffenstillstand zur unmittelbaren Folge die von Seiten der Regierung erlassene Einberufung einer Assemblée, welche souverän über Krieg und Frieden zu entscheiden haben wird.

Das Kaiserthum unter seinen verschiedenen Formen bot dem Feinde die Anknüpfung von Verhandlungen an. Die Assemblée wird rechtzeitig zusammentreten, um diese Umtriebe zu vernichten und den Grundsatz der Nationalsouveränetät zu wahren. Frankreich allein wird über Frankreichs Geschicke entscheiden. Eile war nöthig, der Verzug war bei dem Zustande, in welchem wir uns befanden, die größte Gefahr. In 8 Tagen wird Frankreich seine Vertreter gewählt haben. Möge es die ergebensten, uneigennützigsten und unbestechlichsten wählen.

Das größte Interesse für uns ist, wieder aufzuleben und die blutenden Wunden des Vaterlandes zu heilen. Wir sind überzeugt, daß dieses blutbedeckte, ausgeraubte Land wieder Ernten und Menschen hervorbringen, daß der Wohlstand nach so harten Prüfungen wiederkehren wird, wenn wir unverzüglich die wenigen Tage recht benutzen, die uns noch zur Erholung und Berathung bleiben.

An dem Tage der Assemblée wird die Regierung die Gewalt in deren Hände legen. An diesem Tage wird Frankreich, wenn es die Augen auf sich lenkt, sich tief unglücklich finden; aber wenn es sich zugleich durch das Unglück wieder gestählt und im vollen Besitze seiner Energie und seiner Souveränität findet, so wird es wieder Vertrauen auf seine Größe und auf seine Zukunft fassen.

Die Depesche über den Abschluß des Waffenstillstandes, welche am 29. durch Anschlag bekannt gemacht wurde, soll in vielen Städten schmerzliche Erregung und große Bestürzung hervorgerufen haben. In mehreren Städten fanden Demonstrationen zu Gunsten einer Fortsetzung des Krieges bis zum Aeußersten Statt. In Lisieux wurde der Anschlag, durch welchen der Abschluß des Waffenstillstandes bekannt gemacht wurde, von der Volksmenge abgerissen. Nachrichten aus Lyon vom 29. Abends melden, daß daselbst die Mittheilungen aus Paris schmerzlich berührt haben und die dortige Munizipalität beschlossen hat, die energische Fortführung des Krieges zu unterstützen; eine Deputation, bestehend aus Henon, Barodet und Vallier, ist nach Bordeaux gesandt, um in diesem Sinne zu wirken.

Die Mitglieder der Pariser Regierung werden sich am 10. Februar nach Bordeaux begeben, um der Nationalversammlung Rechenschaft abzulegen.

Die 914 in Paris befindlichen deutschen Kriegsgefangenen sind gegen eine gleiche Anzahl französicher ausgewechselt worden. In einer Note des „Journal officiel" wird constatirt, daß Favre die Verhandlungen in Versailles im vollsten Einvernehmen mit den übrigen Mitgliedern der Regierung, und mit Instructionen derselben versehen, geführt hat. General Vinoy habe ebenfalls den betreffenden Berathungen des Vertheidigungsrathes beigewohnt. Ferner wurde amtlich mitgetheilt, daß Jules Simon sich zur Ausführung der Convention vom 28. Januar

und zur Vorbereitung des Zusammentrittes der Constituante nach Bordeaux begeben habe. General Leflô hat an die Armee eine Proclamation erlassen, in welcher es heißt: Ihr habt Paris so lange vertheidigt, als noch ein Stück Brot vorhanden war. Jetzt habt Ihr neue Pflichten. Gebet ein Beispiel der Disciplin, der guten Haltung und des Gehorsams.

Ein Marine-Capitän hat sich wirklich aus Ueberspanntheit vor den Kopf geschossen. Verschiedene Bürger haben ebenfalls damit gedroht, aber ihre Freunde haben ihnen abgerathen und gesagt, sie müßten ferner für das Vaterland leben, und so haben sie sich denn auch dazu entschlossen. Die Zeitungen sagen: „Unsere heroische Bevölkerung zittert vor Gram und Entrüstung.“ In Wirklichkeit thut sie nichts dergleichen. Man ist ärgerlich, daß man hat nachgeben müssen, aber neun Zehntheile sind herzlich froh, daß Alles vorbei ist und trösten sich mit dem Gedanken, daß die Preußen in den Forts sind und nicht in Paris. Die Stadt ist vollkommen still. Nicht mehr stehen in den Straßen die Gruppen, welche über Politik und Strategie discutiren. Die Wahlen erregen erst geringe Aufmerksamkeit. Jeder Bürger von Paris hat 43 Vertreter zu wählen und ist nicht in der Laune, sich darum zu bekümmern, wer diese sind, da es noch nicht klar ist, ob die Versammlung eine constituirende sein soll. Herr Dufaure, ein Ex-Orleanist, ist an der Spitze des Haupt-Wahlcomité's. Seine Parole ist „Frankreich“, sein theoretisches Programm ist eine starke, aber gemäßigte Republik, und er will in seine Candidatenliste Männer aus allen Parteien aufnehmen.

Es ist eine starke Neigung für die Orleans vorhanden, man fürchtet jedoch, daß der Graf von Paris nicht Manns genug ist.

Viele empfehlen den Herzog von Aumale zum Präsidenten. Nächst ihm hat Herr Thiers die meisten Anhänger. Die Regierung der Nationalvertheidigung ist beinahe in Vergessenheit

gerathen; sie ist ein Comité für die öffentliche Sicherheit geworden. „Die Welt mag uns verleumden," sagte sie in einer neulichen Proclamation. „Das wäre unmöglich", antworteten die Zeitungen. Trochu und Gambetta, einst die Ideale der Pariser, sind jetzt wohl die meist gescholtenen Leute in Frankreich. Trochu, wie mir einer seiner Freunde sagte, ist von Allen verlassen und hält jetzt Reden im Schooße seiner Familie.

„Etoile Belge" bringt ein Manifest des Herzogs von Aumale an die Wähler; in demselben heißt es: Ich glaube die Pflicht zu haben, denjenigen, die mich noch wählen möchten, Erläuterung über die Kriegs- und Friedensfrage, sowie über die Verfassungsfrage zu geben. Da ich an den Acten, welche den Krieg vorbereitet haben, nicht betheiligt war, so darf ich die volle Freiheit der Beurtheilung in Anspruch nehmen. Ich bin dazu noch mehr berechtigt durch die Unthätigkeit, welche mir auferlegt wurde, als ich das Recht in Anspruch nahm, mit zu kämpfen. Was den zweiten Punkt anbelangt, so bleibe ich von den Vortheilen eingenommen, welche die constitutionelle Monarchie darbietet. Ich vergleiche mit kindlichem Stolz das gegenwärtige Frankreich mit dem Frankreich meines Vaters; ich finde aber in meinen Gefühlen Nichts, was mich von der Republik trennt, wenn Frankreich die Republik will. Ich bin bereit, mich vor seiner Souveränität zu beugen.

Bei den Wahlen zur Constituante in Frankreich wird voraussichtlich, da in einem großen Theile des Landes die Macht der Präfecten, die sich bisher mit dem Clerus in die Beeinflussung der Wahlen theilten, lahm gelegt ist, der Clerus ein großes Gewicht in die Wagschaale werfen. Es kommt hinzu, daß den politischen Parteien eine Organisation für die Wahlen in wenigen Tagen schwer möglich ist, während die Pfarrer ihre Kohorten stets schlagfertig zur Hand haben. Bemerkenswerth ist, wie Herr Veuillot im „Univers" die politische Haltung Frankreichs für die nächste Zeit vorzeichnet. Die Franzosen, so

lautet sein Rath, sollen sich zunächst so viel wie möglich still verhalten, und namentlich von jedem Versuch abstehen, wieder eine große auswärtige Rolle zu spielen. Aus diesem Grunde ist Herr Veuillot auch gegen die Beschickung der Pontus-Conferenz. Seine Ansicht nöthigenfalls mit Gewalt durchzusetzen, sei Frankreich zur Zeit ja doch nicht im Stande, und bloße Betrachtungen zum Besten zu geben, die in den Wind geschlagen werden, sei eine Unwürdigkeit. Frankreich möge sich einfach begnügen, die Verträge, die etwa ohne sein Zuthun unterzeichnet sind, als für sich nicht existirend anzusehen. „Frankreich", sagt Herr Veuillot weiter, „bleibt uneinnehmbar in seinem Grabe. Es ist wie ein Todter, aber das Grab wird lebendig sein. Es wird Eisen, Getreide, Menschen schaffen. Es wird sich die nöthige Zeit nehmen, seine Populace von ihrem Rausch, auf den der Feind rechnete, zu ernüchtern. Es hat die Seele und das Herz und es wird auch seine Intelligenz und seinen Arm wiederfinden. Und dann wird es seine Verluste decken und wieder einkehren in die Welt, nicht um die Dinge zu studiren, die darin seitdem gethan, nicht um sich den etwa getroffenen Arrangements zu unterwerfen, sondern um zu sehen, ob Gerechtigkeit auf Erden herrscht, oder ob noch irgend ein Barbarenvolk seinen brutalen Fuß auf irgend welche Heerde von der Familie Christi setzt. Dann wird die christliche Demokratie geboren sein. Jetzt arrangirt so viel ihr wollt, macht ein neues europäisches Gleichgewicht, erobert, annectirt, schließt Verträge. Frankreich ist nicht dabei gewesen, also gilt es nichts. In zehn oder fünfzehn Jahren, wenn wir genug Eisen und Männer besitzen, wenn wir den pestilentialischen Cadaver der Revolution in lebendigem Kalk gebettet haben, wenn das Menschengeschlecht auf Erden eines Befreiers bedarf — dann sprechen wir wieder davon." — Wenn Herr Veuillot und seine Freunde nur vorerst 10 Jahre sich der Bescheidenheit befleißigen wollen, so kann man das Weitere ruhig abwarten.

Die „Liberte" veröffentlicht einen Aufruf des Pater Hyacinth an die katholischen Bischöfe. Pater Hyacinth sagt darin: „Es gab zwei Absolutismen, welche auf der Kirche und der Welt lasteten: das napoleonische Kaiserreich und die weltliche Herrschaft des Papstes, die nunmehr vergangen sind." Er zählt weiter die Künste der Kämpen der Unfehlbarkeit auf und weist nach, daß die Hauptfrage in Frankreich die religiöse Frage sei. Hyacinth beschwört die Bischöfe, das Schisma, welches sie spaltet, aufhören zu machen, er widerlegt die Unfehlbarkeit des Papstes und giebt die letzte Encyclica und den Sillabus nicht zu, indem er die Bibel als den Führer des Volkes bezeichnet; er tadelt den Mißbrauch der hierarchischen Gewalt, will die Aufhebung des Cölibats der Priester und schließt, indem er sagt, er wolle bei dem katholischen Glauben verbleiben.

---

2. Die Wahldecrete.

Den 2. Februar 1871.

Das Wahldecret, welches die Pariser Regierung erlassen hat, lautet seinem Wortlaute nach, wie folgt:

Die Regierung der nationalen Vertheidigung decretirt:

Art. 1. Die Wahlcollegien werden zur Erwählung einer National-Versammlung in dem Seine-Departement (Paris) für den 5. Februar und in den übrigen Departements für den 8. Februar zusammenberufen.

Art. 2. In den Departements und in den Departementstheilen, wo wegen der Kriegsverhältnisse das Votum am 8. Febr. nicht Statt finden kann, wird der Tag der Abstimmung durch einen präfecturlichen Beschluß bestimmt, wenn dieselbe vor dem Zusammentritt der Versammlung Statt finden kann, und durch

einen Beschluß der Versammlung selbst, wenn sie erst nach dem Zusammentritt vorgenommen werden kann.

Art. 3. Die Wahl wird departementsweise nach den Wahllisten des Gesetzes vom 15. März 1849 Statt finden. Jedes Departement wird die Zahl von Deputirten wählen, welche auf der Tabelle bezeichnet sind, die dem Decret vom 15. September angehängt war und die hier wiedergegeben wird.

Art. 4. Die Wählbarkeit wird den Bestimmungen des Capitels IV. des Gesetzes vom 15. März 1849 gemäß geregelt. Indeß wird die durch den Artikel 84 zwischen dem Mandat eines Deputirten und jeder vom Staate besoldeten öffentlichen Function geschaffene Unvereinbarkeit bis zu einem entgegengesetzten Beschlusse der Versammlung aufgehoben, ohne daß jedoch die Besoldung der Function mit der dem Deputirten bewilligten Entschädigung zugleich bezogen werden darf.

Art. 5. Sind anwendbar die Artikel 91 (betreffs der in mehreren Departements gewählten Deputirten), 96 und 97, § 2 (betreffs der Entschädigung) des Gesetzes vom 15. März 1849.

Art. 6. Werden an der Abstimmung Theil nehmen die regelmäßig auf der Wahlliste im Augenblick der Abstimmung eingeschriebenen Wähler und die, deren Reclamationen vor Schluß der Wahloperation zugelassen worden sind. In Paris wird über die Reclamationen direct von dem Friedensrichter ohne vorhergehende Entscheidung der Gemeinde-Commission entschieden werden. Betreffs der ländlichen Gemeinden des Seine-Departements oder anderer, deren Wähler sich nach Paris geflüchtet, und in den Departemens werden die Reclamationen ohne jede weitere Berufung von der Gemeinde-Commission abgemacht werden.

Art. 7. Die Abstimmung dauert nur einen Tag. Sie beginnt um 8 Uhr Morgens und schließt um 6 Uhr Abends. Sie wird im Hauptort des Cantons unter der Präsidentschaft des Maire's des Hauptortes Statt finden. Indeß kann der

Canton wegen örtlicher Verhältnisse durch Präfectorial-Verordnung, die spätestens am Tag vor der Abstimmung veröffentlicht werden muß, in Sectionen getheilt werden. Diese Sectionen werden vom Maire der Gemeinde, wo die Abstimmung Statt findet, präsidirt werden.

Art. 8. Die Abstimmungs-Operationen werden dem gegenwärtig bestehenden Gesetze gemäß Statt finden. Indeß werden angewandt werden die Artikel 56, 63, 64, 65 und 66 des Gesetzes vom 15. März 1849 betreffs der Abstimmung nach den Wahllisten. Die zweite Abstimmung, vorhergesehen im Artikel 65, wird den vierten Tag nach der Proclamation des ersten Wahlresultates Statt finden.

Art. 9. Die unter den Fahnen anwesenden Militärs werden für die Deputirten des Departements, wo sie als Wähler eingeschrieben sind, votiren. Die sechs ersten Paragraphen des Artikels 63 des Gesetzes vom 15. März 1849 werden beobachtet werden. Betreffs der Militärs, welche im Felde sich befinden oder derer, welche zu der Garnison eines in Vertheidigungszustand gesetzten Platzes gehören, wird die Abstimmung den Bestimmungen gemäß Statt finden, welche von den Corpsführern oder den Commandanten des Platzes genommen werden.

Art. 10. Es wird durch die Versammlung über die Wahlen in Algerien und den Colonien statuirt werden.

Art. 11. Die Versammlung tritt in Bordeaux am 12. Febr. zusammen.

Gegeben zu Paris, am 29. Januar 1871.

General Trochu, Jules Favre, Ferry,
Jules Simon, E. Picard, Eugène
Pelletan, Garnier-Pagès,
Emanuel Arago.

Ein anderes Decret lautet:

Die Regierung 2c. — in Erwägung, daß unter den gegen-

wärtigen Umständen es gut ist, den Wählern ihre mit der Wahlaufrichtigkeit vereinbare volle Freiheit zu lassen, ohne irgend einer Ursache der Unwählbarkeit Rechnung zu tragen, welche der Gesetzgeber von 1849 zuläßt, — decretirt: Es werden bei der Wahl der Nationalversammlung keine Anwendung finden die Art. 81 bis 90 des Gesetzes vom 15. März 1849, mit Ausnahme der Bestimmungen des § 4 des Artikels 82, welcher die Präfecten betrifft, und des § 5 des Artikels 85. In Folge dessen werden die Präfecten und Unterpräfecten in den Departements, wo sie ihre Functionen ausüben, nicht wählbar sein. Gegeben zu Paris, 29. Januar 1871.

Die Instruktionen, welche für die von den Deutschen besetzten französischen Departements gegeben wurden, lauten wie folgt:

Art. 1. Die Maires der Haupt-Departementalorte werden sich sofort in Beziehung mit den Maires der Haupt-Arrondissemensorte, und diese mit den Maires der Haupt-Cantonsorte und den Gemeinden setzen. Sie werden denselben den Tag bekannt machen, an welchem die Deputirten zur Nationalversammlung dem Decret vom 29. Januar 1871 gemäß ernannt werden. Der Maire einer jeden Gemeinde wird jedem eingeschriebenen Wähler die Wahlkarten einhändigen, vermittelst welcher er votiren wird. In Ermangelung der Karte werden die Wähler zur Abstimmung nach Feststellung ihrer Identität zugelassen.

Art. 2. Der Maire des Haupt-Departementalortes wird die Zahl und den Ort der Wahlsectionen festsetzen.

Art. 3. Das Votum wird nach der Abstimmungsliste mit relativer Majorität Statt finden. Wegen der Hindernisse, die der Krieg darbietet, wird das Votum gültig sein, wie groß auch die Zahl der Abstimmenden sein wird.

Art. 4. Die in jede Section aufgestellten Wahlprotocolle werden an den Maire des Haupt-Departementalortes gesandt

werden, wo die definitive Zählung Statt findet und das Votum proclamirt wird.

Art. 5. Die Candidatenlisten können durch den Maire, die Wahl-Comites oder die Candidaten gedruckt, vertheilt und angeschlagen werden.

Gegeben zu Paris, am 30. Janur 1871.

Der Minister des Innern, Jules Favre.

Dieses Decret erregte den Zorn Gambetta's in hohem Grade und rief seinerseits ein Gegen-Decret hervor, welches eine große Anzahl Categorieen von Personen von den Wahlen ausschließt.

Die Wahldecrete, welche die Delegation von Bordeaux erließ, lauten wie folgt:

Erstes Decret: Die Mitglieder der Regierung der nationalen Vertheidigung, welche in Bordeaux ihren Sitz haben, decretiren:

Art. 1. Die Wahlversammlungen sind zusammenberufen, um die Volksvertreter für die Nationalversammlung zu ernennen.

Art. 2. Sie werden sich Mittwoch, 8. Februar, versammeln, um nach den Formen des Gesetzes zur Wahl zu schreiten.

Art. 3. Ein heute erlassenes Decret regelt die legalen Bestimmungen. Es wird sofort veröffentlicht werden.

Art. 4. Die Präfecten, Unterpräfecten und Maires sind mit der Ausführung des vorliegenden Decretes betraut, welches den bestehenden Verordnungen gemäß veröffentlicht, angeschlagen und ausgeführt werden wird.

Gegeben zu Bordeaux, 31. Januar 1871.

Zweites Decret: Die Mitglieder der nationalen Vertheidigung, delegirt, um die Regierung zu repräsentiren und ihre Gewalten auszuüben; in Erwägung, daß es gerecht ist, daß der Mitschuldige des Regimes, das mit dem Attentat des 2. December begonnen hat, um mit der Capitulation von Sedan zu enden, und so Frankreich dem Ruin und der Invasion hinter-

lie, augenblicklich von derselben politischen Déchéance getroffen werden muß, wie die auf ewig verfluchte Dynastie, deren schuldvolles Instrument er war; in Erwägung, daß es eine nothwendige Sanction der Verantwortlichkeit ist, welche denen zufällt, die mit Wissen den Kaiser in der Erfüllung der verschiedenen Acten seiner Regierung, welche das Vaterland in Gefahr gebracht, unterstützten und ihm gehorchten, decretiren:

Art. 1. Werden nicht zu Volksvertretern zur Nationalversammlung die Individuen gewählt werden können, welche vom 2. December 1851 bis zum 4. September 1870 die Functionen von Ministern, Senatoren, Staatsräthen und Präfecten angenommen haben.

Art. 2. Sind ebenfalls von der Wählbarkeit zur Nationalversammlung ausgeschlossen die Individuen, welche bei den legislativen Wahlen, die vom 2. December 1851 bis zum 4. December 1870 Statt gefunden, officielle Candidaturen angenommen haben und deren Namen auf den Listen der Candidaturen figuriren, welche von den Präfecten den Wählern empfohlen worden sind und deren Namen vom officiellen Moniteur mit den Bezeichnungen Regierungs-Candidat, Verwaltungs-Candidat oder officieller Candidat veröffentlicht worden sind.

Art. 3. Sind null und nichtig die Stimmzettel, welche die Namen der zu oben bezeichneten Categorieen gehörenden Individuen tragen. Diese Bulletins werden beim Zählen der Stimmen nicht in Anrechnung kommen.

Bordeaux, 31. Januar 1871.

Drittes Decret: Die Delegation der Regierung der nationalen Vertheidigung, in Anbetracht des Decretes vom heutigen Tage, welches für den 8. Februar die Bürger, die die Wahl der Nationalversammlung vornehmen sollen, zusammenberuft, in der Absicht, die Freiheit und das Geheimniß der Wahlen so sehr, als es unter den gegenwärtigen dringenden Umständen möglich ist, zu sichern; decretiren:

Art. 1. Der Maire einer jeden Gemeinde wird sofort eine allgemeine Liste der Bewohner der Gemeinde aufstellen, welche zum wenigsten 21 Jahre alt und französische Bürger sind. Diese Liste wird Samstag (4) oder Sonntag (5) Morgens veröffentlicht werden.

Art. 2. Alle diejenigen, welche vergessen werden, können am Sonntag und am Montag bis Abends 10 Uhr ihre Reclamation bei dem Maire machen. Unter seiner Präsidentschaft wird eine Commission eingesetzt, die aus vier Wählern bestehen und über alle Gesuche ohne Berufung constatiren wird.

Art. 3. Die additionelle Liste wird am Dinstag angeschlagen, und die Bürger, welche darauf eingeschrieben worden sind, werden an der Abstimmung Theil nehmen.

Art. 4. Werden an der Wahl Theil nehmen alle französischen Bürger von 21 Jahren, welche auf den Listen eingeschrieben sind; ausgenommen sind nur die, welche von den Ausnahmefällen im Artikel 3 des Gesetzes vom 15. und 18. März 1849 betroffen worden.

Art. 5. Alle Wähler votiren im Hauptorte ihres Cantons nach den Wahllisten. Indeß kann der Präfect wegen örtlicher Verhältnisse den Canton in zwei oder drei Wahldistricte eintheilen.

Art. 6. Die Abstimmung wird nur einen einzigen Tag dauern. Die Abstimmung ist von 7 Uhr Morgens bis Abends 8 Uhr eröffnet.

Art. 7. Es wird gewählt nach den Vorschriften des Gesetzes vom 15. und 18. März 1849, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß der Präfect den Vorstand für jede Section bezeichnen kann.

Art. 8. Die Abstimmung ist geheim.

Art. 9. Die Zählung findet am nämlichen (Mittwoch) Abend Statt. Sie beginnt um 7½ Uhr. Die Zählungstische müssen aus fünf Personen zum wenigsten bestehen.

Art. 10. Die Wählbaren, welche die meiste Anzahl legaler Stimmen haben, wie groß auch die Zahl der eingeschriebenen Wähler sein mag, werden zu Volksvertretern der Nationalversammlung proclamirt werden.

Art. 11. Die Gesammtzahl der Volksvertreter wird 759, die französischen Colonieen nicht mit einbegriffen, betragen.

Art. 12. Die nach der Basis der Bevölkerung zu ernennenden Repräsentanten werden zwischen den Departements nach der dem gegenwärtigen Decrete beigefügten Tabelle vertheilt werden.

Art. 13. Wenn irgend ein Irrthum sich in die Tabelle eingeschlichen, welcher ein oder mehrere Departements irgend einer Anzahl von Repräsentanten beraubt, so wird die Nationalversammlung die Zahl festsetzen und die Regierung dieselbe sofort vervollständigen lassen.

Art. 14. Sind wählbar alle französischen Bürger, welche das Recht haben, auf die Wahllisten eingeschrieben zu werden, vorausgesetzt, daß sie 25 Jahre alt sind.

Art. 15. Sind von der Wählbarkeit ausgeschlossen, die Mitglieder der Familien, welche seit 1789 über Frankreich regiert haben. Sind null und nichtig die Stimmzettel, welche die Namen der Personen tragen, welche in diesem Artikel bezeichnet sind. Die Bulletins werden nicht mitgezählt werden.

Art. 16. Können nicht zu Volksvertretern erwählt werden die Individuen welche einer der ersten Categorieen des Art. 79 des Gesetzes vom 15. und 18. März 1849 und den Verfügungen des Artikel 81 des nämlichen Gesetzes anheimfallen.

Art. 17. Die Incomptabilitäten, welche sich im Artikel 82 dieses Gesetzes und in den diesem folgenden befinden, sind abgeschafft.

Diese Decrete beweisen, denke ich wiederum einmal klar und deutlich, auf welch tolle Einfälle und Advocaten-Verwegenheiten man von Seiten des Unterzeichners, immer noch gefaßt bleiben mag.

Graf von Bismarck aber legte sich hier sofort in's Mittel, indem er nachstehendes Schreiben an J. Favre abschickte.

Man theilt mir aus Amiens den Inhalt eines von der Delegation der Regierung der National-Vertheidigung in Bordeaux ausgegangenen Decrets mit, welches von der Befähigung, als Deputirter zur Assemblée ernannt zu werden, alle diejenigen ausschließt, welche dem Kaiserthum als Minister, Senatoren, Staatsräthe oder Präfecten gedient, so wie alle Personen, die als Regierungs-Candidaten seit 1851 im Moniteur aufgeführt wurden. Ein Auszug aus dem Rundschreiben liegt in Abschrift bei.

Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz zu fragen, ob Sie glauben, daß die von der Delegation in Bordeaux decretirte Ausschließung mit den Bestimmungen des Artikels 2 des Vertrages vereinbar sei, welchem zufolge die Assemblée frei gewählt werden soll.

Gestatten Sie mir, Sie an die Verhandlungen zu erinnern, welche dem Vertrage vom 28. Januar vorhergegangen sind. Von Anfang an sprach ich die Furcht aus, daß es schwer sein werde, unter den jetzigen Verhältnissen die volle Freiheit der Wahlen zu sichern und allen Versuchen gegen die Freiheit der Wahlen zuvorzukommen.

Erfüllt von dieser Besorgniß, die das Rundschreiben des Herrn Gambetta heute zu bestätigen scheint, habe ich die Frage gestellt, ob es nicht gerechter wäre, den gesetzgebenden Körper einzuberufen, der eine durch allgemeine Abstimmung gesetzmäßig gewählte Autorität darstellt.

Ew. Excellenz lehnte diesen Vorschlag ab, indem Sie mir die feste Versicherung ertheilten, daß kein Druck auf die Wähler ausgeübt werde und daß die vollständigste Freiheit den Wählern zugesichert bleiben würde.

Ich wende mich an Ew. Excellenz Billigkeit, daß Sie entscheiden, ob die im Principe durch das in Rede stehende Decret gegen ganze Candidaten-Categorieen ausgesprochene Aus-

schließung mit der Freiheit der Wahlen, so wie sie der Vertrag vom 28. Januar gewährleistet, verträglich ist. Ich glaube mit Gewißheit hoffen zu können, daß das Decret, dessen Ausführung mir in Widerspruch mit den Bestimmungen des Vertrages zu stehen scheint, unverzüglich widerrufen und die Regierung der National-Vertheidigung die nöthigen Maßregeln treffen wird, um die Ausführung des Artikel 2 in Bezug auf die Freiheit der Wahlen zu verbürgen. Wir könnten den unter dem Regime des Rundschreibens von Bordeaux gewählten Personen die den Deputirten der Assemblée durch den Waffenstillstands-Vertrag zugestandenen Vorrechte nicht zuerkennen.

Genehmigen Sie 2c, gez. Bismarck.

Aus anderen Berichten geht hervor, daß die Delegation in Bordeaux durch Maueranschlag am 29. Jan. bekanntmachte, sie habe bisher über die in Versailles angeknüpften Verhandlungen nur das erfahren, was die auswärtige Presse darüber brachte; erst in verwichener Nacht sei ihr folgendes Telegramm zugegangen, das sie seinem unveränderten Wortlaute nach zur Kenntniß des Landes bringe:

Versailles, 28. Januar, 11 Uhr 15 Min. Abends.

Herr Jules Favre, Minister der auswärtigen Angelegenheiten an die Delegation in Bordeaux.

Wir unterzeichnen heute einen Vertrag mit dem Herrn Grafen v. Bismarck. Ein Waffenstillstand von 21 Tagen ist abgeschlossen. Eine Assemblée ist in Bordeaux auf den 25. Februar einberufen. Machen Sie diese Nachricht an ganz Frankreich bekannt; lassen Sie den Waffenstillstand ausführen und rufen Sie die Wähler auf den 8. Februar zusammen. Ein Mitglied der Regierung reist soeben nach Bordeaux ab.

Jules Favre.

Die Delegation fügte hinzu: „Ein Decret, das später erscheinen wird, soll die Maßregeln zur öffentlichen Kenntniß bringen, um die Ausführung der obigen Bestimmungen zu sichern.“

Die unterzeichneten Vertreter der Pariser Presse und der

Presse von Bordeaux veröffentlichen in Folge der Gambetta Decrete folgende Erklärung: In Erwägung, das die Regierung der National-Vertheidigung einschließlich der Mitglieder der gegenwärtigen Delegation von Bordeaux unter dem Datum vom 8. Septbr. 1870 ein Decret erlassen hat, welches die Bedingungen der Wählbarkeit nach dem von der legislativen Versammlung votirten Gesetze vom 15. März 1849 feststellt; in Erwägung, daß im Monat October vorigen Jahres und gerade wegen der Wahlen Herr Gambetta ein officiel promulgirtes Decret der Delegation annullirt hat mit der Erklärung, daß die Decrete der Regierung von Paris allein obligatorisch sind; daß es demgemäß nicht einer Fraction der Regierung zustehen kann, dasjenige, was durch die gesammte Regierung festgestellt worden, zu modificiren; in Erwägung daß das Decret vom 8. September 1870, welches von der Regierung der Vertheidigung aufrecht erhalten, im officiellen Journal von Paris veröffentlicht, angeschlagen und nur in dem Sinne modificirt worden ist, daß es die Candidatur der Präfecten ausschließt, allein gültig ist und das Decret der Delegation von Bordeaux annullirt; in Erwägung, daß das von dieser Delegation unter dem Datum vom 31. Januar erlassene Decret der Wahlfreiheit eine schwere Verletzung zufügt, da es von der Wählbarkeit mehrere Categorieen von Bürgern ausschließt, indem es das Recht der Wähler willkürlich beschränkt; in Erwägung, daß dieses Decret nicht nur durch seine Ausschließungen, sondern auch durch das den Präfecten gewährte Privilegium, im Widerspruche mit den weisen Bestimmungen des Gesetzes von 1849 sich in ihren Departements vorzuschlagen, die Wahlfreiheit verletzt; endlich in Erwägung, daß die demnächstige Nationalversammlung die Kraft, deren sie so sehr bedarf, nur aus der vollen und unbestreitbaren Aufrichtigkeit der allgemeinen Abstimmung erlangen kann: erklären die unterzeichneten Vertreter der Presse zu protestiren unter Vorbehalt aller Rechte und der unbedingten Unabhängigkeit der Wähler.

Die France begleitete diesen Protest mit einer Betrachtung über die künftige Assemblée. Nie, schrieb sie, habe Frankreich tiefer, als jetzt, das Unglück empfunden, daß es fünf Monate ohne regelmäßige Landesvertretung blieb; jene, welche diese Nöthigung und Verpflichtung nicht begriffen hätten, seien sehr verblendet, und sehr schuldbeladen diejenigen, welche sich bemühten, jetzt, wo die Wahl zu derselben so karg bemessen sei, den Ausdruck der öffentlichen Meinung zu entstellen und zu fälschen, und zwar einzig und allein zu dem Zwecke, um eine Gewalt in Händen zu behalten, von der sie einen so unheilvollen Gebrauch gemacht haben; jetzt, wo diese Partei, die sich Gambetta zum Führer erlesen, die am Tage nach dem 4. September ertheilte Zusage nicht mehr hintertreiben könne, wolle sie wenigstens eine nach seinem Bilde geschaffene Assemblée durchsetzen; diesem Zwecke werde Alles untergeordnet, dies sei der Gedanke, der Gambetta's Proclamation, Wahldecret und Rundschreiben an die Präfecten eingegeben habe: den Vertretern seiner Ideen, seinen Creaturen und Agenten öffne Gambetta Thür und Thor; auf diesem Wege werde Frankreich keine Vertretung des Landes, sondern eine Vertretung des Herrn Gambetta erhalten, eine Assemblée, welche den Krieg im Geiste Gambetta's wolle, die Armeen wie Gambetta führen und nur nach Eingebung des Herrn Gambetta votiren werde; von allen Erniedrigungen, die das Land betroffen, sei diese die unerhörteste: nicht mehr zu Gunsten eines Princips oder einer Regierung solle das allgemeine Stimmrecht verstümmelt werden, sondern zu Gunsten eines Menschen, dessen ganzes Verdienst darin bestehe, daß er eine schwierige Situation durch tolle Einfälle und verwegenen Dünkel zu einer verzweifelten gemacht habe! Die Frage stelle sich nicht zwischen Simon und Gambetta, sondern zwischen der bestehenden Regierung und einem ihrer Mitglieder, zwischen denen, welche eine ehrliche Vertretung des Landes, und jenen, welche nur eine Vertretung ihrer eigenen Person wollen.

Inmitten aller Leiden gebe es ein Princip, um welches sich Alles scharen müsse: das der Volkssouverainität; durch dieses allein behalte man Aussichten, dem Feinde einen wirksamen Widerstand entgegen zu setzen, wenn seine Friedensbedingungen etwa unannehmbar sein sollten; aber wenn ein Dictator — ein Einzelner oder eine Partei — sich herausnähme, sich über den Nationalwillen zu erheben, so sei der Widerstand im Voraus gelähmt und es bleibe keine andere Wahl mehr als in den Abgrund hineinzuspringen, den Kurzsichtigkeit, Mangel an Erfahrung und kecke Eitelkeit geöffnet habe.

---

3. Die Wahlen zur Constituante.

Den 3. Februar 1871.

Je kürzer die Frist, welche die Convention für die Wahlen bestimmt, desto geschäftiger ist die Agitation der verschiedenen Parteien, die in der Eile für ihre politischen Grundsätze Propaganda zu machen suchen. Wenige Stunden, nachdem die Convention vom 28. Januar in der Hauptstadt angeschlagen, bedeckten sich die Mauern von Paris mit Wahlaufrufen und mit den üblichen Placaten, durch welche sich bei jeder Wahl in Frankreich, unter Entwickelung ihres Programms die Candidaten den Wählern vorzustellen pflegen.

Alle Parteien constituirten sich jetzt zu Wahlvereinen. Der verbreitetste unter diesen war Anfangs das liberal-republicanische Comité (Comité libéral-républicain), das unter dem Vorsitz von Leblond, General-Anwalt des Appelhofes von Paris, seine Sitzungen im großen Saal der Börse hielt. Dieser Verein hat sein Programm am 30. Januar veröffentlicht. Es heißt darin: „Ohne den Einfluß zu verkennen, welchen die Zeitun-

stände, die die Wahl bedingen, auf die diesmalige Wahl ausüben werden, glauben wir doch, daß dieselbe ihr vornehmstes Augenmerk wird richten müssen auf die endgültige Verfassung, die Frankreich sich geben will.“ Nach langen Erfahrungen könne Frankreich seine Größe und seine Ruhe dauernd nur finden in republikanischen Institutionen. Frankreich, den Doctrinen, der Gewalt und den revolutionären Auskunftsmitteln (expédients) gleichmäßig abgeneigt, sehnt sich nach einem Gouvernement, das vom Geiste der Freiheit belebt, mit dem öffentlichen Stimmrecht vereinbar ist. Nur ein solches Gouvernement kann das Problem einer weiten Decentralisation in Angriff nehmen, die, ohne die ruhmreiche französische Einheit (glorieuse unité française) in Frage zu stellen, der persönlichen Initiative und den localen Einrichtungen ein Leben und eine Kraft geben würden, die ihnen bisher fehlten.“ Speciellere Grundzüge für die künftige Verfassung wurden nicht aufgestellt; auch ein Hinweis auf die nächste politische Aufgabe der Constituante von Bordeaux, die Frage über Krieg und Frieden, fand nicht Statt. Das Comité der liberalen Republikaner darf als eine Verbindung der Gemäßigten angesehen werden. Ihre Absicht ist, als Directive nicht nur für Paris, sondern auch für die Departements eine Liste von 80—90 Personen zu entwerfen, die republikanisch gesonnene Notabilitäten aus allen Sphären des Lebens — dem Heere, der Beamtenwelt, der Advocatur, der wissenschaftlichen, kaufmännischen und industriellen Kreisen enthalten — soll. Von einigen Pariser Blättern wurde diesem Comité vorgeworfen, daß seine Zusammensetzung zu verschiedenartig und ungleich sei. Man fand in ihm gemäßigte und vorgeschrittene Liberale, Clericale und Protestanten, Anhänger oder Diener der Monarchie, Vertreter des ancien régime, und junge Leute, deren erstes politisches Bekenntniß die Ideen von 1871 sind. Andere Journale dagegen wollten darin einen Beweis für die Stärke der republikanischen Principien sehen, daß sie Elemente, die

bisher weit getrennt waren, zur Eintracht zu bringen vermögen. Die liberal-republikanische Vereinigung hatte auf ihre Candidatenliste einige Männer gesetzt, deren Vergangenheit und Charakter wohl eine gewisse Garantie für ein besonnenes Auftreteten in der Nationalversammlung hätten geben können. Darunter waren Thiers, Edgar Quinet, Baron G. v. Rothschild, Nefftzer, der Chef-Redacteur des „Temps", und mehrere Mitglieder des Instituts, wissenschaftliche Autoritäten. Diese Liste hat aber bei der Bevölkerung von Paris sehr wenig Beifall gefunden. Außerdem zeigt es sich leider, daß es mit der Versöhnung der politischen Meinungen in dem Comité nicht weit her war. Als die Extremeren einige Candidaturen vorschlugen, die von den Gemäßigten lebhaft bekämpft wurden, brachen Spaltungen in dem leitenden Bureau des Wahlvereins aus. Das Comité hat sich dann mit anderen Vereinen zu einem „comité central-républicain" vereinigt, auf dessen Candidatenliste kein Name von Mitgliedern des Gouvernements steht.

Von den übrigen Wahlausschüssen, die mehr oder minder extremen Grundsätzen huldigen, halten manche in den „Folies Bergère, Salle des Porcherons" „Salle Valentino", „Salle de l'Alcazar" und „Cassino Cadet" wie gewöhnlich Versammlungen. In all diesen Versammlungen, deren Listen nur Republikaner zeigen, hält man fest an der Position, daß die Versammlung von Bordeaux sofort ihre Vollmacht niederzulegen habe, so wie der Friede abgeschlossen sei. Denn über die künftige Verfassung Frankreichs könne nur eine Versammlung entscheiden, die vollständig unabhängig auftrete; die Freiheit der Verhandlung walte aber erst dann ob, wenn die Fremden das französische Territorium geräumt hätten.

Die Clubs verlangen, daß die Deputirten auf folgende zwei Punkte eidlich verpflichtet werden: erstens vor den Wählern Treue der Republik zu schwören, — und zweitens, zu versprechen, ihre Demission als Abgeordnete der National-

versammlung zu geben, so wie der Friede unterzeichnet ist, „falls er es werden sollte,“ (aussitôt la paix signée, si elle doit l'être.) Das Verhalten des Publicums in den Clubzusammenkünften ist nach wie vor tumultuarisch. „Unterbrechungen von sehr wenig parlamentarischer Natur sind an der Tagesordnung; man verliert ungeheuer viel Zeit, schreit viel, thut wenig und leistet, wie aus allen Berichten hervorgeht, des Nützlichen wenig. Die besseren Journale sind mit dem Verhalten der Clubmänner unzufrieden, selbst Zeitungen, wie "Figaro“ und „Gaulois,“ machen gegen dieselben Front. Sie verlangen, daß bei den Wahlen weniger auf die speciellen Parteiansichten als auf die gesammte Lebensstellung und die kundbaren Verdienste der Deputirten Rücksicht genommen werde, und führen demgemäß die Namen der ihnen geeignet scheinenden Persönlichkeiten auf, meistens Notabilitäten der Gesellschaft von Paris. Seitdem in den Verhandlungen der Grafen Bismarck und Moltke mit Herrn Favre, auf ausdrückliche Genehmigung des Kaisers und Königs, bestimmt ist, daß auch die Mitglieder der in Paris kriegsgefangenen Armee mit einem Mandat für die Versammlung von Bordeaux betraut werden dürfen, zeigt sich in den besseren Kreisen eine unverkennbare Neigung, die Wahl auf die Generale der ehemaligen Vertheidigungsarmee hinzulenken. Die Bestimmungen, die über diesen Punkt zwischen den Signatairmächten der Convention getroffen, besagen, daß diejenigen Officiere, welche für die Nationalversammlung candidiren wollen, die preußischen Linien passieren dürfen. Werden sie nicht gewählt, oder wird ihre Wahl bei der Wahlprüfung für ungültig erklärt, so haben sie sich vier Tage nach der Wahl wieder als Gefangene zu stellen.

Die Mißstimmung gegen die provisorische Regierung findet in den Debatten der Clubs ihren Ausdruck. Die in diesen Versammlungen zuerst aufgetauchte Fragestellung, ob die Mitglieder des Gouvernements der nationalen Vertheidigung

sich um die Wahl bewerben dürften, und ob man, wenn sie als Candidaten aufträten, für sie stimmen solle, ist mit großer Majorität verneint worden. Die Gemäßigten werden jedoch hierauf keine Rücksicht nehmen. Viele in den Zeitungen veröffentlichte Vorschlagslisten tragen an erster Stelle die Namen der gegenwärtigen Regierungsvertreter. Auch in den Provinzen wird, wo die Leitung der Wahlen in besonnenen Händen ruht, nach diesem Gesichtspunkt verfahren. In Versailles, wo in einer zahlreich besuchten Versammlung im Eintrittssaal des Stadttheaters eine Liste der 11 Deputirten für den District von Seine und Oise aufgestellt wurde, steht an der Spitze der Name Jules Favre's, und es folgt weiter der Erneste Picard's, des Finanz-Ministers, der als Grundbesitzer in Rambouillet in dem genannten Departement ansässig ist. Aus den Namen der Vorgeschlagenen läßt sich abnehmen, daß die Wahlen in Versailles und seinen Arrondissements gemäßigt ausfallen werden; nur die Person Gambetta's der freilich erst an 'elfter (letzter) Stelle vorgeschlagen wurde, hat man sich auch hier nicht entgehen lassen.

Die Tumultuanten von Belleville und den übrigen Vorstädten haben eine besondere Wahlvereinigung gestiftet: die „Alliance républicaine“. Das Programm derselben, stark mit socialistischen Principien versetzt, wurde schon vor drei bis vier Wochen, als der Ruf nach einer constituirenden Versammlung unter den Radicalen wieder lauter wurde, veröffentlicht, und fand seinen Weg auch nach den südlichen Departements, wo sich hie und da Clubs im speciellen Sinne dieser „Republikanischen Vereinigung“ gebildet haben. Die Männer dieser Allianz hielten am 2 Februar eine Sitzung und erklärten die Bürger Delescluze und Lefrançais für ihre Abgeordneten. Von dem Argument ausgehend, daß eine Wahl nicht frei ist, wenn die Wähler nicht mit den Candidaten verkehren können, hat die Versammlung bei dem Gouvernement den Antrag gestellt, die

beiden Männer, die bei der letzten Emeute verhaftet wurden, ihrer Haft zu entlassen.

Es ist endlich noch eines Comité's zu gedenken, welches sich die Herstellung des legitimen Königthums zur Aufgabe gemacht hat. Die Präsidentschaft in demselben führt der als Academiker bekannte Graf d'Hassonville. Um für die Interessen Heinrichs V. (des Grafen Chambord), zu wirken, ist vorgestern in Paris in großer Menge ein fliegendes Blatt vertheilt worden, das die Aufschrift trägt „La Vérité." Es ist ein nur auf einer Seite bedrucktes Folioblatt. Unter dem Titel sieht man das alte Königswappen Frankreichs, gehalten von Löwe und Einhorn. Das Blatt ist in Jersey gedruckt worden; seinen ganzen Inhalt nimmt eine Proclamation an das französische Volk ein, die von Hippolyte Rogère Berthelot unterzeichnet ist. In weihevoller und religiöser Sprache plaidirt das Actenstück für das Königthum, welches allein Frankreich vom Fortgang des Verderbens retten könne. „Leider nur zu lange", heißt es unter Anderem, „hat der Parteigeist geherrscht, es ist hohe Zeit, das wir ihm ein Ziel setzen."

Das neuste Regierungs-Decret, welches die Pariser Wahlen bis zum 8. Februar vertagt, lautet:

Pariser Wahlen. Die Regierung der nationalen Vertheidigung — in Erwägung, daß zahlreiche Reclamationen sich gegen die Kürze des für die Pariser Wahlen bestimmten Termins erhoben haben; in Erwägung, daß die Zurückverlegung der Wahlen auf den 8. Februar keine Unbequemlichkeit darbietet, da sie nicht als Wirkung die Verspätung der Versammlung von Bordeaux haben wird, — decretirt: Art. 1. Die früher auf Sonntag, den 5. Februar, festgesetzten Pariser Wahlen werden am Mittwoch, den 8. Februar, Statt finden. Art. 2. Der Minister des Innern ist mit der Ausführung des gegenwärtigen Decrets betraut. Gegeben zu Paris, am 2. Februar 1871.

Daß trotzdem aber, besonders in der Provinz von einer geordneten und planmäßig geleiteten Wahlagitation bei der Kürze der Frist keine Rede sein kann, ist gewiß. Wenn vormals die Hauptstadt in politischen Fragen auf die Provinz ihren Einfluß ausübte, so fällt dies diesmal fort und da in der französischen Landbevölkerung der durchschnittliche Bildungsgrad ein so verschwindend geringer, so ist, da jene Massen sich selber überlassen sind und der eigenen Initiative folgen, der Ausfall um so weniger zu errathen. Sonst waren Vorsehung und Mundstück für diese Massen der Präfect und der Maire; diesen Leithämmeln wurde willenlos und blindlings nachgetreten. Jene Vormundschaft fällt bei der jetzigen Wahl fort, dafür jedoch kommt der Einfluß des Clerus wohl zur Geltung, dessen Wirksamkeit allerdings nicht unterschätzt werden darf. Bei früheren Wahlen pflegten die Werkzeuge des Empire Hand in Hand mit dieser wohlorganisirten Macht zu gehen oder doch ein Abkommen und eine Verständigung mit ihr zu treffen; jetzt gehört den Herren das Terrain allein. Wie man das letztere auf dieser Seite auszubeuten gedenkt, darüber haben die Auslassungen von Veuillot im „Univers“ einigen Aufschluß geliefert. Der Clerus wird für den Frieden votiren, mit dem Hintergedanken, daß Frankreich möglichst bald so weit wieder erstarke, um Rache nehmen zu können.

---

4. Der erste Deutsche in Paris mein Retter.

Den 4. Februar 1871.

Seit Langem zum ersten Mal fühlte ich mich heute beim Erwachen vom Schlafe recht wesentlich gestärkt. Die Sonne schickte ihre belebenden Strahlen in mein Zimmer und vergoldete

den Saum der Vorhänge meines Bettes. Ich aber saß aufrecht darin, und verzehrte mein kümmerliches Stückchen Haferbrot, trotz seines nicht unbedeutenden Zusatzes seltsamer Ingredienzien, wie Holzmehl, antidiluvianischer Bohnen rc. mit nicht geringem Behagen. Eine Schale Blümchen-Café vervollständigte dieses frugale Mahl.

Vergangener Zeiten gedenkend, fielen mir Heine's bekannte Worte ein:

„Aber wenn Du gar Nichts hast
Ach, so laß Dich nur begraben, —
Denn ein Recht zum Leben haben
Doch nur die, die Etwas haben!“ —

Hum! — Begraben sein, wäre mir schon recht gewesen, d. h. vor einigen Tagen, als mir die böse Krankheit so zusetzte und mir zu Sinnen war, als ob ich in einem Urwald von Nesseln gebettet läge, aber heute fühlte ich ganz anders, heute verspürte ich nicht die geringste Reiselust!

Der Vorsehung für das Angenehme, daß sie uns gewährt, Dank zu wissen, ist leicht; schwieriger jedoch ist es, sich nicht über die Uebel zu beklagen, die sie uns zuzuführen für gut befindet, und denke ich dadurch Dankbarkeit an den Tag zu legen wenn ich mich bemühe, stets den Humor zu wahren. Heißt es doch „A quelque chose malheur est bon!“ konnte doch während dieser für mich so peinvollen Zeit meine Frau sich erträglich sättigen und entging sie der drohenden Gefahr, gleichfalls aufs Siechbett geworfen zu werden. Mir aber, der ich mich Gott Lob sonst einer dauernden Gesundheit erfreue, war die Krankheit à propos gekommmen, d. h. zu einer Zeit, wo ich Nichts versäumte, wo meiner Frau mein Fasten, sowie mir die viermonatlich scharfe Diät wiederum von Nutzen wurde, indem es die Heftigkeit der Krankheit milderte.

Unter solchen und ähnlichen Gedanken also, saß ich heute Morgen in meinem Bette und war so recht seelenvergnügt im

Hinblick auf die baldig bessere Zeit und daß all der Jammer und das Herzeleid, denn doch jetzt endlich ein Ziel gesetzt werde. Diese meine Stimmung wurde noch durch Lesung des „National“ erhöht, indem ich ersah, daß es mit der Zufuhr frischer Lebensmittel, wenn auch langsam, so doch sicher vor sich geht da bereits Mehl, Gesalzenes und Geräuchertes, sowie Kartoffeln und Fische in die Stadt und selbst auf den Markt gekommen wären. Daß mich die Lebensmittelfrage unter so kritischen Verhältnissen wie gegenwärtig mehr als alles Andere interessirte, wird der Leser begreiflich finden.

„Après la pluie le beau temps!“ mit diesen Worten hatte ich so oft die Pariser getröstet, jetzt durfte ich mich selbst daran aufrichten; zudem war ja heute Morgen das Wetter so schön, daß es mich nicht mehr im Bette ließ.

Versuchsweise entschlüpfte ich meinem Lager und siehe da, es ging wider Erwarten gut! Kein Schwindel im Kopfe, kein Rheuma im Rücken, keine Lähmung in den Spazierhölzern, denn einen anderen Namen wage ich meinen Bewegungsorganen jetzt noch nicht beizulegen. Glücklicherweise hatten die abscheulichen Pocken so viel Rücksicht gehabt, mir das Gesicht zu verschonen, so daß eine eigentliche Entstellung nicht eingetreten war.

Eben wollte ich mich an mein Bureau setzen, um einmal Ordnung zu schaffen und die Lücken meines Belagerungs-Tagebuchs in Angriff nehmen, als meine Frau hastig ins Zimmer trat und nachdem sie sich von ihrem freudigen Schreck, mich auf zu sehen, erholt hatte, die seltsame Meldung brachte, daß ein Fremder, — gewiß ein Engländer, — im grauen militärischen Flausrock, aus dessen Taschen Gevatter „Bädecker“ neugierig hervorlugte, mit gewaltigen Wasserstiefeln und einer schwarzsammetenen Jagdkappe, auf der Straße gestanden, an den Häusern die Nummern gesucht habe und schließlich dem Anscheine nach, auf das unsere gerade zugegangen wäre.

Der Kleidung und dem Barte nach, sei es ein Engländer, dennoch aber, setzte sie hinzu, könne es auch ein Deutscher sein, der sich etwa in Paris eingeschlichen habe. Alle Leute auf der Straße wären stehen geblieben und hätten ihn mißtrauisch beobachtet.

„Ha, sagte ich, ein Deutscher, das bezweifle ich sehr! Einem neugierigen Engländer sieht's schon ähnlicher!"

Inzwischen war meine Frau bereits verschwunden und auf ihren Observationsposten zurückgekehrt.

Jetzt klingelte es! „Diantre was war das? Aber dummes Zeug, wer kann denn dich armen Schelm hier suchen oder besuchen?"

So vernünftig nun auch diese Annahme war, so schlug mir die Vorsehung diesmal doch wieder ein Schnippchen, denn draußen hörte ich deutlich reden, und von einer mir gänzlich fremden Stimme meinen Namen nennen.

Obgleich man in Paris, besonders während des letzten Jahres, sich so an Ueberraschungen gewöhnt hat, daß es einem wie das tägliche Brot, nahezu Bedürfniß geworden ist, so erhob ich mich jetzt doch kopfschüttelnd von meinem Sessel, um erwartungsvoll der Dinge die sich zutragen könnten, entgegenzusehen.

Die Thür öffnete sich und der beschriebene martialische Fremdling im grauen Flausrock, mit den großen Wasserstiefeln, über dessen Nationalität meine Frau sich eben noch unklar, stand mit freudestrahlenden Blicken und neugierig fragender Miene vor mir und redete mich nach der ersten Frage und Begrüßung gleich in deutscher Sprache an.

„Mein Name ist Hermann Uhde, ich bin Berichterstatter vom Kriegs-Schauplatz für die „Hamb. Nachrichten", hier ist meine Beglaubigung vom Hauptquartier in Versailles. Ich bin auch Mitarbeiter der „N. H. Ztg." hier ist ein Schreiben von Dr. Schmid, dessen Handschrift Sie kennen."

Ich war vor Staunen verstummt. Mein redefertiger Besucher fuhr fort.

„Also Sie sind der Dr. G. der wegen seiner derzeitigen Berichte solch Aufsehen machte und so vielseitiges Interesse erregte! Ihr letzter Bericht ist vom 12. September.“ — „Aufzuwarten! — sagte ich, seien Sie willkommen und nehmen Sie Platz!“

„Gott sei Dank, daß ich Sie gefunden! Und daß Sie überhaupt am Leben sind, setzte er treuherzig hinzu, indem er mir die Hand schüttelte, denn wissen Sie, man hält Sie in Deutschland allgemein für todt; lesen Sie hier und dabei reichte er mir einen Zeitungs-Ausschnitt.“

Nachdem ich die Zeilen flüchtig übersehen, wie auch die verschiedenen Schriftstücke, die er mir präsentirte, fuhr er, mich theilnahmvoll betrachtend, fort. — Aber um Himmelswillen, wie geht es Ihnen denn? Sie sehen leidend aus! —

Vor einer Stunde noch sah ich aus, daß ich mich selbst nicht kannte, und ermangelte ich fast des Muthes mich zu rasiren.

Wie's mir geht? — Wie Sie sehen, recht schlecht, mit einem Fuß im Grabe, halb verhungert und eben mich von den Pocken erhebend.

Jetzt aber sagen auch Sie mir, wie kommen Sie nach Paris herein? Sind Sie vielleicht nebenbei Luftschiffer?“ — Das weniger! meinte lachend mein Landsmann und begann jetzt zu erzählen, wie es eigentlich gar nicht seine Absicht gewesen, nach Paris hereinzukommen, und daß er sein Hiersein einem wunderbaren Zufall oder einer Fügung verdanke.

Als mir in Amiens die Kunde des Waffenstillstandes wurde, da wollte ich zurück nach Versailles ins Hauptquartier, so ungefähr berichtete mein wortreicher College. Auf dem Bahnhof jedoch erfuhr ich zu meinem nicht geringen Leidwesen, daß die Personenbeförderung aufgehoben, und die Bahn nur noch für den Lebensmittel-Transport im Betriebe sei. Da die Noth in Paris so entsetzlich, so sei jede Stunde wichtig, welche die Verproviantirung der unglücklichen Stadt beschleunigen könne.

Angesichts der Unmöglichkeit, für Geld nach meinem

Reiseziel befördert zu werden, beschloß ich es bei der französischen Bahngesellschaft mit guten Worten zu versuchen. Die Aussicht nach Versailles per Axe zurückzukehren und wiederum drei Tage auf der Eisenbahn verleben zu müssen, war doch gar zu traurig.

Das Glück war günstiger, als ich zu hoffen wagte.

In dem Secretär der französischen Nordbahn-Gesellschaft fand ich einen höchst zuvorkommenden Herrn, welcher mich einlud so gleich den nächsten Zug zu benutzen und sein Coupé bis zu der letzten in deutscher Hand befindlichen Eisenbahnstation mit ihm zu theilen.

Besagter Zug ließ nicht lange auf sich warten: von Dieppe kommend, brachte er namentlich Schlachtvieh und eine ungeheure Menge von Seefischen. Einige mit der Aufschrift: „Dons de la ville de Londres“ versehene Wagen, bargen zahlreiche von der Hauptstadt Englands, dem verhungernden Paris geschenkte Säcke mit Mehl und solche mit Kartoffeln.

Nach kurzem Aufenthalt setzte sich der Zug um die Mittagsstunde in Bewegung. Ich saß im Dienstcoupé zwischen Secretär und Zugführer. Die Zeit, bis wir die Station Creil erreicht hatten, verging uns unter allerlei Gesprächen sehr rasch. Mehr scherzhaft als im Ernst warf ich dem Secretär, der meinen Stand und meine Nationalität wußte, die Bemerkung hin, wie interessant gerade jetzt für mich ein Besuch in Paris sein müsse.

Der Beamte pflichtete mir vollkommen bei, gab mir indessen den dringenden Rath, mich vorläufig noch nicht in Paris zu zeigen, denn wenn man mich erkenne, so seis um mich geschehen. Erführe man in dem Stadtviertel, wo ich wohne, meine Anwesenheit, eine Emeute sei gewiß. Sie kennen den Pariser Pöbel nicht.

Sagen Sie doch, unterbrach sich hier mein muthiger Landsmann, wenn Jemand competent, so müßten Sie es doch in dieser Frage sein, ist es denn wirklich so schlimm? — Bin ich in großer Gefahr? — — —

„Letzteres hängt von Umständen, vorzugsweise aber von Ihnen selbst ab! Was nun den Pariser Pöbel betrifft, je nun, so ist er heißblütig und toqué; wer jedoch überall Menschenkenntniß und verständige Selbstbeherrschung besitzt, kömmt leichter und besser mit ihm um als mit andern, z. B. irischem oder englischem Pöbel! — Seien Sie vorläufig aber ganz außer Sorge, Gott verläßt keinen Deutschen, am wenigsten aber Sie, denn Ihr Hiersein ist mir der beste Beweis, daß Sie ein Mann sind, wenn immerhin auch Ihre Handlung im Hinblick darauf, daß Sie Paris nicht kennen, etwas unbedacht erscheinen möchte! Aber frischer Muth und Jugend haben Glück, doch bitte, erzählen Sie mir weiter, wie Sie durch die Linien gekommen sind, was mir immerhin noch mehr als räthselhaft erscheint."

Die Hinweise und Bemerkungen des Beamten, fuhr der Erzähler fort, klangen nun nichts weniger als verführerisch, dessen ohnerachtet kam mir der Gedanke nicht wieder aus dem Sinn und mehr als einmal brachte ich das Gespräch darauf zurück. Der Beamte indessen verhielt sich immer kühl ablehnend; dann sagte er kurz: Sie wissen nicht, was Sie wünschen. Hätten Sie, wie ich, die Belagerung mit durchgemacht, und kennten die gereizte Stimmung, so würde Ihnen ein ähnliches Verlangen nicht in den Sinn kommen.

Creil war unterdessen erreicht, hier wurde Rast gemacht. Ein gutes Mahl und guter Wein hoben die Stimmung des ernsten Mannes, ich bombardirte ihn von Neuem und durch diplomatisches Hin- und Herreden erlangte ich endlich das Versprechen, daß der Beamte es officiel ignoriren wolle, wenn ich mit in Paris hineinführe. Das ließ sich hören. Die Reise-Gesellschaft hatte sich während dem durch verschiedene Unterbeamte vermehrt, so daß ich mich zuletzt in Gesellschaft von sieben Franzosen befand. Die Stimmung war die vergnügteste von der Welt. Wir schwadronirten, machten in Politik und in allem Möglichen; natürlich hielten mich die Uebrigen wegen meiner

Kleidung und meines blonden Bartes für einen Engländer, was mir schon recht war.

Jenseits Creil überschritten wir eine gesprengte Eisenbahnbrücke, über die Oise, wo der Zug in zwei Theile getheilt wurde, weil die hölzerne Nothbrücke zu schwach war. „Voilà les derniers avant postes de l'ennemi!“ hieß es, als wir den Bahnhof zu St. Denis passirten, dann folgte die Enceinte mit den französischen Vorposten.

Die starken Wälle der Stadt und die Bastionen schienen bei Nacht, vom falben Lichte des Mondes umzittert, riesenhafte Dimensionen zu haben. Jetzt kam die öde Einfahrt des Nordbahnhofes, ein schriller Pfiff der Locomotive, welcher weithin ein schauerliches Echo fand, ein Ruck, der Wagen stand still „et voila!“ Ich war in Paris.

Nachdem ich von meiner Reise-Gesellschaft Abschied genommen, dem Secretär aber dankbarlichst die Hand geschüttelt hatte trat ich in den Foyer des Bahnhofs, um den Ausgang zu gewinnen. Plötzlich traten zwei uniformirte Gestalten aus dem Schatten eines Pfeilers hervor, gerade auf mich zu. Ich erschrak nicht wenig, denn ich dachte nicht anders, als daß sie Papiere von mir verlangen würden. Zum Glück aber fragten sie nur nach steuerbaren Gegenständen und gingen, da ich solche nicht hatte, harmlos, mit artigem Gruße ihrer Wege.

Vis à vis dem Bahnhof sah ich noch ein Lämpchen flimmern, es war in einem Hôtel; ich mußte mehrfach klingeln, dann kam ein schlaftrunkener Hausknecht um zu öffnen.

Der aber riß die Augen weit auf, als er mich sah und vernahm, daß ich Quartier begehrte. „Zu essen aber gebe es Nichts,“ meinte er, und nachdem ich ihn über diesen Punkt beruhigt, führte er mich nach oben.

„Das muß im Hôtel Cailloux sein, unterbrach ich, da sind Sie vorläufig sicher, da kümmert sich Niemand um Sie.“ — „Ganz recht, sagte er, ich habe mich als Mr. Stephenson angegeben,

und bin, wie Sie leicht begreifen werden, eigends wegen des Ravitallement hier."

„Sehr gut Mr. Stephenson, wie steht es aber wegen der Provision, haben Sie auch daran gedacht? Dies ist eine höchst ernste und sehr bedenkliche Sache, denn wenn Sie auch so glücklich nach Paris hereingedampft sind, das Hinausdampfen möchte schwieriger sein."

„Im Hôtel wie im Restaurant können Sie um keinen Preis Nahrung haben, und ich kann Ihnen keinen Zoll Brot noch Sonstiges abtreten."

Was mein Hinauskommen anbetrifft, so denke ich vorläufig noch nicht daran, zuvor bin ich hier und glücklich, daß ich Sie gefunden, und Lebensmittel, sagte er, haben wir auch, dabei holte er zu meiner größesten Verwunderung aus den gewaltigen Taschen seines großen, weiten Rockes, allerlei köstliche Nahrungsmittel, als: Brot, Fleischextract, d. h. veritabler Liebig'scher, Erbswurst, die ich nur durch Beschreibung aus den französischen Journalen kannte, Birnen und sogar Zucker und Käse hervor.

„Käse, sagte ich, denselben betrachtend, es entzieht sich meinem Gedächtnisse, wie lange ich keinen sah und wie er schmeckt, ha, das lebt nur dunkel noch in meiner Seele, wie eine schöne Sage." — Freund Stephenson lächelte mit verschmitzten Blicken.

Aber ich vergesse ganz meiner guten Frau die wundersame Mähr zu berichten, und war sie vielleicht die Erste, welche die Vermuthung trug, Sie seien ein Deutscher, der sich, verzeihen Sie den Ausdruck, in Paris eingeschlichen habe, denn daß Sie so schnurstracks hereingedampft seien, konnte sie billigerweise nicht vermuthen.

„War es Ihre Frau, die mich vorhin einließ?" „Gewiß, wir leben gegenwärtig in voller Unabhängigkeit, eigener Herr und eigener Diener!" „Wie vermuthete sie, daß ich ein Deutscher sei?" „Nun meine Frau hatte sie vom Fenster aus beobachtet, als Sie

das Haus suchten, — Frauen haben oft schärfere Beobachtungsgabe als wir vermuthen, sie überlassen sich da wo unsere Logik und Weisheit auf die Neige geht, einfach dem Gefühl, zudem hatte Freund Bädecker, der neugierig aus Ihrer Tasche hervorluckte, Sie verrathen! Ein Engländer, d. h. ein ächter, trägt seinen Führer andächtig in der Hand, oder wenigstens wie ein Gesangbuch unterm Arm, damit es gesehen werde, auch sind Sie zu beweglich um sich ächt insularische Steifheit aneignen zu können." Ich eilte jetzt ins andere Zimmer zu meiner Frau, welche natürlich durch die wenigen Worte meinerseits aufs Freudigste überrascht wurde.

Gewiß kann man von Kindern am Weihnachtsabend keine verwundertere Blicke erwarten, als wir sie bei wiederholtem Betrachten der herrlichen Lebensmittel machten. „Esset, esset!" sagte Freund Stephenson, ich hole gleich mehr, ich habe noch Liebesgaben, darunter auch Cervelat-Würste in Blechbüchsen — sie sollen sehr gut sein, wie man mir versicherte, ich weiß es nicht, habe sie noch nicht gekostet. In Amiens und Rouen prächtigen Gasthof gehabt, in Versailles sehr gutes Quartier." — Etwas von dem delicaten Brot und ein Stückchen Käse zu genießen, konnten wir uns nicht versagen, das Uebrige jedoch wurde von meiner Frau feierlichst zur Seite geräumt, um es dem gutherzigen Geber aufzubewahren, der dessen selber nur zu sehr bedürftig werden mochte. Wer da weiß, wie es thut, der hat mit einem Novizen im Stillen Mitleid. So auch wir, denn die Hoffnung, Stephenson andere Lebensmittel gegen Geld zu erwerben, war sehr zweifelhaft, auch konnte meine Frau die kleine Bemerkung nicht unterlassen: „Aber Eins fehlt doch!" — „Was denn? — „Der Sack mit Kartoffeln" — „Wahrhaftig, sagte Stephenson. Ist aber die Frau schlimm! — Wahrhaftig, Kartoffeln sind für einen guten Hannoveraner, wie ich einer bin, oder Preußen oder Deutschen, wollte ich sagen, eine Leibspeise. Doch die werden gekauft! — In einigen Tagen sind welche am Markte!" —

„Die wir nicht bekommen," sagte meine Frau, „wenn wir nicht 4 bis 6 Gr. fürs Stück anlegen wollen."

„Der Teixel!" rief Stephenson und sprang im Zimmer umher, „6 Gr. eine Kartoffel! Hurrah, hätte ich doch à la Robinson, nur welche in die Tasche gesteckt, oder noch besser, hätte ich einen Tag nur die vom Markte in Hannover und Braunschweig hier, — die zu Hause könnten gern Mal fasten, — wir etablirten uns sofort als Marchands, Frau Dr., ich und Sie könnten Cassa führen sagte er zu mir gewendet, wir würden sie, ich meine die hannoverschen Kartoffeln, ohne Umstände für 3 Gr. verschachern, verschenken wollte ich sagen, macht zehn auf 'nen Dahler, runde Rechnung, nur immer Decimal, — und die rasende Kundschaft die wir haben müßten! Nein, solche Gelegenheit kommt nicht wieder! Es ist um närrisch zu werden! Aber was hilft es, mit der Gewalt richtet man nichts dabei aus und die Kartoffeln bleiben in der Heimath, wo der Prophet nichts gilt und wo ihrer ein Maaß billiger als hier das Einzelexemplar."

„Aber jetzt muß ich sofort ins Hôtel zurück, um gleich das Uebrige zu holen, es wäre ja schrecklich wenns gestohlen würde! Bedenken Sie nun drei Cervelatwürste, eine Erbswurst, zwei Töpfe mit Fleischextract, noch ein Stück Käse und etwas Brot! Bin ich mir doch heut Nacht des Lebens nicht sicher", meinte er dann, stülpte seine Kappe auf und eilte mit dem Versprechen, in einer halben Stunde wieder da zu sein, schleunigst zur Thür hinaus.

„Nein, sagte meine Frau, ist das ein origineller Mensch, der gehört schon mehr nach Paris!"

— Mir aber war Alles wie ein neuer Traum, — unbegreiflich, wunderbar, sagte ich, der erste Deutsche der Paris betritt, ist unbekannter Weise im Besitz meiner Adresse und wird somit unser rettender Engel, denn abgesehen von der herrlichen Nahrung, der er theilweise selbst dringend benöthigt, kann er mir gewiß mit Geld dienen, dessen ich vor Allem bedarf.

Meine Frau hatte während dem Feuer gemacht, um Wasser zur wirklichen Bouillon aufzusetzen.

Voll innig freudigem Dankgefühl gegen Gott, der uns nicht vergessen, sondern so sichtlich beschirmt, gaben wir uns einen innigen Kuß. Die Empfindung eines solchen Moments zu schildern ist die Feder zu schwach, auch vermag es nur derjenige zu verstehen, der sich in ähnlicher Lage befunden, und dem Gott durch die Welt und ihre Schmerzen, nicht entfremdet worden ist.

In weniger denn bestimmter Zeit war unser Retter wieder da. — „Alles glücklich vorgefunden, äußerst günstig lieber Schneider!" und dabei holte er die beregten Würste aus der Tasche hervor. „Voilà Cervelatwurst, Liebesgaben, Prachtexemplare! Hier Erbswurst, das Idol und Panacé jedes deutschen Kriegers!" Mit neugierigem Staunen betrachtete er die wirthschaftliche Einrichtung in meiner Garderobekammer! „Hum, meinte er, draußen auf Vorposten schon Aehnliches gesehen, wohnt mancher à la Diogenes in der Tonne und tauscht nicht mit Rothschild und Napolium." Nachdem er Alles ausgekramt, auch Salz und Streichhölzer und nahezu ein Pfund Vanille-Chocolade, führte der Mann der Vorsicht mit sich, nachdem er also alle Mundvorräthe, wie eine nachträgliche Weihnachts- oder Neujahrs-Bescheerung, vor unsern Augen ausgebreitet hatte, begann er meiner Frau, welche im Umgange mit den neusten Producten der Heimath, als da sind verblechte Cervelate und Erbswurst noch gänzlich unerfahren war, seine culinarischen Belehrungen zu ertheilen.

Nachdem wir zuvor eine prächtige Bowle Bouillon genossen, wurde eine der langen Blechröhren, welche zuvor in siedendes Wasser gethan, mittelst Beil und Messer geöffnet, ihres delicaten Inhalts entledigt und ebenfalls gekostet.

Also gestärkt, zudem noch die beruhigende Ueberzeugung gewonnen, daß mein neuer Freund mir bereitwilligst Cassa zur Verfügung stellen werde, hatte ich Gelegenheit zu bemerken, wie sehr die Freude dazu beiträgt physisch zu regeneriren.

Auf Mr. Stephenson's Bitte, ihn auf seiner ersten Promenade zu begleiten, wenn's auch nur ein Halbstündchen wäre, entschloß ich mich, da das Wetter mild und schön, wirklich einzugehen.

Wer hätte sich das heute Morgen wohl träumen lassen, daß ich kaum dem Lager entschlüpft, Nachmittags schon am Arm eines treuen Pylades wieder über die Boulevards bummeln würde.

Draußen trat uns das ewig wechselnde kaleidoscopische Bild der Weltstadt entgegen. Paris trug trotz all der Noth, des physischen Elends und Jammers noch immer sein kriegerisches Gewand. Welch ein Gewühl, welch ein Gewimmel von Militär auf allen Straßen und Plätzen, besonders auf der Place de la Concorde und beim vormaligen Industrie-Palast! Soldaten in den verschiedensten Uniformen kamen von der Enceinte und den Wällen hereingezogen, ein unaufhörliches Gerassel der Kanonen-, Pulver- und Munitionswagen, der Fourage- und Marketenderkarren, ein Stoßen und Drängen der Menge am Eingang in die Rue de Rivoli beim Tuilerienpark, dessen Baracken von elend berittener Cavallerie, Artillerie und Troß bezogen wurde. Die Pariser Bevölkerung schien dem Aeußeren nach immer noch nur aus Kriegern zu bestehen, denen freilich, wie mein College meinte, das Martialische sehr abging. Turcos, Zuaven, in Schafspelze gekleidete Spahis, Cavalleristen ohne Pferde, Mobil-Garden, Linientruppen und besonders National-Garden, deren Paris bekanntlich noch mehr als 350,000 zählt, kurz ein unbeschreiblich buntes Allerlei, ein Farbenmeer, aus dem nur hin und wieder ein bürgerliches Kleid schüchtern aufzutauchen wagt.

Das famose: „Nous ne capitulerons jamais!" des illusionenreichen Herrn Trochu, ist jetzt freilich verstummt; im seltsamen Contraste jedoch zu den Spuren der grenzenlosen Hungerleiderei, die auf aller Gesicht deutlich zu lesen ist, stehen die

Narrentheidinge und albernen Späße, der ihrer Waffen entledigten Liniensoldaten. Der Franzose, rect. Pariser bewährt sich in dieser Beziehung als eine ganz eigenthümliche species homo und macht einer uns von gelehrten Naturforschern zugeschriebenen Verwandtschaft viel Ehre.

Ganz wie Rabelais, weiland Curé in Meudon, dessen letzte Worte auf dem Sterbebette, die waren: „Tirez les rideaux! La farce est jouée!“ so auch scheinen die Pariser die ganze letzte Epoche als eine Farce anzusehen, die jedoch nicht zu Ende gespielt ist, sondern der noch die entsprechenden Schlußtableaux fehlen.

„Amusons nous, faisons les fous!“ heißt es bei diesen ewig zu neuen Dummheiten aufgelegten Leuten. Einzig vortheilhaft heben sich die Seesoldaten und Matrosen ab, mit ihren wetterverbräunten Gesichtern. Nicht heerdenartig wie die übrigen, sondern vereinzelt zu zweien oder dreien trifft man sie, besonders an den Seine-Quais. Verwegene doch kernige Gestalten, die sich nicht viel mit Gavroche zu schaffen machen. Die Hände in den Taschen, die schottische Mütze oder den Wachstuchhut hinten im Nacken geschoben, die Pfeife nachlässig im Munde, so schlendern sie in ihren weiten Pantalon umher, ohne sich viel um die Menge der Landratten zu kümmern.

Meinem Freunde war dies Alles nicht nur neu, sondern wie sehr begreiflich auch überaus interessant; er bewunderte, daß bei all der Noth von Bettelei auf öffentlicher Straße fast keine Spur, umsomehr als Polizei so schwach vertreten war. Die ungeheuren Queus der vor den leeren Bäcker- und Municipal-Fleischläden Stehenden, konnte er wegen der selbst aufrechterhaltenen Ordnung nicht genugsam bewundern. Züge Mobile mit grünem Holz, andere mit ihren Bidons voll Wein, oder Reis, noch andere die singend und flötend auf langen Stäben Pferde-Viertel zur Caserne trugen, kamen überall an uns vorüber.

Die Statue Straßburgs war noch mit Bannern und

Tricoloren wie besäet und mit Kränzen Blumen und vertrockneten Guirlanden, überschüttet. Auf kleinem Piedestal davor, stand ein Gyps-Modell, für ein zu Ehren Uhrich später aufzuführendes Denkmal. Die Straßburgstatue als zu Boden gesunken mit aufgelöstem Haar und zwei Kindern, Elsaß und Lothringen an die Brust drückend. Flehend blickt sie zu ihrem Retter empor und streckt wie Hülfe rufend, ihm die Arme entgegen. Uhrich steht aufrecht in etwas theatralischer Stellung in der Rechten den gezogenen Degen nur zu herausfordernd da.

Auf unserm Heimwege noch traten wir in das prächtige Gotteshaus, La Madeleine, die zahlreichen Altäre, an denen sonst Taufe, Trauung und Todtenfeier in einer Reihenfolge vollzogen werden, waren heute ziemlich lichterleer. Die Orgel erbrauste in mächtigen Klängen und eine andächtige Menge Gläubiger war versammelt um Gott den Höchsten ihre Bitten und Dank vorzutragen.

Draußen war das Wetter herrlich. In den Kiosks der Boulevards zogen die zahllosen Bilder und Carricaturen, in deren schneller Anfertigung der Pariser Zeichner so unübertroffen dasteht, meines Freundes Aufmerksamkeit auf sich. Alle politischen Persönlichkeiten haben sich die Carricatur gefallen lassen müssen. Cäsar Guillaume, in allen nur erdenklichen und nicht erdenklichen Situationen; Grenzsteinverschieber Bismarck desgleichen, und ebenso Papa Moltke, denn in diesem Kleeblatt concentrirt sich für die Pariser das ganze deutsche Heer und dessen Leitung; sie kennen die übrigen Generäle oft kaum dem Namen nach. Auch die vielfarbigen Placate der Straßenecken, welche betreffs der Wahlen zur National-Versammlung zum 8. Februar Candidaten empfahlen, mit den unvermeidlichen „Citoyens français!“ — „Republicains, Cher Concitoyens!“ — an der Spitze und dem bekannten, unerquicklichen Ballast von Phrasen und Versprechungen der Candidaten, welche das bekannte Wort:

„Es glaubt der Mensch wenn er nur Worte hört, — oder

auch liest — es müsse sich dabei auch Etwas denken lassen!" — lebhaft illustriren.

Alles ganz „comme chez nous!" sagte Freund Stephenson, nur um ein gutes Theil aufgeregter und marktschreierischer.

Sehen Sie, sagte er weiter, indem wir die Rue Drouot passirten, wo soeben ein Candidat sein würdiges Conterfei im besten Holzschnitt an die Mauer kleben ließ!

Hier fehlt nur noch der Reclamenmensch, der unter Orgelgesang mit großem Stabe auf das Bild zeigend, die Tugenden und Heldenthaten des Betreffenden aufzählt. Der eben affichirte Mann, war ein Social-Econome der da definirte 500 Frcs. müsse jede redliche Arbeiter-Familie, wenigstens per Jahr zurücklegen, und das sei gar nicht so schwierig! Wie dem großen Landbesitz, so müsse der Anhäufung des Capitals in Einzel-Familien zum Nutzen des Staats selbst, entgegengetreten werden, damit anstatt Stagnation, der Segen der schnelleren Fluctuation oder Rotation des Werthzeichens oder Geldes eintrete, zum Wohle der ganzen Gesellschaft. Er erklärte schließlich, daß der thatsächliche Pauperismus, eine Schande für die Gesammt-Menschheit sei, daß Zuchthäuser, Irren-Anstalten und Armee-Hospitäler, die trostlosen Diplome des unendlichen menschlichen Unverstandes wären; daß der heutige Arbeiter mit dem Sclaven der Vorzeit auf gleicher Stufe stehe, indem er wie die Ratten für das Futter arbeite, stets von der Hand zum Munde lebend, anstatt sich einen bescheidenen Besitz, der ihn den Abend seines Lebens sichere, zurücklegen zu können rc. rc.

„Rousseau hat Recht sagte ich, die Civilisation und Bildung verdirbt doch den Charakter und verwirrt die Begriffe." Als wir in die Passage Verd'eau in den Faubourg traten, fing der Journalhandel, es war 5 Uhr, zu blühen an. Rochefort, der tapfere Held, gab soeben ein neues Journal „Le mot d'ordre." heraus, indem schwarz auf weiß zu lesen stand, daß der Königsmord eine nothwendige und nützliche That sei, die eigentlich

jeden rechtschaffenen Bürger zur Pflicht gemacht werden müsse; alsdann noch bekämpfte er die Candidatur des Herzogs von Aumale in seiner nur zu bekannten cynischen Manier.

Ich war jetzt glücklich, wenn auch nicht „chez nous," so doch vorerst „chez moi" zu sein, denn meine Kräfte waren überaus erschöpft, obgleich es mir sonst auf eine Meile mehr oder weniger nicht sehr ankömmt.

Beim Abendbrot bemerkte Freund Stephenson mit Staunen und Grauen, mit welchem Appetit wir das stachelige Belagerungsbrot, daß nach seiner Versicherung wie Zahnbürsten schmeckte, das Osséin, und ein Stück Pferdehuf-Sülze vertilgten, bevor meine Frau und ich uns erlaubten, uns an seinen Delicatessen zu betheiligen.

Ein Teller Erbswurst schmeckte uns so vorzüglich wie den Engeln nur das Ambrosia schmecken kann.

Der Abend verstrich alsdann unter dem angenehmsten Geplauder. Wir tauschten gegenseitig unsere Erlebnisse der letzten fünf Monate aus. Stephenson wußte zahllose Anecdoten, die er theils mit unnachahmlichen Talente und köstlichem Dialect wiederzugeben vermochte. So erzählte er unter anderm, wie ein süddeutscher Oberlieutenant, sich durch einen Dolmetsch bei dem Maire eines Dörfchens habe einführen lassen:

„Herr Burgemaistar", hatte der betreffende Oberlieutenant in seinem gottvollen Patois gesagt; „Herr Burgemaistar, mer komme hier als Siegar! J bitt mir sehr aus, doß im geringsten nix Hoimtückfsches in der Stodt passirt. Das Mindeste wär Blinderung und Ohnsteckung. Im Jbrigen aber: J bin no jung, i bin a Fraind von de Frauenzimmer, und i hab es gern, wenn sie bei Tisch aufwarten, aber sauba g'wasche müssen's sein, bitt' i mir sehr aus! Und noch einmal: Wonn mer im Geringsten nur wos Hoimtückisches passirt, so hab' i mer schon ainen Baum ausgesucht, an dem Sie baumeln; außerdem ist die Stadt binnen zwei Stunda, ein Flammenmäär!"

Glücklicherweise hatten sich die betreffenden Truppen in dem kleinen Orte über nichts zu beklagen; etwas „Hoimtückisches“ kam nicht vor, und die Mädel sollen auch „sauber gewasche gewäse sein“, so daß es bei der drastischen Drohung „Blinderung und Ohnsteckung“ verblieb, die Stadt in kein „Flammenmäär“ aufging und der Maire mit dem Schreck davon gekommen sein mag.

Schließlich um 8 Uhr rückte mein braver College, der von der letzten Nachtreise sehr ermüdet war, in sein Quartier ab.

Wir selbst sehnten uns gleichfalls herzlich nach Ruhe, denn die Aufregung des Tages, wenn auch eine so freudige, versagte ihre Wirkung nicht, besonders trat bei meiner Frau eine große Entkräftung ein.

Mit Dank gegen Gott schliefen wir beide ein, um frischer und mit neuem Muth und Vertrauen beseelt, den Ereignissen der nächsten Zeit entgegenzugehen.

---

5. Der Dictator am Rubicon.

Den 5. Februar 1871.

In Belleville ist die Anarchie noch einmal durch die Haltung der Pariser National-Garde erstickt worden. Aber die Anarchie herrscht in Lyon, wo auf dem Stadthause die rothe Fahne weht, sie herrscht in Toulouse, wo der Präfect Deportal sich in die über ihn verhängte Amtsentsetzung nicht fügen will, sie herrscht in Marseille, welches die Unabhängigkeit der Stadt gefordert hat, sie herrscht in Bordeaux, wo am 29. Januar eine zahlreiche Volksversammlung im Grand Théâtre gegen den Waffenstillstand protestirt und folgende Resolution votirt hat: 1) Belassung der Regierungsgewalt in den Händen Gambetta's; 2) Krieg bis aufs Aeußerste, und 3) Zusammentritt eines

Comités in Bordeaux, dessen Mitglieder durch republikanische Assembleen in den bedeutendsten Städten Frankreichs erwählt werden sollen. Der große Regisseur, der diese Manifestationen der Radikalen in Bordeaux in Scene setzte, ist nicht schwer zu errathen und daher begreift es sich auch, daß von jenem Meeting eine Deputation sich zu Herrn Gambetta begab, ihm die gefaßten Beschlüsse zur Kenntniß zu bringen, und daß gleich darauf sich auch eine große Volksmenge vor dem Präfecturgebäude einfand, dem designirten Souverain ihre Huldigungen darzubringen. Doch war die Frage: „Aut Cäsar aut nihil" gestellt, zauderte der kühne Kapitän doch einen Augenblick, sich an die Spitze der anarchischen Bewegung zu stellen, er geruhte nicht, sich „seinem" Volke zu zeigen, sondern ließ ihm sagen, daß er krank wäre — mehr moralisch als physisch — und sich Bedenkzeit nehmen müßte, ehe er sich öffentlich erklärte. Unter dem Rufe! „Vive Gambetta" zog sich die Menge zurück und überließ den jungen Triumvir seinen Reflexionen vor dem Ueberschreiten des Rubicon.

Solche Volksdemonstrationen üben aber auf Léon Gambetta eine so berauschende Wirkung aus, daß die Vernunft die Herrschaft über ihn verliert und er, auch taub gegen den Rath seiner besonneneren Freunde sich wie ein Trunkener von einem Exceß in den andern stürzt. Sein Dictatorrausch brach zuerst in folgender Depesche aus, die er an die Präfecten und Militär-Commandanten richtete:

Bordeaux, 29. Januar. Indem ich Ihnen die von Versailles gekommene Depesche übersandte, habe ich Ihnen diesen Morgen zu wissen gethan, daß ich Sie von meinem persönlichen Entschlusse in Kenntniß setzen würde. Derselbe ist folgender: Ich habe beschlossen, bis zur Ankunft der von Paris angekündigten Persönlichkeit den status quo aufrecht zu erhalten. Diese Ankunft ist bevorstehend, weil die Abreise von Paris schon in der letzten Nacht geschehen

konnte; sofort nach der Unterredung und den Erklärungen, die ich mit der Person haben werde, sollen Sie von den politischen Maßnahmen, für die ich mich entscheiden werde, Nachricht erhalten. Inzwischen bleiben Sie fest und vertrauen Sie!

Léon Gambetta.

Diese Depesche, die kaum eines Commentars bedarf, ist die entschiedene Weigerung, die Autorität der Centralgewalt schlechthin anzuerkennen. Sie ist die Rebellion, die Usurpation der Dictatur. Auf absolutere Weise kann kein Autokrat sein „Ich" betonen, als es hier sechsmal hinter einander geschieht. Ich habe beschlossen, den status quo aufrecht zu erhalten," d. h. den Krieg bis aufs Messer fortzusetzen und wo möglich keine National-Versammlung dazwischen reden zu lassen. Er will zwar, ehe das Gemetzel von neuem beginne, die Ankunft des Delegirten der Pariser Regierung abwarten, aber er behält sich die Freiheit seiner eigenen Entschließungen vor.

Ueber Nacht pflegt guter Rath zu kommen. Bei Gambetta brachte sie aber nicht einmal die Entnüchterung. Im Gegentheil, er glaubt, sich nicht klar genug ausgedrückt zu haben, will einen neuen Beweis seiner Energie geben und schreibt eine zweite Depesche an die Präfecten und Militär-Commandanten: „Bordeaux, den 30. Januar Mittags. Fahren Sie fort, die Mobilisirten, die noch in Ihrem Departement sind, unablässig einzuexerciren. Jedes Aufschieben wäre ein schwerer Fehler in der Zeit der Frist, deren unmittelbare Nutzbarmachung für die Vertheidigung des Landes uns durch schmerzliche Umstände geboten wird. Die Blokade ist an der ganzen Küste aufgehoben.

Léon Gambetta."

Von einer Zusammenberufung der Wähler, von einer Unterwerfung unter die Beschlüsse der National-Versammlung war in der Depesche keine Rede. Auch am 31. beharrte

er noch in seiner Dictatorhaltung, in dem Gedanken der Empörung gegen die Centralgewalt, deren Delegirter er nur ist. Man braucht nur zwischen den Zeilen der dritten, mit großer Geschicklichkeit abgefaßten Depesche an die Präfecten und Militär-Commandanten zu lesen, um herauszufinden, daß er Willens ist, seine Dictatur zu behaupten und keine Befehle von Paris zu acceptiren. Diese Depesche lautet:

„Bordeaux, 31. Januar Nachts. Seit der Depesche, die Ihnen am Nachmittag geschickt ist und worin man in Versailles um schnelle und bestimmte Auskunft über die Natur, Ausdehnung und Tragweite der abgeschlossenen Vereinbarungen nachsuchte, ist keine officielle Nachricht empfangen worden; man weiß nicht mehr, als diesen Morgen."

Indeß besagen die Nachrichten aus dem Auslande, daß in Versailles über den Frieden selbst nichts abgemacht ist. Die Besetzung der Pariser Forts durch die Preußen scheint anzudeuten, daß die Hauptstadt wie ein fester Platz übergeben worden ist.

Die Armee und Mobil-Garde müssen die Waffen niederlegen. Die seßhafte National-Garde behält die ihrigen. Die Convention, die abgeschlossen ist, bezieht sich ausschließlich auf den Waffenstillstand, der besonders die Bildung und Berufung einer Assemblee zum Object zu haben scheint. Die vom Minister des Innern und des Krieges innegehaltene und bethätigte Politik ist immer dieselbe: „Krieg bis aufs Aeußerste, Widerstand bis zur völligen Erschöpfung." Gebrauchen Sie daher Ihre ganze Energie, um den Muth der Bevölkerungen aufrecht zu erhalten. Die Zeit des Waffenstillstandes wird verwendet werden, um unsere drei Armeen an Mannschaften, Waffen und Lebensmitteln zu verstärken. Die Truppen werden einer strengen Disciplin unterworfen werden, worauf Sie in Einvernehmen mit den Militärchefs alle Ihre Sorgfalt verwenden müssen. Sie müssen alle Tage viele

Stunden lang exercirt werden, um kriegstüchtig zu werden. Die Revisionsräthe sollen fortfahren und die ganze Organisations- und Ausrüstungsthätigkeit muß, anstatt unterbrochen zu werden, mit Wachsamkeit fortgesetzt werden. Von dem Waffenstillstand muß um jeden Preis profitirt werden und wir können es machen, daß dem so sei. Sogar die Wahlen können und müssen ausgenutzt werden. Was Frankreich Noth thut, das ist eine Assemblee, die den Krieg will, und zu Allem entschlossen ist, um ihn zu führen. Das erwartete Mitglied der Regierung kommt zweifelsohne Morgen früh an. Der Minister hat sich einen Termin gesetzt, der Morgen um 3 Uhr abläuft. Sie erhalten Morgen eine Proclamation an die Bürger mit sämmtlichen Decreten und Maßregeln, die seiner Meinung nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Situation abhelfen sollen. Also Geduld, Festigkeit, Muth, Einigkeit, Disciplin! Es lebe die Republik!

C. Laurier.

Zu gleicher Zeit erklärt sowohl der Municipalrath von Bordeaux als das Vertheidigungscomité der Gironde, daß es die höchste Pflicht der Regierung sei, mit Energie die Vorbereitungen zum Kriege bis auf's Aeußerste fortzusetzen, beide bieten ihre thätigste ergebenste Mitwirkung dazu an, falls Frankreich keine ehrenvollen Friedensbedingungen erhalten würde, und bitten im Besondren die Delegation, auf ihrem Posten zu bleiben.

Das Ultimatum, welches der junge Dictator gestellt hatte, war abgelaufen, von Paris war kein Mitglied der Regierung in Bordeaux eingetroffen, nun glaubte Cäsar Gambetta sich berechtigt, Frankreich allein zu regieren und seiner Tyrannis zu unterwerfen. Er überschreitet den Rubicon, indem er die angekündigte Proclamation an die Bürger nebst den Wahldecreten am 31. Januar noch wirklich erläßt.

Bürger! Die Fremden haben Frankreich die grausamste Beleidigung zugefügt, welche unserem Volke in diesem schlimmen Kriege, der uns eine übermäßige Züchtigung für unsere Irrthümer und Schwächen auferlegte, zu ertragen beschieden war. Das uneinnehmbare Paris hat, gezwungen durch den Hunger, die deutschen Horden nicht länger von sich abhalten können. Am 28. Januar ist es erlegen. Die Stadt Paris bleibt noch intact. Es ist das die letzte Huldigung, welche durch die moralische Macht und Größe der Barbarei abgerungen wurde. Nur die Forts sind den Feinden übergeben worden; aber noch im Falle hat uns Paris den Preis seiner heroischen Opfer hinterlassen. Doch es scheint, als ob ein schlimmes Geschick uns noch größeres Unglück und größeren Schmerz, als durch den Fall von Paris geschehen war, bereiten will. Ohne unser Wissen, ohne Euch zu benachrichtigen und ohne uns zu Rathe zu ziehen, hatte man einen Waffenstillstand unterzeichnet, dessen sträfliche Leichtfertigkeit wir nur zu spät erfahren haben; einen Waffenstillstand, welcher den preußischen Truppen die Departements überliefert, welche noch von unseren Soldaten besetzt sind; einen Waffenstillstand, welcher uns die Verpflichtung auferlegt, uns 3 Wochen ruhig zu verhalten, um in den traurigen Verhältnissen, in denen das Land sich befindet, eine Nationalversammlung zusammentreten zu lassen. Wir haben Aufklärung über die Verhältnisse von Paris erbeten und bis dahin Stillschweigen bewahrt. Indem wir uns an Euch wendeten, wollten wir die verheißene Ankunft eines Regierungsmitgliedes aus Paris abwarten. Wir hatten beschlossen, unsere Vollmachten in die Hände dieses Mitgliedes niederzulegen. Die hiesige Delegation der Regierung hat den Willen zu gehorchen, um ein Pfand ihrer Mäßigung und ihres guten Glaubens zu geben. Sie will die Pflicht erfüllen, welche erheischt, seinen Posten nicht eher zu verlassen, als bis man von

demselben enthoben ist. Sie will ihren Freunden und Gegnern durch ihr Beispiel den Beweis liefern, daß eine democratische Regierung nicht nur die größte, sondern auch die gewissenhafteste aller Regierungen ist. Indessen es ist Niemand von Paris gekommen, und so müssen wir denn, es koste was es wolle, handeln, um die perfiden Combinationen der Feinde Frankreichs zu Schanden zu machen. Preußen rechnet auf den Waffenstillstand, um unsere Armeen zu entnerven und zur Auflösung zu bringen. Preußen hofft, daß eine Versammlung, welche nach vielen auf einander folgenden Unglücksfällen und unter dem furchtbaren Eindruck des Falles von Paris zusammentritt, auch muthlos und zur Annahme eines schmählichen Friedens geneigt sein müsse. Es hängt von uns ab, diese Berechnungen zu Schanden zu machen und zu bewirken, daß die Werkzeuge, welche bestimmt waren, den Geist des Widerstandes zu ertödten, vielmehr denselben auf's Neue beleben und erhöhen. Benutzen wir den Waffenstillstand dazu, um unsere jungen Truppen einzuüben und die Organisation der Vertheidigung und des Krieges mit größerer Energie als je zu betreiben; bieten wir Alles auf, daß an Stelle der von den Fremden erhofften reactionären und feigen Kammer eine wahrhaft nationale und republikanische Versammlung zusammentritt, welche den Frieden will, wenn derselbe die Ehre und die Integrität unseres Landes sichert, die aber eben so fähig und bereit ist, den Krieg zu wollen, um zu verhindern, daß ein Mord (assassinat) an Frankreich begangen werde. Franzosen, gedenken wir unserer Väter, welche uns Frankreich als einen compacten und untheilbaren Staat hinterlassen haben. Hüten wir uns davor, unsere Geschichte zu verrathen und unsern ererbten Besitz in die Hände der Barbaren übergehen zu lassen. Zu den Waffen! Es lebe Frankreich! Es lebe die eine untheilbare Republik!

Im ersten Decret wurden die Wahlen auf den 3. Februar

anberaumt. Im zweiten wurden, wie schon früher mitgetheilt, alle Minister, Senatoren, Staatsräthe, Präfecten, welche in der Zeit vom 2. Decbr. 1851 bis zum 4. Septbr. 1870 fungirten, so wie Alle, welche in dem nämlichen Zeitraume eine officielle Candidatur zu den gesetzgebenden Versammlungen angenommen hatten oder auch nur im „Moniteur officiel" als Regierungs-candidaten verzeichnet waren, als schuldige Werkzeuge der auf ewig verfluchten Dynastie von der Wählbarkeit ausgeschlossen. Es ist der Staatsstreich der Anarchie gegen die Principien der Freiheit selbst, ein unerhörter Ostracismus gegen die französischen Bürger, welche nicht Republikaner sind, der Fehdehandschuh, den er der Pariser Regierung in's Gesicht schleudert. —

Doch verrechnete sich der neue Cäsar in einem Punkte: er dachte nicht daran, daß die siegreichen Deutschen auch ein Wörtlein mitzusprechen hätten und nöthigenfalls ihr Schwert in die Wagschale werfen würden. Graf Bismarck protestirte sofort in folgendem Telegramm gegen diese Decrete:

Im Namen der durch die Waffenstillstands-Convention verbürgten Freiheit der Wahlen erhebe ich Einspruch gegen die von Ihnen erlassenen Verfügungen, welche zahlreiche Kategorieen französischer Bürger des Rechts berauben, in die Versammlung gewählt zu werden. Durch Wahlen, die unter der Herrschaft der Unterdrückung und der Willkür Statt finden, können die Rechte nicht erworben werden, welche die Waffenstillstands-Convention freigewählten Abgeordneten zuerkennt.

Bismarck.

Darauf folgte die Note ähnlichen Inhalts an Jul. Favre, und versprach dieser in seiner Antwort, daß die Gambetta'schen Decrete annullirt und die Beschränkungen der Wahlfreiheit aufgehoben werden würden.

So erlebte man also das merkwürdige Schauspiel, daß dem Erzdemocraten und Urrepublikaner Gambetta, welcher aus eigener Machtvollkommenheit ganze Kategorieen von Staatsbürgern der

Wählbarkeit beraubt und der von ihm sonst so enschieden vertretenen Wahlfreiheit nun selbst in heftigster Weise Gewalt anthut, Graf Bismarck, der so oft despotischer Neigungen verdächtigte Aristokrat, gegenüber treten muß, um den Liberalen zu repräsentiren und die Principien der Freiheit zu schützen. Und Jules Favre wird mit den übrigen Mitgliedern der nationalen Regierung in Paris in die Alternative versetzt, zu wählen zwischen der Wahlfreiheit mit Graf Bismarck und dem Wahldespotismus mit Gambetta! Dies Dilemma wurde vom Reichskanzler in seinem Schreiben an Jul. Favre ganz kurz mit den Worten hingestellt:

„Entweder freie Wahlen, wie sie die Convention vom „28. Januar im Sinne gehabt, und Verleugnung des Decrets „von Gambetta, oder Bruch dieser Convention, augenblick„liche Kündigung des Waffenstillstandes, Nichtanerkennung „der nach dem Gambetta'schen Proscriptionsdecrete gewählten „Nationalversammlung und sofortiger Einmarsch in Paris."

Angesichts dieser Perspective blieb der Regierung von Paris keine andere Wahl, als Gambetta's Decret — für null und nichtig zu erklären.

---

6. Paris und Bordeaux.

Den 7. Februar 1871.

Der Kampf zwischen der Regierung von Paris und der Delegation von Bordeaux, welcher seit der Capitulation der Hauptstadt das Land aufregte, hat mit dem Rücktritt Gambetta's geendigt. Derselbe hat an die Präfecten ein Circulair erlassen, worin er ihnen anzeigte, daß er in Folge des sein Wahldecret vom 31. Januar annullirenden Decretes der Pariser

Regierung vom 4. dieses Monats seine Demission gegeben habe. Arago ist daher zum Minister des Innern ernannt und interimistisch mit der Verwaltung des Kriegsministeriums betraut worden.

Man würde dem herrschsüchtigen Demagogen Gambetta eine zu hohe Bedeutung beilegen, wenn man seinen Rücktritt von der Dictatur als freien Entschluß auffaßte und annähme, daß es wirklich in seiner Macht gelegen hätte, seine Dictatur fortzusetzen und mit Erfolg sich über die Beschlüsse der Pariser Regierung zu stellen. Ein so rücksichtslos egoistischer, leidenschaftlich verbissener Charakter, wie Gambetta, konnte nur durch die in ganz unabweisbaren Thatsachen sich aufdrängende Erkenntniß, daß die Erhaltung seiner Macht absolut unmöglich geworden war, erst zum Verzicht auf dieselbe veranlaßt werden.

Jules Favre ließ in Privatunterhaltungen verlauten, daß er mit der äußersten Strenge selbst bis zur Gefangennehmung gegen Gambetta verfahren werde. Ein Pariser Blatt, welches für das Organ des Finanzministers Picard gilt, „L'electeur, libre", redigirt von Arthur Picard, dem Bruder des Ministers, brachte dieser Tage einen umfangreichen Artikel unter der Ueberschrift: „Keine Dictatur".

Darin hieß es, daß die Proclamation Gambetta's Nichts weiter als ein Wahlmanöver sei, — die Reclame eines Candidaten, der sich seinen Wählern empfehlen will. Der Eigennutz des Führers von Bordeaux wird mit den herbesten Worten gegeißelt. „Niemals hat der nackte Egoismus etwas Verletzenderes gehabt. Ueber den mit Wunden geschlagenen Körper Frankreichs spielt er diese Komödie, und Paris, das ganze Frankreich sind der Preis dieses Frevels . . . . Das Gouvernement hat solchem Verhalten gegenüber einen Entschluß zu fassen. Als diesen Entschluß bezeichnete das Blatt die Entsetzung Gambetta's von den Stellungen des Kriegsministers und Ministers des Innern.

Im Lande finden die Aufrufe Gambetta's Nachhall bei den extremen Parteien. In Lyon hat der Municipalrath, der erst vor wenigen Monaten auf Betrieb Gambetta's durch den Präfecten des Rhone-Departements in Function gesetzt wurde, seine Beistimmung zu den aufreizenden Edicten der Delegation von Bordeaux ausgesprochen und eine Art von Absetzungsdecret gegen Paris, als erste Hauptstadt des Reiches, erlassen.

Es dürfte sich aber sehr bald ergeben, daß die Majorität der Bevölkerung diese Parteistellung nicht theilt. Das Organ, das in den gebildeten Schichten der Bürgerschaft von Lyon am weitesten verbreitet ist, und auch in den übrigen Städten des Rhone-Departements eine nicht geringe Autorität ausübt, „Le salut public", hat gleich nach dem Bekanntwerden der Convention von Versailles seinen früheren Angriffen gegen die Eigenmächtigkeiten Gambetta's noch eine erhöhte Kraft gegeben. Man dürfe sich in Bordeaux keine Illusionen machen. Alle Decrete könnten den Armeen weder die Beweglichkeit noch den Kriegseifer zurückgeben, welche die Nachricht vom Falle von Paris ihnen rauben werde. Man habe jetzt die Entscheidungen des Gouvernements von Paris abzuwarten, den Beschlüssen der National-Versammlung in keiner Weise vorzugreifen. Außerdem entwickelt seit einiger Zeit in Lyon die clerikal-royalistische Partei eine nicht geringe Thätigkeit. Sie hat eines der einflußreichsten Blätter von Lyon, „La Decentralisation", die bis vor Kurzem für die liberale Republik im gemäßigten Sinne war, in ihre Hand gebracht, und kämpft in derselben für das Königthum Heinrichs V. (Chambord). Diese Partei hat schon seit langer Zeit die heftigste Kritik an allen von Bordeaux ausgehenden Beschlüssen geübt. Der Munizipalrath von Lyon nun, indem er sich für Gambetta erklärte, könnte also auch hier nur auf die Unterstützung der ultrademokratischen Partei rechnen.

Diese ist es auch in Paris einzig und allein, die den Um-

trieben der Rumpfregierung von Bordeaux Vorschub leistet. Daß die Proclamationen Gambetta's zuerst in der am 1. Februar neu begründeten Zeitung Henri Rochefort's erschienen, legt die Muthmaßung nahe, daß das ehemalige Mitglied des Provisoriums mit dem Dictator gemeinsames Spiel treibt. In seiner gewohnten höhnischen Sprache läßt sich Rochefort in der heutigen Abendnummer des Journal „Le Mot d'ordre" über die Männer aus, mit denen er sich am 4. September zur Rettung des Staates verband. „Was würden die großen Revolutionäre von 1793, die Männer des Wohlfahrtsausschusses, die 14 Armeen auf einmal organisirten, sagen, wenn sie dem traurigen Schauspiel hätten beiwohnen können, welches heute die Advocaten des Stadthauses darbieten." Die Clubs werden die Candidatur Gambetta's festhalten; auf den Listen, welche die Hauptjournale, je nach ihrem Parteistandpunkt, als Richtschnur für die Wähler veröffentlichen, fehlt der Name des Dictators, und eine nicht geringe Anzahl von Zeitungen hat sich schon jetzt beeilt, gegen die Gültigkeit des Wahldecrets von Bordeaux öffentlich zu protestiren. Zu diesen Zeitungen gehören: „Liberté", „La Patrie", „Le Français", „La France"; „Le Constitutionnel", „L'Union", „L'Universel", „Le Courrier de la Gironde", „La Province".

Was Gambetta nicht wenig bestimmte, sein Vorgehen gegen die Pariser Regierung einzustellen, war der Umstand, daß ein Theil der Präfecten ihm den Gehorsam aufkündigte und sein Decret zu veröffentlichen sich weigerte. Die Journale von Bordeaux veröffentlichen ein längeres Schreiben von Jules Simon. Dasselbe trägt das Datum des 3., giebt über seine Mission Aufschluß und tritt zu Gunsten des Pariser Wahldecretes ein, das jetzt überall bei den Wahlen in Anwendung gekommen ist. Das Schreiben selbst sagt nichts Neues. Nur verdient folgende Stelle aus demselben hervorgehoben zu werden:

Ich sehe um mich herum einige Personen, welche keine Verhandlung wollen und den Frieden zurückweisen, welche die sofortige Fortsetzung des Krieges wollen. Ich kann über diese Frage im jetzigen Augenblick nicht discutiren. Aber ich will in einigen Worten sagen, daß ich den Krieg verurtheilt, gegen die gekämpft habe, welche ihn wollten, mit der ganzen Energie, welche ein Bürger in einer unerschütterlichen Ueberzeugung finden kann; daß, als er zu meiner großen Verzweiflung ausbrach, ich Alles aufgeboten habe, damit er kurz und glücklich für Frankreich sein möge; daß, nach unseren Unglücksfällen zur Theilnahme an der Regierung berufen, ich beständig zum Kampfe getrieben habe; daß ich dazu beigetragen, damit die Vertheidigung von Paris bis zur letzten Stunde, bis zum letzten Mund voll dauere; daß ich selbst heute von meinem Lande verlange, zum Kampf bereit zu sein, wenn die preußischen Propositionen mit seiner Ehre unvereinbar sind. Preußen, welches ungeachtet der von den Journalen verbreiteten Gerüchte seine Forderungen nicht bekannt gemacht hat, wird es begreifen, daß es Europa nicht verurtheilen muß, dreißigjährige Kriege wiederzusehen? Europa wird endlich in einer Sache interveniren, die es in so hohem Grade interessirt. Alle Welt weiß, alle Welt hat gesehen, daß man selbst mit dem geschlagenen und durch zwanzigjährigen Despotismus herabgesetzten Frankreich rechnen muß. Ich wiederhole es, es ist ernstliche Hoffnung für einen ehrenvollen Frieden vorhanden. Jeder ehrliche Mann, jeder Patriot muß an dieser Hoffnung festhalten, wie ich es aus dem Grunde des Herzens mit leidenschaftlicher Energie thue. Bieten wir daher Alles auf, damit der Friede discutirt und angenommen werden kann, und damit die Autorität der Versammlung sich Frankreich, dem Feinde und Europa aufzwingt.

Die Proclamation, mit welcher die Regierung auf die Anklage der Delegation von Bordeaux geantwortet, lautet:

Franzosen! Paris hat die Waffen gestreckt am Vorabend

des Tages, wo der Hungertod eintreten mußte. Man sagte ihm: Warte einige Wochen, und wir befreien dich. Es widerstand fünf Monate, und ungeachtet seiner heldenmüthigen Anstrengungen konnten es die Departements nicht unterstützen. Es unterwarf sich den grausamsten Entbehrungen. Es nahm den Ruin, die Krankheit, die Erschöpfung an. Während eines Monats schmetterten es die Bomben nieder, welche die Frauen und die Kinder tödteten. Seit mehr als sechs Wochen reichten die paar Gramme schlechten Brodes, welche man an jeden Bewohner vertheilte, kaum hin, um es am Sterben zu hindern. Und als, so besiegt durch die unerbittlichste Nothwendigkeit, die große Stadt nachgiebt, um nicht 2 Millionen Bürger zur schrecklichsten Katastrophe zu verurtheilen; als, den Rest ihrer Kraft benutzend, sie mit dem Feinde unterhandelt, anstatt sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, klagt man außen die Regierung der nationalen Vertheidigung schuldvollen Leichtsinnes an; man denuncirt und verwirft sie. Möge Frankreich zu Gericht über uns sitzen, über uns und die, welche uns gestern mit ihren Beweisen der Freundschaft und Achtung überhäuften und die uns heute insultiren. Wir würden uns um ihre Angriffe nicht bekümmern, wenn die Pflicht uns nicht zwänge, bis zur letzten Stunde mit fester Hand das Steuerruder zu halten, welches das Pariser Volk inmitten des Sturmes uns anvertraut hat. Diese Pflicht, wir werden sie erfüllen. Als Ende Januar wir uns entschlossen, Unterhandlungen zu versuchen, war es sehr spät. Wir hatten nur noch Mehl für 10 Tage, und wir wußten, daß die Verwüstung des Landes die Verproviantirung ganz unsicher machte. Die, welche sich heute gegen uns erheben, werden niemals die Angst kennen, welche uns erfaßt hatte. Man mußte sie aber doch verbergen, dem Feinde mit Entschlossenheit entgegentreten und bereit zum Kampf und mit Lebensmitteln versehen erscheinen. Was wir wollten, war Folgendes. Vor Allem kein Recht usurpiren.

Frankreich allein gehört es an, über sich zu verfügen. Wir wollten es ihm bewahren. Es waren lange Kämpfe nothwendig, um die Anerkennung seiner Souveränetät zu erlangen. Es war der wichtigste Punkt unseres Vertrages. Wir bewahrten der National-Garde ihre Freiheit und ihre Waffen. Wenn wir ungeachtet unserer Anstrengungen die Armee und die Mobil-Garde den strengen Kriegsgesetzen nicht entziehen konnten, so retteten wir dieselben wenigstens vor der Gefangenschaft in Deutschland und der Internirung in ein Lager unter preußischen Gewehren. Man wirft uns vor, niemals die Delegation in Bordeaux consultirt zu haben! Man vergißt, daß wir in einen eisernen Kreis eingeschlossen waren, den wir nicht durchbrechen konnten. Man vergißt aber auch, daß jeder Tag die schrecklichste Hungerkatastrophe wahrscheinlicher machte, und doch stritten wir während 10 Tagen um das Terrain Fuß für Fuß, während die Pariser Bevölkerung ihre wahre Lage nicht kannte und nicht kennen durfte und, durch einen edelmüthigen Eifer hingerissen, zu kämpfen verlangte. Wir haben also einer fatalen Nothwendigkeit nachgegeben. Wir haben für die Zusammenberufung der National-Versammlung einen Waffenstillstand stipulirt, als die Armeen, die uns zu Hülfe kommen konnten, weit von uns zurückgeworfen waren. Eine einzige hielt noch Stand, wir glaubten es wenigstens. Preußen forderte die Uebergabe von Belfort. Wir verweigerten sie, und um den Platz zu beschützen, reservirten wir für einige Tage die Actionsfreiheit seiner Hülfs-Armee. Was wir nicht wußten, war, daß es zu spät war. Durch die deutschen Armeen in zwei Hälften getheilt, konnte Bourbaki ungeachtet seines Muthes nicht widerstehen, und nach dem Acte edelmüthiger Verzweiflung, welchem er sich überließ, wurde seine Truppe gezwungen, die Grenze zu überschreiten. Die Convention vom 28. Januar hat also kein Interesse gefährdet und Paris wurde allein aufgeopfert. Es murrt nicht. Es bringt seine Ehrenbezeigung der Tapferkeit denen dar, welche

weit von ihm entfernt zu seiner Unterstützung gekämpft haben. Es klagt selbst nicht den an, der heute so ungerecht und so verwegen ist, den Herrn Kriegs-Minister, welcher den General Chanzy aufhielt, der Paris zu Hülfe marschiren wollte und dem er den Befehl gab, sich hinter die Mayenne zurückzuziehen. Nein, Alles war unnütz, und wir müssen unterliegen. Aber unsere Ehre ist aufrecht, und wir werden nicht dulden, daß man daran rührt. Wir haben Frankreich berufen, um frei eine Versammlung zu wählen, die in dieser höchsten Crisis ihren Willen zu erkennen geben wird. Eine von einem mächtigen Feinde angegriffene Nation kämpft bis auf's Aeußerste, aber sie hat immer das Recht, über die Stunde, wo der Kampf möglich zu sein aufhört, zu entscheiden. Dies wird das über sein Schicksal befragte Land sagen. Damit sich sein Wunsch Allen als ein geachtetes Gesetz aufzwingt, muß er der souveräne Ausdruck der freien Abstimmung Aller sein. Wir lassen deßhalb nicht zu, daß man dieser Abstimmung willkürliche Schranken auferlegt. Wir haben das Kaiserreich und seine Gewohnheiten bekämpft. Wir wollen sie nicht annehmen, indem wir officielle Candidaturen durch den Weg der Ausmerzung aufstellen. Große Fehler mögen gemacht worden sein, schwere Verantwortlichkeiten daraus entspringen; nichts ist wahrer, aber das Unglück des Vaterlandes stellt Alles auf Eine Stufe; und wenn wir uns zur Rolle von Parteimännern erniedrigen, so würden wir den Schmerz und die Schande haben, die zu treffen, welche kämpfen und ihr Blut an unserer Seite vergießen. Sich der vergangenen Streitigkeiten erinnern, wenn der Feind unseren mit Blut getränkten Boden mit Füßen tritt, heißt das große Werk der Vertheidigung des Vaterlandes herabsetzen. Wir setzen die Principien über diese Auskunftsmittel. Wir wollen nicht, daß das erste Decret betreffs der Zusammenberufung der republikanischen Versammlung 1871 ein Act des Mißtrauens gegen die Wähler sei. Ihnen gehört die Souveränetät an; mögen sie dieselbe ohne Schwäche

ausüben, und das Vaterland kann gerettet werden. Die Regierung der nationalen Vertheidigung weist das von der Delegation ungesetzlich erlassene Decret zurück und annullirt es, und beruft alle Franzosen ohne Kategorien, für die Repräsentanten zu stimmen, welche ihnen die würdigsten scheinen werden, Frankreich zu vertheidigen. Es lebe die Republik! Es lebe Frankreich! Paris, 4. Februar 1871. Die Mitglieder der Regierung: General Trochu, Jules Favre, Emanuel Arago, Garnier-Pagès, Jules Ferry, Pelletan, Ernst Picard. Die Minister: Dorian, Leflô, Magnin, Hérold.

---

7. Rundschau.

Den 10. Februar 1871.

Wer zum ersten Mal eine so große und noch dazu an historischen Erinnerungen so einzige Stadt, wie Paris oder London betritt, der kommt mit meist überaus hohen Erwartungen und findet sich, umsomehr da er das Detail des ungeheuren Panorama's nicht erfaßt, häufig recht sehr enttäuscht.

Welchem Fremdlinge aber hätte die Ungunst der Verhältnisse eine ärgere Enttäuschung bereitet, als meinem Freunde Stephenson, wenn dieser nicht erkannt, daß Paris einer großen Krankenstube gleiche, an welche man keine Forderungen stellen dürfe und daß es klüglich sei, munter und vergnügt das Wenige zu erhaschen, was eben die Umstände darboten.

„Darf ich doch glücklich sein, Sie gefunden zu haben und wüßte ich doch allein um so weniger, was ich beginnen sollte, auch wäre die Gefahr für mich, trotzdem ich meine Nationalität als Engländer steif aufrecht erhalte, bei Weitem größer!“ sagte er ein über das andere Mal.

Ich thue mein Möglichstes um ihm eine flüchtige Kenntniß von Paris, da von monumentalen und sonstigen Zierden wenig zu sehen ist, in seiner baulichen Größe gewinnen zu lassen. Aus dem Hôtel ist er der Sicherheit halber zu mir übergesiedelt und scheint er sich, trotzdem ich ihm, außer Zucker, einem Täßchen Caffé, und einem ganz kleinen Stückchen kümmerlichen Brotes, nichts zu reichen vermag, bei seiner Tageskost, die gemeiniglich aus einem Teller Bouillon, Erbssuppe oder einem kleinen Stückchen Wurst, und einer Tasse Chocolade besteht, sich ganz wohl zu befinden. Meine Kräfte nehmen bei diesen für mich außerordentlichen Mahlzeiten wunderbar zu und so pilgern wir denn die Kreuz und die Quer tapfer in Paris umher, ohne jedoch gerade sehr Bemerkenswerthes zu entdecken, d. h. von meinem Standpunkt aus geredet, der ich gleichsam in die ungewöhnlichen Verhältnisse der Belagerung mit hinein verwachsen bin. Erwähnen noch muß ich, daß mein lieber Landsmann sich nicht nur in die Situation, sondern was viel mehr sagen will, in die Personen vorzüglich, hineinzufinden weiß, und sich den Franzosen gegenüber sehr tactvoll benimmt, auch ist er der Sprache vollkommen mächtig und tritt mit einer so ungewöhnlichen Sicherheit auf, wie wenn er hier zu Hause wäre.

Nicht ohne Mühe gelang es mir, vor einigen Tagen 4 preußische Fünfundzwanzigthalerscheine, im Palais Royal bei einem Wechsler umzusetzen, nachdem ich in der Rue Vivienne und am Börsenplatz überall sehr kühl abgezeigt, an der Ecke der Rue St. Marc aber geradezu hinausgezeigt worden war.

Unbedachter Weise hatte mein Freund nämlich kein französisches Papier oder Gold mit, der Umsatz preußischen Papiergeldes aber war am 5. Februar noch mit so großer Gefahr verknüpft, daß er schon daran dachte, Uhr und Kette für einige Hundert Franken weg zu geben, da auch er des Geldes bedürftig war.

Am Dinstag machten wir einen Rundgang im Süden der

Stadt, um die bombardirten Quartiere in Augenschein zu nehmen. Er war mit Recht verwundert zu ersehen, wie die Spuren, da sie auf das gewaltige Terrain vertheilt, so wenig augenfällig waren, und zu hören, wie der moralische Eindruck bei der Pariser Bevölkerung ein total verfehlter gewesen, umsomehr, als das Geschick sich in seiner Laune darin gefallen, meist recht unschuldige Opfer zu nehmen. Sehr interessirte ihn das Pantheon, welches an der majestätischen Kuppel einen argen Streifschuß bekommen hat.

„Wie manches Mal, sagte er, habe ich draußen in St. Cloud jene Kuppel observirt und welch' heiße Wünsche durchzogen meine Brust, bei den Gedanken, doch einzudringen in die gewaltige Weltstadt und jetzt bin ich hier, und zwar der Einzige, denn die Collegen liegen draußen und müssen abwarten, bis man ihnen gnädigst den Eingang verstattet."

Rings um das Pantheon war das Straßenpflaster noch aufgenommen, um die Bomben in den darunter befindlichen Sand sich einwühlen und so ohnmächtig crepiren zu lassen. Die Fronten der Bibliothek Géneviève nahe beim Pantheon, wurden schon wieder durch zahlreiche fleißige Hände, von den sie umhüllenden Sandsäcken befreit, welch' letztere man hinter mächtige, schräg gegen das hohe Gebäude stehende Holzstützen, bis zur zweiten Etage aufgethürmt hatte. Das Dach des Gebäudes, sowie die gegenüberliegende Mairie des 5. Arrondissements und die Rechtsschule haben starke Spuren von Bomben, ebenso wie die Häuser der Rue St. Jacques.

Wir kamen zum Luxembourg, dann zum Hospital Val de Grace, wo die deutschen Verwundeten lagen, wir uns aber als Fremde nicht allzu auffällig machen durften, dann durch die Rue Feuilleantine, wo die Bomben dem Pflaster arg mitgespielt und Löcher gerissen, die so groß, daß mehrere Menschen Platz darin hatten, von da ging's in's Quartier Mufftard, wir kamen an der

alten finstern St. Medard-Kirche vorüber, die vormals wegen ihrer drolligen Inschrift:

„De par le Roi défense à Dieu
De faire Miracle en ce lieu.“ —

bezüglich der von Louis XV. verbotenen Wallfahrten sehr bekannt war.

In der Avenue des Gobelins waren die Baracken zum Theil von entwaffneten Mobilen und Lignarden besetzt, die ihr kümmerliches Mahl sich bereiteten. An der Bariére de Italie hatten wir das Glück in einem der wenigen Omnibus einen Platz zu finden, der uns wieder in die innere Stadt bis zum Point Eustache zurückführte.

Wir waren herrlich placirt mitten zwischen Marktfrauen, die mit kleinen Körben zu den Hallen hinunter wollten, um vielleicht etwas von den angekommenen Vorräthen zu erobern. Einzelne der Nachbarinen waren vor den Pariser Linien gewesen und hatten sich die deutschen Vorposten angesehen, dabei war es gekommen, daß einige ihr Schwarzbrot gegen Weißbrot vertauscht hatten — worüber sich eine stämmige Frau nicht weiter zu wundern behauptete, indem sie „dahinten in Deutschland“ nichts als „de la sallete“ äßen, und „bien malheureux“ seien. Sie wußte dies natürlich ganz genau, trotzdem sie die Grenzen des Weichbildes von Paris nie überschritten hatte. Eine steinalte Frau erinnerte sich noch der Zeit wo die Franzosen die Rheingrenze besessen, die ihnen von Gottes und Rechts wegen noch heute gehören müsse. Sie war conservativ, die gute Alte, und obwohl mit einem Fuße im Grabe, zahnlos und mit dem Kopfe wackelnd wollte sie Elsaß und Lothringen durchaus nicht abtreten.

Stephenson war nicht wenig erstaunt die Pariser Marktfrauen so geharnischt an der Politik theilnehmen zu sehen und meinte, in Deutschland sei dies doch noch ein unbekanntes Ding, worauf ich nicht anders denn entgegnen konnte: Es wird sich daselbst

auch bald Manches ändern, in Paris aber bewahrheitet sich das Wort Mazarin's: „Les femmes vieilles ou jeunes, prudents ou galants, sottes ou habiles, veulent se mêler de toutes choses. Elles veulent tout voir, tout savoir, et qui est pis tout faire et tout brouiller."

An einem andern Tage führte uns der Weg durch die Champs Elysées und die Avenue de la Grande Armée zur Porte Maillot hinab, woselbst die zierliche, am Eingang der mehr als 500 Fuß breiten Avenue, beim türkischen Gesandtschafts-Hôtel, errichtete Barricade, meines Freundes Interesse sehr erregte. Die zweite und stärkere, welche unten, nahe dem Thor belegen, wurde soeben von Liniensoldaten abgetragen.

Wir spazierten alsdann zum Stadthor hinaus; die Umwallung war bereits desarmirt, die wachthabenden Gardisten hielten uns für Fremde und gaben wenig Acht. Die schwergepanzerte Zugbrücke war niedergelassen und selbst einzelne Fuhrwerke passirten ein und aus. Nachdem wir eine Weile das so schonungslos verwüstete Schußfeld des Festungsrayons betrachtet, kehrten wir wieder zurück, um nicht möglicherweise durch diese oder jene Laune des Zufalls ausgeschlossen zu werden.

Die seit zwei Tagen wieder dem Betriebe übergebene Gürtelbahn vom Porte Maillot benutzend, gelangten wir bald wieder ins Centrum der Stadt. Ganz nahe beim Havre-Bahnhof in der Rue St. Lazare hatte ein prompter Industrieller zeitgemäß Boutique eröffnet.

Die Schaufenster derselben lagen voll von niedlichen Belagerungs-Medaillen, in Bronce, Similor und Silber, letztere auch ächt vergoldet. Wir traten ein, erhandelten mehrere, wobei wir die Ueberraschung in den Kauf hatten, beim Wechsel des Papiergeldes neue 5 Francsstücke, die ersten der französischen Republik, wahrscheinlich aus vormals kaiserlichem Silbergeschirr geprägt, zurück zu bekommen. Der Avers der Medaillen trägt die Umschrift „Siége de Paris MDCCCLXX" sowie das Bild der

Republik, als üppige Frauengestalt, Linien und Marinesoldaten, Mobilen und Nationalgarden mit hochflatterndem Banner und ausgestrecktem Schwert zum Kampfe muthig voranschreitend. Auf dem Revers erblickt man die Worte: „Républiqne francaise. Jeton de Présence“ und einen leeren Raum, bestimmt für den Namen des Betreffenden.

Am Abend wünschte mein Freund noch einigen Wahlversammlungen beizuwohnen und obgleich ich im Voraus wußte, das wir uns herzlich langweilen würden, so wollte ich ihm doch willfahren, was um so leichter geschah, als einige Lokalitäten in nächster Nähe, wenige Schritte von meiner Wohnung belegen sind.

Im Salle des Porcherons war's leer, im Casino dagegen ziemlich besucht, obgleich man, wahrscheinlich der Beleuchtung wegen, ein kleines Entree erhob, was sonst nicht üblich. Im letzteren Locale verfocht ein heiserer Redner in einem seltsamen Costüm à la Basco, mit eiserner Consequenz die Candidatur des sehr ehrenwerthen Herrn Millière, Schildknappen des Ritter Rochefort, und Redacteur der Marseillaise, an dem verschiedene Redner sehr Vieles auszusetzen fanden.

Wir unterließen es die Folie Bergère zu besuchen, und begaben uns dafür auf den ziemlich düsteren Boulevard, um daselbst zu flaniren.

Schon waren einige Restaurants wieder geöffnet und eine bunte Menge saß bei dem wundervoll milden Frühlingswetter vor den Café's; der dritte Mensch natürlich Soldat, drinnen aber war nichts von jener französischen Lebendigkeit zu sehen, man rauchte, trank Café und Bier und las wohl die letzten Abend-Journale, ohne wie sonst zu discouriren. Als wir in's Café Madrid eintraten erregte mein Gefährte einiges Aufsehen und ich hörte mehrfach die Worte: „Regardez voila decidement un Prussien!“ —

Um 10 Uhr aber war Alles laut Reglement vorbei, und auch wir trollten uns durch den düstern Faubourg heim.

Während der letzten Tage war das Wetter sehr ungünstig und nicht für große Promenaden angethan. Museen und Kunstschätze waren zu dem geschlossen, selbst ins Invaliden-Hôtel war der Zutritt unmöglich. Glücklicherweise wurde am 9. seit Langem einmal wieder eine Vorstellung im Theater francaise gegeben, der mein Gast einige Stunden anwohnen konnte. Es war eine sogenannte Matinée dramatique et littéraire, welche um $1^1/_2$ Uhr anfing und nach 5 Uhr endete. Man gab: „Dépit amoureux, l'Ecole des femmes und Sganarelle" drei Molière'sche Stücke, die ziemlich gut zur Darstellung gekommen sein sollen.

Pasdeloup veranstaltete ein classisches Concert im Circus, zum Besten der Verwundeten, doch mochten wir der Entfernung und des Wetters wegen nicht hingehen.

Heute am 10. endlich hört man auf, das Brot nach Rationen zu vertheilen. Welches Freudenfest für Paris und seine Bewohner! —

Dennoch waren die Bäckerläden von früher Stunde umlagert, jeder wollte kaufen und sich endlich einmal satt essen, in dem lieben langentbehrten Weißbrot. Es wurde aber schließlich so arg, daß an vielen Orten Nationalgarde einschreiten mußte, die Mairien bestimmten noch in letzter Stunde, daß Niemanden mehr als $2^1/_2$ Pfund Brot verkauft werden solle und auch dies nur gegen Vorzeigung der bisher zum Empfang der Ration berechtigten Karten.

Andere Nahrungsmittel sind trotz des gewaltigen Zuströmens immerhin noch rar und theuer. Butter 8 Frcs., Käse 12 Frcs. das Pfund, Eier pro Stück 15 Sous bis 1 Frcs., ein Paar Hühner 30 Frcs., ein Puter 45 Frcs. u. s. f.

Auf den Boulevards wie in den Nebenstraßen florirt noch der üppigste Kleinhandel, besonders in Delicatessen und Brenn-

holz. Zu ersteren zählen Chocolade, Bohnen, weiße und rothe Rüben, Kartoffeln und sonstiges Gemüse.

Auf einer kleinen Streiftour war es uns gelungen am Platz Maubert gestern gegen schweres Geld einige gut aussehende Kartoffeln zu erwerben. Freund Stephenson war glücklich, denn obgleich er Bier entbehren kann und nicht einmal raucht, so ist er doch zu national, um sich gleichfalls schon der Kartoffeln entwöhnen zu können. Freilich fand er als öconomischer Deutscher es etwas bitter, diesen an und für sich doch nur simplen Nahrungsstoff, per Pfund mit 5 Silbergroschen, unsere 3 Pfund hatten 9 Kartoffeln, mit 15 Silbergroschen bezahlen zu müssen, dennoch aber war's die billigste Quelle und forderte man uns anderwo fast das Doppelte des Preises ab.

In den Journalen ist, „le Ravitaillement de Paris“ immer noch stehender Bericht und mag folgender Artikel des Rappel vom 8. Februar noch als schlagender Beweis und bezeichnend für die gegenwärtige Situation, angeführt werden:

„Gestern, heißt es da unter anderen, wohnten wir dem Triumphzuge eines Heeres durch Paris bei. —

Eines Heeres von Preußen etwa? Doch nein: Eines solchen von trefflichen Schweinen, fett, speckig, rundgefüttert, borstig.

Langsam, würdevoll, schwerfällig in ihrem Fett wandelten sie einher, besahen sich erstaunt Paris, und wunderten sich offenbar, daß man sie so enthusiastisch umringte. Sie quickten vor Freude über diese Ehre — quickten mit einer sanften, süßen Stimme, die so lange nur in unserer Erinnerung lebte. Wir schwören daß die Kehle keines berühmten Sängers, keiner Primadonna der Welt unser Herz so hoch hätte schlagen lassen, als das melodische Grunzen dieser vierbeinigen Triumphatoren.“

Es ist begreiflich, daß noch 14 Tage verfließen müssen bis alle Nahrungsmittel auf ihren Normalpreis herabgesunken sein werden.

Deutsche sollen gegenwärtig erst, ganz in vereinzelten

Fällen, und zwar nur für wenige Stunden, von Versailles aus in Paris gewesen sein, dagegen aber habe ich schon mehrere Engländer gesehen, stillschweigend auch zählt bekanntlich mein Freund Stephenson darunter, und ich bin immer sehr froh, wenn man ihn seines allerdings theils bestechenden Aeußeren und seines Anzuges wegen, im Caféhause dafür hält.

Seltsam ist es wenn man bedenkt, wie sich Alles so ändert, vormals waren es die lieben Engländer, die von den Vollblut- und Nationalfranzosen verabscheut und gehaßt wurden, wohingegen sie augenblicklich so sehr im Course gestiegen sind.

Bis zu den fünfziger Jahren, waren, wie man noch bei allen Antiquaren und alten Bilderhändlern sehen kann, die Engländer der beständige Vorwurf des Spottes und der Verhöhnung.

Beide Nationen waren sich urgram, dennoch aber kam der Engländer gern nach Frankreich und besonders nach Paris, des schönen Himmels und des munteren Lebens halber.

Wohl nannte er Paris, „the hodbed of „vice and wikedness“ und le pays de „dévergondage“, — dennoch aber ließ er es sich hier Bestens gefallen, baute Kirchen und Schulen und versucht sich mit Eifer zu denationalisiren.

They detest us, but we do not condescend so far, we only despise them, we look down upon them, hieß es vormals jenseits des Canals, und diesseits hallte es wieder: Moi, je deteste les Anglais, puis qu'ils nous detestent, et je suis convaincu que chaque petit garcon anglais, chaque matin en disant sa prière a appris a commencer comme cela: I believe in God almighty and hate every Frenchman, alors jai aussi juré une haine èternelle à cette nation essentiellement materialiste.“

Neid aber war die Wurzel dieses gegenseitigen Hasses und der noch niedrigeren Verachtung, wobei allerdings dann diesseits

auch wohl ein gutes Stück Rachegefühl für Nelson, Pitt und Wellington mitspielen mochte.

Jetzt ist das anders, jetzt ist Waterloo längst vergessen, während Napoleon III. Regierung ist der Haß zwischen diesen beiden Nationen, welche sich wie Geschichte lehrt, vormals Jahrhunderte lang bekriegten, völlig erloschen, dagegen aber nach Sadowa und nun gar nach Sedan die Flamme der Eifersucht und des lechzenden Ehrgeizes gegen Preußen lichterloh angefacht und man sollte augenblicklich fast wähnen, als ob John Bull und Jaques Bonhomme noch einmal vorzügliche Freunde würden.

Daß die englische Nation, wenn man nur den Kostenpunkt überwunden, einmal Lust bekäme, sich ein wenig mit Deutschland zu reiben, besonders da es auch Grund hat, auf dessen Macht und Einfluß im Auslande, wie auf seine wachsende Handelsmarine, eifersüchtig und neidisch zu werden, ist klar, nur muß es sich dann erst erweisen, ob England mit seiner Marine im Stande sein wird, an der deutschen Küstenstrecke große Erfolge zu erringen, und ob nicht Deutschland im Laufe der Zeit auch noch eine Flotte sich schafft, wie es ein Heer hat, um Ungebührlichkeiten von Außen in solchem Falle entsprechend begegnen zu können.

---

8. Die Kammer-Wahlen.

Den 12. Februar 1871.

Da die Arbeit der Sichtung der Boten eine überaus schwierige, dieweil in einzelnen Pariser Wahlbezirken nicht weniger als 149 Candidaten Stimmen erhielten, so ist, wie nicht anders zu erwarten stand, der Termin der Wahl-Verkündigung verschoben worden.

Die unsinnigen „Verrath-Schreier“ der Clubs, und ein

guter Theil dessen, was man den „großen Haufen" zu nennen gewohnt ist, hält noch an den alten Illusionen fest. Gestern war Ernst Picard mit Jules Favre in Versailles. Man befürchtet sogar einige Ruhestörungen bei der Ceremonie der Verkündigung des Wahlresultates — aber ich glaube, daß dies die Besorgniß etwas zu weit treiben heißt. Die provisorische Regierung bereitet übrigens einen politisch-militärischen Rechenschaftsbericht über ihre Thätigkeit seit dem 4. September vor. Derselbe soll der National-Versammlung vorgelegt werden, die es alsdann in der Hand hat, durch ein Mißtrauensvotum die Regierenden zu stürzen. Ein solches Resultat ist indessen kaum zu fürchten, wenn die Wahlen im Lande überall wie in Versailles ausfallen. Dort wurden die Candidaten der Liste des gemischt-republikanischen Comité's gewählt, und Gambetta befindet sich unter den Gewählten, freilich als Letzter, ersichtlich bloß, weil ihn jenes Comité — noch vor seinem Zerwürfniß mit der Pariser Regierung — gleichzeitig mit Favre und Picard aufgestellt hatte. Die Gewählten sind: der alte, republikanisch-gemäßigte Deputirte des Departements Barthélémy St. Hilaire mit 45,553 Stimmen; der allbeliebte Maire, gleichfalls der Partei Favre's angehörig, Herr Rameau, der sich erst seit der Occupation der Stadt Versailles in Amt und Würden befindet, mit 39,528 Stimmen. Ihm folgen das frühere liberale Mitglied des Corps Legislativ, Herr Lefebre-Portalis, mit 25,070, Herr Feray, ein reicher protestantischer Fabrikbesitzer und Maire von d'Ecouen, mit 24,064, Herr Leon Say der National-Oekonom und Redacteur des „Journals des Debats" mit 22,961 und Ernst Picard mit 20,531 Stimmen. Nach ihnen kommt der alte Carnot, den man als gesinnungstüchtigen Favristen aus der verdienten Vergessenheit hervorgeholt, in der er sich befand, mit 19,809, Thiers mit 19,695, Journault, der demokratische Maire von Sèvres, ein Verehrer Victor Hugo's mit 19,444, Jules Favre selbst mit 18,449 und endlich, Gambetta mit 18,282 Stimmen.

Gambetta, früher der Erste, ist nun der Letzte geworden. Außer Gambetta und Journault können alle hier Gewählten als dem Frieden günstig bezeichnet werden. Freilich läßt sich, wenn man will, jede dieser Wahlen vom streng gesetzlichen Standpunkt aus anfechten, denn keiner der 11 Erkorenen hat, außer Barthélémy St. Hilaire, die vorgeschriebene Stimmenzahl, die mindestens ein Achtel der eingeschriebenen Wähler umfassen muß, auf sich vereinigt. Wie es scheint, hat die Regierung ein solches Resultat vorausgesehen und deshalb von vorn herein erklärt, daß dieses Mal die relative Stimmenmehrheit schon genügen soll, um die Wahl definitiv zu machen. In vielen Kreisen hört man schon jetzt die Voraussicht aussprechen, daß, falls nach diesen Wahlen die republikanische Form beibehalten würde, was jedenfalls transitorisch geschehen dürfte, Herr Thiers die meiste Aussicht hätte, Präsident der Republik zu werden. Man glaubt nämlich die Existenz einer Intrigue in diesem Sinne bekräftigen zu können, an deren Spitze, Msgr. Dupanloup, Bischof von Orleans, der geschmeidigste aller Politiker Frankreichs, stände. Es wäre pikant genug, nach dem Kriege an die Spitze Frankreichs den Mann treten zu sehen, der vor dem Kriege als Haupt der Kriegspartei galt und der doch beim Beginn desselben so verständig war, sich gegen denselben zu erklären.

Heute Morgen noch wußten die Pariser nichts ganz Zuverlässiges über das Endergebniß der hauptstädtischen Wahlen. Nur so viel steht fest, daß die republikanische Liste im Großen und Ganzen, mit Louis Blanc, Garibaldi, Quinet, Victor Hugo 2c. an der Spitze, gesiegt hat. Die Mitglieder der provisorischen Regierung sind dem Mißtrauen erlegen, mit welchem man ihnen in Paris seit dem 28. Januar, dem Tage der Capitulation, begegnet. Noch vor einem Jahre mit überwiegenden Majoritäten gewählt, müssen sie denen jetzt Platz machen, die unter dem Kaiserreich die Eidesleistung verweigerten

und denen sie durch ihre 10jährige Opposition im Grunde erst die Wege gebahnt. Die Candidaten der bekannten internationalen Arbeitergesellschaft sind gleichfalls mehr als bisher in den Vordergrund getreten. In den Provinzen dagegen scheint bis jetzt das gemäßigt-republikanische und das constitutionel-monarchische Element zum größten Theil vorwaltend gewesen zu sein. Im Norden wurden sogar nicht selten Männer ernannt, welche den früheren bonapartistischen Majoritäten des gesetzgebenden Körpers oder doch dem rechten, resp. linken Centrum desselben angehört hatten und die als Mitglieder dieser Fractionen jedenfalls von Herzensgrund aus monarchisch gesinnt waren und es sicherlich noch sind. Auch in den Departements des Centrums sind viele Männer gewählt, welche, wenn sie auch als des Orleanismus dringend verdächtig, während das Empire gewaltthätig bei Seite geschoben worden waren, dennoch nie einen Zweifel an ihrer aufrichtig monarchisch-constitutionellen Gesinnung hatten aufkommen lassen. Monarchisch-constitutionel oder gemäßigt-republikanisch sein, heißt im gegenwärtigen Moment aber so viel, als den Frieden sehnsüchtig herbeiwünschen, und in diesem Sinne wird man nach den bisher vorliegenden Wahl-Telegrammen annehmen dürfen, daß die große Majorität der Gewählten zur Friedenspartei gehöre. Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen und sagen, daß die Mitglieder dieser Friedenspartei im Princip selbst gegen die Abtretung von Land und Leuten nichts einzuwenden haben. Freilich wird die Grenzfrage noch hart bestritten werden können und zu lebhaften Discussionen Veranlassung geben. Es liegt nahe, daß die bordeauxer Versammlung sich zunächst in einem Votum nur darüber auszusprechen haben wird, ob sie den Krieg ohne Weiteres fortgesetzt zu sehen wünscht, oder ob sie es für angemessen hält, sich in Friedensverhandlungen überhaupt einzulassen. Ist die Entscheidung im Sinne der letzteren Alternative getroffen, so wird es an der Versammlung sein, entweder die gegenwärtige

Regierung oder eine ad hoc zu ernennende Commission mit der Einleitung der Friedensverhandlung in Versailles zu betrauen, da derartige Geschäfte sich nicht mit einer Vereinigung von 753 Personen abmachen lassen. Die zu erwählende Friedens-Commission wäre alsdann mit ausgedehntesten Vollmachten Behufs Abschlusses des definitiven Friedens auszustatten, der nach Unterzeichnung der Präliminarien vielleicht noch der Ratification durch ein Votum der Nationalversammlung bedürfen würde.

Gestern begegnete ich zweien Geistlichen des hiesigen protestantischen Cultus, von denen mich der eine glücklicherweise auch während der Belagerung mehrfach gesehen hatte, und aus nachfolgend wiedergegebener Unterredung mag man ersehen, wie von ihnen mehr oder weniger, die gegenwärtige Frage erfaßt und verstanden wird.

Der ältere der Herren, ein sehr lieber Mann, der auch außerhalb Paris seiner Thätigkeit halber recht geachtet wird und dem die hiesige Gemeinde vieles dankt, war nicht wenig erstaunt mich zu sehen; er maß mich von Unten bis Oben, und sagte dann: „Et vous avez eu le triste courage, de revenir à Paris, Monsieur?“ worauf ich nicht anders als etwas ironisch zu entgegnen vermochte: „Pardon, Monsieur le Pasteur jai eu le bon courage, de rester ici!“ Sein College legte sich in's Mittel, und erhärtete, wie er mich mehrfach gesehen, und selbst in einer nahen Ambulance getroffen habe.

Diese Auskunft beruhigte den sonst etwas colerischen alten Herrn, und er erkundigte sich hierauf, wie es mir während der letzten Epoche ergangen, wie es nur möglich gewesen, daß ich hier geblieben, ob meine Frau ebenfalls hier sei, und was der Fragen mehr.

Meine theils lobenden Auslassungen über die Haltung der Pariser Bevölkerung während der Belagerung, sowie die seltsame Thatsache, daß ich mich von einzelnen Albernheiten abgesehen, nicht beklagen konnte, gefiel, wie ich merkte, den Herren

sehr und man begann auf die Situation und auf den Friedensschluß überzugehen. Der ältere Herr der Deutschland und die deutsche Nation gut kennt, war trotzdem ganz auf Seiten der Franzosen, dem andern Herrn, der nur den Elsaß und vielleicht die Rheinprovinzen flüchtig kennt, mag auf Kosten eifrigen Patriotismus sein Verkennen der Rechtspunkte etwas nachgesehen werden, wohingegen ich nicht vermuthet hätte, daß der Erstere sich so gar leidenschaftlich zum politischen Eifern gegen Deutschland und gegen die Deutschen würde hinreißen lassen.

Deutschland hat nach seinem Dafürhalten eine schöne Gelegenheit verpaßt, sich das überwundene Frankreich zu verbinden, wenn es sich nach Sedan mehr edel als gerecht bewiesen, indem es frei, d. h. nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes, der da kalt lehre: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ gehandelt hätte.

— „Fais ce que tu dois, advienne que pourra,“ — entgegnete ich, auch lehrt Erfahrung leider oft, wie Edelmuth nachtheilige Folgen hat.

„Erfahrung lehrt, sagte mein Gegner mit starker Betonung, daß das Gute stärker als das Böse, daß gute Saat daher gute Frucht bringt, gute Beispiele stets zum Guten verführen und niemals erfolglos bleiben. Aber Erfahrung lehrt auch, setzte er nach einer Pause hinzu, daß Mangel an Glauben und Gottvertrauen, ängstlichen Kleinmuth erzeugt, der nur nach Gerechtigkeit jagt, und mit der Elle des Gesetzes mißt, dem zufolge sich dann Alles in Logik, Speculation und berechnende Weisheit löst, die da verhindert, daß freigeborene, edle Handlungen zu Tage treten! —

— Soviel Wahrheit in diesen Worten ist, so bezweifle ich doch entschieden, daß Frankreich mit Großmuth genützt worden wäre. —

„Die Sieger pflegen selten den Nutzen der Besiegten ins Auge zu fassen!“ lautete die scharfe Gegenantwort.

Sie werden aber doch zugeben, daß, indem die Vorsehung

unsere Handlungen zuläßt, dabei höhere und weitergreifende Zwecke verfolgt, nahm ich wieder das Wort. Wie Deutschland Frankreich, so auch mag dieses jenem verpflichtet werden. Zudem aber haben Sie von der Politik wohl eine zu ideale Auffassung!

„Vous avez bien raison,“ sagte er jetzt mit einem tiefen Seufzer. Das geschäftsmäßige Gewerbe der Politik und der Menge besteht eben nur darin, die Schwächen des Gegners im eigenen Interesse auszubeuten, den günstigen Umständen den möglichst größten Nutzen abzugewinnen, überhaupt den materiellen Vortheil ins Auge zu fassen, und schätzt sie sich vielleicht schon glücklich, so sie die Schranke des gemeinen Rechts nicht verletzt. Moral und Christenthum haben Nichts damit zu schaffen. —

Aber Herr Pfarrer, sagte ich lebhaft, wer anders als das humane, civilisirte Frankreich hat den Frieden und das Recht so schnöde verletzt? Vermögen wir uns nicht über die Parteien zu erheben, so haben wir niemals ein freies Urtheil. Dem Sieger wird nicht nur das Recht für sich, sondern auch die ernste Pflicht für den besiegten Gegner. Anscheinende Rechtsverletzung ist im gegenwärtigen Moment gebotene Pflichterfüllung. Hier sehen wir einen verstockten und brutalen Besiegten, dort einen verhältnißmäßig bescheidenen Sieger, dem das Sein ernst und dem der Krieg kein glänzendes Spiel, keine die Einbildungskraft erfrischende elegante Unterhaltung ist und der sich auch dem Feinde gegenüber verpflichtet weiß und dies beweist, indem er das bettelhaft unverschämte Ansinnen der Herren Doctrinaire vom 4. September unberücksichtigt läßt und den trotzig hochmüthigen Gegner in die Schranken des Büßenden geziemend zurückweist.

Wenn das verblendete Frankreich nach diesem noch fortfährt gegen Recht und Pflicht zu revoltiren, anstatt sein Unrecht erkennend, seine Buße mit Würde und Ernst zu tragen, dann ist es wahrlich mehr als zu bedauern, doch hoffe ich, die Zeit werde

erkennen lassen, daß das, was augenblicklich von Deutschland thörichter Weise verlangt wird, jene Großmuth, wenn sie Frankreich wiederführe, geradezu etwas Erniedrigendes und Beschämendes für dasselbe mit sich führe. Frankreichs Rechtsvertreter zeigen wenig Stolz, widrigenfalls ihnen derartige Zumuthungen an den Sieger, wohl nicht in den Sinn kommen könnten.

Die zwei Herren sahen mich groß an, ohne mich zu unterbrechen.

Der absolute Mangel an Real-Politik, nahm ich dann die Unterhaltung wieder auf, ist gerade die schwache Seite Frankreichs, wären die Herren vom 4. September als Männer und nicht als naive, einseitig selbstsüchtige Schwärmer aufgetreten, Vieles stände anders. Napoleon III. hat Deutschland zur Hälfte unterschätzt, die September-Regierung aber überschätzte Frankreich und zwar vierfach.

Hierin gab man mir Recht; dann fragte der Aeltere wieder, warum die Deutschen Paris nicht gleich anfangs genommen, was bedeutend mehr imponirt haben würde: „Frappez fort, mais frappez vite!“ sei ein gutes Wort. — Je nun, sagte ich, man hat geglaubt, die Stadt billig zu bekommen und hat vor Paris mit Recht die Opfer von Menschenleben gescheut. —

„Die man in Orleans und anderer Orts doppelt hat bringen müssen, meinte der andere geistliche Herr.

„Paris wurde 1840 befestigt, das war das erste Zeichen der Furcht, doch war es damals geschlagen. Daß Deutschland jetzt seine Grenzen gegen den geschlagenen Gegner durch die Annexion zweier Provinzen, sorglich zu schützen sich bemüht und mittelst ungeheurer Kriegsentschädigung das Bruderland unglücklich und ohnmächtig zu machen versucht, das ist immerhin kein Zeichen hohen Muthes.

Fürwahr Deutschland ist nicht mehr das alte Deutschland. Oder ist es nicht dieselbe Größen- und Habgier, derselbe Materialismus, der mit Recht an der französischen Politik ge-

tadelt, der aber jetzt offenkundig in der deutschen Politik zu Tage tritt und sich hier gar kläglich im Mantel des Kleinmuth birgt? Wer ein gut Gewissen hat, kann ohne Furcht sein, Deutschland aber und dessen moderner Prophet Bismarck compromittiren sich, auch ist es eine Lüge, daß jene Provinzen deutsch sind; die Rechte sind verjährt, und war, von Straßburg, der freien Reichsstadt abgesehen, vormals selbst, nur ein kleiner Theil des Elsaß deutsch, die Bewohner werden dem Herzen nach ewig für Frankreich sein, wenn auch einzelne Vortheile, die man ihnen vom neuen Vaterlande, aus Klugheit, als Köder bieten mag, so wie die Nothwendigkeit sie zwingen, sich deutsch zu zeigen.

— Frankreich hat die Züchtigung für seine Leichtfertigkeit und seinen Uebermuth verdient, sagte der Aeltere dann, daß aber Deutschland sich zum Büttel macht, das ist bedauerlich! Wohl stehet geschrieben: Ich küsse die Hand die mich straft, aber niemals die Ruthe! — Dieser Friede, so nothwendig er gegenwärtig für Frankreich ist, wird der Grundstein großen Unheils für Deutschland und die Stunde wird kommen, wo man jenseits des Rheins es erkennt, und den Vermittler desselben verurtheilt.

Ich hielt es für gerathen, den leidenschaftlich patriotischen Auslassungen der Genannten einfach durch Schweigen zu begegnen, um so mehr als ich die Betreffenden im Uebrigen sehr achte, die völlig unnütze Unterhaltung jedoch nun so beendigen konnte, ohne mir die genannten Personen zu verfeinden.

Es mag die Wiedergabe dieser Unterredung hier als für die gegenwärtige Situation bezeichnend erscheinen und muß ich noch hinzufügen, daß es mir schmerzlich war, zu ersehen, wie Personen, deren Wissen und Einfluß nicht zu verkennen, so leidenschaftlich und leichtfertig die Partei der Schwächern nehmen, wodurch sie Letztere nicht wenig in ihrem Vorurtheil und ihrer Verkehrtheit bestärken.

Im Ganzen ist wie ich erfahre die gesammte protestantische Geistlichkeit, die hier wie bekannt dem Ultramontanismus zu-

neigt, hoffentlich nur gegenwärtig, außerordentlich gegen Deutschland eingenommen und sieht man in Herrn v. Bismarck auch seiner kirchlich-liberalen Richtung wegen, den wahren Antichristen.

Wolle Gott daß es bald anders werde! —

---

9. Nach Versailles.

Versailles, den 13. Februar 1871.

Heute Morgen hieß es:

Auf, auf zur Tour, — durch Hain und Flur, — und durch die Vorposten der französischen und deutschen Armeen nach Versailles."

Meinem ohnehin etwas ungeduldigen Gast ließ es hier keine Ruhe mehr, denn es zog ihn ein sehnliches Verlangen hinaus, dieweil er besserer Mahlzeit gewöhnt. Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber nicht des Nordländers Passion, zudem hatte er in Amiens letzthin so gute Tage verlebt. Nicht genug aber, daß sein Magen rebellisch wurde und zu knurren anfing, sondern es trieb ihn auch das Herz nach der deutschen Post, sei es um Briefe zu empfangen, sei es um solche abzusenden, kurz es war bestimmt worden, durchzubrechen. Was uns bei diesem Unternehmen in nicht geringe Verlegenheit setzte, war das Gepäck meines Gastes, das wenigstens zum Theil mitgenommen werden sollte. Er belud sich mit einer riesigen Reisetasche, ich nahm eine zweite etwas kleinere; hierzu kam als Handgepäck ein mäßig großes Packet, welches derart mit Riemen versehen wurde, daß es sowohl in der Hand als über die Achsel getragen werden konnte, denn von einem Fiacre war überall noch keine Rede. Nach Versailles ging zwar schon täglich ein Train, doch war derselbe nicht für uns geboren, denn um ein Billet zu erhalten, bedurfte es eines regel-

rechten Laissez-passer vom hiesigen Polizei-Commissariate. Wäre es nun schon viel gewagt gewesen, gleich Anfangs ein solches Papier für mich erwirken zu wollen, so hätte ich doch für den so keck eingedrungenen Fremdling unmöglich ein's erbitten können. Wir machten uns daher darauf gefaßt, den größten Theil des Weges bis St. Cloud oder Sèvres wenigstens zu Fuß zurücklegen zu müssen.

Der Morgen war schön und um 9 Uhr rückten wir ab; beim Abschied richtetete ich eine Mahnung an meine Frau, sich während meiner Abwesenheit zu pflegen, ein letzter Kuß und dann fort auf gut Glück!

Unser Weg zum Bahnhof St. Lazare führte uns durch mehrere belebte Straßen, wo wir mit unsern Reise-Insignien ein gewisses Aufsehen erregten. Als ich beim College Bonaparte in einen Tabaksladen trat, um Cigarren, die vielleicht zum Verschenken bei den Posten wichtig sein konnten, zu kaufen, blieb mein Freund draußen stehen. Die Dame am Comptoir, die nicht wußte, daß wir Gefährten waren rief ganz erstaunt: „Regardez Messieurs, c'est certainement un Prussien! Quelle taille, je suis sûr, c'est un officier en bourgeois.“ Beruhigend entgegnete ich, indem ich zuvor meinen Collegen einfältig musterte: „Oh non Mademoiselle! C'est un Anglais regardez sa barbe et sa casquette.“ Aber die Dame wollte dieser Versicherung keinen Glauben beimessen, sie behauptete, es sei bekannt, daß Officiere der Armee des Kaisers Wilhelm in Paris wären, dies müsse einer sein, denn er entspräche ganz ihrem Ideal — nicht doch — der Beschreibung, die man darüber läse. Zum Glück verschwand der Verdächtige vor dem Schaufenster und ich konnte mit Ruhe mein Dutzend Cigarren wählen, da Mademoiselle sonst wohl keine Zeit gefunden hätte, mich zu bedienen.

Nachdem wir uns am Bahnhof noch mit allen möglichen Zeitungen versehen hatten, setzten wir uns in den Circulair-Train, der alle Stunden den Lauf um die Stadt vollzieht.

Meine Absicht war, den westlichen Punkt der Stadt d. i. le point du jour, per Bahn zu erreichen, um daselbst unbemerkt die Wallinien zu passiren und über Boulogne zum Pont de Sèvres zu gelangen.

Nach ungefähr halbstündiger Fahrt, hatten wir die Station erreicht. Jetzt sollte der Lahme dem Blinden zum Führer dienen, denn für die französischen Linien war ich der Mann, wohingegen mein College mir seinen Schutz in den deutschen Linien angedeihen lassen mußte.

Vereinte Kraft kann vieles möglich machen, was sonst unmöglich scheint, so dachte ich, sollte aber wieder einmal gründlich enttäuscht werden.

Muthig verließen wir den Waggon, gaben unsere Billete ab, und stiegen sammt vielen Frauen, (Herrenpublicum war nicht vertreten) die lange, breite Steintreppe hinab. Die Bahn nämlich geht hier über einen hohen und prächtigen Viaduct der gleich darauf die berühmte Seinebrücke mit ihren hohen Wölbungen überschreitet. Als wir unten angelangt waren, beschlich mich meines Cameraden wegen, ein bängliches Gefühl, denn überall wohin wir blickten, waren Rothhosen und Nationalgardisten. Erstere besonders lagerten zahlreich am nahen Flußufer, so wie in den gegen Außen vermauerten Bögen des Viaducts. Man kochte und wusch, sägte und spaltete grünes Holz, achtete jedoch wenig auf uns. Da alle Wölbungen vermauert und nur mit Schießscharten versehen waren, durch welche wir doch unmöglich in's Freie gelangen konnten, so kehrten wir nach kurzer Visitation auf die Bahn zurück, d. h. wir stiegen wieder in das mittlerweile ganz verödete Stationsgebäude hinauf, um aus der Vogelperspective einen Walleinschnitt oder Ausgang zu entdecken. Hier, nahe dem Flußufer war die Wallinie fest vermauert und verpallisadirt, wenn auch die Geschütze bereits zurückgezogen waren. Etwas nördlich jedoch entdeckten wir einen Ausgang, der von fleißigen Nationalgarden passirbar

gemacht zu werden schien. Hatten wir jedoch darauf gerechnet, viele Leute am Ausgange zu treffen, unter deren schützendem Deckmantel wir seltsam lebendige Contrebande durch die Posten manövriren könnten, so sahen wir uns völlig enttäuscht, denn außer wenigen müßigen Gaffern, einigen Weibern und den nie fehlenden Gamins, waren keine Passanten weder diesseits noch jenseits der Zugbrücke zu entdecken.

Draußen waren die Garden beschäftigt, die Ueberreste einer enormen Barricade abzutragen. Diesen Durchgangspunkt mußten wir also zu erreichen suchen, man konnte schlimmsten Falles uns nur zurückweisen. Unbefangen, wie zuvor, schritten wir die Treppe wieder hinab, und passirten an einigen Eisenbahn-Beamten vorüber, die uns verwundert nachschauten. Nach einigem Suchen gelang es uns einen brescheartigen Durchgang durch einen der Brückenbögen zu finden; jetzt waren wir in unmittelbarer Nähe des Walles, von wo aus wir den Ausgangspunkt leicht erreichten. Glücklicherweise fiel es den hier auf und abspazierenden Officieren nicht bei, uns mit überflüssigen Fragen zu belästigen wie z. B. was wir im Wallgraben suchten rc. Dies hätte möglicherweise Verwickelungen nach sich ziehen können, die nicht so glatt abgelaufen wären, besonders im Hinblick auf meinen Collegen, mit seinen überaus compromittirenden Papieren und preußischem Papiergelde. Ohne jedoch im geringsten angefochten zu werden, bummelten wir so recht langsam zwischen allen Posten und Soldaten über die alte Zugbrücke hinaus, nicht als ob wir Zweck und Ziel verfolgten, sondern als ob wir nur von der Neugier dazu getrieben würden.

Die Posten schienen uns nicht zu beobachten und die Uebrigen waren beschäftigt, die Pflastersteine nothdürftig zu arrangiren, die sich vormals auf Generalissimus Rochefort's hohen Befehl in Barricaden verwandelt hatten. Vor uns waren überall Laufgräben und ich befürchtete immer noch, wieder zurückgerufen zu werden. Nachdem wir die letzten der ziemlich

zwecklosen Posten im Rücken hatten, befanden wir uns auf der Straße nach Boulogne. Das Pflaster war nur lose eingelegt und schier halsbrechend, außerdem mußten wir mehrere Gräben überspringen, was besonders für mich, der ich noch nicht bei Kräften war, eine schwere Aufgabe wurde, die mir den Schweiß in's Gesicht trieb.

Da die Gegend hier, wie überall vor den Thoren von Paris während der Belagerung so völlig ihren Charakter verloren hatte und da die Straße sich bald in 2 Wege theilte, so vermochte ich mich nicht zu orientiren und wählte nach einiger Ueberlegung den linken. Auf einem Acker zur Seite waren einige Personen mit Schaufeln beschäftigt, den Boden nach Kartoffeln zu durchwühlen. Wir steuerten auf den ersten besten zu, um Auskunft zu erhalten, auf welchem Wege wir uns befänden. Der Angeredete aber schien fremd in dieser Gegend zu sein, wohingegen uns sein Nachbar gern bedeutete, daß wir uns geirrt hätten, dennoch rieth er uns, die Route nur zu verfolgen, der nächste Weg zur Rechten führe uns schon wieder auf die Hauptstraße; doch, setzte er hinzu, sobald wir nicht im Besitze regelrechter „Laissez passers“ seien, wäre unser Bemühen ganz vergeblich; die französischen Linien ließen uns nicht durch, und käme es selbst vor, daß man von den unfreundlichen Preußen trotz aller ordnungsmäßigen Papiere nicht die Erlaubniß bekäme die Brücke zu passiren.

Wir versicherten dem guten Manne, daß wir Fremde wären und als solche unsere Päße und dazu bedeutenden Appetit hätten, weshalb wir unser Heil schon versuchen wollten. Wegen der Prussiens sei uns nicht bange, die Franzosen aber würden nicht so schlimm sein.

Bedenklich den Kopf schüttelnd, dennoch aber „Bonne chance!“ wünschend, ging er an seine Beschäftigung zurück, wir aber verfolgten unsern Weg der uns seitwärts nach Boulogne führte. Ueberall war es öde, die Häuser verschlossen, nirgends

eine Spur von Leben, kein Vogel in der Luft ließ sich vernehmen. Hin und wieder war die Straße aufgewühlt und Spuren eines Bivouacs sichtbar. Plötzlich, gleich nach einer Biegung, stießen wir auf eine halbzertrümmerte Barricade, die den Weg völlig versperrte.

Schon im Begriff umzukehren, kletterte ich zuvor noch da, wo dieselbe sich an ein Haus lehnte, hinauf und gewahrte zu meiner Freude, einen jungen Burschen, der sich anschickte von jenseits herüber zu kommen. Ich war ihm behülflich und er bot sich uns als Führer an. Zwischen mehreren Häusern und Gärten hindurch einen kleinen Pfad verfolgend, gelangten wir alsbald auf die rechte Straße. Da dieselbe sehr hoch war, so konnte man von hieraus schon in weiter Ferne den Fluß erblicken, dennoch aber hatten wir eine gute halbe Stunde zu marschieren, ehe wir den Menschenknäuel vor und auf der Brücke nur zu unterscheiden vermochten. Der Weg war gut die Häuser alle verlassen, überall Spuren der Zerstörung, als abgeschossene Bäume, große und tiefe Erdlöcher, auch hatte das deutsche Eisen den Gebäuden arg mitgespielt. Die Dächer besonders trugen die üblen Merkmale und Handzeichen der Firma Krupp. Einzelne wenige Personen waren auf der Landstraße; die uns Begegnenden, meist Frauen, hatten Körbe mit Lebensmitteln, sowie kleine Säcke voll Kartoffeln und Gemüse unterm Arm und eilten in lautem Gespräche der Stadt zu.

Bei der Brücke angelangt, nahmen sich die letzten Gebäude wegen ihrer Lage, so wie ihres leidenden Zustandes halber recht malerisch aus, hohläugig mit ihren glaslosen Fenstern und vom Brande geschwärzten Fronten, blickten sie wie riesige Todtenschädel auf den Fluß hinab. Auf und vor der Brücke aber ging es munter zu.

Das derzeit von den Franzosen gesprengte Joch, war provisorisch mit Holz überbrückt. Diesseits Nationalgarden, französische Commissäre und Friedenswächter. Auf der Stein-

brücke und jenseits des Flußes preußische und bairische Infanterie und Ulanen. Nicht nur auf unserm Wege, sondern von verschiedenen Richtungen her trafen hier die Passanten zusammen. Manche hatten keine oder nur ungenügende Papiere, dagegen vielleicht aber um so schärferen Hunger, sie jammerten und flehten, doch die Posten durften sie nicht durchlassen. Ein Haufe Frauen, so wie einige brummende Blousenleute sammelten sich um uns, sie wollten beobachten, ob wir ohne Laisser passers hinüber können würden. Ohne zu halten, durchschritten wir ruhig die Menge. Da unsere Taschen und der Mantelsack uns genügend als Fremde legitimirten, so passirten wir gleichfalls die Posten, und gingen, ich meine Papiere hervorziehend, direct auf die Commissäre zu.

Der eine derselben blickte in den bunt lithographirten Paß, während ich ihm meinen Freund und Hausgenossen Mr. Stephenson vorstellte, der gleichfalls sich nach Versailles begeben wollte, weil er Geschäfte und auch Hunger wie ich habe. Den städtischen Polizei-Commissär hätten wir unserer Wenigkeit halber nicht erst bemühen mögen, sonst hätten wir das fehlende Papier natürlich bekommen können, dagegen vertrauten wir ganz seiner Güte. Mit den gottlosen Preußen drüben, würden wir schon fertig, er, Stephenson wegen seiner schönen Eigenheit als Engländer und der englischen Papiere halber, ich aber als Amerikaner, zudem auch könnten wir einige Worte Deutsch, soviel wenigstens um uns verständlich zu machen.

Trotz unseres schmeichelhaften Vertrauens, wollte der Mann Anfangs Einwendungen machen, z. B. er habe Unannehmlichkeiten, wir kämen doch wieder zuück, denn die drüben — das seien gar komische Käuze, die uns schwerlich passiren lassen möchten. Es bedurfte noch meiner ganzen Ueberredungskraft um den Mann zu bewegen. Freund Stephenson steckte seine Brieftasche, die er wegen der nicht vorhandenen englischen Papiere, ganz andächtig in der Hand hielt, wieder bei, ich

gleichfalls die meine, und so trollten wir mit einigen anderen Personen, welche sich während dem gehörig legitimirt hatten, über die Holzbrücke, durch die letzten Posten hindurch. Ich war jetzt meiner Verpflichtung enthoben, und im Bewußtsein voller Sicherheit schritt mein guter Landsmann leichten Herzens auf die deutschen Linien zu. Natürlich hatte er diesmal den Vortritt, er näherte sich dem Officier du jour, während ich meinen Blick den vielen bunten Uniformen widmete. War ich doch unter Landsleuten und hatte mein College nicht sein gutes Papier als legitimirter Berichterstatter des kaiserlich deutschen Hauptquartiers, in deutscher Sprache, mit preußischem Adler und von General Podbielski's Hand unterschrieben, von der Nord-Armee in Rouen, und von den Baiern in Orleans gestempelt, in der Tasche, weshalb also durfte ich noch rechtmäßig Sorge tragen?

Doch aber, aber, aber ach, wie kann der Mensch sich irren! Dies sollte auch mir bald klar werden.

„Mäis ça n'est päs un läissez-pässer! ließ sich der betreffende Officier näselnd vernehmen, als Freund Stephenson sein Papier überreichte, worauf dieser allerdings recht unziemlich entgegnete: „Sehr reif bemerkt, aber ich bin auch kein Franzose!" — Der Officier und zwei neben ihn stehende Sergeanten, geriethen als sie Deutsch hörten, in sprachloses Staunen. „Ein Däutscher! — Und Sie wollen in Päris gewäsen sein! — Däs ist unmäglich. Ihre Angaben kommen mir verdächtig vor; Sie müssen sich äusweisen, wie Sie in den Besitz dieser Päpiere gelangt sind!"

Angenehme Beschäftigung! dachte ich bei mir, und zog mich respectvoll einige Schritte zurück, um meinem deutschen Bruder seine Sache ausfechten zu lassen. Auch konnte ich armer Teufel ihm doch unmöglich dienen und mußte auf Eigenhülfe selbst bedacht sein.

Stephenson replicirte, ob man denn die Handschrift Podbielski's nicht kenne, oder die Aechtheit derselben bezweifle? —

Nä, däs nicht, die Unterschrift is jut! aber Ihre Identität? so lautete die Antwort. Fast hätte ich lachen mögen, als mein Kamerad jetzt gezwungen war, Visitenkarten, Briefe ꝛc. auszukramen, alles der Legitimität wegen. Hierauf entschied der Officier, Stephenson solle durch einen Posten auf's Bureau gebracht werden, wo alle Papiere mit Signatur versehen würden, bevor sie zum Eintritt in Versailles berechtigten. Würde man dort das moderne „Imprimatur" ertheilen, so sei es ihm recht. „Posten vor", — hieß es, — „behüte den" und abmarschirten beide!

Ich hatte jetzt den vernünftigen Entschluß gefaßt, mich lieber fremd zu spielen, nach dem Weltrefrain: Mundus vult decipi, ergo decipiuntur! War es mir doch von früherher noch bekannt, wie das Fremde mehr imponirt, und heißt es schon im politischen Hausknecht: So'n Bischen Französisch das klingt doch gar zu schön ꝛc.

Also „Monsieur le Capitaine, ayez la bonté," sagte ich mit ruhiger Artigkeit, mich nähernd, indem ich mein buntes Papier hingab; Passeporte americain, comme vous voyez! Und siehe da, der eben noch so verdrießlich zürnende Sohn des Mars, nebenbei gesagt, noch ein ziemlich junger Mann, nahm eine ganz andere Miene an. Nur flüchtig blickte er in das Papier, faltete es sorgfältig zusammen und überreichte es mir, indem er artigst grüßend die sacramentalen Worte: „Pässez Monsieur!" sprach, worauf ich mit zwei Damen und einem Herrn gleichfalls unter Bedeckung von zwei pfeifenrauchenden Füslieren, betreffs Signatur auf's Bureau geführt wurde. Nachdem wir daselbst ordnungsmäßig abgeliefert worden, hieß man uns oben in die Bureauzimmer hinaufsteigen, wo ich meinen Freund Stephenson wiederfand. Miles gloriosus stattete soeben über den seltsamen und gräulichen Fall, daß ein Deutscher die Kühnheit gehabt, das Weichbild der Stadt Paris zu überschreiten, gebührende Meldung ab. Hier waren 4 kleine Bureau's errichtet und die Sachen gingen urgründlich langweilig vor sich.

Wer? Woher? Wohin? Weshalb? Wie lange Aufenthalt? und was derlei nothwendige Fragen mehr waren. Die mit mir gekommenen Damen hatten alle erdenkliche Mühe, um ihren Aufenthalt in Versailles zu rechtfertigen und dies mit um so mehr Schwierigkeit, als die Eine erst vor 4 Tagen 3 Stunden draußen gewesen war. Mehrere andere Personen wurden auf solchen Grund hin sofort zurückgewiesen. Da alle diese Erörterungen Zeit raubten, so währte es lange, bis mich die Reihe traf.

Daß ich kein Deutscher wäre, sah man mir hier, wie ich zu meiner Verwunderung erfuhr, sogleich am Gesicht an, daß ich kein Franzose war, bewies mein Paß, daß ich von Paris komme und ausgehungert aussah, war gleichfalls ohne Zweifel. Also bekam ich mein Visa:

— „Passirt, Sèvres den $^{13}/_{2}$. 1871."

Ex. Fr. No. 1. Brune, Lieutenant

und zwar ohne Zeitbestimmung, denn ich bin ja ein Fremdling, woran ich nun bald selbst nicht mehr zweifeln darf! — — —

Stephenson disputirte ärgerlich an einem anderen Bureau mit einem Officier und einem Sergeanten über seine Identität, natürlich auf Deutsch und gelang es ihm endlich nach längerem Debattiren das inhaltsschwere Wort „Passirt" zu erwirken.

Nicht viel hätte gefehlt und er wäre genöthigt gewesen, sich arretiren zu lassen, um nur in Versailles reclamirt und nicht wieder per Schub in die feindliche Linie zurückgesandt zu werden.

An der Thür, so wie draußen am Gitter, ehe wir die Straße gewannen, wurde die Signatur wieder von bärtigen Kriegern besehen und geprüft, die Schafe wurden von den Böcken geschieden, jene durften frei rechts ausgehen, während diese unter handfester Bedeckung zur Linken der leidigen Brücke wieder zugeführt wurden.

Freund Stephenson machte sich jetzt verdrossen an die Eroberung einer letzten Droschke, auf die schon zwei Damen

reflectirten. Da der Wagen geräumig und die Pferde gut waren, so entschlossen wir uns, gemeinsame Rechnung zu machen.

Die Damen, Mutter und Tochter in tiefer Trauerkleidung, waren aus Rouen, hatten Verwandte in Paris besucht und wohnten zeitweilig in Versailles. Da mein College in Rouen gewesen war, so entspann sich sofort eine lebhafte Unterhaltung, an der ich mich wenig betheiligte.

Unterwegs musterte ich die Straße. Die neue Porzellan-Manufactur sah aus, wie ein pockennarbiges Gesicht; die ganze Front des Hauses war mit einem Hagel von Chassepotkugeln übersäet. Die Gartenmauern mit Schießlöchern versehen. Die Straße von Sèvres bot ein buntes Bild der Verwüstung. Waren doch die armen Häuser 4 Monate lang die Zielscheibe der französischen Granaten gewesen. Hier und dort hatten die feindlichen Geschosse die Mauern der Häuser zerschmettert, das Dach heruntergerissen, und die Fensterscheiben hinausgejagt. Die deutschen Soldaten, welche in den verlassenen Wohnungen der Bürger cantonnirten, hatten natürlich weder Zeit noch Lust, hier bürgerliche Tugenden oder häuslichen Sinn zu üben. Die Kramläden waren gänzlich spoliirt, alles Eß-, Trink- oder sonst Nutzbare war herausgenommen, Bruchstücke zertrümmerter Möbel lagen in den Gärten, wo hier und da von den Soldaten Feuer angemacht war, um sich das Essen zu bereiten. Die meisten von ihnen saßen pfeifenrauchend vor den Thüren, putzten ihre Waffen oder Kleider, sangen auch wohl munter ein Liedchen. Als wir in Chaville einfuhren, mußten wir unsere Papiere vorzeigen. Als wir weiter fahren wollten, vernahmen wir aus der Ferne dumpfen Kanonendonner, es mußte der Gevatter Mont Valerien sein, der wieder seinen alten Brummbaß zu sägen anfing, — Bum! — Bum! — und wieder Bum! Der Kutscher hielt die Pferde an, die schon angezogen hatten, die Soldaten sprangen wie electrisirt in die Höhe und in den Zügen der Jüngeren malte sich eine nicht geringe Bestürzung. Mein

College, der eben noch so lebhaft conversirt hatte, war stumm geworden, ich selbst aber nicht wenig verwundert.

Sollte die heillose Geschichte wieder losgehen, zumal ich jetzt eben draußen war? Da kam ein höherer Officier vorübergeritten, derselbe ertheilte einem nahestehenden Lieutenant die Nachricht, das Schießen sei auf dem Mont Valerien und angesagt, es habe aber nichts zu bedeuten, denn die deutsche Artillerie sprenge nur die in der Bergveste vorgefundenen Minen und schweren Geschütze.

Dies ließ sich hören, die Soldaten kehrten an ihre vorige Beschäftigung zurück und wir fuhren die Route nach Versailles weiter.

In Viroflay, sowie beim Eintritt in die Avenue de Paris mußten die Papiere von Neuem gezeigt werden und man sagte uns überall, wir müßten sofort auf dem Polizei-Bureau uns Aufenthalts-Erlaubniß und Visa ertheilen lassen. Nachdem mein Kamerad ausgestiegen war, um auf die Post zu eilen, nachdem auch die genannten Damen in der Avenue St. Cloud ihre Wohnung glücklich erreicht hatten, ließ ich mich schließlich zum Sabot d'or fahren, woselbst ich zum ersten Mal nach 4 Monat eine gute Mahlzeit einzunehmen gedachte.

Ich ging in den Salon, ließ mir außer Speise und Trank auch Papier und Tinte bringen, um jetzt flugs in die Heimath den Verwandten und Bekannten ein Lebenszeichen zukommen zu lassen. Freund Stephenson kam von der Post bei mir vor, und versprach wegen eines Quartiers für mich Sorge zu tragen.

Als ich mich nach ein Paar Stunden laut seiner Ordre in der Rue St. Adelaide 4 einstellte, wurde ich von seinen Logisgebern, einem alten, kinderlosen, behäbigen Ehepaare, sehr artig doch auch neugierig empfangen. Der Collega jedoch war auf der Commandantur, um sich zu melden und seinen Logisschein zu lösen, denn man stand eben, da er 2 Monat von Versailles fort, also beinahe verschollen war, im Begriff, sein Quartier zu belegen, was den genannten Leuten, welche bislang

frei ausgegangen waren, schrecklich erschien. Ich opferte einige ächte Pariser Journale, mußte darauf erzählen und ihnen Politik vortragen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen jedoch, erkannte ich aus ihren Mittheilungen, daß die Versailler aus Vaterlandsliebe vom selben Wahne befangen waren, wie die Pariser.

Die guten Leute ließen es sich nämlich nicht ausreden, daß der letzte Pariser Ausfall vom 19. Januar dergestalt für die Franzosen siegreich gewesen sei, daß nur eines Haares Breite am Durchbruch des Cernirungskreises gefehlt hätte. Das deutsche Hauptquartier wußte dies auch ganz gut, denn schon war der entsetzliche Befehl gegeben, Versailles an allen 4 Ecken anzuzünden, wenn man gezwungen gewesen wäre, es vor den anrückenden Pariser Moblots zu räumen. Jetzt kam mein guter Kamerad und unterbrach somit die Unterhaltung, die vielleicht noch mancherlei Aberwitz zu Tage gefördert hätte. Wir machten uns auf, ein Logement zu finden, wo ich für einige Tage wohnen könnte.

Nach Verlauf einer Stunde etwa waren wir so glücklich, ein Zimmer zu finden. Nachdem wir uns getrennt hatten, richtete ich mich daselbst so gut wie möglich ein und ließ mir ein Feuer im Kamine anmachen. Aber, o Himmel, Kohlen gab es auch hier nicht, da der Vorrath längst verbraucht und die Eisenbahn-Verbindung aufgehoben war.

Ich beschloß, noch einige Einkäufe zu machen, wo möglich auch meine Briefe aufzugeben und verließ daher das Haus. Da ich vorher mit Freund Stephenson soviel die Kreuz und Quer gelaufen war, ohnehin aber wenig von Versailles kannte, so war nichts natürlicher, als daß mein erster Ausflug eine kleine Irrfahrt wurde. Am Ende einer Allee, nahe meiner Wohnung, kam ich an ein großes, vergoldetes Gitterthor, ein Wachtlocal war zur Seite, 2 Posten spazierten auf und ab. Ich näherte mich und fragte nach dem Wege, obgleich mir anfänglich das Bedenken kam, ob nicht etwa zur Berechtigung einer solchen Frage Papiere erforderlich sein möchten.

Man brummte mich an, daß man die Post nicht kenne, da man soeben die Wache bezogen hätte und erst wenige Stunden im Orte sei. Es waren Leute der 22. Division, welche von der Loire und von Orleans heraufgekommen waren, um in Versailles und Umgegend etwas Ruhe zu genießen.

Auf gut Glück also trollte ich weiter, während allmählich die Dunkelheit eintrat. Da stand ich auf einmal vor einem Bassin, und jetzt merkte ich, daß ich mich am Anfange des Versailler Parks befände und wohl gründlich auf dem Holzwege sei. Also Kehrt um, die Posten passirt und in entgegengesetzter Richtung weiter gesteuert.

Wer lange oder öfter in Paris gelebt hat, der kennt und fürchtet Versailles wegen seiner Monotonie. Der Pariser geht nur nach Versailles, wenn die großen Wasser springen und Feuerwerke statt finden, oder wenn man einem Besuche zu Liebe hinausfährt, die Gemäldegallerie zu besichtigen. In Versailles lebt der französische Staats-Philister und wohlhabende Rentner, daher ist der Grundton der ziemlich großen, und zum Theil hübschen Stadt überaus ruhig und steif. Das Pflaster ist gemeiniglich schlecht, die Beleuchtung schwach. So ist es zu gewöhnlichen Zeiten; wie ganz anders aber jetzt, wo die Beleuchtung des Kohlenmangels wegen nahezu wegfällt, Jedermann sich zu Hause hält und die Boutiquen in den Hauptstraßen auch schon zeitig geschlossen werden. Nachdem ich einige Straßen auf- und abgewandelt war, ohne ein Café- oder ein einladendes Bierhaus zu finden, beschloß ich wieder heim zu kehren, zuvor aber noch etwas Victualien beim Bäcker und Obsthändler einzukaufen.

Letzteres gelang mir überaus gut, denn das Obst war schön und nach meinen Werthbegriffen merkwürdig billig, weil damals der Absatz nach Paris noch fehlte.

Schwere Tritte und Säbelgeklapper verriethen mir hin und wieder die Anwesenheit eines deutschen Kriegers auf der Straße, der gewiß auch seinem Quartiere zusteuerte.

Mit gefüllten Taschen kam ich heim. Im Kamin meines nur zu geräumigen Zimmers prasselte und knallte das halbgrüne Holz, auch hatte man mir aus besonderer Berücksichtigung, als einem reconvalescenten Belagerten, einige Stücke Steinkohle überlassen, dennoch war es sehr kalt im Zimmer, umsomehr als der Boden nach alter Weise nicht von Holz, sondern von Stein und dazu noch ohne Teppiche war.

Zucker, Rum und heißes Wasser halfen jedoch die Ungunst der Temperatur besiegen, worauf ich denn bald die Lagerstatt suchte. Stephenson hatte mir ein ganzes Packet deutsche Zeitungen überwiesen, deren Lectüre ich mich überließ, bis mein Feuer im Kamin erlosch und mir der Schlaf sanft die Augen schloß.

---

10. St. Cloud.

Versailles, den 14. Februar 1871.

Brr ist das frisch!

Von meinem Zimmer Rue Maurepas aus habe ich eine hübsche Aussicht in den Park. Während der Nacht ist Schnee gefallen und die Bäume nehmen sich reizend aus. Dabei ist der Himmel klar, die Sonne scheint prächtig drein und muntere Sperlinge tummeln sich vor meinem Fenster. Im Hause gings während der Nacht geräuschvoll zu. Preußische und bairische Officiere, die aus der Umgegend sich hier stets zusammenfinden, halten es abwechselnd besetzt und ich bin eigentlich nur Persona grata. Ein ungeheurer Kater stattet mir schnurrend seinen Morgenbesuch ab; der wohlriechende Duft der Milch, die man mir so reichlich zum Frühbrot servirt, zog ihn an. Draußen im Corridor geht's laut zu, die Officiere zanken mit den einfältigen Burschen, die so lange auf sich warten ließen; es ist ein Donnern und Wettern, ein Säbelgeklapper und Sporengeklirr, ein Thürenschlagen comme il faut, daß man glauben

möchte, es käme entschieden zu Thätlichkeiten, was jedoch keineswegs der Fall.

Ich eile auf die Post und von dort zum ersten, besten Coiffeur in der Avenue St. Cloud. Derselbe, mich für einen aus Paris entkommenen Landsmann haltend, erzählt mir haarsträubende Geschichten, unter andern, daß es eine beschlossene Sache gewesen, im Falle, Versailles zu plündern und in Asche zu legen. Bismarck habe den willenlosen aber blutdürstigen Cäsar Guillaume die Idee dazu eingeblasen. Schon lag der Plünderungsbefehl unterzeichnet auf des Königs Bureau, als zum Heile der Stadt, der Kronprinz als rettender Engel in's Zimmer trat und jenes Decret gewahrte: „Vater, ruft er aus, wenn Du die arme Stadt Versailles der Plünderung Preis giebst, so begebe ich mich nach Paris und stelle mich dem Trochu als Gefangener."

Der Kanzler erschrickt, der Kronprinz schleudert ihm einen jener verachtungsvoll vernichtenden Blicke zu, wirft zugleich einen bittenden Blick auf seinen Vater und gerührt macht jener aus dem Decret einen Fidibus, womit er sich die Pfeife anzündet.

Solchen und ähnlichen Unsinn erzählen sich die guten Bürger in Versailles und schwören darauf, daß es wahr sei, so daß man, um nicht unartig oder gar verdächtig zu erscheinen, am Besten thut, wenn man schweigt und sie erzählen läßt.

Froh eilte ich hinaus, um mir jetzt ein wenig Versailles in seiner fremdländigen, will sagen deutschen Färbung anzusehen, wovon ich mir einen großen Genuß versprach. Die verschiedenen bunten, hübschen Uniformen, welche ich so lange nicht gesehen, die großen, kräftigen Gestalten des Nordens, die imponirende Haltung der Leute, Alles dieses war doch wenigstens ein anderes Bild!

Ein reges Leben herrschte vor dem hübschen Präfectur-Gebäude, in dem der Kaiser und sein Gefolge residiren.

Eine große Anzahl hoher Officiere der verschiedensten Truppenkörper, unter ihnen auch höhere Seeofficiere, standen in

der Allee vor dem breiten Eingangsthor und unterhielten sich ziemlich lebhaft. Ein Bataillon, der am Tage zuvor von Orleans heraufgekommenen Truppen defilirte mit klingender Musik vorüber und nahm sich sehr stramm und schmuck aus.

In der breiten Avenue Du Plessis beim Montparnasse-Bahnhof, der Magazin geworden, standen zahllose Fourage-Wagen, deren Leute sich bei der Beladung derselben munter tummelten.

Zweierlei jedoch fiel mir während dieser meiner ersten Promenade auf, das zu erwähnen der Leser wohl billigen wird. Es war dies erstens: der aristocrätelnd, junkerlich und wohl vornehm sein sollende Sprachton einzelner, doch meist junger Officiere und Unterofficiere, der schon mehr an das näselnde Englisch scharmant sein wollender, americain ladies erinnert, sich aber aus dem Munde bärtiger Krieger bei Weitem noch unangenehmer anhört und sammt der Wichtigthuerei und dem Säbelgeräusch auf dem Straßenpflaster, wodurch diese Herren sich so selbstgefällig als unvortheilhaft von den älteren und höheren Militärpersonen auszeichnen, ihnen einen mehr knabenhaft albernen Anstrich verleiht.

Bei den Soldaten nun war es die wie es scheint ganz unvermeidlich gewordene große Porzellanpfeife, die manchen von ihnen, noch dazu, wenn man sich die Leute anstatt im schmucken Waffenrock, einmal im Hauskleid oder gar im Schlafrock und Pantoffeln vorstellt, ein gar schulmeisterlich und philisterhaftes Aussehen verleiht.

Daß aber die Deutschen der Philisterei hold, und neugierigen, albern conservativen Gewohnheitsmenschen gleichen, oder gar sich den Anstrich bornirter Schulmeisterlichkeit geben möchten, dies sei doch ferne von ihnen, denn Eigendünkel, Schulweisheit und Pedanterie können dem verständigen Fortschritt nur hinderlich sein.

Da nun Deutschland voran auf der Bahn des Fortschritts, so steht auch dieses unfreie Aeußere mancher Soldaten nicht

recht in Uebereinstimmung mit dem Ganzen, und kann es gerade durch Schule und durch Disciplin, wie ich glaube, um so leichter gehoben werden.

Man wähne nicht, ich sei etwa ein Feind des Tabackrauchens oder der Pfeife, im Gegentheil bemerke ich es schon an Freunden und Bekannten ungern, wenn sie nicht rauchen, dennoch aber erkläre ich mich eben als Raucher, entschieden gegen die Gewohnheitsraucherei, da sie mir bei jungen Leuten als sichtliches Zeichen des Hanges zum Müssiggange und zur Philisterei erscheint. Das Rauchen soll ein Vergnügen, niemals aber, außer bei alten, kranken und schwachen Personen, denen das Leben nicht viel anderes mehr bietet, eine Gewohnheit sein, auch denke ich, daß das Aeußere auf das Innere wirkt und umgekehrt dieses auf jenes und beide harmoniren können. Wie aber nehmen sich junge Leute und Männer in der Blüthe der Jahre, die ein freies leichtes Aeußere zeigen sollten, aus, sobald sie Großvater in seinem ihm anstehenden Sitten und Gewohnheiten copiren? — — —

Im Uebrigen jedoch war das Bild ein sehr schönes und nicht zu vergleichen mit dem der Pariser National-Garden, auch bin ich sicher, daß die famose Haltung der deutschen Truppen selbst auf die verbissensten Versailler Patrioten den günstigsten Eindruck zurücklassen werde, denn es bedarf in der Welt eben nichts weiter, als der guten Muster, da Nachahmung uns allen, ob Franzose, Deutsche oder Samojeden, von Haus aus angeboren; leider nur machen sich die guten Vorbilder so rar, wie die Sonnen im Weltall.

Auf dem Schloßplatz war Militärmusik, deren lieblichen Klängen ich eine Weile mit Vergnügen lauschte, dann begab ich mich zu Freund Stephenson, in die Rue St. Adelaide, weil wir uns verabredet hatten, bei gutem Wetter, heute Morgen nach St. Cloud hinaus zu promeniren.

Er hatte soeben die Lesung der verschiedenen aus Paris mitgebrachten Journale beendigt und war nicht wenig über die

darin enthaltenen Aufzählungen, aller der den deutschen Barbarenhorden angedichteten Schandthaten piquirt. In der Vérité waren wir dem Publicum sogar als vorsündfluthliche Riesenaffen portraitirt, deren Mißgestalt und Gefräßigkeit in der Naturgeschichte nicht ihres Gleichen fänden, als Geschöpfe, die, was ihnen an Sprit im Kopfe abginge, dies durch andern im Magen flaschenweise zu ersetzen wüßten, als solche, die am liebsten Speck, Butter und Kartoffeln äßen, rohes Fleisch und lebendige Hühner verspeisten und eigentlich nur in zoologische Gärten aufbewahrt werden sollten.

Ich mußte lächeln, als ich bemerkte wie Eigenliebe und nationale Eitelkeit sich bei meinem Landsmann aufs Empfindlichste verletzt zeigten.

„Wie kann Sie denn der Unsinn verletzen, sagte ich, es ist ja nichts als blähende Médisance oder wünschten Sie vielleicht daß dem nicht so und der Schreiber Auslassungen Wahrheit wäre? Wen Unterschätzungen oder gar schon Neckereien dieser Art verletzen, der beweist eben dadurch nur, daß er der viel gefährlicheren Unwahrheit der Schmeichelei zugänglich und gegen Selbstüberschätzung nicht ganz sicher ist. Zudem auch haben wir es zum Theil mit an Heine verdient, daß man uns für Barbaren ausgiebt. Wird doch dieser moderne Lieblings-Schriftsteller, von den Franzosen mit entsprechender Schadenfreude und Selbstbefriedigung gelesen. Seine „Reisebilder" und andere Werke gaben den, leider immer in der schönen Heimath hockenden Franzosen, entsprechende Bilder von Deutschland, — „dem gelehrten Sibirien, wo die Cultur so groß, daß die Bären in den Wirthshäusern angebunden werden, wo die Bursche entweder als geisteskranke sentimentale Werther oder als rauflustige, knotige Studiosen erscheinen, deren Sein eine angenehme Mischung von Taback, Bier und Kartoffel ist. Von den superben Zeichnungen der einfachen deutschen Frauenwelt, den Verspottungen der Regierungen, besonders aber der Be-

schimpfung Preußens und der Schlafmützigkeit des guten deutschen Michels ganz abgesehen. —

Daß ein Deutscher so rücksichtslos seine eigene Nation geißeln, und durch Uebertreibung oft cynisch verhöhnen und verspotten könne, zum Dank dafür aber so fleißig gelesen werde, ist den guten Franzosen vielleicht undenkbar, daher sie Alles ernst und für baare Münze nehmen, weshalb besonders unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht viel anderes zu erwarten, als daß sie dieselbe Melodie mit entsprechender Variante singen. Kenne ich doch selbst Personen in Paris, die nach der Lecture Heine's überall mit dem größten Ernste und voller Ueberzeugung treulich definirten: Die Deutschen seien eine gar sonderbare Nation, Bären und Wölfe liefen bei ihnen am hellen Mittag in den Straßen und die Sonne scheine nur des Sonntags. Die Bewohner jenseits des Rheins aber selbst, säßen währenddem nebelumwölkt auf der Ofenbank, tränken Bier, sängen melancholische Lieder und wären im Allgemeinen genommen, das Urbild der Einfalt und Trägheit — denn, setzen sie gewöhnlich nicht ohne etwas Malice hinzu, so und noch schöner beschriebe sie ihr eigener Lieblings-Schriftsteller, der sie doch am Besten kennen und verstehen müßte, und sei die Treue dieser Darstellungen um so weniger außer Zweifel, da die Bewohner jenseits des Rheins, die doch als wahrheitsliebend bekannt, unmöglich an Lügen und Uebertreibungen soviel Wohlgefallen fänden."

Freund Stephenson machte ein verdrießliches Gesicht.

„Es ist wahr, sagte er, Heine's Darstellungsweise ist selbst für die betreffende Epoche nicht ganz zu entschuldigen. Dahingestellt mag es bleiben, ob der gebildete Deutsche manche niedrige zotige Auslassungen Heine's mit Wohlgefallen oder Erröthen liest, die Franzosen jedoch sollten im Hinblick auf Rochefort und Consorten gern schweigen. Wer anders denn die feinen Pariser waren die directen Mandataire dieser Straßenzeitungshelden, welche, theils absichtlich, theils nicht wissend was sie thaten, aus

reiner Oppositions-Frechheit die ganze Nation in der Person des Oberhauptes und der Regierung unter lautem Beifallgeklatsch der sensationskranken stupiden Menge, so lange pöbelhaft schmähte und höhnte, bis der endliche Ruin heraufbeschworen war. Das Wort: „Schneide ich mir die Nase ab, so schände ich mir das Gesicht," scheinen die Franzosen nie begriffen zu haben noch zu begreifen."

Sehr wahr, entgegnete ich, während Heine oft nicht ohne Grund, wenn auch leider in cynischer Weise, der Einzelnen Fehl dem Ganzen entgelten läßt, so ists in Frankreich thörichter Weise gar umgekehrt, indem man hier stets den Einzelnen die Schuld des Ganzen aufbürdet, doch beruht das vielleicht wiederum nur im Gesetz der Centralisation und mag anderswo mit dieser gleichfalls sich ändern. — — —

Wir machten uns jetzt auf den Weg hinaus nach St. Cloud, um dort vor allen Dingen die Verwüstung zu sehen, die die französischen Geschosse, das Feuer und der Brand des Schlosses angerichtet hatten.

Es ging die Avenue de St. Cloud hinunter, die Route impériale entlang, jener Weg vormals so reizend, als er sich noch durch schattige Wälder und prächtige Villen hinzog, jetzt aber hatte die rauhe Hand des Krieges hier vieles verändert. Manche Parks waren zum Theil niedergehauen um den Geschützen Raum und offenen Blick zu geben — manche Fläche ist verwüstet und je mehr wir uns St. Cloud näherten, desto mehr trat die Zerstörung zu Tage. Bald erreichten wir den romantisch gelegenen kleinen Ort Ville d'Avray, ein bekannter Pariser Lustsitz, dessen verlassene, theils von den Granaten und Bomben des Mont Valerien zerstörte Villen und Wohnungen von deutschen Truppen belegt waren, die muntere Lieder sangen. Gleich hinter diesem Orte beginnt der Park von St. Cloud, ein schöner, ausgedehnter, alter Park mit prächtigen Eichen- und Buchengruppen.

Mein Gefährte war während des 14. October bei dem

damaligen Schloßbrande selbst zugegen gewesen, er konnte mir daher manches darauf bezügliche mittheilen, was ich nicht unterlasse hier wieder anzuführen.

Schloß und Park St. Cloud war seit der Cernirung von Paris in deutscher Hand. — Die Ausgänge des letztern nach der Seite der Hauptstadt zu, waren verschanzt, das Schloß mit Officieren belegt, während die Truppen überall im Park in den Gewächshäusern, Stallungen, sowie in aufgeschlagenen Zelten untergebracht wurden.

Seitwärts, nach Paris vorgeschoben, liegt jenseits der Hinterfront des Schlosses eine Art von Intendanturgebäude. Das Schloß oder jetzt dessen groteske Ruinen, war von diesem Nebenhause geschieden, eine Steinbrücke führt von einem zum andern, seitwärts vom Schlosse führt eine breite Treppe auf den Grund.

Diese Stelle war den Kugeln außerordentlich exponirt, noch waren die Sandsäcke da, durch welche sie vormals abgesperrt worden war. Sobald das Feuern mit Granaten vom Mont Valerien aus begann, so war die ganze Mannschaft in die bombensicheren Räume des Erdgeschosses geflüchtet. Hageldicht sollen mitunter die Granaten und die schweren Geschosse der Marinestücke niedergeprasselt sein. Die schweren Aeste der uralten Bäume des Parks, sowie auch diese selbst, welche allerorts den Weg noch versperrten, legten Zeugniß ab; die Statuen vor dem Schlosse waren großentheils verstümmelt und zerschlagen.

Am 13. October, so erzählte mir mein Gefährte, war es, daß 1 Uhr Mittags eine Bombe in den nordwestlichen Flügel des Schlosses einschlug und zündete.

Ein Pionier-Officier, der im Erdgeschoß sein Bureau aufgeschlagen, begab sich mit einigen Leuten an Ort und Stelle und es gelang ihnen mittelst nasser Tücher den schon beginnenden Brand zu löschen. Kaum war dies gelungen, als eine zweite

Bombe einschlug. Man versuchte zum zweiten Mal zu helfen, als jedoch die sich im Kanoniren übenden Leute des Mont Valerien ein um so ärgeres Feuer auf diesen Punkt richteten. Eine große Granate mit vorzüglichem Zündstoff gefüllt, schlug darauf an der schon beschädigten Stelle ein, und wurde die Ursache des grell emporlodernden Brandes, im Nu stand das Dach in Flammen und die muthigen Pioniere mußten sich retten, wenn sie nicht ersticken wollten. Mit wahrhaft ängstlicher Sorgfalt war das Schloß von St. Cloud bis dahin von den deutschen Truppen bewacht und behütet worden, der Kronprinz selbst hatte die Befehle dazu ertheilt. Jetzt sollte das hübsche historische Gebäude mit all seinen kleinen Kostbarkeiten und Erinnerungen ein Raub der Flammen werden.

Wohl stellten darauf die Kanoniere des Mont Valerien ihre Unterhaltung ein, denn genau betrachtet, ist ein solcher Artilleriekampf nicht vielmehr, da persönliche Tapferkeit und kriegerischer Muth keine weitere Anerkennung finden, noch überall nur in Betracht kommen; wohl versuchten die Deutschen mittelst einer aufgefundenen Spritze den Brand zu löschen, doch vergeblich; man konnte des Elementes nicht Herr werden. Es wurde also Befehl gegeben, zu retten, was zu retten sei, Fauteuils, Sessel, Tische, das kostbarste Mobiliar ward zum Theil geborgen, große Vasen von Sèvres-Porzellan wurden noch hinausgetragen, als schon die Decke der Zimmer brannte. Die prächtige Bibliothek, vielleicht 40,000 Bände, konnte nicht zum fünften Theil gerettet werden. Das gierige Element wüthete die ganze Nacht hindurch bis zum andern Mittag, in der Nacht schlugen krachend die mit kostbarer Stuckatur gezierten Decken ein, die Kellergewölbe noch zertrümmernd; eine eiserne Brücke, welche vom ersten Stock des Schlosses, in die Quere, nach einem gegenüberliegenden Hügel führte, stürzte nieder und hing nun zerbrochen von dem Hügel, wo sie noch festgeblieben, herab; Trümmer von Kronleuchtern, vergoldeten Bilder- und

Spiegelrahmen lagen umher. Zur Linken das ganz ausgebrannte Intendanturgebäude.

Freund Stephenson schilderte mir mit den lebhaftesten Farben die derzeitigen Scenen und wie man der Orangerie gegenüber, im kleinen Parkhüterhäuschen, wo eben jetzt noch ein Commando Soldaten Posto hatte, und wo wir uns legitimiren mußten, wie man daselbst einen bombensicheren unterirdischen Gang entdeckte, in dem man ein kleines mit Moder und Spinngeweb umzogenes Weinlager, mit Weinen aus dem Anfang des Jahrhunderts herrührend, vorfand. Diese Räume wurden mit den Möbeln, die aus dem Schlosse gerettet worden wundersam möblirt.

Im Park kamen wir noch an den Trümmerhaufen der ehemaligen Diogenes-Laterne vorüber. Wie manches Mal war ich da oben gewesen und hatte mein Auge am großartigen Panorama der Stadt Paris, des Seineflusses und des Städtchens St. Cloud ergötzt. Wie Drachensaat des Krieges grinste uns das kalte Metall einer mächtigen Batterie Geschütze entgegen, die ihre häßlichen Mäuler auf Billancourt und Boulogne gerichtet hatten.

Dann passirten wir den vormaligen Spielplatz des kaiserlichen Prinzen. Der sonst ziemlich romantische Platz war jetzt wüst, eine zertrümmerte Schaukel und ein zerbrochenes Velocipede lag auf dem kleinen Eisenbahndamm. Es war hier eine Kinder-Eisenbahn mit Viaduct, Stationshäuschen, Telegraphenstangen 2c. angelegt, wie man sie auf den Jahrmärkten neben den unvermeidlichen Carousſels zur Unterhaltung der Jugend und ihrer Freunde einzurichten pflegt. Der nahe belegene Weiher mit Wasserkunst war durch das heillose Pariser Eisen gleichfalls zerstört.

Als wir darnach ins Städtchen hinabstiegen, da sah es allerdings etwas arg aus, die Hauptstraße, welche zur Seine hinabführt, war gänzlich Ruine geworden. Hier hing noch ein Giebel über der zusammengestürzten Mauer, dort stand eine

einzelne Wand, balancirend mit den herabhängenden Balken. Hier schmückten sich die Marmor- oder Sandstein-Statuen in den Vestibulen mit frischem Epheu, während hinter ihnen zwei, drei Stockwerke in einen einzigem Schutthaufen zusammengefallen waren.

Ueberall zwischen den Gerippen der Häuser noch Firmen und Inschriften. Eine leichte Schneekruste bedeckte die Schutthaufen und verlieh dem Ganzen einen um so hübscheren Anstrich. Manche der Bewohner St. Cloud's mochten ihre vormaligen Wohnungen, sowie ihr derzeitiges Hab und Gut vergeblich wieder suchen und manche Thräne mag geweint werden. Im Ganzen jedoch sind die Franzosen, wenn man von einzelnen Ausnahmen à la Jules Favre absieht, weder Weinliesen noch Klagemichel; hier kommt ihnen ihr coeur leger und ihr leichter Sinn zu gut. Ohne viel weibisches Jammern und Stöhnen pflegt der Bewohner diesseits des Rheins rüstig Hand ans Werk zu legen, leicht vergißt er das, was nicht zu ändern ist und faßt frisch und heiter die Zukunft ins Auge. So glaube ich denn auch ganz fest, daß binnen zwei Jahren St. Cloud viel hübscher wieder erstehen wird als es war. Das Schloß, welches vormals einem wohlhabenden Privatmann gehörte, mag, entweder als Andenken des Napoleoniden Cultus oder des Krieges als Ruine verbleiben, oder vielleicht von Napoleon IV. schöner wiedererbaut werden. Muß doch das Alte dem Neuen überall das Feld räumen.

Wer, wie ich, im Monat Mai 1842 in den sengend heißen Brand-Ruinen der alten Stadt Hamburg umherspazierte, bei welcher Gelegenheit nicht viel gefehlt und ich an der Hand meines Onkels, vom einstürzenden Nicolaithurm, auf dem damals so engen alten Hopfenmarkte begraben worden wäre; wer dieses sogenannte unerhörte Unglück gesehen, und dann erfahren, wie Hamburg einem Phönix gleich in wenigen Jahren jugendlich schöner sich aus seiner Asche erhoben, der weiß zu gut,

daß das, was wir als Unglück zu bezeichnen pflegen immer nur der Revers des sogenannten Glückes ist und das Alles wechselt im Laufe der kreisenden Zeit.

Wohl war ich damals ein Kind, doch sind die Eindrücke um so schärfer, nie werde ich die Flammen-Pyramiden der Thürme, den grausigen Einsturz des Einen, das donnernde Sprengen der Häusercomplexe des neuen Walles und Jungfernstieges, das durch preußische und dänische Artillerie geschah, sowie jenes Flammenmeer der brennenden Lagerräume des kaufmännischen Stadt-Viertels; nie die furchtbare Hitze, den Rauch, das Geschrei, Gejammer und Geklage der theils kopflos umherirrenden Menschenmenge, deren mehr als 25,000 obdachlos geworden waren, vergessen; viele Bilder und Scenen jener Zeit sind wie die Farben eines Glasgemäldes mit brennenden Tinten in meinem Gedächtniß bleibend, obgleich die heutigen Bewohner Hamburgs nur noch mit Mühe im Stande sind, sich die Stadt vor dem Brande zu denken; Niemand aber die alten Häusermassen und engen schmutzigen Straßen zurückwünschen möchte.

Als wir am Fuße der Straße, auf den sonst so hübschen Platz, vor der zertrümmerten Seinebrücke ankamen, nahm sich das Ganze ziemlich imposant aus. Neugierig schien der jetzt über die Ruinen um so vortheilhafter hervorragende, allerliebste Kirchthurm des Städtchens, der unversehrt geblieben, in die Scene der Oede und Verwüstung hinabzuschauen. Drüben am Strande von Boulogne standen Haufen Franzosen und möchten gerne herüber, diesseits überall die Doppelposten der Demarcationslinie. Einzelne Boote bewegten sich auf den Fluß, hier und da wurde schon gefischt.

Mein College traf einige ihm bekannte Officiere, sowie zwei Berichterstatter, denen gegenüber ich mich stumm verhielt, da sonst ihr Wunsch nach Paris hineinzukommen mir hätte Ungelegenheiten bereiten können.

Durch Freundeshand hatten sie Sarcey's Tagebuch, le

siége de Paris erhalten und erzählten sie jetzt den Officieren in deren Begleitung wir sie trafen, wie dieses Buch ebenfalls bestätige, was derzeit so vielfach ausgesprochen worden, daß die Pariser Forts nur elend armirt gewesen wären, als die deutschen Truppen sich vor Paris lagerten; nichts wäre fertig gewesen von all den neu begonnenen Vertheidigungswerken; manche wären noch nicht ein Mal begonnen gewesen, und wenn man nicht vorgezogen hätte, „die Pariser in ihrer eigenen Sauce zu kochen", wie Bismarck sich nach Sarcey ausgedrückt haben soll, so wären die Forts sammt der Umwallung mit unbedeutendem Verlust gleich im September zu nehmen gewesen.

Ferner erzähle er, daß der russische General Totleben, der Vertheidiger Sebastopols, als ihn die französischen Genie-Officiere in den Fortificationen umhergeführt, schließlich einen derselben gefragt: „Ist das Alles?" — „Ja, General." — „Gut!" fuhr Totleben fort, „acht und vierzig Stunden, nachdem Sie die erste preußische Pickelhaube gesehen haben werden, ist Paris übergeben!"

Thiers habe gemeint, Paris brauche sich nur acht Tage zu halten, das sei alles, was man von dem Zustande der Hauptstadt verlangen könne, aber das werde genügen. Und als drittes Urtheil erzähle Sarcey, einer seiner Freunde habe damals Trochu gefragt, was er fürchte oder hoffe. Der General nahm jenen Herrn heftig beim Arm: „Was ich fürchte?" fragte er mit bebender Stimme. „Die Preußen werden in die Stadt einrücken wann und wie sie wollen! Verlassen Sie Sich darauf! Kein Officier, der irgendwie urtheilsfähig, zweifelt daran." „Aber General", rief der Pariser entsetzt, „was wollen wir denn noch?" — „Uns vorher tödten lassen!" antwortete Trochu, und mit der Emphase, die ihm eigenthümlich, setzte er hinzu: „Das wird Dünger geben für die kommenden Generationen!"

Ich habe zu diesen drolligen Histörchen nichts weiter

hinzuzufügen, als daß sie eben vom Chroniqueur des Gaulois herrühren, der gewohnt ist, alles stark zu färben, doch ist das Buch im Ganzen recht lesbar geschrieben, und enthält manches freimüthige, wie auch das obige Geständniß im Ganzen nur als Mitbeleg gelten mag.

Es war unsere Absicht nun dem Mont Valerien einen Besuch abzustatten, doch riethen uns die Herren davon ab, da die Befürchtung nahe, wir würden zu spät daselbst anlangen und keinen Einlaß bekommen, überhaupt wenn man vom Panorama absähe, so wäre außer für Fachpersonen auch wenig auf der alten Bergfeste zu sehen.

Wir spazierten daher noch eine Weile in St. Cloud umher und aus der Unterhaltung der Officiere erkannte ich, daß dieselben, obgleich die Preußen von Paris und seinen Fortificationen, besonders den Wällen eine übergroße Meinung hatten, auch glaubten, die Stadt sei mit Wasser umgeben, obgleich Paris nur trockene Gräben hat. Ein sicheres Zeichen also, daß die Betreffenden, wenn überall schon in Paris gewesen, gewiß nicht der verschrienen Spionage obgelegen hatten.

Die Herren sprachen vom bevorstehenden Einzuge und der dauernd feindseligen Haltung der Pariser National-Garden.

„Paris avec ces gardes nationaux,“ sagte mein Gefährte, „se comporte comme les femmes, qui veulent être prises et on risque beaucoup plus à ne rien tenter qu'à ne pas reussir.“ — — — Man lachte. „Dadurch, fuhr der Redner fort, daß man selbst vom Versuch abgestanden, ist den Leuten der Kamm geschwollen, sie haben eine total irrige Meinung von sich und verkennen die Deutschen, indem sie sie weit unterschätzen; sie messen nach französischem Impuls und können nicht begreifen, wie Sieger sich monatelang durch Besiegte im Zaum halten lassen und Defensive statt Agressive zur Darstellung bringen; hätten sie eine Schlacht wie Sedan gewonnen, sie würden ihren Sieg mit übergroßer Eile verfolgt

und Paris angegriffen haben, wenns auch zu ihrem Nachtheil ausgefallen oder die halbe Armee und ein Guttheil der Stadt drauf gegangen wären; daß Deutschland eine andere Taktik befolgt, ist ihnen unbegreiflich, und stimmt mit ihren Begriffen von Bravour nicht überein."

Dieser sehr richtigen Ansicht, konnte ich nur beistimmen, denn Furcht ist's, die hier fehlt; lehrt doch das Leben täglich, wie das, was Humanität, Rücksicht und Lieb' beim gemeinen Haufen nicht vermag, gemeiniglich durch Strafe und Furcht noch erwirkt werden kann.

— Darnach also wäre uns die Eroberung von Paris nur gestundet und würden wir über kurz oder lang von Neuem gemüssigt sein, das Versäumte nachzuholen! meinte einer der Officiere.

„Nicht unwahrscheinlich," entgegnete sein Kamerad.

„Hoffen wir das Entgegengesetzte, meine Herren," nahm ich das Wort, „und wünschen wir, daß die Franzosen noch zur Einsicht kommen, sich hinfüro dem Positiven zuzuwenden, um das entsprechend zu verwerthen und aufzubauen, was Natur und Zeit ihnen Gutes und Schönes als Erbtheil überlassen haben."

„Wahrlich," sagte jetzt Freund Stephenson, „es ist eine Schande und Jammer, das Nationen und Länder, wie Frankreich, Italien und Spanien so schmählich dem Fortschritt entfremdet sind und zwar viel mit durch den Einfluß der herrschsüchtigen, sich überhebenden Diener der Kirche und Vertreter der Volkserziehung, denn da gerade liegt der Schwerpunkt. Intelligent sind die Franzosen wie die Südländer überhaupt, das wird Niemand bestreiten, legt doch die Vergangenheit das blühendste Zeugniß davon ab, aber die bildende, freie Schule fehlt ihnen, sie müssen gleichsam mit ihrer Gegenwart die Vergangenheit bezahlen."

„Sehr richtig," sagte ich, „im Süden vollzog sich die

Befreiung der Gesellschaft von leiblicher Knechtschaft, im Norden vollzog und vollzieht sich die vom geistigen Joche, was noch manchen harten Strauß mit sich führen mag.“ —

Wir verabschiedeten uns darauf von der Gesellschaft und schlugen unsern Weg nach Sèvres ein, woselbst wir Fahrgelegenheit zurück nach Versailles fanden.

Am Abend traf ich im Café de la Chasse die erwähnten Officiere wieder, sowie einen Herrn dessen Bekanntschaft ich auf der Post gemacht hatte, und der zugleich wußte, daß ich während der Belagerung in Paris gewesen. Als solches bekannt, wurde ich allseits mit Fragen bestürmt, deren Beantwortung mir oft schwierig wurde.

Seltsam für mich war es, zu erkennen, welch argen Abscheu einzelne, besonders der älteren Officiere, gegen den Genuß von Pferdefleisch ꝛc. an den Tag legten.

„Il n’est sauce que d’appetit. Gewohnheit und Vorurtheil lassen selbst Kaninchen, Schnecken und Frösche unschmackhaft erscheinen und mancher ißt lieber Heringe und Kartoffeln als Austern!“ konnte ich hier nur scherzend entgegnen.

Von dem Pariser Pöbel und den jämmerlichen Clubisten hatte man leider, wie auch von Gambetta eine irrige und übergroße Meinung, wohingegen Enthusiasmus, Impuls und nationale Opferwilligkeit, auf Seiten Frankreichs unterschätzt wurden.

„Wenn, sagte ich, Gambetta in Deutschland oder im Norden ein Levée en masse zu Stande gebracht hätte, so müßte er erstens ein Mann von Schrot und Korn sein, das Vollführte wäre anzuerkennen und würde andere Erfolge gehabt haben; in Frankreich aber, wo die Initiative mehr beim Volk als beim Einzel-Individuum, bedarf es nur eines mäßigen Hebels, um imponirende Erscheinungen heraufzuführen und somit ist unter den gegebenen Verhältnissen Gambetta’s scheinbar wichtiges Eingreifen nichts Außergewöhnliches.

Man sprach über's Bombardement und konnte nicht recht begreifen, wie der Erfolg so unwesentlich und der sogenannte moralische Einfluß ein entgegengesetzter gewesen sei.

— Hätten wir denn die ganze Stadt in Schutt und Trümmer legen sollen? meinte ein alter Artillerie-Hauptmann, der am Nachmittage im Fort Vanves gewesen und von den Zerstörungen erzählte, die die Geschosse daselbst verursacht hätten.

„Dies weniger, Herr Hauptmann, entgegnete ich, auch hätte dazu von Geschütz und Pulver abgesehen, wohl schon mehr Eisen gehört, als man vermuthet; daß man jedoch die vier Südforts nicht zum Schweigen gebracht, bedaure ich recht sehr und wäre solches vielleicht möglich gewesen, wenn man z. B. das Eisen, was in die Stadt kam, auf Erstere verwendet haben würde.

Mehrere der Anwesenden schienen meine Ansicht zu theilen.

— Wenn man gegenwärtig die Pariser hört, die hier zu uns herauskommen, so kann man sie nicht begreifen, sie scheinen immer noch von dem Wahn befangen, Alles wäre anders gekommen, sobald sich Paris nur noch 14 Tage gehalten hätte, weshalb ihr Groll gegen die Regierung verdoppelt ist, — sagte mein Nachbar der Civilist.

„Wären einige der Forts vernichtet gewesen, so würde diese irrige Meinung sofort verschwunden sein, als auch Trochu und Consorten ihre kriegerische Pose würden aufgegeben haben. Die Schuld dieser Herren liegt vorzugsweise darin, daß sie mit dem Bewußtsein, nicht retten zu können, in der Hoffnung auf Hülfe von Außen, diese Rettung täglich verhießen. Sie, die es vormals als Opposition dem Kaiserreich gegenüber leicht hatten, mußten theils um Paris und Frankreich gegen die Radicalen momentan zu schützen, die Regierung mit einem Obligo übernehmen, dem sie jetzt erliegen. Personen wie Favre und Trochu und einige andere, sollten nach diesem nun billigerweise abtreten und sich vergessen zu machen suchen.

— Was den bevorstehenden Einzug anbetrifft, so werden die Pariser wohl keine so übermäßig feindselige Haltung annehmen; meinte mein Nachbar, der wie ich später erfuhr, seit Jahren in Paris ansäßig ist. Sie werden vielmehr überlegen, wie sie unter so traurigen, aber doch einmal nicht abzuwendenden Verhältnissen am besten sich schadlos halten können, und so wird denn die Uebergabe von Paris, der Einzug der Deutschen zum Gegenstand der Speculation werden, in der die Concurrenz Erstaunliches zu Wege bringen kann.

Man muß den Pariser kennen, um zu wissen, was man ihm zutrauen darf. Gloire, ja — so viel wie möglich! Es wäre ihm unmöglich, ohne die Vorstellung von seiner nationalen Größe und Gloire zu existiren. Aber unter den gegenwärtigen Umständen existirt er wirklich nicht mehr in seinem Element und wird sich ernüchtern. Paris von den Deutschen belagert, die es bisher als Böotier verachtete oder minder schätzte; Paris im Umkreise verwüstet, im Innern aller gewohnten Genüsse, aller Bedingungen einer luxuriösen Existenz beraubt, das ist nicht mehr Paris. Eine Stadt wie diese, die dem Feinde nur noch Widerstand leistet, so lange sie den Pöbel speist, diesem ein sorgloses Dasein bereitet, eine Stadt wie diese ist aus ihrer alten und gewohnten Fassung heraus, und der bereits unabweisbar gewordene Gedanke, sich vor dem übermächtigen Feinde endlich beugen zu müssen, nimmt im letzten entscheidenden Augenblick dem Pariser seine ganze Haltung. Sobald der Eine nicht mehr Gelegenheit haben wird, dem Andern zu schwören, er werde lieber sterben als sich ergeben, sobald diese schöne Losung keinen Klang mehr hat, löst sich nothwendig der exaltirt patriotische Zusammenhang, und jeder wird suchen, aus den Trümmern zu retten, was möglich ist. —

Ich konnte diese Ansicht nicht theilen, und mußte alle berechtigten Hoffnungen der Anwesenden leider verringern, sie im Gegentheil auf einen stillen und unfreundlichen Besuch gefaßt

zu machen suchen, da ich das Oppositionstalent der Pariser zu gut kenne und sie im Hinblick hierauf jeden Opfers fähig halte.

— Paris wird in 50 Jahren nicht wieder Paris werden, der Zauber ist gebrochen, der Glanz verwischt, die Vergnügungssüchtigen aller Welttheile werden nicht mehr wie bisher nach Paris wandern. Der Credit ist verloren, die Arbeit eingestellt, das Land dem Ruine nahe, äußerte einer der Herren, seinem Dialect nach, sich als Berliner verrathend.

„Alle diese Fragen werden erst im Laufe der Zeit ihre Beantwortung finden, entgegnete ich, wünschen kann man nur, daß Pariser Uebermuth und nationaler Eigendünkel sich nicht anderswohin übertrage; hoffen wir als verständige Deutsche, daß sich Frankreich recht bald erhole und Kraft gewinne Gutes von seinen Nachbarn zu lernen. Deutschland und Frankreich sind wie alle Einsichtsvollen erkennen, zwei Geschwister deren Wohlsein eins durch das andere mit bedingt wird. Kriege haben wie die Flüsse ihr Trennendes und Verbindendes, im Frieden sollte der Stärkere wenn möglich dem Schwächeren im Fortkommen behülflich sein.“

— Was kümmerts uns, sagte ein mir gegenüber sitzender Oberarzt, indem er sich wohlgefällig den Bart strich, wie Frankreich sich wieder auf die Beine helfen wird!

„Gewiß Ihr Scherz Herr Doctor, konnte ich nur erwidern, ohne den Anflug der Aufregung zu verbergen, der sich durch mein Erröthen schon bemerkbar machen mußte — gewiß nur Ihr Scherz, und glaube ich, daß wenn augenblicklich französische Rente zur Zeichnung aufgelegt würde, gewiß einer oder der andere der Herrn seine Unterschrift nicht versagte.“

— Aber, meinte ein anderer Jünger Aesculap's, etwas spöttisch und wohl in der Absicht seinen Collegen zu secundiren, aber Paris ist doch, wie ich mir vorstelle, eine ganz corrumpirte und liederliche Stadt, das Familienleben muß fürchterlich sein.

„Die Belagerung straft alle diese Ansichten Lügen, wäre Paris das, wofür Sie es gehalten haben wollen, so würde die Capitulation oder Convention nicht so lange auf sich haben warten lassen,“ war meine Entgegnung.

— Daß aber das Familienleben in Paris corrumpirt sei, wollen Sie doch nicht etwa bestreiten? riefen gleich mehrere der Anwesenden.

„Meine Herren, entgegnete ich ruhig, es ist dies die alte Geschichte vom Splitter und Balken, und müssen die Großstädte stets die Tugenden der lieben Provinz büßen.

Was das Ausland in Paris, London, Berlin Hamburg oder in andern Hauptstädten krankhaftes exponirt, das wird diesen mit doppelter Kreide in's Conto vorgetragen.

Allerdings giebt es viele freie Ehen, doch ist der Grund hierzu ein verschiedener, zum Theil gar ist die Religion und das Gesetz mit ihrem crassen Bande daran Schuld, theils die Großstadt, der Luxus, dann die mangelhafte Erziehung und der allerdings leichtfertigere Charakter der Franzosen.

Was nun die Frauen anbetrifft, so stehen sie allerdings weit freier und gleichberechtigter als in Deutschland da, und sind dadurch Fehltritten leichter ausgesetzt. Sind die Französinnen gefallsüchtiger, so sind sie doch auch heiterer, leichteren Sinnes und weniger mürrisch als manche andere Evastöchter.

Es ist ferner wahr, daß manche von ihnen sich durch Freiheit in der Ehe für das zu entschädigen suchen, was ihnen vor derselben nicht zustand, doch wird dies von Fama nach einzelnen Vorkommnissen arg vergrößert und übertrieben, denn Uebertreibung gilt heutigen Tags für Kunst und nach diesem Schnitt pflegen leider die Berichterstatter aus Entgegenkommen und Gefälligkeit gegen die Leser oder Hörer, doch auf Kosten der Wahrheit zu arbeiten. Die Welt will bewundern und verdammen, am Begreifen liegt ihr leider noch zu wenig.

Heute schreit man am liebsten „Hosiannah," um morgen wieder „Kreuzige" zu rufen. Napoleon, Paris und das weibliche Geschlecht das sind drei Hauptthema der Médisance."

— Habt ihr gerast oder wollt ihr rasen? soll der phlegmatische Holländer fragen, wenn sich ein Schwiegersohn in spe präsentirt, — fiel der erwähnte Oberarzt ein, — und setzte er dann mit Betonung hinzu, wenn die Antwort verneinend ausfällt, so soll er ebenso ruhig als ernst hinzufügen:

— Wenn ihr meine Tochter zur Frau haben wollt, so geht erst hin und rast und dann kommt wieder! — Im umgekehrten Fall jedoch, d. h. wegen der Tochter weiß ich nicht wie der Mann sich benimmt. —

„Ich glaube mit Recht annehmen zu können, — entgegnete ich — daß auch er alsdann eine ganz andere Melodie pfeife!"

Alle lachten. Einer der Anwesenden wollte darauf den deutschen Kindersegen besonders hervorheben, dagegen aber protestirten mehrere.

Einige meinten, wenn man der Natur nach urtheile, so zeichneten sich die Geschöpfe mittlerer und niederer Ordnung durch zahlreichere Vermehrung aus, auch bei den Pflanzen wäre man sich nicht darüber klar, ob es eben die feineren oder gröberen Säfte seien, welche sich in Fruchtbildung absonderten.

Ich selbst mußte zugeben, daß nicht Quantität und Numerus sondern Qualität wohl ebenso sehr, wenn nicht besser den Werth der Dinge bestimmten, sowie daß vier Kinder als Segen gelten möchten, daß mehr jedoch einem Zuviel gleich käme, was besonders für die Stadtbewohner nur im Interesse des Pauperismus wäre, da Eltern wenn nicht vermögend, unmöglich mehr als 3 oder 4 Kinder mit Liebe und Sorgfalt groß bringen sowie den zeitentsprechenden Anforderungen für den bescheidensten Beruf nur gemäß erziehen könnten.

Bei der Gelegenheit konnte ich nicht umhin auf eine wunde Stelle der Pariser Familie hinzuweisen. „Weniger das ehe-

liche Leben, meine Herrn, sagte ich, als vielmehr die verkehrte Erziehungsweise sollte man als die schwächste Seite der Pariser tadeln. Die wenn richtig verstanden, löbliche Gleichstellung der Frau scheint hier immer noch sehr fehlerhaft zu Tage zu treten, indem erstens die Kinder nicht als solche, sondern fast wie Erwachsene behandelt werden. Der vierzehnjährige Sohn ist der quasi Freund des Vaters, die Tochter oft die Freundin der Mutter, manchmal auch umgekehrt, und da die Erziehung während der jüngeren Jahre meist in den Händen der Frauen liegt, so werden die Pariser Kinder recht verzogen; besonders die Knaben verlieren die ihnen so nöthigen männlichen Eigenheiten als da sind entschlossene Festigkeit und Ausdauer, während man an den Mädchen oft Zartsinn und Bescheidenheit vermißt. Weniger von der Schule, als von den Eindrücken unserer zarten Jugend, vom elterlichen Hause hängt unser Charakter ab und Goethe sagt mit Recht: „Niemand wird die Eindrücke seiner ersten Jugend überwinden!“ — —

---

11. Pariser Wahl-Resultate.

Versailles, den 15. Februar 1871.

Kaum glaublich erscheint es, daß Paris gestern noch nicht mit dem „Dépouillement“ seiner Wahlen fertig war. Nach allen Angaben jedoch unterlag es keinem Zweifel mehr, daß die Radicalen, wenigstens die entschiedenen Republikaner in Paris den Sieg davon tragen werden, denn die Conservativen haben, wie das Journal „des Debats“ klagt, ihr Bündel geschnürt, als die Thore geöffnet wurden und sind in's Land der Citronen oder sonst wohin gereist, wo es angenehmer ist, als in Paris. Man hat also den Ultras das Feld geräumt. Aus den Provinzen kommen dahingegen laute Klagen der Republikaner über

die Gesinnungslosigkeit der Wähler. Sie wollen den Frieden; heißt es von allen Seiten; mit diesen Provinzialen ist nichts anzufangen! Paris wird also wohl von den Departements überstimmt werden. Auch die Ministerliste, wie sie Thiers entworfen, wird schon genannt. Danach würde Thiers Conseils-Präsident ohne Portefeuille sein, der Herzog Decazes die auswärtigen Angelegenheiten, Dufaure das Innere und Barthélémy de St. Hilaire den öffentlichen Unterricht übernehmen.

Alle Pariser Zeitungen bringen ihre Klagen über die muthwillige Hemmung des Verkehrs durch die Deutschen. Das Närrischste jedoch an der Sache ist, daß die Pariser gar Niemanden zu sich lassen wollen, während sie, gleichgültig gegen alle militärischen Nothwendigkeiten, die allerfreieste Circulation im Lande verlangen.

Endlich sind sie da, nämlich die Namen der Erwählten von Paris, man lese und staune:

Victor Hugo, Louis Blanc, Edgar Quinet, Leon Gambetta, Garibaldi, Rochefort, Delescluze, Admiral Saisset Joigneaux, Schoelcher, Felix Pyat, Henri Martin, Gambon, Admiral Pothuau, Dorian, Ranc, Lockroy, Malou, H. Brisson, Greppo, Langlois, Floquet, Sauvage, Marc Dufraisne, Bernard, Vachérot, General Flebault, Thiers, Littré, Tolain, Baune, Adam, Peyrat, Ledru Rollin, Carnot.

Der Mann also, welcher sich des Vertrauens der Pariser, wenn man nach Stimmenabgabe rechnen will, am meisten schmeicheln darf, ist Louis Blanc, da er mit 110,000 Stimmen in die Assemblée einrückt. Gambetta, Victor Hugo und Garibaldi erhielten runde 100,000, und Quinet, Delescluze, Saisset, Dorian, Henri Martin und Schoelcher ca. 90,000 Stimmen. Die großen Zahlen für Blanc, Hugo und Quinet erklären sich zum Theil dadurch, daß auf der Liste des Comité's Dufaure diese Namen als Bahnbrecher für die minder betonten Namen, welche den orleanistischen Nuancen angehörten, obenangestellt

worden waren. Die Wähler merkten die Absicht und stimmten für jene, doch nicht für den Rest.

Diese Wahlen werden von Vielen als eine Kundgebung der Hauptstadt für Fortsetzung des Krieges bis auf's Aeußerste ausgelegt, indeß ist dabei in Rechnung zu bringen, daß die Pariser es nicht zu lieben pflegen, sich bei Abstimmungen über das, was möglich und unter den gegebenen Verhältnissen erreichbar ist, ein klares Bild zu machen; das Wählen in's Blaue hinein, war von je her ein Charakterzug in Frankreich. Die 15 brennenden Republikaner aber werden in der Masse der 759 Abgeordneten bei den Abstimmungen verschwimmen, wie es im gesetzgebenden Körper mit der Linken der Fall war.

Das Journal des Debats, welches bekanntlich die Fahne des Grafen von Paris aufgesteckt hat, giebt folgende Meinung ab. „Die Gewaltthätigen sind mit wenigen Ausnahmen siegreich und die Gemäßigten mit wenigen Ausnahmen geschlagen. Dieser Sieg der Radicalen über die conservative Partei ist gewissen Ursachen zuzuschreiben, die man mit etwas Klugheit hätte hinwegräumen können. Liegt es nicht in dem Temperament der Pariser, immer mit der Regierung in Opposition zu sein und gegen dieselbe zu stimmen, wer sie auch sein und was sie auch thun möge? Man hätte hoffen können, daß Paris einmal dieser schlimmen Neigung Zwang anlegen und daß es Angesichts der Preußen in unseren Forts und der Nothwendigkeit für jeden guten Bürger, die Besten unter uns in die Versammlung zu senden, sein Vergnügen dem allgemeinen Interesse aufopfern werde. Dem war aber nicht so. Die liberal-conservativen und die liberal-republikanischen Candidaten wurden geschlagen, und mit Ausnahme der Admirale gehören die Sieger alle der nämlichen Farbe an. Wenn die Führer der liberal-conservativen Partei es sich bedacht hätten, daß man sich nicht in einem Tage ändert, und daß Paris, das während vier Monate eine aus Girondins bestehende Regierung ertrug, gerade deßhalb bei den

Wahlen Montagnard sein werde, so würden sie bei ihrem Auftreten einen weniger exclusiven Geist bewahrt und sich sorgfältig gehütet haben, irgend ein Programm aufzustellen und schwere Verpflichtungen zu fordern. Aber man gab nicht Acht auf die Disciplin seines Gegners, und man ging in die Schlacht ohne Ordnung und Eintracht. Mit der Unklugheit, mit welcher die gefallene (kaiserliche) Regierung auf den gegenwärtigen Krieg einging, muß man den Leichtsinn vergleichen, von dem die conservative Partei bei dieser Gelegenheit Beweis abgelegt. Der Mangel an Einverständniß zwischen den verschiedenen Fractionen der liberal-conservativen Partei ist nicht ausreichend, um den Erfolg der Gewaltthätigen zu erklären, und die Enthaltung eines großen Theiles unserer Mitbürger bei den Wahlen hat ebenfalls seinen Antheil daran. Ein Drittel der eingeschriebenen Wähler votirte nicht. Wir begreifen ohne Zweifel den Wunsch nach viermonatlicher Trennung in die Provinz zu seiner Familie und seinen Freunden zurückzukehren; aber da das Vaterland von so großen Heimsuchungen getroffen ist, so hätte man die Abreise um einige Tage hinausschieben und seine Privatinteressen nicht vor das Interresse des Landes stellen müssen. Der Mangel an Einverständniß zwischen den verschiedenen Fractionen der liberalen Partei und eine zu große Enthaltung bei den Wahlen sind die beiden Hauptursachen des von der äußersten Partei errungenen Sieges."

Die Pariser Contribution von 200 Millionen Frcs. ist in Versailles in Empfang genommen worden. Von deutscher Seite waren drei Commissare mit der Abnahme des Geldes betraut: der Präfect von Metz, Graf Henckel von Donnersmarck, der Geh.-Rath Scheidtmann von der königl. Seehandlung in Berlin und Geh.-Commercien-Rath Bleichröder. Von französischer Seite fungirten als Commissarien außer verschiedenen Beamten der Banque de France, der Banquier André von der Firma Marquard, André u. Co., der Nationalöconom und Redacteur der Debats,

Leon Say und der Banquier de Tilleul. Von der gesammten Summe wurden 100 Millionen in Banknoten abgeliefert, von denen 50 jedoch binnen wenigen Tagen gegen französisches Gold ausgetauscht werden sollen; während die letzten 100 Millionen in Accepten erster Häuser auf London, in 14 Tagen und 6 Wochen zahlbar, aufgebracht worden sind. In besonderer Aufregung sind die Pariser durch die Aussicht auf einen nach Ablauf des Waffenstillstandes bevorstehenden Einmarsch oder doch Durchmarsch der Cernirungs-Armee.

Ueber den Ausfall der Wahlen in der Provinz liegen bis jetzt folgende Mittheilungen vor: Das Resultat der Abstimmung im Departement Gironde mit Ausnahme von 3 Cantonen ergab 55,334 Stimmen für die Candidaten der conservativ-liberalen Partei (Thiers, Dufaure, Decaze u. A.) 32,428 für die republikanische Candidatenliste. In der Stadt Bordeaux siegte die republikanische Partei. In Avignon ist die republikanische Liste (Gent, Delord, Jujade, Naquet) mit einer Majorität von etwa 5000 Stimmen durchgedrungen.

Aus Oran wird gemeldet, daß dort die republikanische Liste, mit Gambetta an der Spitze, mit großer Majorität durchgekommen ist. In Pau war bis jetzt die Wahl von 6 Candidaten für die republikanische Liste gesichert. Das Resultat der drei andern Wahlen ist noch unbekannt. In Portiers ist die Liste, an deren Spitze Thiers steht mit $^3/_4$ Majorität der abgegebenen Stimmen durchgekommen. Von 78,281 Stimmberechtigten, wurden 56,674 Stimmen abgegeben. Aus Montauban wird gemeldet, daß die Liste der „Union libérale" in Malleville und in den übrigen Orten mit 37,000 Stimmen gegen circa 22,000 Stimmen siegte. In Arriège sichern die bis jetzt bekannt gewordenen Wahlen der Liste der Gemäßigten Partei den Sieg. Im Departement Indre haben sich von 23 Cantons 17 mit 37,000 Stimmen zu Gunsten der gemäßigten Partei ausgesprochen. Aus Perpignan wird gemeldet, daß von der republi-

kanischen Liste Emanuel Arago mit 22,508, Etienne Arago mit 18,870, Guiter mit 22,061, und Pierre Lefranc mit 20,181 Stimmen gewählt wurden, auf die Gegenpartei vereinigten sich 8500 Stimmen. In Hérault hat die Fusionspartei, von welcher Thiers und Dufaure aufgestellt sind, dem Anscheine nach circa 4000 Stimmen Majorität.

In Ardeche ist die ganze Liste der Conservativen durchgekommen. In den Departements Maine und Loire siegte die ultramontane Partei mit einer Majorität von 6000 Stimmen. In dem Departement Aude siegte die Union libérale vollständig, darunter Thiers und Guiraud.

In Savoyen sind die vier ersten Namen der republikanischen Liste durchgekommen, außerdem Beauregard. In Cahors Paulin Limayrac mit 36,000, Garnier Pagés, Duport, Lambeterie, Valon, Roland, Joachim Murat mit 26,000 Stimmen gewählt. Im Departement Creuse ist die Liste der republikanischen Partei unterlegen und die ganze Liste der conservativen Partei durchgekommen. Im Departement Hautes-Alpes siegte die Liste, an deren Spitze Thiers steht, gewählt wurde Michel Duclateau mit 3000 Stimmen Majorität. In Mayenne brachten die Conservativen alle Candidaten durch. In Nantes ist die ganze Liste der vereinigten Conservativen durchgekommen. In der Vendée sind Trochu und Godet gewählt, die übrigen Candidaten sind liberal-conservativ. In Charente inferieure hat die republikanische Liste einen Candidaten, Bethmont durchgebracht, alle andern Candidaten gehören der Union liberale an, darunter Thiers und Dufaure. In Toulon ist die republikanische Liste durchgekommen; gewählt sind Brun, Gambetta, Ledru Rollin, Barbaroux, Laurier und Jauseguiberry.

Wie der „Propagateur de Lille“ meldet, ergiebt das bisher aus dem Departement du Nord bekannt gewordene Wahlresultat, daß etwa 150,000 Stimmen für die monarchische Liste und gegen 50,000 Stimmen für die republikanische abgegeben

wurden. — Wie aus Cambrai, Dünkirchen, Douai und Valenciennes gemeldet wird, hat die überwiegende Majorität für die monarchische Liste gestimmt; dasselbe Resultat hat sich im Departement Pas de Calais herausgestellt. Die ländliche Bevölkerung hat sich überall sehr zahlreich an den Wahlen betheiligt.

Von den auf der republikanischen Liste in Brest aufgestellten Candidaten erhielten, wie verlautet, Jules Favre 5506, Gambetta 5324 Stimmen. Die übrigen Stimmen zersplitterten sich. Von den auf der monarchischen Liste figurirenden Candidaten erhielten, Trochu 1734, Thiers 1549, Leflo 1521 Stimmen.

Im Departement Finisterre wurden gewählt: Thiers, Leflô, Brenveniere, Dimarnay, de Chamaillant, de Kervanson, de Maibelach, de Treveneue, de Keijegan, de Kermigny, Trochu, de Forsanz, de Legge.

In Havre sind: Thiers, Pouyer-Quertier, Buge und Bordier gewählt. Die Republikaner erlangten die Majorität in der Stadt, auf dem Lande aber keine Stimme.

Der Moniteur in Bordeaux, der für die Erlasse der Delegation officielles Organ, sonst aber die Politik der gemäßigten Mitglieder der Regierung vertrat, bringt folgende Note und scheint fast erschreckt über den Ausfall der Wahlen zu sein, welche offenbar auf Versailles und auf Deutschland berechnet ist:

Wir wünschen recht sehr, daß man sich da draußen nicht über die Bedeutung dieser Wahlen täusche. Die fremden Mächte, und namentlich Deutschland, würden in einen großen Irrthum verfallen, wenn sie aus der verhältnißmäßigen Niederlage der Anhänger des Krieges bis auf's Aeußerste den Schluß ziehen wollten, daß die Majorität der künftigen Assemblée sich im Voraus darein ergeben werde, die Bedingungen, welche Herr von Bismarck etwa dictiren will, zu unterschreiben.

Männer wie Thiers, de Carayon-Latour, um nur die Candidaten zu nennen, welche im Departement der Gironde die meisten Stimmen erhielten, sind nicht minder eifersüchtig auf Frankreichs Ehre als die exaltirtesten Republikaner, und weil sie in gemäßigteren Ausdrücken den Entschluß kund gethan haben, ungerechten Anforderungen nicht nachzugeben, wird ihr Entschluß darum nicht minder aufrichtig und nicht minder unerschütterlich sein.

Das Ausland wird diese Warnung nehmen, wie sie gemeint ist; die Sache, um die sich's handelt, ist eben das Capitel der „injustes exigences“, die sich je nach den gegenseitigen Ueberzeugungen von Frankreichs fernerer Widerstandsfähigkeit und den wohlerwogenen Ansprüchen der Sieger auf die Früchte ihrer Erfolge bemessen lassen wird. Die Idee, die Assemblée nach Poitiers, statt nach Bordeaux zu verlegen, ist in Folge des Sturzes von Gambetta und des Umschwunges in der großen Handelsstadt wieder aufgegeben worden. Indeß darf man sich auf heftige Versuche der Gambettisten, auf die Majorität einzuwirken, gefaßt machen. Uebrigens hat die Regierung zwei Schritte gethan, welche bemerkenswerth sind: Leflô hat sofort nach seiner Ankunft in Bordeaux am 10. Februar die Leitung des Kriegs-Ministeriums übernommen, und Laurier, Gambetta's Alterego, hat die General-Direction des Ministeriums des Innern an Lionville abtreten müssen.

---

12. Herr Thiers.

Versailles, den 16. Februar 1871.

Wie im Jahre 1848 Lamartine in 10 Departements zugleich gewählt wurde, so ist diesmal Thiers derjenige, den das Suffrage universel am meisten begünstigte. Schon jetzt, sagt

der „Electeur Libre, obwohl man das Resultat der Wahlen noch nicht ganz zu übersehen vermag, stellt sich heraus, daß der nationale Geschichtsschreiber 18 Mal nach Bordeaux gewählt worden ist, und zwar in den Departements: Aude, Bouches du Rhone, Charente-Inférieure, Cher, Dordogne, Finistère, Gironde, Hautes-Alpes, Loire, Hérault, Loiret, Lot et Garonne, Nord, Pas-de-Calais, Saône et Loire, Seine, Seine-Inférieure, Vienne. Nach Thiers ist General Trochu zu öfters gewählt und zwar 8 Mal; doch soll der General trotzdem bei seinem Willen beharren, jede weitere parlamentarische Thätigkeit abzulehnen. Herr Dufaure ist 5 Mal, Gambetta und General Changarnier je 4 Mal, Jules Favre und Casimir Périer je 3 Mal, und eine Anzahl Politiker wie Picard, Ledru-Rollin, Garibaldi, Aurelles de Paladine, Grévy, Dorian und Andere sind je 2 Mal gewählt worden, so daß im Ganzen bis jetzt 48 Nachwahlen auszuschreiben sind. Dieser eine Grund allein scheint eine Verlängerung des Waffenstillstandes dringend nothwendig zu machen, und es ist kein Zweifel, daß die Frage schon in diesen Tagen definitiv erledigt werde. — Wie ich vernehme, ist zwischen dem Reichskanzler und Herrn Ernst Picard eine neue Convention abgeschlossen worden, Kraft deren 4—5000 Pariser Verwundete durch die Bahn nach den nicht occupirten Departements evacuirt werden können; wogegen die Pariser Regierung die Benutzung der Gürtelbahn behufs Weitertransportes von 3000 verwundeten Deutschen, die von der Loire her kommen, gestattet. Auch die Eisenbahn-Convention, die mittlerweile abgeschlossen, erzielt den Verkehr zwischen Paris und den nicht besetzten Landestheilen in allen Einzelheiten. Die preußischen Verwaltungen haben das Recht, bis 200 Locomotiven von der französischen Bahngesellschaft zu requiriren, müssen aber für die Benutzung jeder so requirirten Locomotive per Tag 50 Franken bezahlen.

Der Waffenstillstand ist bis zum 24. Februar, Mittags

12 Uhr, schon verlängert und auch auf den südöstlichen Kriegsschauplatz ausgedehnt. Die Festung Belfort wird mit dem zur Armirung des Platzes gehörenden Material übergeben und am 18. durch die diesseitigen Truppen besetzt. Der circa 12,000 Mann starken Garnison ist in Anbetracht ihrer tapferen Vertheidigung freier Abzug mit militärischen Ehren bewilligt worden.

General Trochu hat sich in einem Protest gegen den Einzug der Deutschen vernehmen lassen, indem er sich schließlich wiederum vollständig giebt, als das, was er ist, nämlich als ein eitler, unvergleichlicher Renommist, der mittelst Sophisterei in seinen Darlegungen ruhig fortfährt, die fade Behauptung aufrechtzuerhalten, dieweil Paris nicht erstürmt sei, so sei die Stadt nicht bezwungen.

Wenn derartige Behauptungen von einem der Officiere der National-Garde aufgestellt werden, so mag es verzeihlich erscheinen; von Seiten Trochu's jedoch, der wenigstens soviel gelernt haben sollte um zu schweigen, ist es mehr als bedauerlich.

Die übermäßige Aufregung der Pariser wegen des eventuel beabsichtigten Ein- oder Durchmarsches erinnert unwillkührlich an den Einzug der Franzosen in Berlin und an die Grundsätze, die Thiers selbst früher in Betreff jener Begebenheit aufgestellt hat. Derselbe schreibt nämlich in seiner Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs: „Napoleon wollte, daß der Marschall Davoust zur Belohnung für den Tag von Auerstädt zuerst in Berlin einrücke und aus den Händen des Stadtrathes die Schlüssel der Hauptstadt empfange. Napoleon hielt sich vor seinem Einzuge in Berlin in Potsdam auf; er eignete sich nur den Degen Friedrich's, seine Schärpe und seinen Schwarzen Adler-Orden an. Napoleon ergriff den Degen, indem er ausrief: „Dieses ist ein schönes Geschenk für die Invaliden, besonders für die, welche zur Hannover'schen Armee gehörten. Sie werden ohne Zweifel glücklich sein, daß sie in unserer Ge-

walt den Degen sehen, welcher sie bei Roßbach besiegte!" Napoleon, der mit so vieler Achtung sich dieser kostbaren Reliquien bemächtigte, beleidigte sicherlich weder Friedrich noch die Preußische Nation. Am 22. October 1806 hielt Napoleon seinen Einzug in Berlin als Triumphator wie Alexander und Cäsar. Die ganze Bevölkerung der Stadt war auf den Beinen, um diesem großen Schauspiele anzuwohnen. Napoleon zog ein, umgeben von seiner Garde, der die schönen Cürassier-Regimenter d'Hautpoul und Nansouty folgten. Die reich gekleidete kaiserliche Garde war an diesem Tage imposanter denn je. Voraus die Grenadiere und Jäger zu Pferde, hinten abermals die Grenadiere und Jäger zu Pferde; in der Mitte die Marschälle Berthier, Duroc, Augereau, und in dieser Gruppe, isolirt aus Achtung, Napoleon in dem einfachen Anzuge, welchen er in den Tuilerien und auf dem Schlachtfelde trug. Napoleon, der Gegenstand der Blicke einer immensen, stummen, zugleich von Traurigkeit und Bewunderung ergriffenen Menge. So war das Schauspiel, dargeboten in der langen und breiten Berliner Straße, die vom Charlottenburger Thor nach dem Palaste der Könige von Preußen führt." Fünfundsechszig Jahre sind seit diesen Ereignissen verflossen, aber die Verherrlichung dieser Thaten wurde vor wenigen Jahren geschrieben, und der, welcher sie verherrlichte, findet jetzt seltsamer Weise, daß man Frankreich eine ganz unerhörte Schande anthun will.

Der bekannte Schriftsteller Alphons Karr hat an die Lyoner Blätter folgendes Schreiben gerichtet:

Gestatten Sie mir bei meiner Durchreise durch Lyon ein wenig Raum. Genug der Phrasen! Frankreich hat nicht mehr Zeit, sie anzuhören, oder zu verstehen. Ich bin 8 Tage lang durch die von den Preußen occupirten Gegenden gereist und habe die Armee Bourbaki's in die Schweiz übertreten sehen. Ich habe gesehen. Ich weiß. Ich kann Wahrheiten sagen, und sie werden in einigen Tagen gesagt werden. Aber heute will

ich davon nur zwei sagen: Ich verlange, daß die Versammlung in Bordeaux — etwa unter dem Titel der Zeugenschaft — irgend Jemanden in ihre Mitte berufe, der unsere Gefangenen, unsere Verwundeten, unsere Kranken, unsere Sterbenden gesehen hat: sie haben, wie ich glaube, das Recht, vertreten zu sein. Ich verlange, daß auf dem Bureau des Präsidenten der Nationalversammlung eine Liste aufgelegt werde, und daß jeder Abgeordnete, welcher die Fortsetzung des Krieges befürwortet, damit beginnt, daß er seinen Namen in diese Liste einschreibe: Das soll die Stammrolle eines Regiments der Avantgarde sein, welche die Ehre haben wird, zuerst gegen den Feind zu marschiren. Bald mehr! — A. Karr.

In welch colossalem Maßstab Paris wieder verproviantirt wird, ergiebt sich daraus, daß am Abend des 13. dieses Monats nach Paris verladen wurden: 8289 Ochsen, 9104 Hammel, 822 Kühe, 948 Schweine, 12,187,395 Kilo ungedroschene Frucht, 26,912,687 Kilo Mehl, 3,830,159 Kilo Zwieback, 2,223,592 Kilo Ochsenconserven, 893,510 Kilo Hammelconserven, 203,052 Kilo Salz, 2,656,388 Kilo verschiedenes gesalzenes Fleisch, 4,886,142 Kilo Speck, 2,246,535 Kilo Stockfisch ꝛc. und wird dies wohl einige Wochen so fort dauern.

Um einen Begriff von dem zu geben, was Paris während der Belagerung an Menschenleben verloren hat, kann folgender Vergleich dienen: Im Jahre 1869—1870 starben in Paris vom 18. September bis 24. Februar 21,978 Menschen, in derselben Periode von 1870—1871 nicht weniger als 74,154, also die dreifache Anzahl, und wie viele Menschen werden noch durch die Nachwehen eine Verkürzung ihres Lebens oder Gesundheitszustandes erfahren! Sollte der Frühling bald warme Tage bringen, so fürchtet man auch mit Recht die schlechten Einflüsse der vielen Menschen- und Pferdeleichen in der Umgebung von Paris.

13. Die Nationalversammlung in Bordeaux.

Versailles, den 17. Februar 1871.

Am Sonntag, den 13. Februar, ist die Nationalversammlung in Bordeaux durch den Alterspräsidenten Benoist d'Azy, der schon in den Assembleen von 1848 und 1849 als Vicepräsident fungirt hat, mit der kurzen Bemerkung, „daß das Land auf seine Vertreter zählen dürfe," eröffnet worden. Am folgenden Tage ergriff Jules Favre im Namen seiner Collegen von Paris und Bordeaux das Wort. Der Inhalt seiner Rede war etwa folgender:

„Ich erfülle eine Pflicht, die mir besonders angenehm ist, indem ich die Vollmachten der Regierung der nationalen Regierung in die Hände der Assemblee niederlege. Seitdem, daß die Mitglieder dieser Regierung die Bürde getragen haben, die sie auf sich genommen, hatten sie keinen andern Wunsch, als daß es ihnen eines Tages vergönnt wäre, sich den Bevollmächtigten des Volkes gegenüber zu befinden. Sie stehen jetzt vor denselben unter den schmerzlichsten Umständen, aber Dank Ihrer Vaterlandsliebe und der Einigkeit Aller, die wir nicht vergebens anrufen und die uns durch das Unglück, die Vernunft und die Sorge für die Interessen des Vaterlandes gerathen wird, werden wir seine Wunden verbinden und seine Zukunft auf's Neue begründen. Ihnen liegt dieses große Werk ob. Wir sind Nichts mehr. Wir sind nur noch Ihrem Richterspruche unterworfen, bereit, die Verantwortung für unsere Handlungen zu tragen, überzeugt, bei der Untersuchung derselben auf Ihrer Seite dieselbe Loyalität zu finden, die uns bei unseren Erklärungen geleitet hat. Der beste Beweis, daß ich mich nicht täuschte, ist Ihr Hiersein. Wir mußten pünktlich am Verfalltage sein, um der Regierung und Ihretwillen, wegen des

Feindes, wie wegen Europa's. Darum bin ich von Paris nach Bordeaux gekommen. Ich bitte Sie um Erlaubniß, auf einige Tage an meinen Posten zurückkehren zu dürfen, wo ich schwierige Aufgaben zu erfüllen habe. Angesichts dieser Schwierigkeiten kann ich mich nicht weiter erklären. Aber meine erste Sorge wird sein, denjenigen, mit denen wir unterhandeln, die Versicherung zu bringen, daß, was auch kommen möge, Frankreich bereit ist, muthig seine Pflicht zu erfüllen. Die Assemblee wird in völliger Freiheit ihre Entscheidung treffen, wie es den Repräsentanten des Volkes zukommt, die sich bei ihren Beschlüssen nur vom Heile Frankreichs rathen lassen und keine andere Sorge haben, als die für seine Ehre. Das soll der Feind wissen. Zugleich ist es wesentlich, ihm zu sagen, daß wir im Namen des ganzen Landes, im Namen seiner legitimen Vertretung die nöthige Zeit verlangen, um das angefangene Werk vollenden zu können. Nach dem in der Convention vorgesehenen Falle ist eine Verlängerung des Waffenstillstandes nothwendig. Wir dürfen keine Minute verlieren. Wir dürfen unsere unglückliche Bevölkerung nicht vergessen. Ihre Thränen, ihre Opfer lasten schwer, — nicht auf meinem Gewissen, denn bei Gott! ich bin unschuldig, sondern — auf meiner Verantwortlichkeit, und ich habe nichts Eiligeres zu thun, als an's Ende unserer Leiden zu kommen. Sie werden mich dabei unterstützen. Ich werde jenen, mit denen ich unterhandle, sagen, daß die Assemblee den Wunsch hat, es möge uns ein neuer, kurzer, aber genügender Termin gewährt werden, damit Sie reiflich und in völliger Kenntniß der Sachlage über die Geschicke des Landes entscheiden können." —

Diese Rede wurde nicht nur mit dem lautesten Beifall von der Versammlung aufgenommen, sondern der Präsident beantwortete sie noch durch die Erklärung: „Wir sind einstimmig in dem Gedanken und dem heißen Wunsche, den Leiden des Landes ein Ziel zu setzen, wie auch in dem Entschlusse, unsere Pflicht zu

thun mit der Festigkeit des Geistes und dem Edelmuthe der Gesinnungen, die ganz Frankreich beseelen." —

Die Minister hatten ihre Demission noch in besonderen Briefen gegeben, die verlesen wurden, wollten aber ihre Aemter bis zur Ernennung des neuen Ministeriums fortführen. Auch Garibaldi legte sein Mandat in folgendem Briefe nieder: „Zur Erfüllung der letzten Pflichten gegen die Republik habe ich mich nach Bordeaux begeben, wo die Repräsentanten des ganzen Landes tagen, aber ich verzichte auf den Posten, womit mich mehrere Departements beehrt haben." (Ironisches Beifallklatschen auf mehreren Bänken). Am Schlusse der Sitzung wollte der General noch das Wort ergreifen, aber die Majorität verhinderte ihn daran unter dem Rufe: „Sie sind Demissionär, Sie dürfen nicht mehr sprechen!" Unter einem heftigen Tumulte, der sich auf den Tribünen erhob, verließ er den Saal. Zu gleicher Zeit hatte er auch seine Entlassung als Commandant der Vogesen-Armee eingereicht, „da er seine Mission als beendet ansähe." In ihrem Antwortschreiben sagen die in Bordeaux anwesenden Minister, „daß Frankreich nie vergessen werde, wie glorreich (sic) er für die Vertheidigung des Gebiets und die Sache der Republik gekämpft habe." —

Trochu's Brief gegen das Einrücken der deutschen Truppen in Paris belustigt hier sehr. Wie kann ein General einen solchen Brief schreiben, nachdem er Stein und Bein geschworen, er werde nicht capituliren? fragt man; wenn er die Deutschen nicht in Paris einrücken sehen konnte, warum wehrte er es ihnen nicht, als er Gouverneur von Paris war? Man erzählt sich die drolligsten Dinge, und behauptet, Trochu habe steif und fest auf die wirksame Intervention der Sainte-Geneviève, der Schutzpatronin von Paris, gerechnet.

Am Morgen des 21. Januar sei er in der Sitzung seiner Collegen, jedoch nicht in Uniform, sondern im Civilanzuge — graue Beinkleider, blauen Rock mit Goldknöpfen und schwarzer

Cravatte erschienen. So trat er schlau lächelnd ein und äußerte gegen Dorian: „Eh bien, le gouverneur de Paris n'a pas capitulé!“ Dorian war darüber so verblüfft, daß er es einem Deputirten mittheilte, der es als Curiosum weiter erzählt haben soll.

---

14. La République française et son organisateur.

Versailles, den 18. Februar 1871.

Die letzte Sitzung der Nationalversammlung war in so fern wichtig, als Grévy zum Präsidenten gewählt wurde, während man bisher allgemein Dufaure für diesen Posten bezeichnen hörte. Daß Thiers zum Chef der Executive der „französischen Republik“ ernannt werden würde, erregte wegen der letzten zwei Worte finstere Gesichter in den Parteiversammlungen, welche die verschiedenen Gruppen Abends hielten, und bei Johnston erklärten die 150 dort versammelten Deputirten, man müsse die Worte „République française“ durch die „la France“ ersetzen. Die Mitglieder der gemäßigten Linken schickten aus ihrer Versammlung Jules Simon an Thiers ab, um die Beibehaltung der Worte „République française“ zu befürworten, man sei in anderen Dingen gern zu Concessionen erbötig. Wie aus den Berichten hervorgeht, so ward gestern, als um 1 Uhr die Assemblee sich versammelte, eine ungleich stärkere Entfaltung von militärischen Maßregeln als in den früheren Tagen bemerkt: Cürassier-Abtheilungen ritten über den Cours de Château rouge, Jäger zu Fuß folgten; jene stellten sich um das Theater auf, diese bildeten Spalier; Gensdarmen zu Pferde rückten aus der Rue Ste. Cathérine heran und besetzten den Cours de l'Intendance. Als die National-Garden,

Musik voran, aufrückten, rief die Menge, welche Kopf an Kopf vor dem Theater stand, Beifall. Diese militärischen Vorkehrungen hatten die Wirkung, daß es zu keinen Kundgebungen kam. Um 1 Uhr war der Nationalsaal öde und leer, da die Mehrzahl der Deputirten noch in den Bureaux war; in den Couloirs ging es lebhafter her; endlich erscholl der Ruf: „Meine Herren, auf Ihre Plätze!“ Bethmont las das Protocoll, worauf der Präsident Grévy einige wohlgesetzte, sonst jedoch wenig bemerkenswerthe Antrittsworte sprach und auf den von Dufaure gestellten Antrag wegen der Executive hinwies. Nach Gültigerklärung einiger Wahlen bestieg Keller die Rednerbühne: „Ich bin überzeugt,“ begann er, „daß mein Antrag Ihre Zustimmung hat, denn es handelt sich um Ihre Ehre und um Ihre Nationaleinheit. Im Namen der Bevölkerungen des Ober- und Niederrheins, der Meurthe und Mosel wollen die Vertreter dieser Departements ihre unentreißbaren Rechte geltend machen. Unsere Wähler schickten uns her, um Zeugniß abzulegen, daß sie auf immer mit Frankreich vereinigt bleiben wollen. Elsaß und Lothringen wollen nicht entfremdet werden. (Beifall.) In guten wie in schlimmen Tagen mit Frankreich verbunden, haben sie ihren Willen kund gethan, französischer Boden zu bleiben.“ Der Redner betheuerte sodann, daß „die Antiquität Frankreichs eine Bürgschaft für den Weltfrieden sei und die Abreißung zweier Provinzen zu Ruin und Bürgerkrieg führen werde.“ Keller machte seinen Antrag so dringend wie möglich: „Frieden, Frieden wollen wir Alle,“ rief er, „aber einen wahren, auf Gerechtigkeit gegründeten Frieden!“ Als die Dringlichkeit des Antrages einstimmig angenommen, erhob sich — Rochefort für sofortige Ueberweisung an die Bureau's, Thiers machte dagegen bemerklich, eine so wichtige Frage dürfe man nur „als ernster Mann“ behandeln; das wolle reiflich erwogen sein und das erfordere Zeit. Auf Anfrage des Präsidenten beschloß die Versammlung, sofort in die Bureau's zu gehen, die

öffentliche Sitzung wurde suspendirt; als dieselbe um $5^3/_4$ Uhr wieder eröffnet worden, wurde mit starker Majorität folgender Beschluß angenommen: „Die Nationalversammlung nimmt mit der lebhaftesten Sympathie den Antrag des Herrn Keller entgegen, verläßt sich dabei aber auf den Patriotismus und die Weisheit der Unterhändler." (Beifall.) Thiers hatte seinen Willen durchgesetzt. Bei der Debatte über die Bildung der Executive machte Louis Blanc die Bemerkung, dieser Antrag scheine anzudeuten, daß die Republik nur einen provisorischen Charakter habe; am Schlusse seiner Rede aber erhob er sich zu der Phrase: „Die Republik ist wie die Sonne, blind ist der Mann, der sie nicht sieht." (Beifall, aber nur auf der Linken.) Die Ernennung von Thiers erhielt eine starke Majorität. Um 6 Uhr war die Sitzung zu Ende. Um das Theater herrschte tiefe Ruhe. Die Signalhörner der Truppen bließen. In einer Gruppe wurden schwache Versuche mit: „Es lebe Rochefort!" gemacht, doch Echos fanden sich nicht.

Weiteren Berichten zu entnehmen, scheint es, als ob die Bevölkerung von Bordeaux sich in hohem Grade durch die Entfaltung von militärischen Vorsichtsmaßregeln verletzt fühle, man behandle sie, als halte die Regierung selbst sie für unruhig und verdächtig. Aber die ganze Sache erinnert an das Sprichwort: „Viel Lärm um nichts". Der Stolz der französischen Nation kann oder vielmehr will es immer noch nicht zugestehen, was doch durch die vollbrachten Thatsachen sonnenklar vor Aller Augen dasteht, daß die französischen Armeen durch die ungerechter Weise zum Kampfe herausgeforderten deutschen Heere geschlagen wurden. Daher die üble Laune und die Gereiztheit, welche jede Gelegenheit ergreift, um lärmende Kundgebungen zu machen, daher auch die endlosen Beschuldigungen gegen einzelne Persönlichkeiten: heute gegen Garibaldi, morgen gegen Victor Hugo, übermorgen gegen Rochefort u. s. w.

Als vorgestern Abend im 15. Bureau Admiral Saisset,

einer der Vertheidiger von Paris, zum Mitgliede des Fünfzehner-Ausschusses gewählt wurde, welcher Thiers und Favre nach Paris begleitet, dankte er den Deputirten des 15. Bureaux für die Ehre, zu der er sich Glück wünsche, und setzte hinzu: „Meine Herren! Nach der Einnahme von Paris und bei dem Zustande, in welchem sich die Trümmer unserer Armeen befinden, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu erklären, daß die Fortsetzung des Kampfes fortan ein Ding der Unmöglichkeit ist. Ich bin Anhänger des Friedens, und zwar des Friedens um jeden Preis."

Jetzt bestieg Herr Thiers langsamen Schrittes, sichtbar ermüdet, die Rednerbühne, und still ward es endlich im ganzen Saale:

„Meine Herren! Ich muß Ihnen vor Allem danken, nicht für die niederschmetternde Last, die Sie mir aufgeladen, sondern für den Beweis des Vertrauens, welchen Sie mir in der vorgestrigen Sitzung gegeben haben. Obgleich erschreckt durch die schwierige, gefährliche und besonders schmerzhafte Aufgabe, die mir auferlegt ist, empfand ich nur ein Gefühl, ein einziges, das der sofortigen, absoluten Unterwerfung unter den Willen des Landes, dem man um so mehr gehorchen, das man um so besser bedienen, um so mehr lieben muß, je unglücklicher es ist. Ach! es ist unglücklich, unglücklicher als zu irgend einer Zeit seiner so ungeheueren, so glorreichen Geschichte, in der man es so oft in den Abgrund des Unglückes gestürzt sah, um plötzlich wieder auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes emporzusteigen, indem es beständig die Hand in allem hatte, was groß, schön und der Menschheit nützlich war! Es ist allerdings im Mißgeschicke; aber es bleibt eines der größten, der mächtigsten Länder der Erde, immer jung, stolz, unerschöpflich in seinen Hülfsquellen, besonders immer heroisch, wie dieser lange Widerstand von Paris beweist, der eines der Monumente der menschlichen Beständigkeit und Energie bleiben wird. Voll Vertrauen

in die mächtigen Facultäten unseres theuren Vaterlandes gebe ich mich ohne Zaudern, ohne Berechnung dem von Ihnen ausgedrückten nationalen Willen hin, und ich bin hier zu Ihrer Verfügung, zu Ihren Befehlen, wenn ich so sagen kann, bereit, Ihnen zu gehorchen, jedoch mit einem Vorbehalt, nämlich dem, Ihnen zu widerstehen, wenn Sie, hingerissen durch ein edelmüthiges, aber unüberlegtes Gefühl, von mir das verlangen, was die politische Klugheit verdammen würde, wie ich es that, als ich vor 8 Monaten mich plötzlich erhob, um den bedauernswerthen Hinreißungen zu widerstehen, welche uns zu einem unglückseligen Kriege führen sollten. Im Interesse der Einheit der Action haben Sie mir die Wahl meiner Collegen anheimgestellt; ich habe sie gewählt ohne andere Bevorzugung, als die allgemein ihrem Charakter, ihrer Capacität anerkannte öffentliche Achtung; und ich wählte sie nicht in einer der Parteien, die uns trennen, sondern in allen Parteien, wie das Land es selbst gethan hat, als es Ihnen seine Stimmen gab, indem es die verschiedensten, dem Augenschein nach sich schroff gegenüber stehenden, aber durch den Patriotismus, die Klarheit und die Gemeinschaft der guten Absichten vereinten Personen auf ein und dieselbe Liste setzte. Erlauben Sie, Ihnen die Namen der Collegen zu nennen, welche mir ihre Unterstützung haben leihen wollen. Dufaure, Justiz-Minister; Jules Favre, Minister des Aeußern; Picard, Minister des Innern; Jules Simon, Minister des öffentlichen Unterrichts; de Larcy, Minister der öffentlichen Bauten; Lambrecht, Handels-Minister; General Le Flô, Kriegs-Minister; Admiral Pothuau, Marine-Minister. In dieser Aufzählung fehlt der Finanz-Minister. Diese Ernennung ist in den Ideen des Conseils schon eine abgemachte Sache; da das ehrenwerthe Mitglied, welches für dieses Departement bestimmt ist, noch nicht in Bordeaux angekommen ist, so habe ich geglaubt, seinen Namen der Oeffentlichkeit nicht überliefern zu können. Sie haben ohne Zweifel bemerkt, daß ich mich mit keinem mini-

steriellen Departement betraut habe, um mehr Zeit zu haben, auf einen und denselben Gedanken alle Theile der Regierung hinzuführen und sie mit der nämlichen Wachsamkeit zu umgeben. Ohne Ihnen heute ein Regierungs-Programm vorzulegen, was immer etwas Unbestimmtes hat, werde ich mir erlauben, Ihnen einige Bemerkungen über die Einheitsidee zu unterbreiten, welche mich leitet und aus der ich die gegenwärtige Reconstitution unseres Landes hervorgehen sehen möchte. In einer im Wohlstand lebenden, regelmäßig constituirten Gesellschaft, die friedlich, ohne Erschütterung dem Fortschritt nachgiebt, repräsentirt jede Partei ein politisches System und vereinigt alle Parteien in einer nämlichen Verwaltung; wenn man sich entgegenstehende Tendenzen, die sich gegenseitig annulliren oder bekämpfen würden, gegenüberstellt, würde man zur Machtlosigkeit und dem Conflicte gelangen. Aber, ach! ist diese unsere gegenwärtige Lage eine regelmäßig constituirte Gesellschaft, welche dem Fortschritt der Geister nachgiebt? Frankreich, ohne ernsthaften Beweggrund, ohne hinreichende Vorbereitung in den Krieg gestürzt, sah seinen Boden überfallen, seine Armee vernichtet, seine schöne Organisation zerstört, seine alte und mächtige Einheit in Gefahr gebracht, seine Finanzen zerrüttet, den größten Theil seiner Kinder der Arbeit entrissen, um auf dem Schlachtfelde zu sterben, die Ordnung durch ein plötzliches Erscheinen der Anarchie gestört und nach der erzwungenen Uebergabe von Paris den Krieg nur für einige Tage suspendirt und bereit, wieder zu beginnen, wenn nicht eine von Europa geachtete Regierung, mit Muth die Gewalt in die Hand nehmend und auf sich die Verantwortlichkeit schmerzhafter Unterhandlung ladend, schrecklichen Unglücksfällen ein Ziel setzen werde. Giebt es, kann es Angesichts einer solchen Sachlage zwei Politiken geben? Und giebt es im Gegentheil nicht eine einzige, gezwungene, nothwendige, dringliche Politik, darin bestehend, schnellmöglichst den Uebeln ein Ziel zu setzen, welche uns

niederschmettern? Wird irgend Jemand behaupten können, daß man nicht so schnell und so vollständig, als nur möglich, der fremden Occupation vermittels eines Friedens ein Ende machen muß, über den man auch unnöthiger Weise debattirt und der nur angenommen werden kann, wenn er ehrenhaft ist; — daß es nicht nöthig ist, unsere Landbevölkerungen vom Feinde zu befreien, der sie niedertritt und aussaugt; aus den fremden Gefängnissen unsere Soldaten, Officiere und Generale zurückzuberufen; mit ihnen eine disciplinirte und tapfere Armee zu reconstituiren; die gestörte Ordnung wieder herzustellen; alsdann und sofort die Administratoren, die unwürdig sind oder ihre Entlassung gegeben haben, zu ersetzen, unsere aufgelösten General- und Gemeinderäthe durch die Wahl zu reformiren, so unsere desorganisirte Verwaltung wieder herzustellen; die uns zu Grunde richtenden Ausgaben einzustellen, wenn auch nicht unsere Finanzen, was nicht das Werk eines Tages sein kann, doch unseren Credit wieder zu erheben, was das einzige Mittel ist, dringlichen Verpflichtungen die Spitze zu bieten; nach dem Lande, in die Werkstätten unsere Mobilen und Mobilisirten zurück zu senden; die unterbrochenen Landstraßen wieder zu öffnen, so die überall unterbrochene Arbeit wieder in's Leben zu rufen, welche allein unseren Arbeitern und Bauern wieder ihre Thätigkeit verschaffen kann? Giebt es irgend Jemand, der uns sagen könnte, daß es irgend etwas Dringlicheres gebe, als alles dieses? Und würde es zum Beispiele Jemanden hier geben, der wagen würde, auf gelehrte Weise Artikel der Verfassung zu discutiren, während unsere Gefangenen elendiglich in fernen Gegenden umkommen oder während die vor Hunger sterbende Bevölkerung genöthigt ist, den fremden Soldaten das letzte Stück Brot zu verabreichen, welches ihnen übrig bleibt? Nein! Nein! Meine Herren! Frieden machen, reorganisiren, den Credit erheben, die Arbeit beseelen — dies ist die einzig mögliche, in diesem Augenblicke allein begreifliche Politik.

An dieser kann jeder vernünftige, ehrenhafte, erleuchtete Mann, wie er auch über die Republik oder die Monarchie denken mag, auf nützliche Weise arbeiten; und würde er daran nur ein Jahr, nur sechs Monate gearbeitet haben, so wird er in den Schoß des Vaterlandes mit hochgetragener Stirn und befriedigtem Gewissen zurückkehren können. Wenn wir unserem Lande die dringenden Dienste geleistet, die ich angeführt, wenn wir diesen edlen Verwundeten, den man Frankreich nennt, vom Boden, auf dem er hingestreckt liegt, aufgehoben haben, wenn wir seine Wunden geheilt, seine Kräfte neu belebt haben, so werden wir ihn auf seine eigenen Füße stellen und er, dann hergestellt und wieder im vollen Besitze seiner Freiheit des Geistes, wird sagen, wie er leben will. Wenn dieses Werk der Reparation beendet sein wird — und es wird nicht lange währen können —, wird die Zeit zur Discussion, zur Abwägung der Regierungstheorieen gekommen sein, und dies wird nicht eine dem Wohle des Landes geraubte Zeit sein. Schon ein wenig entfernt von den Leiden einer Revolution, werden wir unsere Kaltblütigkeit wiedergefunden haben; indem wir unter der Regierung der Republik unsere Reconstitution bewerkstelligt haben, können wir uns mit Sachkenntniß über unsere Geschicke aussprechen, und dieses Urtheil wird ausgesprochen werden nicht von einer Minorität, sondern von der Majorität der Bürger, d. h. von dem nationalen Willen selbst. So ist die einzig mögliche, nothwendige, den schmerzlichen Umständen, in welchen wir uns befinden, angepaßte Politik. Diese ist es, welcher meine ehrenwerthen Collegen ihre erprobten Fähigkeiten widmen wollen; sie ist es, der ich meinerseits, ungeachtet des Alters und der Ermüdungen eines langen Lebens, bereit bin, die Kräfte zu widmen, welche mir übrig bleiben, ohne Berechnung, ohne anderen Ehrgeiz, ich schwöre es Ihnen, als den, auf meine letzten Tage das Bedauern meiner Mitbürger hinzuziehen und, gestatten Sie mir, hinzuzufügen, nach meiner vollständigsten Aufopferung, ohne jedoch

dessen versichert zu sein, Gerechtigkeit für meine Bemühungen zu erhalten. Aber was liegt daran: Angesichts des Landes, welches leidet, untergeht, würde jede persönliche Rücksicht unverzeihlich sein. Vereinigen wir uns, meine Herren, und sagen wir uns, daß, indem wir uns der Eintracht und der Weisheit würdig zeigen, wir die Achtung Europa's und mit seiner Achtung seine Unterstützung und dann die Achtung des Feindes selbst erlangen werden, und dies wird die größte Kraft sein, welche Sie Ihren Unterhändlern geben können, um die Interessen Frankreichs in den ernsten Unterhandlungen zu vertheidigen, welche beginnen werden. Verschieben Sie also bis zu einer Zeit, die übrigens nicht mehr fern sein kann, die Verschiedenheit der Principien, welche uns gespalten haben, die uns vielleicht noch spalten, aber kommen wir darauf nicht eher zurück, als bis die Streitigkeiten, das Resultat aufrichtiger Meinungen, ich weiß dies, nicht mehr ein Attentat gegen die Existenz und das Wohl des Landes sein werden.

Thiers fand wiederholt lebhaften Beifall auf der Rechten, einige Male auch auf der Linken, am Schlusse eine doppelte Salve von Applaus.

---

15. Mein Hausherr.

Paris, den 19. Februar 1871.

Seit gestern bin ich in Paris, es ließ mich nämlich nicht mehr in Versailles, dieweil ich, leider auch gerechtfertigte Befürchtungen wegen des Wohlbefindens meiner Frau hatte.

Vergebens hatte ich draußen versucht, auf dem Präfectur-Bureau ein Papier oder Laissez-passer für die deutschen Linien zu bekommen, dasselbe war geschlossen und ich mußte daher mein Heil wieder auf Gutglück versuchen.

In der Rue du Plessis am Eingang des Bahnhofs war ein arges Gedränge, überall Posten und anscheinend strenge Prüfung. Viele mußten zurück, deren Papiere nicht in Ordnung befunden wurden, besonders stark aber wurde auf Lebensmittel gefahndet. Niemand durfte einen Laib Brot oder ein Beutelchen Kartoffeln oder Aepfel mit sich nehmen. „Zurück!“ hieß es dann schon von Seiten der Posten.

Mir aber sollte es wiederum besser gehen als ich vermuthete. Als mich nämlich die Reihe traf, hielt ich den Officieren meinen Paß entgegen, welchen ich schon den verschiedenen Militärposten vorgezeigt hatte, um nur zum Eingang vordringen zu können. Da ich einer der Letzten war, der Zug aber schon ungeduldig zu pfeifen anfing, so wurde das Gedränge stärker. Nachdem ich bei Ueberreichung meines Papiers laut bemerkt, daß ich „Fremder“ sei, gab man mir nach flüchtigem Einblick dasselbe zurück, machte eine huldvolle Handbewegung, worauf ich noch den älteren der guten deutschen Officiere zu seinem Cameraden sagen hörte: „Il a bien l'air d'un Anglais!“

Wenn ich überall Zeit gehabt hätte, so hätte mich dieses billigerweise überraschen dürfen, doch in diesem Moment, war mir jeder Vergleich recht und schön, vorausgesetzt, daß ich zum Billet-Bureau gelangte. Mit knapper Noth eroberte ich mir ein Plätzchen, in einem Waggon, der theils von Damen, theils von enragierten Schwätzern besetzt war, die ihren Aerger über die Preußen, in der freimüthigsten Weise ausließen.

„Bien, mal acquis, ne profite jamais! N'est ce pas monsieur!“ stellte mir mein Nachbar, ein dicker Weinhändler aus Bercy, der augenscheinlich nicht einmal einen Engländer in mir vermuthete, die Frage. — „Décidement monsieur!“ entgegnete ich mit Betonung, „et il faut faire même un pont d'or à l'ennemi, comme le proverbe dit.“ —

„Comment cela, monsieur!“ riefen gleich mehrere Stimmen.

„„Vous dites, comment, messieurs? — Parbleu, a bon entendeur peu de paroles, et je m'imagine, que c'est bien facile à comprendre.““ —

Ich schwieg hier absichtlich, alle blickten mich gespannt an, und eine ältliche Dame mir gegenüber konnte ein leises: „Mais!“ nicht unterdrücken.

„„Mais,““ begann ich wieder, die stille Fragerin ruhig und ernst anblickend, „„mais pour dresser un piége, Madame! Y'a-t-il quelque chose plus claire? Et vous figurez vous peut être que l'or ne corrompt pas et l'appétit ne vient pas en mangeant.““

„Certainement!“ riefen mehrere der Hörer.

„Ah!“ — sagt darauf mein dicker Nachbar, der mich ins Gespräch gezogen und dem jetzt ein Licht aufgegangen war, „ah! je comprends monsieur, je comprends! — C'est-ça! — Vous voulez dire qu'après ce bénéfice de quelques milliards et aprés l'annexion de ces deux provinces ces gobsecks ont si soif qu'ils reviennement.

„„Précisement, Monsieur!““ erwiderte ich kopfnickend. — „„C'est une bague au doigt.“““*)

„Croyez vous Monsieur!“ rief die alte Dame erstaunt und ängstlich, „mon Dieu! mon Dieu!“

„„N'ayez pas peur, madame! Au contraire! Voyez noblesse oblige, et celui qui gagne, doit la revanche; ainsi en quelques années s'ils viennent, vous leurs rendrez la monnaie de sa pièce. N'est ce pas Messieurs!““ Aller Augen strahlten vor Freude.

„Mais prenez garde Monsieur!“ — sagte mein Nachbar als die Locomotive pfiff und wir uns der Station Asnières näherten, „et“ setzte er dann, mit sichtlichem Besorgtsein wegen

---

*) So wahr wie Amen in der Kirche.

meiner hinzu, indem er auf einen Posten draußen zeigte, „ces Prussiens sont des gaillards!“

Ich schwieg, der Zug hielt an, überall wohin man blickte, die gefürchtete Pickelhaube, denn Asnières ist die letzte Station diesseits des Flusses, jenseit beginnt das französische Gebiet. Hier mußten wir lange warten, nochmals geschah eine Inspection, da sich auf dem Wege ein Ungezählter hätte einschleichen können. Meine Gefährten zogen alle ihre Laissez-passers hervor, ich kam aber wieder ohne viele Einwände durch, wegen der Signatur in Sèvres nämlich deren Aechtheit klar erwies, daß ich derzeit von Paris hinauspassirt sein mußte.

Was aber meine Nachbarn gedacht haben mögen, als ich mit dem Officier Deutsch sprach, das weiß ich nicht. Verwunderung las ich in aller Mienen und ich selbst mußte die Unterhaltung artiger Weise wieder aufnehmen, um den Alp zu verscheuchen, der sich einzustellen drohte.

„„J'étais en Allemagne et je sais parler un peu l'allemand!“ sagte ich vertraulich, indem ich dem Dicken, meinen Paß hinhielt, den dieser jetzt jedoch nicht nahm, obgleich er vordem arg darnach hingeschielt hatte.

„C'est un bon Papier, avec cela on passe partout!“ — sagte er dann, da er den Ausstellungsort und den Stempel gelesen haben mochte.

„„Ne croyez pas cela,““ sagte ich, „„jai eu beaucoup de difficultes pour sortir et si moi, je ne savais pas m'expliquer un peu en allemand, je ne suis pas sur, si je pouvais passer.““ —

Somit hatte ich allen Verdacht zerstreut, die guten Leute wurden wieder ruhig und ich erzählte Einiges von dem, was ich über New-York weiß.

Hätte ich sie jedoch nicht vordem durch meinen jovialen Scherz gewonnen, sondern durch zugeknöpftes, maulfaules oder philisterhaft unfreies Benehmen mißtrauisch gemacht,

meine nothwendige Unterredung mit dem Officier hätte dazu dienen können, mich in ihren Augen vollkommen als Spion zu legitimiren, und hätte zur Folge haben können, daß man mich aus achtungswerthem Patriotismus, am Bahnhof den National-Garden denuncirt haben würde, denen gegenüber ich unter so bewandten Umständen, gewiß einen äußerst schwierigen Stand gehabt haben würde. Beim Verlassen des Waggons schüttelte mir der Weinhändler noch herzlich die Hand und hatte wahrlich keine Ahnung, daß ich ein Deutscher sei.

In meiner Wohnung angelangt, wartete meiner die unangenehme Neuigkeit, daß meine Frau, am Tage nach meinem Ausrücken, den Nachwehen der Belagerung erlegen und bettlägerig geworden war. Glücklicherweise war das Schlimmste vorüber, zwei Nächte hatte sie gefiebert und phantasirt und war sie diesen Nachmittag eben aufgestanden. Die Freude über meine glückliche und unerwartete Zurückkunft, that bei ihr jedoch dieselbe Wirkung, wie das Eintreffen meines muthigen Collegen am vorvorigen Sonntag bei mir. Die stille Sorge um mich mochte zu ihrem Erliegen beigetragen haben, denn Donnerstag Morgen erst hatte sie mein Schreiben vom Montag Abend aus Versailles erhalten, wodurch sie meine glückliche Ankunft erfuhr.

Die Mittheilung der seltenen Eindrücke von draußen, erheiterten und belebten sie, leider hatte ich außer etwas Chocolade und Fleisch-Extract nur ein Stückchen Käse, etwas Butter und einige Birnen mit herüberbringen können und war die leibliche Noth in Paris immer noch groß, wenn man nicht bedeutende Geld-Opfer bringen wollte. Dies sollte jedoch am andern Tage, durch ein neues Ereigniß zu meinen Gunsten ebenfalls anders werden.

Kaum hatte ich mich nämlich heut Morgen vom Lager erhoben, so meldete sich mein Haushüter, der zu Anfang der Belagerung erwähnte Concierge und überbrachte die Nachricht, daß

der Hausherr Monsieur B. am vergangenen Abend eingetroffen sei und mich zu sich bäte.

Im ersten Augenblick war mir diese Nachricht Nichts weniger als lieb, denn Monsieur B. ist ein gar eifriger Patriot, was konnte der gute Mann wollen. Halt, dachte ich, gewiß kannst Du ihm irgend einen Dienst erweisen, warum er Dich bitten will und wodurch Du ihn nur verpflichtest. Ganz so war es denn auch.

Nach gegenseitiger Beglückwünschung, uns beide wohlbehalten wiederzusehen, rückte er in ziemlich bestimmter Accentuirung vor, indem er sagte: „Mais vous êtes Prussien, Monsieur ou Allemand comme vous voulez.“

„Allemand, pour vous servir, monsieur,“ sagte ich ruhig, „mais depuis la guerre vous savez bien, que je ne recois pas de correspondence.“

„Oui,“ sagte er hierauf, „je le sais monsieur, mais ce n'est pas pour cela!“ und dann fuhr er fort mir zu erklären, wie er in der richtigen Annahme, daß Haushüterin und Concierge nahezu verhungert sein müßten, sich mit Papieren versehen, von Amiens aus, auf den Weg gemacht habe, um eine Fuhre Lebensmittel für sie und seine Hausbewohner nach Paris zu bringen. Jetzt aber stehe der Wagen sammt Knecht und Pferden draußen in St. Denis und er wüßte sie leider nicht durch den preußischen Militär-Cordon hindurch zu bringen. Vom Polizei-Commissair hatte er sich schon einen „Laissez-passer“ (Passirschein) besorgt, dessen Ausfüllung in deutscher und französischer Sprache ich nur vollziehen möge, auch hoffe er, ich werde es durch meine persönliche Vermittlung zu ermöglichen wissen, daß die Fuhre hereinkomme, er rechne unbedingt auf meine Gefälligkeit.

Letzteres war schon mehr kategorischer Imperativ, Ersteres hingegen eine ziemlich kühne Voraussetzung und konnte das Experiment, wie begreiflich, leicht mit Unannehmlichkeiten

verknüpft werden. Die Pflicht aber hieß handeln; hatte ich am Montag meinen deutschen Gast glücklich am Pont Sèvres hinaus bugsirt, so hieß es jetzt meinen französischen, quasi Patron, herein zu bugsiren, wodurch ich mich im Hinblick auf die Hausbewohner, wie meiner selbst wegen verdient machte.

Flugs war der Laissez-passer ausgefüllt, die Fragen betreffs der Fuhre, deren Inhalt ich nicht kannte, wurden Klugheit halber, wahrscheinlich in Duodez-Angabe beantwortet; in weniger denn einer halben Stunde, war ich darauf im Zeuge und stellte mich als neutraler Pilot zur Verfügung.

Wir gingen zum Nordbahnhof, wo es sehr lebhaft zuging. Wohl fuhren Züge in die Provinz, doch nach St. Denis erst am Nachmittag ein vereinzelter Train, worauf wir nicht warten mochten.

Wir mußten also zu Fuß, entweder zum Porte Flandern, oder zum Porte St. Ouen hinaus, um die alte Königstadt zu erreichen.

Ohne Anhalt passirten wir die verlassenen, öden Wälle, draußen vor der Stadt, da sah es gar trostlos aus. Kein Baum, kein Strauch war sichtbar, die Haupt-Allee, welche sonst der Landstraße etwas Schatten verlieh, war verschwunden, und Arbeiter bemüht die Baumwurzeln der Erde zu entnehmen wodurch überall mannstiefe Löcher entstanden.

Als wir uns dem Orte näherten, stießen wir auf Leute, welche vom Porte Flandern kommend mittelst Richtweg zu uns auf die Hauptstraße gelangten.

Mehrere ambulante Schreiber hatten sich in der Nähe der deutschen Linie etablirt; gewiß waren es Elsässer, welche ihre Zeit nicht besser verwerthen konnten und jeden Laissez-passer für 10 Sous ins Deutsche übersetzten.

Bei der Linie selbst ging es zwischen Soldaten und Volk munter zu.

St. Denis bekanntlich nur 3/4 Stunden von der Nord-

fortification der Stadt belegen, wurde der Lebensmittel wegen, vom Volke, das dieses Städtchen gleichsam als Anhang von Paris rechnet, fast überschwemmt und die lieben Deutschen sahen sich gemüßigt, einen strengen Cordon zu ziehen, widrigenfalls ihnen selbst die Lebensmittel abhanden gekommen wären. Einzelne Wagen standen da, deren Führer sich in ihrem jeweiligen Patois mit den deutschen Officieren zu verständigen suchten. Im Ganzen aber ging es ordentlich zu, auch waren heute der Eindringlinge nicht so viele, weil man an den zwei vorhergehenden Tagen sehr streng gewesen, und Tausende in die Stadt zurückgezeigt hatte.

St. Denis, eine uralte, unschöne Stadt, zählt etwa 40,000 Bewohner, ist wegen der Königsgräber und seiner mehr als 600 Jahr alten Kirche berühmt, die Bevölkerung gehört großentheils dem Fabrik- und Arbeiterstande an, eine zweite Ausgabe Montmartres, dennoch klagen die deutschen Truppen von Einzelfällen abgesehen, durchaus nicht über die Führung der Leute, ebenso wenig als Letztere sich anders denn mit Achtung über das deutsche Militär auslassen, obgleich sie doch, was Bombardement anbetrifft, am ersten zu klagen haben, denn St. Denis hat arg gelitten, wie bei der Beschränktheit des Raumes nicht anders möglich war. Das Straßenpflaster, die Häuser, selbst die Kirchen tragen die ärgsten Spuren des Eisens, manches Haus ist ausgebrannt und Ruine geworden, selbst der Schutzpatron hat seinen Kopf verloren.

Auf den Gassen und Plätzen wurde überall eifrig Geflügel-Handel getrieben und gewiß mögen die aus der Umgegend herbeigekommenen Landleute gute Geschäfte gemacht haben. Gegenüber der Canalbrücke traten wir in den Garten eines Bier- und Café-Hauses, mein Hausherr bat mich etwas zu verweilen, bis er sich wegen Pferde, Wagen und Knecht umgesehen habe.

Es war Mittag, die Sonne schien warm, viele Officiere

waren im Garten und ließen sich den Gerstensaft munden. Die Straße war sehr belebt, gegenüber am Canalufer bemerkte ich ein Wacht=Local; mit klingendem Spiel kam das ablösende Commando aufmarschirt, wie am Schnürchen ging Alles vor sich, so daß es eine Freude zu sehen war.

Neben mir sprachen einige Officiere von der Heimath, man erzählte die schaurige Mähr von Eisenbahnzügen, die im Schnee stecken geblieben, von 17 bis 20 Grad Kälte und was der nordischen Annehmlichkeiten mehr, während wir hier bei reinstem Frühlingswetter im Garten zwischen blühenden Veilchen und knospenden Flieder saßen, man plauderte vom Sieges=Einzuge, von Berlin, von Fenstermiethe und andern Zukunfts=Ereignissen.

Während dem entstand mir zur Rechten ein kleines Intermezzo. Drei Officiere der Artillerie angehörig, hatten harmlos 3 Maß Bier getrunken, (1 Maß hat ungefähr 5 mäßige Gläser) und wollten die Zeche bezahlen. Der Garcon ein dummdreister Mensch, mit einem unangenehmen, fast affenartigen Gesichte, hatte eine so dumme Art sich zu expliciren, daß der eine der Officiere, in der Annahme der Bursche wolle ihn übervortheilen oder sich über ihn lustig machen, denselben beim Kragen nahm und ihn sicherlich arg zugerichtet haben würde, wenn er sich nicht im Hinblick auf die am Eingang des Gartens, sowie auf der Straße befindlichen Officiere höheren Ranges gemäßigt hätte. Er warf den langen Bengel, nachdem er ihm einen Schlag mit dem Säbel um die Beine gegeben, einige Schritte vor sich und kehrte dann zum Tische zurück. Der allerdings unsanft in den Sand gesetzte Bursche raffte sich auf, kam, eine gräuliche Grimasse schneidend, wiederum näher, schnatterte und gesticulirte, so daß mir klar, er würde nicht nachlassen mit seinem Gekläff, bis der Officier von Neuem sich an ihm vergriffen hätte.

„Allez vous en, au Diable, bête de garçon!“ rief ich daher um seine Aufmerksamkeit von demselben abzulenken.

Verdutzt glotzte der Halbidiot jetzt mich an und war mit einem Schlage außer Fassung, denn jedenfalls hatte er im Stillen nicht anders erwartet, als daß ich als französischer Civilist wenigstens seine Partei nehmen werde.

„Ne bavardez plus comme idiot! Pourquoi restez vous la! Faites venir le Patron et apportez moi un bock! Et cela tout de suite! Sacristi!“ setzte ich aufstehend hinzu.

Zähnefletschend trollte der lange Bursche jetzt fort, die Officiere aber lachten, daß es mir gelungen, den Widerharigen kraft des Wortes und bestimmten Tones auf die Beine zu bringen.

Ich bemerkte den Herren jedoch gleichzeitig, daß sie eigentlich im Unrecht, da sie dem Kellner ja nur 5 Frcs. gegeben, daß das Maß aber, wie derselbe behaupte, 2 Frcs. kostete, wonach die Zeche 6 Frcs. mache.

Ueberraschung und Verdruß malte sich nach diesem in ihren Mienen, denn sie hatten überall nicht vermuthet, daß ich ein Deutscher sei. Obgleich das Bier vorzüglich, so fanden sie, wie auch ich, den Preis horrende, und kam der Aelteste mit Vergleichen von Deutschland, die ich natürlich als unpassend zurückweisen mußte, denn wenn man Stadt mit Land, die Gegenwart mit der Vergangenheit, hiesige Verhältnisse mit den heimischen vergleichen will, so braucht man um Billigkeit aus dem Auge zu setzen, nur den jeweilig verkehrten Maßstab anzulegen. Was in Rom Sünde, ist es nicht in Berlin, und was dort Betrug sein würde, ist es nicht in New-York oder hier. Wer sich nur in einseitigen Verhältnissen gefällt und zur vernünftigen Selbstfolgerung zu schwach ist, der thut im Interesse seines Gewohnheitsdusels am besten die heimische Scholle nicht zu verlassen.

Der Patron ein ruhiger Mann, kam jetzt herzu und erklärte, daß der Preis, den der Garçon gefordert, der richtige sei, daß

er ihn leider des Octrois, der außergewöhnlichen Speditionskosten 2c. wegen, nicht billiger stellen könne.

Man bezahlte nach diesem, ich aber konnte nicht anders als den Herren scherzend die Bemerkung äußern, daß der Wirth wie es schiene, das Friedrich dem Großen in den Mund gelegte imperative Wort zu practiciren scheine: „Wenn der Esel an der Krippe steht so soll er fressen!“ — welche Aeußerung denn auch als Witz scheinbar freundlich aufgenommen wurde.

Bald darauf kam mein Hausherr und wir machten uns auf den Weg nach Paris. Wohl waren wir ohne alle Umstände in St. Denis hereingekommen, das Hinauskommen mit dem schwerbeladenen Wagen wurde schwieriger, dennoch gelang es mir die Officiere durch freundliche Worte und Belobung meines Hausherrn schließlich zu bewegen, daß wir unser Visa bekamen.

Natürlich hatte man keine Ahnung davon, daß der Wagen voll von Lebensmittel sei, widrigenfalls viele, viele Beweise und Wege nöthig gewesen, um uns die Passage zu öffnen. Freilich hatte mein Hausherr Paß und Papiere von Amiens aus, daß die Waare ihm gehöre und daß er kein sogenannter Accapreur sei, der etwa in Paris Geschäfte machen wolle, aber Alles dieses hätte vielfacher Bestätigung von Seiten der französischen Behörde in St. Denis bedurft. Der Wagen aber war so künstlich mit Heu überladen, daß jeder oberflächliche Beschauer, wie auch ich selbst, nicht die leiseste Ahnung von dem haben konnte, was er enthielt. Nachdem unsere Papiere gestempelt und wir glücklich die Linien passirt hatten, setzten wir uns Beide vorne auf den Wagen, während der Knecht sich aufs Heu legte. Mein Hausherr war vergnügt und lobte die deutschen Soldaten, besonders die Officiere die bei Amiens gewesen, als sehr gebildete und artige Männer, er klagte über die harten Contributionen, die die Stadt und Provinz habe zahlen müssen, sowie daß man ihm 2 Kühe und 4 Schweine requirirt; sein

Sohn, der als Militär bei Sedan gefangen geworden, ist in Ulm und klagt in seinen Briefen wegen der Strenge und wegen der Kost, was einem verwöhnten Franzosen, mehr Halb-Pariser schon nachgesehen werden kann.

Wie schon erwähnt, ist mein Hausherr Monsieur B... ein nahezu leidenschaftlicher Patriot, dem die Ereignisse der letzten Zeit nahe gehen und der wie alle vernünftigen Franzosen nicht blind ist, gegen die Leichtfertigkeit und Unwissenheit seiner Nation, sondern von Herzen wünscht, daß seinem Vaterlande Frankreich, der Segen einer guten Regierung zu Theil werde.

Was Deutschland anbetrifft, so ist er sehr dafür eingenommen, das heißt für die Nation, die Politik des Herrn von Bismarck jedoch, sagt ihm als patriotischen Franzosen wie begreiflich nicht zu, er nennt sie kurzweg ein homöopathisches Experiment das möglicherweise Frankreich nütze, Deutschland aber nur nachtheilig werde, denn viele Hunde seien des Hasen Tod, und wie es Napoleon I. ergangen, so wird es seiner Meinung nach auch Deutschland ergehen. Die Regierung sei jetzt gezwungen, alle fünf Jahr einen neuen Aderlaß zu verordnen und der Nation mit Annexionen oder sonstigem Blendwerk zu schmeicheln, was alsdann doch Europa zu einer endlichen Coalition aufstachle, die Preußens Anmaßung in die geziemenden Schranken zurückweisen müsse. Er geht noch weiter und meint, daß die gegenwärtige Politik keine andere als eine französische Copie und Deutschland jetzt thatsächlich, indem es Metz beanspruche, in Frankreichs Fußstapfen getreten sei, das unrechtmäßiger Weise, mittels Krieg das linke Rheinufer hätte erobern wollen. Er hat selbst keine Entschuldigung für Herrn von Bismarck, wenn dieser behaupte, er trage dem Willen der Menge oder dem der Nation Rechnung.

Wahre Staatsmänner sind nach ihm Künstlern gleich, die nur ihrem Genius folgen, sich aber nicht durch die Menge bestimmen lassen dürfen.

Als ich ihm erwiderte, daß es eine bekannte Sache, daß Graf von Bismarck im Rechtspunkte dem Satze nur das Gleiche sei das Gerechte huldige und daher auch Gleiches mit Gleichem zu berichtigen oder zu curiren strebe, ohne vom Volke beeinflußt zu sein, da entgegnete er mir ruhig.

Den Feind, wie den Schwachen soll man zu verbinden suchen, damit er Freund werde, oder seine Schwäche nicht zu sehr empfinde, widrigenfalls man ihn zwingt auf das Nothmittel der Rache bedacht zu nehmen.

Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß die deutsche Nation bisher als friedliebend gegolten, daß Ruhmsucht, Ehrgier und Eitelkeit ihnen noch fern und daß wohl zu hoffen, es möge dem nach ihm, politischen Homöopathen, Herrn Bismarck gelingen, solche Bedingungen zu finden, die geeignet wären, einen möglichst langen Frieden zwischen den beiden für die Cultur so wichtigen Völkern Europas zu erhalten, da schüttelte er den Kopf.

„Nun, sagte ich, wird durch den bevorstehenden Friedensschluß der Keim zu neuen Verwickelungen gelegt, so wissen wir nicht, wozu es gut sein mag, denn das Werdende läßt sich nicht beurtheilen, sondern nur das Gewordene, mit dem man sich unter allen Umständen vernünftig zu versöhnen bestrebt sein soll! Niemand aber wird behaupten wollen, daß Herr von Bismarck, der überall noch keinen Anspruch auf das Prädicat: „Unfehlbar", erhoben, den jetzigen Frieden nur im Hinblick auf einen andern Krieg schließe, aus dem Deutschland alsdann neue militärische und politische Erfolge münzen wolle."

Obwohl er nun solche Behauptungen nicht zu vertreten wagte, so kam er im Laufe des Gespräches immer wieder darauf zurück, die Deutschen hätten edelmüthiger sein können.

Ich machte ihn darauf aufmerksam, wie er über die Deutschen ganz seine Landsleute aus dem Auge verlöre und daß eine Sache durch die andere mit bedingt werde, denn wie man

in den Wald rufe so halle es heraus, und wie es doch seltsam, daß Frankreich, welches so leichtfertig Pflicht und Recht aus dem Auge gesetzt habe, zugleich vom Gegner alle Rücksichten und extremen Tugenden begehre, durch deren factische Vollziehung schließlich der eigene Unwerth geradezu umsomehr hervortreten müßte, und der Werth des Feindes steigen würde.

All mein Reden jedoch war eitel, und ich sah, daß ich der Unterhaltung eine andere Wendung geben mußte, denn Monsieur B. ist erstens ein Mann von fast 70 Jahren, dem ich als junger Mann immerhin und besonders Anbetracht der Situation Frankreichs, ganz abgesehen von der Meinigen, Rücksichten schuldig bin, ich sagte daher: „On a perdu bien peu, quand l'honneur est sauvé!“ — indem ich ihn hierdurch zu trösten gedachte, doch hatte ich mich hier leider sehr geirrt, denn Sedan ist ihm eine untilgbare Schande und die Deutschen hätten, wenn wirklich eine starke Nation, es dabei bewenden lassen dürfen. Hätte Deutschland anstatt sich zu vollem zu entschädigen, Großmuth bewiesen, so würde Frankreich beschämt und zur Hochachtung verpflichtet gewesen sein, ein dauernder gesegneter Friede hätte sich entwickeln müssen, wohingegen jetzt Frankreichs erstes Unrecht völlig gesühnt und entweder für Sedan, oder der Provinzen wegen der Kampf binnen Kurzem von Neuem entbrennen müsse. Klugheit geböte gegenwärtig natürlich unter allen Umständen Frieden, doch lieber wünscht er, daß Frankreich untergeht, als daß es den Schimpf von Sedan oder die Annexion nicht berichtige.

Ich führe hier absichtlich diese Unterredung auf, da ich sie als bezeichnend erachte, denn Monsieur B. ist ein ächter Franzose, sowie ein in seiner Heimath, der Picardie, recht geachteter Mann.

Es sind gewiß Tausende Personen in Frankreich im Geheimen derselben Ansicht und ist es wenn nicht gewiß, so doch keineswegs unwahrscheinlich, daß in fünf Jahren ein neuer

Waffengang nöthig, der Frankreich über Deutschlands Stärke aufklären wird.

In der weiteren Unterredung konnte ich nicht umhin, die wunderbare Elasticität und die oppositionelle Kraft der französischen Nation anzuerkennen.

Würde das Volk in Deutschland nach einem Sedan den Krieg fortgeführt haben, fragte er mich? — Würden zwei Millionen Deutsche so lange die Belagerung erduldet haben, um den Süden und Norden Gelegenheit zu bieten entscheidend einzugreifen? — Beide Fragen konnte ich nicht mit Ja beantworten. Gut, sagte er, dann sind Sie auch gewiß nicht der Meinung die französische Nation gehe ihrem Verfall unvermeidlich entgegen.

„Keineswegs, sagte ich, im Gegentheil erwarte ich von Frankreich im Verein mit Deutschland oder umgekehrt, wenn sie erlauben, Großes; die territoriale Lage schon bringt es mit sich.“

— In Frankreich spricht das Herz, in Deutschland der Kopf, sagte er dann, was die Klugheit in Deutschland nicht erlaubt hätte, hat die Unklugheit in Frankreich ermöglicht, es hat einen Theil der Ehre gerettet, wäre Napoleon so siegreich in Deutschland vorgedrungen, wie der deutsche Kaiser in Frankreich, er hätte wahrscheinlich nur wie Napoleon I. zu commandiren gebraucht und alle Welt hätte gehorcht. Was hat Napoleen I. vorzugsweise seine Erfolge im Norden ermöglicht, wenn nicht die Gehorsams-Gewohnheit des Volkes. —

„Sie vergessen, nahm ich jetzt das Wort, daß das heutige Deutschland ein anderes als das vor 60 Jahren ist. So lange Napoleon I. mit den deutschen Fürsten kämpfte, da hatte er leichtes Spiel und konnte Schlachten über Schlachten gewinnen, als aber das Volk im späteren Freiheitskampfe als Nation erstand, da war es schwieriger, die Siege, welche er bislang der beispiellosen Einfalt, wie vorzugsweise auch der Uneinigkeit seiner Gegner dankte, hörten auf und folgten ihnen eben so

große Niederlagen. Indirect danken wir Deutsche, wie gar nicht zu verkennen, Napoleon I. die Grundlage unserer heutig nationalen Einheit, und würde ohne ihn im conservativen Deutschland, außer von Privilegien, von einer Verfassung wohl keine Rede sein.

Theuer genug aber hat auch Deutschland bezahlt, denn die französische Invasion war keine so accute als die deutsche, und sollte selbst die Kriegs-Entschädigung, wie Sie fürchten, so übergroß werden, so kann das bei Weitem an Producten gesegnetere Frankreich durch Aneignung von Fleiß und Sparsamkeit, jene so vernachlässigten Cardinaltugenden, sich im eigenen Interesse für die Kosten friedlich und nobel entschädigen.

Der sich entwickelnde Luxus im Nachbarlande führt ihm das Verlorene mit Segen wieder zu, und sollte der Hinblick auf seine Staatsschuld es gegen Ueberhebung und fernere Thorheit schützen.

Die blühende Industrie, der Wein- und Seidenbau sind reiche Erwerbsquellen, umsomehr als Frankreich wohlhabende Nachbaren hat; der Verlust Frankreichs ist also richtig erkannt ein indirecter Gewinn, denn Geld ist nur geliehenes Gut, sowie weniger das, was ich besitze, als das, was ich erwerbe, mir Freude und Ehre macht.

Nur muß Frankreich seine Thorheiten und die Situation richtig erkennen, sich von seiner kleinlichen Rechtssucht emanzipiren, und deren Vertreter, jenen faulen, aufdringlichen Advocaten und Phrasenhelden, denen in ihrer gewissenlosen Selbstsucht nichts heilig als ihr wichtiges — Ich, ferner kein Gehör schenken." — — —

Wir fuhren während dem ins Porte St. Ouen, wodurch es kam, daß unsere Unterhaltung abgebrochen wurde. Monsieur B. ging ins Octroy-Gebäude, zwei Angestellte kamen an den Wagen, unterließen es jedoch die Fuhre genau zu untersuchen, da ihnen der Knecht unbemerkter Weise eine Birne und zwei

Eier in die Hand kommen ließ, welche Dinge gegenwärtig in Paris noch eine unwiderstehliche Verführungskraft besitzen.

Ich weiß nicht ob der Eigenthümer, der vor wenigen Minuten noch so eifrig gegen politische Klugheit renommirte, im Zoll-Häuschen seinen Principien treu geblieben, doch ziehe ich ohne ihm nahe treten zu wollen, solches stark in Zweifel, denn seine Abfertigung war zu schnell geschehen, während dem ich vom Knechte erfuhr, daß der Wagen ein halbes Schwein, zwei Dutzend Stück Federvieh, mehrere Schinken und Hammelskeulen, drei Sack Kartoffeln, sowie viele Körbe Mehl, Eier, selbst Brot und herrliches Obst in Fülle enthielt.

Ein wahres Capital das, mit dem man offen nicht unangefochten den Boulevard Ornano hätte passiren können, wo noch immer an der Cantine eine ungeheure Menschenreihe stand.

Freudestrahlend kamen Concierge und Haushälterin uns entgegen als der Wagen hielt, und unterließ es mein Hausherr nicht, nach einer Stunde, meine Frau schon durch ein Present köstlicher Victualien zu überraschen.

---

16. Abermaliger Besuch.

Paris, den 20. Februar 1871.

Gestern Mittag wurde ich nicht wenig durch das plötzliche Eintreten meines Freundes überrascht, den ich ruhig in Versailles wähnte.

Briefe von Deutschland, sowie Geld waren eingegangen, um Letzteres nun zu überbringen, hatte er die Gefahr nicht gescheut, abermals in Paris einzudringen. Diesmal jedoch mit ordonanzmäßigem Papier, für die deutschen Linien versehen, was ihm jedoch auf französischem Terrain nichts nützte. Indem er die für mich eingegangenen Briefe vorgezeigt hatte, Folge deren

mein Leben als auf dem Spiele stehend bezeichnet wurde, war es ihm gelungen, sich von hoher Hand ein entsprechendes Papier zu erbitten.

Da eine Liebe der andern werth, so ist begreiflich, daß ich mich meinem Collegen abermals zur Verfügung stellte, und ihn auf seinen Touren begleitete. Das Wetter war herrlich und die Stadt zeigte ein gegen die Woche zuvor schon verändertes Antlitz. Die Bevölkerung war seit Langem zum ersten Mal von dem Alpdruck des Hungers und der Belagerung etwas befreit und man empfing das Gefühl als sei ein Bann von ihnen gewichen. Wäre nicht hier und da noch vor den Bäckerläden Queue gemacht worden, hätte nicht dieser oder jener anständig gekleidete Citoyen noch sein Bündel Holz geschleppt, man hätte kaum glauben sollen, daß man sich in einer Stadt befand, welche noch bis vor wenigen Tagen so unsäglich gelitten, auch sah das Publikum nicht mehr so kriegerisch aus, da manche der verständigeren National-Garden ihre Montur und ihren Schießprügel bei Seite gethan hatten.

Nachdem wir etwa drei Viertelstunden auf dem Père Lachaise umherspaziert, und mein Freund manchen bekannten Namen gefunden, durch den Eindruck der colossalen Todtenstadt, jedoch wie jeder erste Besucher, und wie ich ihm im Voraus gesagt hatte, nicht sehr befriedigt war, wollte ich ihm einen andern hübschen Punkt des Ostens von Paris, nämlich die Buttes Chaumont zeigen. Wir unternahmen den Weg über die dahinführenden äußern Boulevards, welche während des Winters ihren Baumschmuck völlig verloren hatten. Die Sonne schien heiß und als wir nach einstündigem Marsche ziemlich ermüdet am Parkthor anlangten, siehe da, da war es geschlossen und wir mußten ruhig durch die Rue d'Allemagne und die Rue Lafayette unsere Heimkehr antreten, denn von Wagen oder Omnibus war noch keine Spur vorhanden. Das einzige was Freund Stephenson zu interessiren schien, waren die meist verlassenen Barackenlager des Ostens, deren oft spaßhafte

Inschriften er las, wobei er gern hinzusetzte: „Tout comme chez nous!“

Da Fastnacht-Sonntag war, an dem es vor einem Jahr so munter in Paris zu ging und der Pariser sonst so guter Dinge ist, der Carricaturen-Witz aber in bester Blüthe steht, so fehlte es auch heute nicht an einem entsprechenden Sujet: „la Marche du Boeuf-Gras, et la Promenade du roi Guillaume dans Paris.“ An der Spitze eines riesigen Faschings-Zuges wird Frankreich das in der schmeichelhaften Gestalt eines dicke Thränen weinenden Fastnacht-Ochsens erscheint, vom König und Bismarck am Strick geführt. Vorauf geht Trochu mit dem Schlüssel der Stadt Paris. Im Fastnachtszuge sieht man verschiedene politische Persönlichkeiten, den Schluß macht ein langer Convoi des Vivres. Ein Couplet ist diesem beigegeben, welches mit dem Wortspiel endigt:

„Pour vaincre un Guillaume tel il faut des Guillaume Tell!“

Die Zeitungs-Verkäufer machten mit dieser und mancher anderen Waare, sowie mit Wahl-Manifesten „La république sauvée . . . . pour deux sous!“ 2c. gute Geschäfte.

Heute Montag fand im großen Saale des Grand-Hôtels zu „Ehren der Deligirten der Stadt London“ ein großes musicalisches Fest statt, in welchem die ersten künstlerischen Kräfte der Hauptstadt beim schwachen Schimmer einiger Dutzend Petroleumlampen mitwirkten. Solche Gelegenheit durfte ich natürlich nicht versäumen, um meinem englischen Freund einen wenigstens mäßigen Kunstgenuß als Souvenir de Paris empfangen zu lassen.

Die Soirée begann um 8 Uhr, war jedoch nur mäßig besucht. Stephenson fand aber alles mögliche an der Musik auszusetzen; die Freischütz-Arie war ihm nicht ländlich zahm und keusch genug, es war zu viel Coloratur und Bravour darin.

„Aber begreifen Sie doch, es ist eine Französin die da

singt und sie singt einem französischen Publicum in Paris und nicht in Hannover oder Hamburg!" mußte ich ihm mehrfach erinnern, er hätte sich sonst gewiß hinreißen lassen, seine Kritik noch andern Personen mitzutheilen, wodurch er sich sofort als das was er war, nämlich als biederer Deutscher legitimirt haben würde, den man ohne Gründlichkeit und Umstände, wenn nicht mehr, doch sofort an die Luft gesetzt haben würde.

Daß ein Pianist der virtuos spielte, glücklicherweise Compositeur anglais, die rechte Hand anscheinend nachlässig zur Seite des Instruments dem Publicum exponirte, war meinem guten Freunde ärgerlich, denn es bewies zweifellos, daß der Mann mit der linken Hand eben so kräftig und vielleicht meisterhafter spielte, als mancher seiner Collegen mit zwei Händen.

Das Duett der Hugenotten versöhnte ihn alsdann, nur fand er es auffällig, daß einer der Sänger, ein Bassist der Opéra comique in eleganter Officiers-Uniform der Mobil-Garde vor das Publicum trat und somit die Jüngerschaft des Mars, wie jene der Musen gleichzeitig documentirte. Die mitwirkenden Damen erschienen sämmtlich in Schwarz, was ihren unübertroffenen Pariser Teint nur noch um so mehr hob.

Vor Anfang des Concerts war das Publicum gespannt, die Herren Engländer zu sehen, die jedoch nicht gegenwärtig waren, auch nicht einmal während desselben erschienen, sondern schließlich durch einen Vertreter ihre Entschuldigung vorbringen, sowie ihren Dank abstatten ließen.

Hierüber wäre fast ein komisches Intermezzo passirt. Vor Beginn des ersten Musikstücks nämlich traten die Mitglieder eines Theaterchors unter Führung ihres Directors auf. Alle waren im schwarzen Frack mit üblich weißen Glacée-Handschuhen und weißer Cravatte.

Ein Gemurmel geht durch den Saal: „Da sind die Engländer!" — Man besieht die harmlosen Choristen mit neugierigen Augen, diese begreifen das Aufsehen nicht, welches

sie erregen, werfen sich fragende Blicke zu. Es fehlte nur noch daß man einen Tusch für „die Engländer“ verlangt hätte als sich der Irrthum noch rechtzeitig löste. Nach dem Concerte gingen wir noch eine kurze Weile ins Café.

Freund Stephenson nahm die Abendblätter zur Hand da stand in einem derselben ich glaube im „Soir“ folgendes wörtlich zu lesen.

„Gewiß ist, daß die Lügen, die Oberflächlichkeit und crasse Ignoranz der französischen Journalisten gelinde gesagt zum guten Theile an Frankreichs Unglück Schuld sind. Aber die Zeit ist vorüber; unsere Journalisten müssen sich entschließen zu arbeiten, zu lernen und nicht mehr von Dingen zu schwatzen, die sie nicht verstehen; das zeilenweise Zusammenschmieren von Artikeln muß aufhören. Das wird hart sein, aber es ist nöthig. Künftig wird das aufrichtigste Journal zugleich das verbreitetste sein.“

Stephenson reichte mir das Blatt, indem er sehr richtig äußerte: „Die Botschaft hör ich wohl, allein es fehlt der Glaube. Wenn das „„aufrichtige““ Journal ein wenig die Schwächen des Nationalcharakters zu critisiren wagen wird, so würde das wahrscheinlich jeder Franzose wieder die Abrede finden und das Journal einfach nicht mehr kaufen und das Motto der französischen Presse wird vor wie nach das sein: „„Es wird fort gelogen.““

„Hoffen wir aus freundnachbarschaftlicher Gesinnung, daß nach diesem eine kleine Besserung eintrete, damit die Krankheit nicht weiter grassire, sagte ich, nach dem neuen geflügelten Worte Bismarcks: „„Er lügt wie telegraphirt!““ zu urtheilen, so muß die Wahrheit auch andererorts schon rar werden und somit an Werth gewinnen.

„Mundus vult decipi etc!“ sagte Stephenson, das heißt auf Deutsch: „Die Welt will betrogen sein!“ „Voila!“

Ich schwieg und gab ihm ein anderes Journal, in dem

eine Epistel an die Pariser von einem Capitain de Beaurepaire enthalten war. Die Schlußworte lauteten:

„Citoyens, seien wir stark, seien wir patriotisch genug, um uns von dem, was geschehen, und von dem Kummer der Rachsucht loszusagen, den uns die Vergangenheit eingiebt.

Blicken wir nicht zurück, blicken wir vorwärts! Eine Nation wie die unserige kann nicht sterben! Zerrissen ist sie, arg zerfleischt; zwanzig Jahre der Ruhe und der Klugheit braucht sie, um sich wieder zu erheben. Gönnen wir diese zwanzig Jahr unsern Feinden.

Bedenken wir: der Groll tödtet, die Arbeit belebt, und das Uebrige findet sich von selbst in der „république des honnêtes gens.“ —

„Nicht übel! meinte mein Freund, wenn la belle France nur einmal mit einem guten Beispiel voraufgehen möchte.“

„La guerre durera tant que les hommes admireront et seconderont ceux qui tueront leurs semblables. N'est ce pas Monsieur?“ — begann ein neben mir sitzender ältlicher Herr, seinem Accente nach ein Italiener, mich anzureden.

Ich pflichtete ihm in wenigen Worten bei, um somit die angebahnte Unterhaltung abzulehnen, Freund Stephenson aber ging muthig auf den Disput ein, er suchte den Nutzen des Krieges zu schildern, wie er Erkenntniß verbreite, Vorurtheil verscheuche überhaupt die Massen des Volkes erst mit einander in Berührung bringe, welche sonst in den großen Civilisations-Teichen ihrer respectiven Vaterländer, gar zu faul, einseitig und verschroben würden; er bewies sofort daß Napoleon I. ein gewaltiger Hecht gewesen, der die faulen europäischen National-karpfen gehörig in Bewegung gesetzt habe und wie Europa dieserhalb Frankreich zu ewigen Dank verpflichtet sein solle.

Dabei kam er so in Zug, daß er vielleicht im Stande gewesen wäre, Jules Favre oder dem ganzen französischen Gouvernement, wenn nicht gar zu eigensinnige Köpfe darunter

wären, zu beweisen, wie die französische Nation der Deutschen wenigstens eine Dankadresse und ein Souvenir für die Ehre des letzten Krieges schulde.

„Oui c'était un grand homme Napoleon I. bien certain,“ sagte ein alter Graubart in Garde-Civique-Costüm, „mais il savait aussi tirer parti des faiblesses des Français notre nation est légère, elle veut être flattée.“

„Et pour moi Napoleon n'a été grand que jusqu'a l'an de 1807. Ce n'est pas comme guerrier que je l'admire ou comme conquérant parce que les grands conquérants n'ont jamais fait, que du mal a leurs pays, c'est puis qu'il à sauvé la France de la boue de l'abîme dans lequel la révolution l'avait jetée. Je l'admire comme homme civil, comme législateur. Au commencement, il ne voulait que le bien de la France, mais lors qu'il se tournait sur lui-même, et tâchait de s'aggrandir lui-même, lorsqu'il voulait fonder un département de l'Italie, et un autre jus-qu'aux bouches de l'Elbe, s'en etait fini!“

„Le roi ou le chef des Français doit être guerrier,“ meinte sein Nachbar. „C'est par la guerre seule que la France, consiste et impose. Les Allemands et les Anglais n'étaient pas des nations guerrières, le peuple anglais ne connait pas encore aujourd'hui le fusil, mais en Allemagne c'est une autre chose ils savent maintenant manier mieux leurs fusils que nous, nous sommes des rivaux nous aimons tous les deux la gloire, et c'est a cause de cela que nous ne pouvons pas d'être amis.“

Später noch ließ sich mein College gar über die Annexion scherzend, mehr als keck aus, und schien er seine Hörer nicht nur zu interessiren, als auch vielmehr zu überzeugen.

„Voltaire a écrit,“ sagte er, „quand une femme dit: Je suis la conquête de M. l'abbé ou de Monsieur le

chevalier cela veut dire il m'a subjuguée. Ou, on ne peut subjuguer Madame sans lui plaire; mais aussi madame ne peut être subjuguée sans avoir plu à monsieur, ainsi selon toutes les règles de la logique, quand Madame est la conquête de quelqu'un, cette expression emporte évidemment que monsieur et madame se plaisent l'un à l'autre. J'ai fait la conquête de l'Allemagne, de la part de la belle France, ne veut dire autre chose, que l'Allemagne m'aime; et je suis sa conquête, signifie, nous nous aimons." — — —

Ah, vous croyez l'Allemagne et la France en libre mariage, L'Alsace et la Lorraine leurs enfant pour qu'ils se battent et qu'ils gâtent!" sagte ein anderer Tischgenosse mit etwas verdachterweckendem Seitenblick. Stephenson bejahte dieses, und schien die Conversation weiter führen zu wollen, doch glaubte ich dem, durch Aufbruch zuvorkommen zu müssen, da nicht abzusehen war, wohin es führen könne.

Auf dem Heimwege noch definirte, mein augenblicklich sehr kriegerisch gesonnener Freund, wie sich daheim die liebe Jugend im Kampfe und nachdemselben, am Liebsten und Besten damit entschuldige wenn sie sagen könne:

„Ah, mais c'est mon frère, ou — c'est mon ami!"

---

17. Aus der Kammer.

Paris, den 21. Februar 1871.

„Die Physiognomie der National-Versammlung in Bordeaux nimmt allmählich eine festere Gestalt an. Von der Stärke der Parteien ein vollständig zutreffendes Bild zu entwerfen, ist zwar noch nicht möglich, da mehr als 100 Deputirte bis zum 18. Februar — der letzten Sitzung, über welche genaue Berichte

vorliegen — noch nicht in Bordeaux eingetroffen waren und mehr als 200 Wahlen noch nicht die Bestätigung der Kammer erhalten haben. Von den Parteien, die sich bereits als geschlossene Fraction constituirten, darf wegen ihrer Zahl und ihres Verhältnisses zu dem eben gebildeten Ministerium so wie zu dem Chef der Executivgewalt die Partei der „liberalen Republikaner" oder, wie ihr parlamentarischer Name lautet, die der „republikanischen Linken" (Gauche républicaine) auf einen besonderen Einfluß bei den großen Entscheidungen rechnen. Diese Fraction, die ihre Sitzungen im Saale der Akademie von Bordeaux abhält, zählte bereits am 15. Februar 102 Mitglieder. Eine hervorragende Rolle spielt in ihr Jules Simon, der gegenwärtige Unterrichts-Minister. Die Partei theilt zwar mit den Orleanisten die liberalen Tendenzen und die Neigung für den Frieden, besteht aber ausschließlich aus solchen Mitgliedern, die von einem monarchischen Compromisse nichts wissen und um keinen Preis eine andere Regierungsform als die republikanische gelten lassen wollen. Thätig hervorgetreten sind die liberalen Republikaner zuerst bei Gelegenheit der Rogation Dufaure's und Barthélémy St. Hilaire's. Sie adoptirten die in jener Rogation ausgesprochene Ernennung von Thiers, nachdem sie mit demselben persönlich durch ein Comité verhandelt hatten. Thiers eröffnete bei diesem Anlasse die leitenden Gesichtspunkte seines Programms. Als sein Bestreben in erster Linie bezeichnete er die Regelung des Friedensabschlusses. Er sprach dann unter Anderem von der Nothwendigkeit der Opfer, welche der Verlauf des Krieges über die französische Nation verhänge. Den Liberalen gab er die Versicherung, daß er nur für die Republik wirken werde. Diese Unterhandlungen lassen deutlich genug erkennen, daß Thiers den hauptsächlichsten Rückhalt seiner Stellung bei den gemäßigten Republikanern suchen wird: ein Factum, das nicht verfehlen konnte, bei den Monarchisten Verstimmung hervorzurufen. Daß die Parteien, die für ein Königthum sind, vor dem

18. Februar den Versuch gemacht haben, sich Thiers zu nähern, darf nach seinen eigenen Aussagen nicht in Zweifel gezogen werden. Die Annäherung war aber nur von kurzer Dauer, da Thiers zu verstehen gab, daß er sich die Freiheit des Handelns nach keiner Seite hin werde einschränken lassen. Gründliche Beurtheiler der Parteiverhältnisse in Bordeaux behaupten, daß die Combination, welche Thiers an die Spitze der Executivgewalt brachte, hätte fraglich gemacht werden können, wenn die beiden monarchisch gesinnten Fractionen, die Legitimisten und die Anhänger des Hauses Orleans, sich vereinigten und mit der demokratischen Linken, bestehend aus den extremen Abgeordneten von Paris und noch etwa 40—50 anderen Socialisten, gemeinsam gegen die Person des Herrn Thiers Front gemacht haben würden. Denn in diesem Falle würde die Majorität zwar wohl nicht gegen ihn, aber doch auch nur mit verschwindend geringer Stimmenzahl für ihn ausgefallen sein, was ihn möglicher Weise zu einer Ablehnung des verantwortungsreichen Amtes hätte bewegen können, da Thiers im vertrauten Kreise ausdrücklich erklärte, daß er die höchste Machtstellung in der Republik nur dann annehmen werde, wenn sie mit bedeutender Mehrheit der Voten (imposante majorité) auf ihn übertragen würde. Eine solche Mehrheit bildete sich im entscheidenden Augenblicke dadurch, daß die Orleanisten sich von den Legitimisten trennten und für Thiers stimmten. Die Kirche ist vorläufig in der National-Versammlung nur durch drei Würdenträger vertreten, unter diesen Bischof Felix Dupanloup von Orleans, dessen Wahlprüfung jedoch aus geschäftlichen Gründen bis zur näheren Untersuchung vorgekommener Unregelmäßigkeiten ausgesetzt ist. Es steht aber fest, daß die clericale Partei im Ganzen für den Frieden stimmt und auch der Begründung der ordnungsmäßigen Republik nicht widerstrebt. Die Stellung, welche die Oberhäupter der gallicanischen Kirche zu dem gegenwärtigen Kriege eingenommen haben, wird sich erst später in den Details be-

urtheilen lassen. Einstweilen bringt das „Univers“, das Organ in welchem die clericalen Anschauungen ihren prägnantesten Ausdruck finden, zwei auf diese Frage bezügliche Actenstücke, deren große Bedeutung Niemanden entgehen kann. Das eine ist das Breve, welches der Papst Pius IX. am 12. November 1870 an den Erzbischof von Tours richtete und worin das Oberhaupt der katholischen Kirche seinen Schmerz über den Krieg so wie seinen Wunsch der Friedensstiftuug ausspricht. Man entsinnt sich, daß Papst Pius IX. gleichzeitig ein Schreiben in demselben Sinne an Se. Maj. den König von Preußen richtete, das auch unverzüglich von demselben beantwortet wurde. Dem Erzbischof Hippolyt von Tours ward von dem Breve des Papstes an den König von Preußen Kenntniß gegeben und er wurde aufgefordert, im Namen der römischen Curie bei der in Tours befindlichen Delegation für den Frieden zu wirken. In welcher Art der Erzbischof sich dieses Auftrages entledigte, mögen einige wörtlich angeführte Stellen eines Briefes an die Delegirten beweisen. „Sie werden, meine Herren, über diesen Friedensgedanken, der von so hoher Stelle kommt, nachdenken. Er darf den Feuereifer (ardeur) unserer Armee nicht mäßigen (ralentir), sondern im Gegentheile aufstacheln, um durch glückliche Kämpfe, wenn sie noch nothwendig sind, bessere Friedensbedingungen zu erlangen.“ „Die Kirche will nicht,“ heißt es an einer anderen Stelle, „daß ihre älteste Tochter an Macht verliere, und wir französische Bischöfe sind daran gewohnt, die Ehrfurcht und Liebe zu unserem Vaterlande als eine zweite Religion zu betrachten.“ Der Brief des Papstes rieth in den mildesten Ausdrücken zur Versöhnung, während im Munde des Erzbischofes der Friedensrathschlag zu einer indirecten Kampfesaufreizung wurde.“

Der Gang der Geschäfte ist jetzt von Thiers und Jules Favre für die nächste Zeit in deutlichen Umrissen vorgezeichnet: die National-Versammlung vertagt ihre Sitzungen während der Verhandlungen, welche zu dem Zwecke eröffnet werden, Frank-

reich von der Invasion zu befreien und ihm einen ehrenhaften Frieden zu verschaffen; ein Ausschuß von 15 Mitgliedern begiebt sich nach Paris, wo ihm alle Zwischenfälle der Verhandlungen mitgetheilt werden; sobald ein positives oder negatives Ergebniß sich ergeben hat, erstattet er der Assemblée Bericht; die Verfassungsfragen, welche unter dem Drucke des Feindes nicht möglich sind, bleiben bis zu jener Entscheidung vertagt, dagegen sollen die Wähler Gelegenheit erhalten, bei den Generalraths- und Gemeinderathswahlen ihre Meinung wiederholt kund zu geben. Die Ausschußmitglieder wurden, wie das Ministerum, aus allen Parteibildungen der Assemblée gewählt, die specifisch republikanische Partei ist aber nur durch zwei Deputirte vertreten, durch Lefranc und Barthélemy-Saint-Hilaire, der Bericht des Ausschusses greift der definitiven Entscheidung der Versammlung nicht vor, der Ausschuß ist nur das Verbindungsglied zwischen den bevollmächtigten Unterhändlern in Versailles und der Assemblée in Bordeaux. Thiers und Favre sind hierauf am Sonntag Abend nach Paris abgereist und wollten am Montage die erste Unterredung mit dem Grafen Bismarck haben; sie denken dem Vernehmen nach drei Tage in Versailles zu bleiben. Der Prinz von Joinville und der Herzog von Aumale sind laut dem Mot d'Ordre in Bordeaux und Gambetta hat sich, wie Rochefort's Blatt versichert, „nie wohler als jetzt befunden". Die Dictatur ist ihm also besser bekommen, als dem armen Frankreich. Unter den Anträgen, welche in der Assemblée gestellt wurden, sind die zwei wichtigsten: 1) der von Germain, daß in Zukunft keine Ausgabe mehr ohne Votum der Kammer gemacht werde; Picard ertheilte dazu seine Zustimmung; 2) der von Daru, Pouyer-Quertier und Genossen auf Bildung eines Ausschusses, welcher die militärischen Hülfsquellen des Landes prüfen soll. Das Haus hat beschlossen, daß diese Untersuchung von acht Commissionen von 45 Deputirten geführt werden soll, indem jedes Bureau eine solche ernennt; diese Commissionen

haben sich über den Stand des Heeres, der Marine, der Finanzen, der Eisenbahnen, der Straßen, Flüsse, Canäle, Post- und Telegraphen-Verbindungen, die innere Verwaltung der besetzten Departements, den Handel und die allgemeine Lage des Landes zu unterrichten, mit einem Worte, das Material für die Assemblée zu schaffen, damit man über die Chancen des Krieges im Klaren ist, wenn dieselben etwa noch zur Debatte kommen sollten. Im Ganzen ist jedoch die Hoffnung auf Frieden überwiegend.

Eine Kundgebung für Garibaldi vom 13. Februar war von den Republikanern gründlich vorbereitet: „das Volk und die Nationalgarden ohne Waffen“ waren, wie man nachträglich erfährt, auf 8 Uhr Morgens vor Garibaldi's Wohnung beschieden worden, um den Mann in die Assemblée zu begleiten. Garibaldi war aber um 7½ Uhr schon mit seinen Adjutanten „für eine unbekannte Bestimmung“ abgezogen, nachdem er vorher seine Entlassung als Vogesen-General gegeben und erhalten hatte. Die Regierung scheint sichtbar froh gewesen zu sein, daß sie den alten Mann los geworden ist, der ohnehin weder bei Thiers noch bei Jules Favre Sympathieen finden konnte.

Bei seiner Ankunft hatte er ein Schreiben an seine Freunde erlassen, worin es heißt: „Mein Programm ist wie folgt: 1) Ich werde für eine Republik stimmen, für eine Regierung von ehrlichen Leuten, für eine Regierung, die sich durch ihre Tugenden erhält und welche allein eine Revolution in Frankreich vor Ablauf von sechs Monaten verhüten kann. 2) Als Friedensbedingung will ich den Status quo ante bellum, jedoch müssen die Kriegskosten nothwendig bezahlt werden von den 27 Millionen, welche zu Gunsten des Krieges Ja sagten, und ganz besonders von den Imperialisten und den Priestern welche das Volk aufstachelten, in diesem Sinne zu stimmen; die Kriegsentschädigung muß bestimmt werden durch eine gleiche Zahl neutraler Mächte auf beiden Seiten nach der Wahl der streitenden Parteien. Das Siècle veröffentlicht auf den Wunsch Garibaldi's

das folgende Schreiben, datirt Bordeaux, 13. Februar, an die Departements, welche ihn in die constituirende Versammlung gewählt haben: Ich habe Euer Vertrauen, daß ich meine Stimme zu Gunsten der Republik abgeben würde, angenommen. Diese letzte Pflicht erfüllt, ist meine Mission zu Ende und ich gebe in Eure Hände die Vollmacht, welche Ihr mir ertheilt habt zurück. Mit Dankbarkeit verbleibe ich Euer Garibaldi."

Die Pariser haben die Ernennung von Thiers zum Chef der Executive zwar günstig aufgenommen, aber es herrscht in der Hauptstadt „dieselbe Einstimmigkeit, um jeden Gedanken an eine Gebietsabretung als Friedensbedingung zu verwerfen". Man rechnet einmal wieder stark auf Englands Einmischung und findet in der Berathung von einer Anzahl Generale, die in Bordeaux am 17. Februar Statt fand, eine Stütze, namentlich werden General Chancy und General Billot genannt, welche erklärt haben sollen, „ein Defensivkrieg könne mit Erfolg fortgesetzt werden". Zum Glück sind weder die genannten Generale hinreichend als militärische Autoritäten in Frankreich bekannt und dann werden auch die Pariser bei der Entscheidung über Krieg und Frieden den Ausschlag nicht geben. Als Thiers sich entschloß, Jules Favre das Portefeuille des Auswärtigen zu lassen, hat er mit diesem Schritte genugsam angedeutet, daß er mit dessen Politik der Ausgleichung und des Friedens einverstanden sei. Man hatte es bis zum letzten Augenblicke noch in Paris in Zweifel gezogen, daß Favre das Auswärtige behalten oder vielmehr darin angenommen werde: es werden selbstverständlich vor dieser Entscheidung Verständigungen zwischen beiden Staatsmännern Statt gefunden haben. Eben so wenig wahrscheinlich ist es, daß die Friedensverhandlungen einen langwierigen Gang nehmen werden; in Paris mag man dies wünschen, in Versailles aber wird man sich schwerlich dazu hergeben, da die Verschleppung nur den Sinn haben könnte, daß Thiers der Intervention der Neutralen Zeit lassen wollte; er

selbst aber ist mehr als jeder andere Franzose in der Lage, zu wissen, wie schlecht die Hoffnungen Frankreichs bei dieser Berechnung gefahren sind.

---

18. Thiers und das neue Ministerium.

Paris, den 22. Februar 1871.

Kaum hatte Gambetta das Scepter niedergelegt, als die fabelhaftesten Enthüllungen über die Verwendung der Staatsgelder in Umlauf kamen. Der Finanz-Ausschuß, dessen Präsident Casimir Perier ist, schickt sich an, die Rechnungen der Herren Le Cesne und Merton, der großen Kriegs-Lieferanten, zu untersuchen, desgleichen die Operationen Laurier's, der die Anleihe in London abschloß, die für die Republik so wenig vortheilhaft gilt, während sie ihm selbst, wie die böse Welt wenigstens behauptet, gar nicht schlecht bekommen sein soll.

Die Untersuchung ist abzuwarten; nur möchte daran zu erinnern sein, wie gerade diese Herren so entsetzlich viel Geschrei über die Mißbräuche unter dem Kaiserthum machten und den Ministern Napoleon's III. die allerschlimmsten Dinge nachsagten. Buffet hat, wahrscheinlich um in kein Wespennest zu stechen, das Portefeuille der Finanzen abgelehnt. Viel Redens machen ebenfalls noch die Nachwahlen. Sodann ist Algerien Gegenstand ernstlicher Besorgnisse. Viele Ursachen treffen zusammen, um die Mißstimmung im französischen Africa zu steigern. Auch hat sich in der Colonie bereits eine jung-algerische Partei gebildet, welche gegen die Bevormundung Frankreichs ist und auf einen unabhängigen Staat hinarbeitet. In Savoyen und Nizza ist es ebenfalls nicht geheuer.

Zudem noch spricht man viel von einem Anklageact, den Gambetta unter Mitwirkung von Ranc in diesem Augenblicke

gegen den General Trochu entwirft, aber auch der Ex-Gouverneur von Paris legt die Hände nicht in den Schooß und ist mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigt, auch er bereitet einen förmlichen Anklageact gegen den Ex-Dictator vor. Man darf daher auf eine Reihe Enthüllungen gefaßt sein, wenn die Sache in der National-Versammlung vorkommt, und Europa wird zu dem erbaulichen Schauspiele eingeladen werden, worin sich die beiden Männer, von denen der eine die Hauptstadt, der andere die Provinz beherrschte, anklagen und sich die unvermeidlichen Folgen ihrer Niederlagen einander aufzubürden suchen werden.

Inmitten dieser trostlosen Lage haben mehrere von Thiers berufene Männer die Hände wieder zurückgezogen: nicht nur Buffet lehnte das Finanz-Ministerium ab, sondern auch Remusat trägt Bedenken, als Botschafter nach Wien zu gehen, so ist noch mancher andere Conservative, der sich betheiligen wollte, scheu geworden. Auch auf der andern Seite zögert man; so hat Ledru-Rollin, obwohl dreimal in die Assemblée gewählt, sich noch für keinen Sitz in derselben entschieden.

Thiers soll angedeutet haben, daß die Assemblée etwa drei Monate dauern werde; doch ist es glaublich, daß auf dem beweglichen Boden Frankreichs etwas auf ein Vierteljahr voraus zu berechnen wäre? Rochefort, Millière, Floquet, und tutti quanti sind anderer Ansicht und arbeiten stark darauf los, Frankreich wieder auf den Kopf zu stellen, wie vor drei Monaten. General Deligny hat die Wahl in Indre-et-Loire abgelehnt, und man sagt, er hege Bedenken wegen seiner Lage als Kriegsgefangener, Deligny denkt darin strenger als manche seiner in Belgien, Schweiz und Deutschland internirten Kameraden. Bemerkenswerth ist Steenacker's Rücktritt von der Direction der Telegraphenlinien; General-Inspector Bourgoing wurde interimistisch sein Nachfolger. Von anderen Entlassungen der unter Gambetta in einflußreiche Aemter eingeschlüpften Männer ist stark die Rede; diese hatten wiederum an ihre guten Freunde

Aemter und Aemtchen vertheilt; die Frage: „ob Freund“, gab überall den Ausschlag, die Befähigung lief nebenbei, und so war Frankreich unter Gambetta's Fittichen herrlich gebettet, um „seinen großen Geschicken entgegen zu marschiren und Paris zu entsetzen“. Am Willen haben es die Gambettisten nicht fehlen lassen; so lange es sich um Theorie handelte, schwamm man wie der Fisch im Wasser, aber als es galt, auf ein erreichbares Ziel mit Umsicht und Redlichkeit loszusteuern, war ihr Latein zu Ende. Gambetta wollte Krieg, während das Land schwindelnd am Abgrunde stand und dem Dictator, der den Krieg bis zur Erschöpfung predigte, zurief: „Genug der Erschöpfung und der Thorheit!“

Gestern geschah von Bordeaux aus die Verkündigung des neuen Ministeriums und sind: Dufaure für die Justiz, Favre für das Auswärtige, Picard für das Innere, Simon für den Unterricht, Lambrecht für den Handel, Leflô für den Krieg, Pothuan für die Marine, de Larcy für die öffentlichen Arbeiten ernannt worden. Da der für die Finanzen in Aussicht genommene Minister noch nicht in Bordeaux angekommen ist, so kann Thiers seinen Namen noch nicht mittheilen. Thiers selbst hat kein Ministerum angenommen. Die in den nach Versailles bestimmten Ausschuß gewählten Mitglieder der National-Versammlung sind: Benoit d'Azy, de Limayrac, de Seilligny, Victor Lefranc, Laurence, de Lesperut, St. Marc Girardin, Barthélemy St. Hilaire, de Paladine, Admiral Roncière le Noury, Batbie, Vitet, Admiral Saisset. Zwei Namen fehlen noch. Gambetta fragt, ob der Ausschuß sich werkthätig an den Berathungen und Verhandlungen über den Frieden betheiligen und so die spätere Entscheidung der Versammlung binden werde. Simon erwidert, Thiers und die Regierung hätten nicht die Absicht, den Ausschuß irgendwie der Controle der Versammlung vorgreifen zu lassen; der Ausschuß sei nur der Vermittler zwischen den Unterhandelnden in Versailles und der Versammlung in Bordeaux. Darauf erklärt sich Gambetta befriedigt.

Die Pariser Deputirten hatten gewiß gehofft, bei der Vertheilung der Aemter in der Assemblée ganz besonders bedacht zu werden, die Majorität war aber unerbittlich. Die „Liberté“ fürchtet, die in übereilter Sehnsucht nach Frieden gewählte Assemblée werde eine bloße Copie der Legislative von 1849 werden; die Republikaner in Minorität, die Royalisten obenauf, doch Royalisten aller Farben: Anhänger vom Grafen Chambord, vom Grafen von Paris, verkappte Imperialisten, alle mit ihren alten Vorurtheilen und Bestrebungen!

Man erzählt in den politischen Cirkeln in Bordeaux, Herr Thiers habe zu mehreren seiner Freunde gesagt: „Frankreich ist in diesem Augenblicke nicht republikanisch, aber es wäre möglich, ihm darzulegen, daß diese Regierungsform allein es retten kann. Warum sollte man es nicht versuchen?“

Zu erwarten steht, daß jetzt ein allgemeiner Wechsel in den Präfecturen und Sous-Präfecturen vorgehe.

Ihm voraus gehen eine Zahl Prinzen, Herzöge, Grafen und Marquis, an die auswärtigen Höfe um die Republik zu vertreten. So nennt man den Herzog Albert von Broglie für den Botschafterposten in London, den Herzog von Noailles für den in Petersburg, den Grafen Melchior de Vegué für den in Constantinopel. Rochefort und Genossen schreien Zeter in ihren Blättern, und Thiers kann sich bereits rühmen, daß die extremen Organe ihn kaum glimpflicher behandeln wie Napoleon selbst. Ohne sich indeß um das Geschrei zu kümmern, hat der Herzog von Broglie bereits Bordeaux verlassen, um sich auf seinen Posten zu begeben. Der neue Botschafter in London ist der Sohn des berühmten Staatsmannes, 1821 geboren, 1862 zum Mitgliede der Academie ernannt und Mitarbeiter am „Correspondent“ und an der „Revue des deux Mondes“, ein eifriger Verfechter der katholischen Kirche, doch in der Politik liberal-constitutionel.

Was den Augiasstall der französischen Finanzen anbetrifft,

so soll Pouyer Quertier sich bereit gefunden haben, sich dieser Arbeit zu unterziehen.

Die Unkosten für die im Auslande gekauften Waffen sind noch immer im Steigen: unter andern bringt der Dampfer „Washington“ noch aus den vereinigten Staaten eine gewaltige Ladung von Waffen und Kriegsmaterial. Während von Newyork fortwährend amerikanische Waffen eintreffen, kommen von Paris französische Verwundete nach Bordeaux; 5000 derselben sind bereits von der Hauptstadt fortgeschafft um im Süden vielleicht zu genesen.

Die Kriegslust der Republikaner soll durch den Anblick dieser armen Verwundeten unangenehm berührt sein, doch hat man sich dadurch nicht in dem Beschlusse irre machen lassen, am 24. Februar den Tag der Revolution von 1848 durch ein großes Banket von 500 Gedecken zu feiern. Während demnach die Deutschen in Paris einrücken, werden die Herren Rochefort und Gambetta in Bordeaux bankettiren. Daß dies ein seltsames Schauspiel ist, fühlt man nicht. „Ein Todtenmahl der französischen Gloire, ein Traueramt der Ehre Frankreichs wollt ihr feiern?“ könnte man fragen. „Was kümmert das uns? pflegen diese Leute zu denken, wenn sich ihnen die Gelegenheit bietet, hochtönende Reden vom Stapel zu lassen und Toaste auf Gambetta und auf Garibaldi auszubringen.

Was den Pariser Markt anbelangt, so ist derselbe verhältnißmäßig gut versehen und haben sich, den Parisern bisher unbekannte Nahrungsmittel daselbst eingeführt. Da werden unter andern große und kleine Erbswürste unter dem Namen ganze und halbe Guillaume's, riesige Makrelen unter dem Namen Bismarcksfische, dagegen wieder ganz kleine gedörrte Fische, schon mehr dem Sprott ähnelnd, unter dem Namen Trochufische feilgeboten, welche letztere jedoch wenige Nehmer finden.

19. Die Kriegsentschädigung.

Versailles, den 23. Februar 1871.

Diesmal bin ich ohne große Umstände mit meinem Collegen per Eisenbahn nach Versailles wieder hinausgekommen. Auf dem Perron allerdings setzte der betreffende Hauptmann, der meinen Paß inspicirte, leisen Zweifel darein, daß ich aus Paris herauskommen könne, da ich doch laut Angabe in New-York domicilire. Freund Stephenson aber legte sich in's Mittel und beruhigte den freundlichen, lieben Herrn, worauf ich denn ungezählt als Correspondent der Cölner- und National-Zeitung passirte.

Obwohl gestern noch einige Bedenken sich in die freudigen Friedenshoffnungen mischen konnten, so sind auch diese durch die heutigen Nachrichten zerstreut worden. Die Bedenken knüpften sich an den in der „Liberté" ausgesprochenen Protest des Generals Trochu gegen den eventuellen Einzug der deutschen Truppen in Paris und an eine bramarbasirende Proclamation des Generals Chanzy an seine Armee. Heute erfährt Trochu durch ein kleines Communiqué des „Moniteur", worin darauf aufmerksam gemacht wird, daß seit Berufung des Herrn Thiers an die Spitze der Geschäfte, der General in das Privatleben zurückgekehrt sei, eine sehr verständliche Abweisung, und was Chanzy betrifft, so weiß man wohl, daß seine Worte keine Brücke sind. Dagegen stellen die aus Bordeaux eintreffenden Nachrichten den Frieden als vollkommen gesichert in Aussicht, wobei die Versicherung gegeben wird, daß er „ehrenvoll" für Frankreich sein werde. Es ist erfreulich zu sehen, daß die Franzosen sich endlich mit der Nothwendigkeit aussöhnen, und in der That hatte die Times sehr recht, als sie dieser Tage ausführte,

daß noch kein Staat es ehrlos gefunden habe, sich in das Unabänderliche zu finden.

Während der Zeit der Abwesenheit Favre's hat Chaudordy die Leitung des auswärtigen Amtes übernommen. — Buffet hat die Annahme des Finanzministeriums abgelehnt, hauptsächlich aus Besorgniß vor den Empfindlichkeiten, welche seine unter dem Kaiserreiche übernommenen Functionen und seine frühere politische Rolle erwecken könnten. Remusat, welcher seine Ernennung zum Botschafter in Wien bereits angenommen hatte, hat seine Zusage wieder zurückgezogen. Die von der Nationalversammlung eingesetzte Finanzcommission hat Casimir Perrier zum Präsidenten, Talhouët zum Vicepräsidenten ernannt; Präsident der Militärcommission ist Daru; Präsident der Commission der inneren Verwaltung ist Baze, Vicepräsident der Herzog von Audiffret. In Folge der Anschuldigungen gewisser Journale forderte der Präsident der Bewaffnungscommission, Pasquier Lecesne, Thiers schriftlich auf, eine Untersuchung über das Verhalten der Commission einzuleiten.

Der „Moniteur du Gouvernement de la France du Nord" behandelt seit einigen Tagen die Frage der finanziellen Entschädigungen in eigenen Artikeln sowohl, als auch in Auszügen deutscher Blätter in eingehendster Weise. Die Pariser Presse, namentlich in ihrem gemäßigteren Theile, schenkt diesen Artikeln ganz besondere Aufmerksamkeit. Die meisten derselben werden reproducirt, ohne — wie dies sonst üblich war — zum Gegenstande mißbilligender und einseitiger Commentare gemacht zu werden, so daß es beinahe den Anschein erhält, als sei es diesem Theile der Organe der öffentlichen Meinung gar nicht unangenehm, in solcher Art in den Stand gesetzt zu sein, das Publikum über die Höhe und die Motivirung der deutschen Anforderungen aus erster Hand zu informiren. Daß Frankreichs finanzielle Hülfsmittel größer als die anderer Länder, bedarf für Jeden,

der die Finanzgeschichte desselben kennt, nicht des Beweises. Dennoch kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die angebliche Höhe der deutschen Forderungen sehr wohl geeignet sein mag, die französischen Patrioten zu erschrecken. Aber auch Deutschland war erschrocken, als man ihm im Juli vergangenen Jahres, mitten im Frieden plötzlich unerhörte Opfer an Geld und Menschen abverlangte, und wenn man deutscherseits auf hohen Ersatz besteht, so thut man es wohl in der Absicht, sich durch eine Lection für die nächste Zukunft den Rücken zu decken und so frivolem Friedensbruch vorzubeugen.

Der Chef der Executivgewalt soll in einem Gespräch mit Grévy, noch vor seiner Wahl, darauf hingewiesen haben, „daß er zwar früher ein treuer Diener Louis Philippe's und seiner Dynastie gewesen, daß er aber doch mit schnödestem Undank von den Orleans belohnt worden sei, daß sicherlich seine persönlichen Sympathien einer Rückkehr der Prinzen höchst günstig gestimmt seien, daß er aber in Lagen, wie die heutige, seine persönlichen Neigungen und Gefühle ohne Kampf dem unterordnen könne, was er für das Vaterland am ersprießlichsten halte.“ Mit einem Wort, man ist der Ansicht, daß die persönliche Eitelkeit des greisen Thiers ihn vorerst davon abhalten werde, wenn ihn die Nationalversammlung nicht gerade dazu dränge und gewissermaßen in's Schlepptau nehme, aus eigenem Antriebe etwas für die Restaurirung der Familie Orleans zu thun. Ein solches in's Schlepptau nehmen ist aber kaum zu erwarten; denn die wieder zu hohem Ansehen gelangte Legitimisten-Partei ist stark genug in der Kammer vertreten, um — wenn sie sich für die Republikaner und gegen die Orleans erklärt — den Ersteren den Sieg in allen Abstimmungen zu sichern. Nur wenn eine Fusion der Orleans und Bourbonen zu Stande käme, eine Fusion, wie sie der allerdings nicht zum Throne berufene Herzog von Nemours schon in den Fünfziger Jahren angebahnt hat, wäre an ein gemeinsames Handeln der Legitimisten und Orlea-

nisten zu denken. Bis dahin ist es aber noch nicht gekommen, und da die Fusion bisher stets an einer äußerlichen Frage — der Fahnen- und Farbenfrage, ob weiß mit den Lilien, ob das dreifarbige Banner — gescheitert ist, so steht eine Einigung über die dann maßgebenden Prinzipien noch in ziemlich weitem Felde, und für's Erste scheint somit der Bestand der republikanischen Staatsform nicht gefährdet.

Gestern Abend war ich in einem Kreise Deutscher, die in Paris ansässig, jetzt aber von England herübergekommen sind, um nach geschehenem Friedensschluß, sofort in die Stadt, aus der sie 6 Monat verbannt gewesen, wieder einrücken zu können; auch einige Lieferanten, die ich im Sabot d'or bei Tische kennen gelernt hatte, warendarunter.

Man discurirte über die Kriegsentschädigung und waren die Ansichten wie begreiflich sehr verschieden; einige Personen waren für 8, andere für 5, wenige für 3 Milliarden Franken. Ein anwesender ältlicher Herr bezeichnete drei Gesichtspunkte, von denen ausgehend, Krieg geführt und Friede geschlossen werde, als die wesentlichen: Krieg des Krieges, d. h. des Ruhmes und des Besitzes wegen, dies sei der Standpunkt des geschäftsmäßigen Schachers und der legitimen Uebervortheilung, bei dem wenig Segen herauskomme, wie Frankreich an den Napoleoniden erfahren; Krieg auf Rechtsgrund wie ihn gegenwärtig Deutschland geführt hätte und wofür es zum Lohn die Einheit davon getragen; und Krieg des Friedens halber, dieser Letztere jedoch sei mehr ideal, und setzte vor allen Dingen vom schuldigen und besiegten Gegner Bescheidenheit und Demuth voraus, widrigenfalls der Edelsinn des Siegers zum Nachtheil beider ausschlüge; und von jenen drei Standpunkten aus könne nur die Summe der Entschädigung aufgestellt werden.

Indem ich dieser hübschen Definition beipflichtete, konnte ich gleichfalls nicht darum hin, darauf hinzuweisen, wie wenn Deutschland unterlegen, und die Franzosen, mit ihren in solchem

Falle gewiß sehr übermüthigen Heerführern, von Charakteren, wie Napoleon I. ganz abgesehen, so lange vor den Thoren von Berlin hätten liegen müssen, Deutschland solche Opposition gewiß bitter und entsetzlich gebüßt haben würde.

Man stellte hierauf Vergleiche an, um den Werth einer Summe von 5 Milliarden Franken approximativ zu fassen, was, da man gemeiniglich nur gewohnt ist, mit Millionen zu rechnen, seine Schwierigkeit hat. Jemand warf die Frage auf, wie viel wohl Berlin werth sei. Mein Nachbar, ein intelligentes Berliner Kind, und wie mir schien, ein geborner Geschäftsmann, bot für das todte Inventar sogleich 500 Millionen Thaler oder runde Summe, 2 Milliarden Franken, da diese Summe den Brennwerth sämmtlicher Immobilien und Mobilien der Stadt, wie sie in'sgesammt bei den verschiedenen Assecurance-Compagnien versichert wären, nur mäßig, seiner Behauptung nach, etwa um 15% übersteige.

Jetzt wurde auch die Taxation des lebendigen Inventars, der deutschen Hauptstadt verlangt, und der Genannte ließ wiederum nicht auf Antwort warten.

„Meine Herren, sagte er, indem er ein Stückchen Kreide, gewiß zur möglichen Beweisführung, aus der Tasche zog, — der, nach dem wir uns alle mit mehr oder weniger Grund gern Christen zu nennen pflegen, wurde bekanntlich sehr billig begeben, was nebenbei gesagt unserm gewaltigen Menschendünkel wohl einen entsprechenden Dämpfer aufsetzen könnte, abgesehen aber davon, und umsomehr als das Geld damals bemerkenswerth rar war, wohingegen es ja heut zu Tage stündlich am Werth verliert, abgesehen also davon, so repräsentiren heutigen Tages 500 Thaler Zins ein todtes Arbeits-Capital von 10,000 Thalern. Wären die Bewohner Berlins nun ein todtes Vermögen, Arbeits-Capital, deutsches Reichs-Möbel oder geniale Maschinen und gäben 500,000 als arbeitsfähig gerechnet, 500 Thaler Verdienst oder Zins, so würden sie genau

5 Milliarden Thaler Werth vertreten; da sie aber keine Maschinen, sondern lebendiges Capital oder Arbeitskraft sind, so verconsumiren sie, die Arbeitsunfähigen, Kranken und Kinder eingerechnet, unumwunden $^4/_5$ Theil ihres Verdienstes oder Zinses, geben also vom Geschäftsstandpunkt aus betrachtet, nur $^1/_5$ Reingewinn, macht $^1/_5$ Capitalwerth oder eine Milliarde Thaler, d. h. nobel gerechnet, meine Herren, und ich bin sicher, daß Stroußberg und Consorten ihre trifftigen Bedenken hätten, das Geschäft nicht abzuschließen, wenn es sich z. B. für auswärtige Rechnung nach Brasilien, Australien oder Afrika handelte.

Einige der Hörer wandten jetzt den Standes-, Vermögens- und Intelligenz-Unterschied ein. Mein Nachbar aber ließ sich nicht beirren.

— Orden und Titel meine Herren, ohne dem soweit löblichen und nützlichen Brauch entgegen zu sein, ist doch im Grunde nicht viel mehr als eine charmante Spielerei, die hauptsächlich dem Gefallen der Frauenwelt entspricht. Was das Vermögen anbelangt, so ists auch Thatsache, daß auf einen Wohlhabenden 10 Bedürftige und auf einen Reichen 1000 Lümpchens zählen, die von der Hand in den Mund leben, widrigenfalls Reichthum nicht denkbar wäre; was die Intelligenz anbetrifft, so gehts damit gerade so und ist Arbeit in meinen Augen Arbeit. Niemand kann mehr als 10—12 oder 14 Stunden täglich fleißig und rechtschaffen wirken, sich satt essen und fröhlich sein, dies enspricht als vernunftbegabtes Wesen seiner Pflicht gegen Gott und sich selbst, wer solches nicht erkennt und nicht thut ist eben krank, wer aber Anderen glauben machen will, er thue gar mehr, der ist entschieden ein Schelm.

Da diese Definition, wie der Redner wohl merkte, den Anwesenden zum Theil nicht sehr zusagte, so suchte er abzulenken, und richtete daher an mich die Frage, wie viel beweglichen und unbeweglichen Brennwerth Paris habe.

Leider konnte ich die Frage nicht beantworten, bemerkte

jedoch, um auf die 5 Milliarden Franken, von denen man ausgegangen war, zurückzukommen, daß diese Summe dem Werthe des täglichen Brotes gleich komme, welches von der französischen Nation in einem Jahre verspeist werde; da man beim Preise von 50 oder 45 Cts. das Pfund, für 17 Millionen Franken Brot pro Tag esse, und wenn z. B. das Brot nur 1 Cent pro Pfund steige, dies eine tägliche Mehrausgabe von 360,000 Franken mit sich führe. Ein anderer Vergleich noch wurde gemacht, nämlich der, daß die Summe dem Ehrensolde der sämmtlichen europäischen Potentaten à 200 Millionen Francs gerechnet, für ein Viertel-Jahrhundert genügen würde.

---

20. Im Hôtel Bismarck.

Versailles, den 25. Februar 1871.

Bei den Audienzen, die Herrn Thiers gestern Mittag 1 Uhr von dem Kaiser und kurz vor 2 Uhr von dem Kronprinzen ertheilt wurden, hob der Chef der Executivgewalt die Schwierigkeiten hervor, mit welchen die neue Regierung unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Frankreich zu kämpfen habe, gab aber zugleich der Zuversicht Ausdruck, daß es ihm gelingen werde, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Thiers sträubte sich auf's Aeußerste, in die Abtretung von Metz zu willigen. Er bot die Schleifung der Festung an, dies wurde von deutscher Seite abgelehnt, eben so das Anerbieten, daß Frankreich Luxemburg erwerben und statt Metz geben wolle, schließlich suchte Herr Thiers noch durch eine weitere Milliarde Metz für Frankreich zu retten. Graf Bismarck bestand auf Metz. Wie aus Berlin gemeldet wird, wurde dann deutscherseits im letzten Augenblicke auf Belfort verzichtet, um die wegen Metz dem Abbruch nahen Verhandlungen wieder in Fluß zu bringen.

Es verlautet hier allgemein, daß am Montag der Einzug der deutschen Truppen Statt finden werde. In der gestrigen Sitzung des Kriegsrathes in Paris wurden die an der Theilnahme an den Aufstandsversuchen vom 31. October v. J. angeklagten Personen freigesprochen. Anläßlich des Jahrestages der Proclamirung der Republik vom Jahre 1848 sollen gestern zahlreiche Deputationen der National-Garde und der republikanischen Comités, verschiedene Vereine und Clubs den Bastillenplatz unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" über den Bastillenplatz gezogen sein, die Ruhe wurde jedoch nicht gestört.

Der Herzog von Aumale und der Prinz von Joinville befinden sich beim Herzog von Decazes im Arrondissement Libourne (Departement Gironde). Dem „Journal de Bordeaux" zufolge hatten die Prinzen zuerst die Absicht, nach Bordeaux zu kommen. Thiers, welcher von diesem Vorhaben unterrichtet war, tadelte dasselbe laut, indem er erklärte, daß das Gesetz, durch welches sie verbannt seien, in Kraft bestände, und daß er die Verpflichtung habe, dasselbe in Anwendung zu bringen. Es stände ihm nicht zu, die Bestimmungen dieses Gesetzes zu vollziehen, er sei jedoch hierdurch in die Nothwendigkeit versetzt, seine Functionen niederzulegen, was er auch thun würde, wenn die Prinzen ihr Vorhaben ausführen sollten. Ein Freund der Prinzen reiste denselben hierauf entgegen und traf sie bereits auf dem Wege nach Bordeaux. Er bewog sie, in Libourne zu bleiben. — Die Legitimisten in der Nationalversammlung bilden einen Club, welcher regelmäßig seine Sitzungen abhält. Ungefähr 220 Deputirte sind in demselben eingeschrieben. Die Orleanisten haben noch keinen Beschluß bezüglich ihrer Organisation getroffen; es haben sich zwei Gruppen innerhalb dieser Partei gebildet. — Wie das „Journal de Bordeaux" mittheilt, wird Marschall Bazaine sofort nach Unterzeichnung des Friedens mit seinem Generalstabe nach Bordeaux kommen, um über sein Verhalten in Metz Rechenschaft abzulegen.

Wie der deutsche amtliche Versailler „Moniteur" meldet, sind bis jetzt 602 Feldgeschütze der Pariser Armee abgeliefert, während sich in den Forts 1357 Kanonen vorgefunden haben. Sämmtliche Geschütze sind in vollkommen brauchbarem Zustande. Dasselbe amtliche Blatt erinnert daran, daß es schon zu verschiedenen Malen und namentlich in seiner Nummer vom 18. dieses das zügellose Verhalten der Pariser Presse gegenüber der vor den Thoren der Stadt sich befindenden siegreichen Armee gerügt habe. Wir haben, fährt das Blatt fort, auch darauf hingewiesen, daß nur die Besetzung der Stadt Seitens der deutschen Truppen ein wirksames Mittel sein werde, um den Lügen, der Uebertreibung und den zügellosen Angriffen dieser Blätter ein Ende zu machen. Heute kennen diese Journale in ihren Verleumdungen keine Grenzen mehr. Wir finden sogar unter Anderem im „Figaro" ein Feuilleton, in welchem sowohl die deutschen Truppen als auch die Officiere gemeiner Verbrechen angeklagt werden, nämlich des Diebstahls und der Plünderung. Und dieses Verhalten hat alle von französischer Seite gemachten Vorstellungen gegen den Einzug vereitelt. Der Einzug ist jetzt unvermeidlich.

Der „Soir", welcher beim Ausbruch des Krieges stark in Sensations-Artikeln machte, scheint augenblicklich am ersten in's ruhigere Fahrwasser zu lenken, nur hat er von der Situation in Paris eine zu vortheilhafte Meinung.

Die Deutschen rechneten auf Zwistigkeiten und Anarchie, heißt es unter andern darin, darum haben sie Paris derzeit nicht angegriffen, doch hatten sie sich hierin verrechnet, denn weit davon entfernt, daß augenblicklich Anarchie in Paris herrscht, hat sie vom ersten Tage der Belagerung bis heute nur stetig abgenommen. Wir verdanken dies nicht nur dem allgemeinen Patriotismus, als der Vorsorge der Regierung. Hätte die Administration nicht auf verschiedenartige Weise für die Be-

dürfnisse der Arbeiterclassen gesorgt, die sich durch den Krieg und die Revolution ohne Beschäftigung fanden, dann würden wir neue Zwistigkeiten und wahrscheinlich Scenen von Verwüstung und Plünderung gesehen haben, welche den Einzug der Preußen nach Paris noch bedeutend erleichtert hätten. Wenn die „Regierung der nationalen Vertheidigung" sich auch in militärischer Beziehung unfähig erwiesen hat, so muß man ihr doch das Verdienst lassen, daß sie die große Masse der Pariser zufriedengestellt und dahin gestrebt hat, ihr Unglück mit Ergebung zu tragen. Was nun dies Unglück angeht, so wird allerdings augenblicklich ein Viertel der Bevölkerung auf Kosten des Staates, der Stadt und der Privatmildthätigkeit ernährt, bekleidet und gewärmt; aber bei weitem der größere Theil hiervon hat sich durch diesen Stand der Dinge keineswegs verschlechtert; bisher fühlen erst diejenigen Classen den Mangel, welche früher in besseren Verhältnissen gelebt haben.

Hierbei aber vergißt man völlig, daß der Arbeiter seit einem halben Jahre seiner friedlichen Beschäftigung entrissen und entwöhnt ist und am liebsten Rinaldo Rinaldini oder eine sonstige Heldenrolle spielen möchte, daß das Herz, zum Theil durch die ewigen Aufstachelungen voll von Groll und Bitterkeit, daß der Geschäftsverkehr furchtbar gelitten und manche Magazin-Besitzer dem Bankerott nahe sind. Betreffs der Armirung von Paris im Monat September führe ich noch folgendes, demselben Blatte entnommen, zur Bestätigung meiner damaligen Auslassungen, hier an.

Mit Ausnahme der Ostseite und des Mont Valérien waren die Forts nur sehr schwach armirt; von den Schiffskanonen waren kaum irgend welche in der Batterie, die Forts von St. Denis hätten keinen ernstlichen Widerstand leisten können, die zur Maskirung der Thore in Anspruch genommenen Werke waren nicht halb vollendet, und die „Enceinte" selber war nur mit wenigen 24-Pfündern und ein paar zwölfpfündigen Hau-

bitzen besetzt. Die Garde mobile ferner hatte nur 30,000 Chassepots in Händen, die National-Garde, ungedrillt und ohne Waffen, war nicht einmal zum Dienst auf den Wällen zu verwenden, und kurz, die Vertheidigung von Paris verfügte über kaum 60,000 Mann mit 60 Geschützen.

Gestern hatte ich das Vergnügen im kleinen Hôtel der Rue de Provence — Rue de Bismarck, wie die Franzosen sie nennen, — vorgelassen zu werden, bei welcher Gelegenheit ich Muße fand, die dort herrschende außerordentliche Einfachheit zu bewundern.

Wie leicht erklärlich, erkundigte man sich angelegentlichst über die gegenwärtige Haltung der Bevölkerung in Paris, die ich nicht farbig zu schildern vermochte, so wie ob es gerathen, daß der Kaiser dem Einzuge anwohne, welches Letztere ich wiederum nicht mit gutem Gewissen bejahen durfte.

Wäre der deutsche Kaiser ein idol de la gloire, ein Napoleon I., ein Alexander, Cäsar oder sonstiger Held, dann allerdings würde es unziemlich erscheinen, und der militärischen Ehre wegen nothwendig sein, daß er an der Spitze seiner Officiere als Götze der Truppen voraufzöge; da aber Deutschlands Regent nicht nur Soldat, sondern vielmehr ein Fürst des Friedens und Vater des Volkes sein will, wie er der Vater seiner eigenen Familie ist, so liegen ihm andere Pflichten und Rücksichten auf, zudem wäre es immerhin nicht unmöglich, daß ein Fanatiker der radicalen Partei Veranlassung fände, eine patriotisch sein sollende Heldenthorheit zu begehen, die alsdann den Parisern theuer zu stehen käme. Diese Gründe, wie vorzugsweise Rücksicht gegen den exaltirten Feind, ließen es mir passend erscheinen, mich im verneinenden Sinne zu äußern.

Im Verlaufe des Gespräches noch merkte ich, daß meine Ansicht, das leichtfertige Paris werde sich kaum an dieser argen Züchtigung genügen lassen, keine vereinzelte sei. Schließlich noch konnte ich nicht unterlassen, der Hoffnung, der bevor-

stehende Friede möge gegen aller Erwarten dennoch ein dauernder werden, in bestimmten Worten Ausdruck zu geben, wie ich im entgegengesetzten Falle der Ueberzeugung sei, daß alle Pläne der Feinde nur zu ihrem Nachtheile ausfallen werden und die deutsche Nation, wenn's im Frieden allein nicht sein könne, auch in jedem neuen Kampfe nur um so stärker und ehrenvoller hervorgehen werde, und daß Gott uns gegenwärtig durch das Beispiel Frankreichs gegen Hochmuth und Eitelkeit, sowie besonders gegen nationalen Dünkel und Eifersuchtsschwäche bewahre, damit, soweit irdische Unvollkommenheit es zuläßt, Deutschland in seiner gegenwärtigen Stellung den übrigen Nationen stets als Muster gelten möge, und im Kampfe des soliden Fortschritts stets voran sei.

Freudigen Herzens bekenne ich, daß mir nicht nur Worte, vielmehr Blick und Handdruck lehrten, daß diese meine Worte nicht nur gerne gehört, sondern wenn ich so sagen will, vielleicht nur Echo waren.

Am Nachmittag gab ich meinem lieben Collegen das Geleite. Da der Friede ziemlich gesichert, er sich aber von der bevorstehenden Einzugsfeierlichkeit nicht viel versprach, worin ich ihm nur beipflichtete, so that er sehr recht, daß er sich jetzt heim begab, wohingegen die Reisegelegenheit später noch schwieriger gewesen wäre. Hatte er doch jetzt schon Mühe seiner mäßigen Bagage wegen, denn um die Bahn zu erreichen, mußte er von Versailles per Achse nach Lagny fahren. Ein herziger Abschied, tausend Grüße für die liebe Heimath und die fernen Freunde, ein letztes Hutschwenken und dahin rollte er auf der weiten Route de Paris, bald auch verlor sich die alte, eigelbe Postchaise in einer dichten Staubwolke, und ich kehrte heim in mein Quartier.

21. Vor dem Einzuge.

Paris, den 26. Februar 1871.

Ende gut, Alles gut! Und liegt das gute Ende, das heißt, der bevorstehende Friede doch vor Jedermanns Augen.

Weder in Versailles auf der Reichskanzlei gestern, noch heute hier in Paris, selbst im Palais Orsay war etwas Bestimmtes über die Präliminarien zu erfahren. Der Altmeister der französischen Politik, Thiers, hat mit seinen Collegen, Jules Favre und Picard, so wie mit der Fünfzehner-Commission, alle Hände voll zu thun, und ich bewundere wahrlich die Ausdauer und Thätigkeit dieses Mannes, der sowohl hier in Paris, als drüben in Versailles und dann wieder in Bordeaux die ganze Angelegenheit hauptsächlich zu arrangiren berufen ist Im Uebrigen scheinen die acht Commissionen der Nationalversammlung gleichfalls sehr beschäftigt, General-Inventur aufzunehmen, und ich bin leider sicher, die Aufmachung wird der Napoleoniden-Wirthschaft in der Défense nationale einen nicht zu verachtenden Milchbruder zu Tage ziehen.

Herr Casimir Périer und Marquis Talhouët stehen bekanntlich an der Spitze der Finanzcommission, die wahrlich, wie die französische Philosophie, in Eclecticismus macht. Nun, die jüngste Zukunft wird schon Beweise liefern, Herr Buffet mag sich vergnügt die Hände reiben, daß er nicht gerade in Besitz eines fatalen Portefeuilles ist. Die Natur hat bekanntlich einen Abscheu gegen den leeren Raum, und so viel verstehen selbst die Franzosen von der Physik.

Die Militärcommission spitzt sich auf welterschreckende, natur- und menschenzerstörende Kriegs- und Armeeverbesserungen, der Kostenpunkt ist ihr freilich Nebensache, und es wundert mich nur, daß jenes thatendurstige Welt- und Staatsverbesserungs-Genie, Exkriegsminister Gambetta, sich nicht in dieser Com-

mission befindet. Man soll ihn, wie erklärlich, erwählt haben, doch hat er mit Händen und Füßen abgewehrt und ist er gewiß eingedenk der vielen unnöthigen und unnützen Patente, welche er während seines unvergeßlichen und theuren Regiments hat ausfertigen lassen. Viele Tausende Officierspatente, welche aus jener für Frankreich so theuren Zeit datiren, dürften beim Eintritt des Friedens und bei der Heimkehr der gefangenen Armee völlig überflüssig werden. Inbegriffen mögen darin auch die der Generale Girardin und seines Neffen Detroyat, Eigenthümer der „Liberté", und deren zahlreiche Etatsmajore sein, welche, wie ich so eben aus Privatbriefen ersehe, noch immer in La Rochelle und Umgegend ihr Hauptquartier haben. Wichtiger aber und von anderer Tragweite ist das Decret des interimistischen Kriegsministers, des Divisions-Commandanten und Generals Susson, in Folge dessen alle Volontaire, alle Militärs von 1863 und die vom 25.—36. Lebensalter zum Kriegsdienst Einberufenen ehestens nach genauer Aufmachung der Listen von Seiten ihrer Chefs ihrer Pflichten entbunden werden sollen.

Die hiesigen Führer der Kriegspartei sind ebenfalls mehr und mehr dem Silentium geneigt, besonders nachdem General Chanzy erklärt, er habe wohl ein Heer von mehr als 200,000 Leuten, aber nur keine Soldaten. Der Mann scheint denn doch einmal von Tausenden seiner verblendeten Landsleute eine ehrenhafte Ausnahme zu machen, die Wahrheit zu respectiren und den Muth der offenen Ehrlichkeit zu besitzen, dennoch hält er seinen Compatrioten gegenüber die Parole aufrecht: „La France est sauvée et triomphante!" — vielleicht nur aus angeborner Galanterie. Ihm gegenüber scheinen Herr Victor Hugo, Rochefort und einige Andere jedoch das Geschäft der Opposition, wenn auch erfolglos, fortzusetzen und wählt man Thiers als nächstes und passendstes Object.

Einige hiesige unwichtige Journale halten ebenfalls die

Fahne „la guerre à outrance“ noch aufrecht, andere rathen, eine bessere Gelegenheit abzuwarten, erst die Armee gründlich zu reformiren und dann später wieder mit um so eclatanterem Erfolge Revanche zu üben. Die übrigen Preßorgane begnügen sich damit, die wunderbarsten Thatsachen aufzuführen, die von den deutschen Barbarenhorden extra muros verübt worden sein sollen, obgleich die Schreiber, wie ich gewiß, sich noch nicht ein Mal aus dem Weichbilde ihrer Vaterstadt hinausgewagt und auch wenig Gelegenheit gefunden hätten, an Ort und Stelle Berichte einzuholen, da die nächste Umgegend, wenn nicht wüste, so doch völlig leer von Bewohnern ist, um so mehr, als seit dem Waffenstillstande die Linien der deutschen Truppen ganz nahe der Stadt sind, und die guten Pariser, wie mir mehrfach auf der Tour von Versailles vorkam, beim einfachen Erscheinen einer deutschen Militärperson schon nahezu die Gänsehaut überläuft. Stumm und schweigend sitzen sie, wie mit Problemen beschäftigte Gelehrte da; sobald aber der Pont d'Asnières überschritten, sobald der letzte deutsche Posten jenseits der Seine verschwunden ist und sie sich auf heimischen Boden in Sicherheit fühlen, da athmen sie tief auf, und nachdem sie ihre Lungen wieder durch Einnahme einer gehörigen Portion diesseitiger Luft restaurirt, beginnt ein Geschnatter, daß man am liebsten sich die Ohren zuhalten möchte, wenn's nicht als provocirend angesehen werden könnte.

Certainement vous avez bien l'air d'un Américan, Monsieur! oder Vous êtes Suisse, n'est-ce pas, Monsieur. Certainement, Monsieur est Suisse! ne l'avez-vous pas entendu parler? — Si, si, au Capitaine prussien! — und so geht die unvermeidliche Conversation sans façon vor sich. Sie werden begreifen, daß ich bei meiner durch die Nothwendigkeit gebotenen Neutralität mich, je nach Umständen und Wunsch meiner Coupé-Genossen, bald für einen Schweizer, oder Amerikaner, ja, wenn's sein muß, mit Ausnahme Frankreichs

und Deutschlands, für einen Angehörigen irgend welcher Nationalität halten lasse.

Die französischen Linien zu überschreiten finde ich in Folge meiner Papiere keine Schwierigkeiten mehr, die deutschen Vorposten nehmen es genau, und man muß sich schon mit einem Laissez-passer vom Hauptquartier legitimiren. Meine Fleisch- und Brotrationspapiere Seitens der Republik erregen in Versailles immer noch einiges Aufsehen, indem man sich allgemein nicht recht vorstellen kann, wie ich mit heiler Haut davon gekommen sei. Gestern hatte ich auf dem Havre-Bahnhof, von wo die Versailler Züge abgehen, das seltene Vergnügen, einen so eben erlösten Leidensgefährten anzutreffen. Er wurde mir von zwei Herren, die seinethalben am Abend zuvor mit mir in die Stadt gekommen waren, vorgestellt. Der Betreffende war trotz seiner völligen Harmlosigkeit, sozusagen, französischer Kriegsgefangener. Drei Monat hatte er Hausarrest gehabt, obgleich er durch schwere Krankheit Ende August behindert gewesen war, die Stadt zu verlassen. Seine Frau, eine Französin, hatte rechtzeitig Anzeige gemacht und erst nach allen ärztlichen Ausweisen hatte man seinen Aufenthalt als Gefangener geduldet. Der liebe Landsmann, er ist ein Würtemberger, erzählte mir in Kürze seine ganze Leidensgeschichte, die der meinigen ziemlich glich. Ende November war seine Casse erschöpft, und so kämpfte er zwei Monate lang auf's Bitterste gegen Noth und Krankheit. Seine Frau liegt noch schwer erkrankt darnieder und wußte nichts von seinem Glück, nämlich, daß er vom Bureau in Versailles, das Seitens seiner Familie für ihn eingegangene Geld behändigt erhalten und seit fünf Monaten zum ersten Mal mit den genannten Herren im Hôtel ordentlich gegessen hatte. Auch die Versicherung hatte er bekommen, daß sein Landhaus in Sèvres unbeschädigt geblieben sei, obgleich man es besetzt hat, ohne zu ahnen, daß ein unglücklicher in Paris eingeschlossener Deutscher der Eigenthümer sei.

Draußen in Versailles habe ich mehrere sehr achtungswerthe Deutsche getroffen, denen es, obgleich sie dem Wunsche der republikanischen Regierung Folge leisteten, dennoch übel ergangen ist. Ein seit 35 Jahren hierselbst in Vincennes wohnhafter und ansässiger Herr hatte ein Permis de séjour für Südfrankreich erhalten, er hatte sein Hab und Gut im Stich gelassen und sich mit Familie nach Blois begeben. Zwei Mal wurde er verhaftet, und von Blois weiter nach dem Süden transportirt, zwei Monate hatte auch er Stubenarrest und durfte, schon um gegen Insultationen des Volkes sich zu schützen, nicht das Haus verlassen. Seinen Sohn hatte man gewaltsam in französische Uniform gesteckt, und was des Unfugs mehr. Aehnliche Geschichten sind gar nicht vereinzelt, und ich erkenne jetzt erst recht wohl, wie sehr ich der Vorsehung Dank wissen kann, daß mir nichts Uebleres, als Plackereien und etwas Geld- und Kleiderverlust durch Diebstahl aus National-Rache widerfahren ist. Hunger, Elend und Krankheit sind nicht in Anschlag zu bringen, denn solche Leiden theilten zwei Millionen, wenn auch nicht so hart, mit mir, und gehe ich augenblicklich einer vollständigen Wiederherstellung rasch entgegen.

Die Pariser Bevölkerung ist noch immer und wahrscheinlich für lange in einer beklagenswerthen Lage; denn jetzt sind die Lebensmittel wohl da, freilich sind die Preise sehr wechselnd, an einem Tage verhältnißmäßig billig, am andern sehr theuer, aber es fehlt der Menge das Geld, da von Verdienst nur noch in beschränktem Maße die Rede sein kann. Tausende und aber Tausende von Personen aller Stände stehen vor den Mairien und einzelnen großen Geschäftslocalen, wo die von England eingegangenen Lebensmittel zur Vertheilung kommen; aber ach! wie wenig kommt auf die Einzelnen. Ein Häring, Bückling, ein Stückchen gesalzenes Fleisch oder Fisch, etwas Zwieback, Käse, Speck, etwas Graupen, Mehl, Bohnen oder Chocolade, etwa im Werthe von 40 bis 50 Cts., und dafür vierstündiges

Warten! In den äußeren Arrondissements, besonders im neunzehnten, geht man schon mit der Idee um, wie 1848 National-Werkstellen einzurichten, damit den Arbeitslosen Verdienst werde, um so mehr, als die Nationalgardisten-Beschäftigung und das unnütze Postenstehen einmal aufhören muß.

In London ist man bei drei Millionen Menschen trotz des Klimas, der engen, ungesunden Quartiere der Stadt, trotz der Blattern, die seit 1830 nicht so stark aufgetreten sein sollen, laut französischer Zeitungen erschreckt, daß wöchentlich 1600 oder 1700 Personen begraben werden; in Paris hingegen ist man sehr erfreut, daß die Sterblichkeit so wesentlich in Abnahme begriffen ist, daß das letzte Wochenbulletin wieder eine Abnahme von fast 200 erwies, demzufolge die Sterblichkeit von 4103 auf 3941 gesunken, was immerhin noch zwischen 500 und 600 Sterbefälle per Tag ausmacht, und hat der Monat Februar im Ganzen wieder fast 18,000 Menschenleben gekostet.

Der Einzug der Deutschen oder vielmehr die Besetzung einiger Quartiere von Paris erregt die Pariser aufs Aeußerste. Carricaturen und Provocationen in der Straßenliteratur tragen nicht wenig dazu bei. Meister Trochu hat wiederum seinen traurigen Senf zum Besten gegeben, gewiß um seine verlorene Popularität herzustellen. Haß und Verachtung soll man den Vandalen und Barbaren wenigstens entgegentragen, und es bestärken mehrere sehr gelesene Preßorgane die Pariser darin, sich einzuschließen und die Häuser nur durch Kanonengewalt öffnen zu lassen. Paris coquettirt Trauer, das ist des Pudels ganzer Kern. Eigensinn und kindische Narrheit wollen sich absolut breit machen, und bin ich gar nicht sicher, ob die Besetzung selbst nur einzelner Sectionen der Stadt, welche sowohl im politischen als strategischen Interesse vollkommen geboten ist, nicht noch Reibungen und unliebsame Vorkommnisse mit sich führt.

Nun, wie Paris will, Jeder ist seines Glückes Schmied, und

wer nicht hören will, mag fühlen. — Wie ich so eben erfahre, geschieht die Besetzung nicht heute, sondern erst Mittwoch Mittag.

Die hiesigen Republikaner, zwischen denen wie ich im Voraus bemerke, viele improvisirte und Gelegenheitspersonen sind, haben bekanntlich auf dem Bastilleplatz, jenem historischen Boden, in Ruhe und Ordnung ihr alljährliches Rendezvous gehalten. Zahlreiche Bataillone der müssigen National-Garden mit Fahnen und Immortellenkränzen defilirten heute wieder an der bekannten Julisäule vorüber, wo die Kämpfer der Jahre 1830 und 1848 ruhen, und woselbst vor 22 Jahren, eben am 24. Februar, der Julithron vom Pöbel verbrannt wurde, nachdem man im Tuilerienschloß großentheils Alles verwüstet hatte. Daß es bei dieser Gelegenheit nicht der Pariser Demosthenesse und Ciceros ermangelte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Das Wetter war herrlich, Arbeit drückt den Pariser noch nicht; was war also natürlicher, als eine Promenade oder Wallfahrt zum vergoldeten Freiheitsengel, der oben in wahrlich meisterhafter und imposanter Stellung auf der hohen aus Eisen und Glockenmetall gegossenen schönen Säule steht. „A la Gloire des Citoyens français, qui s'armèrent et combattirent pour la défense des libertés publiques dans les mémorables journées des 27, 28 et 29 Juillet 1830“ ist am Fuße zu lesen. Der betreffende Genius hat in der einen Hand eine Fackel, in der andern eine zerbrochene Kette.

Nachdem ich einigen Rednern kurze Zeit mein Ohr geliehen, konnte ich nicht umhin, der traurigen Befürchtung von Neuem Raum zu geben, daß Frankreichs Schuld im Buch der Vorsehung noch nicht getilgt sein könne, und daß der hübsche Genius der Freiheit hoch oben, jenes edle, schöne Symbol unserer göttlichen Abkunft, in seiner wahren geistigen Bedeutung dem Begriffsvermögen der unten gesticulirenden Schwätzer noch völlig fremd

sei. Wahrlich, wenn man dort à la Felix Pyat und Consorten die République universelle mit Vivatrufen, Fahnenschwenken und Trommelrühren erklären hörte, da konnte man in den Klageruf: „Pauvre France“, der den Lippen der Redner so häufig entfloß, wohl von Herzen mit einstimmen. Wolle doch Gott geben, daß la pauvre France erst einmal von der Geißel jener socialen und politischen Staatskünstler, elenden Schwachköpfe und Charlatane à la Rochefort und Gambetta, Blanqui, Delescluze 2c. erlöst würde, und eine einfache schlichte Regierung mit einem rechtschaffenen, männlich starken Oberhaupte bekäme, damit dem Volke die Sonne der Selbsterkenntniß leuchte, damit es sich zu bewachen und naturgemäß zu entwickeln lerne und allmählich vom Sclavenjoche seiner Leidenschaften sich befreie, damit es aufhöre, sein Gut und Blut den falschen Götzen zwecklos zu opfern, damit es, bei Heilighaltung der Rechte Anderer, sich die verlorene Achtung wieder erwerbe und der Zeit und dem Fortschritt Rechnung trage.

Einem spindeldürren, seltsam gesticulirenden Individuum mit einem vollkommen polizeiwidrigen Gesichte hörte ich u. A. eine Weile zu. Der Mann hatte ein wunderbares Talent, seine Zuhörer zu überzeugen, Trochu, Jules Favre, Thiers überhaupt das ganze Gouvernement, von Napoleon, Mac Mahon und Bazaine ganz abgesehen, waren ausgetragene Bösewichter, Verräther an der Republik dem Vaterland und vor Allem an der tapferen Pariser National-Garde. Solches leuchtete den Hörern vollständig ein. Nun kamen der Kaiser und Reichskanzler an die Reihe, an denen, wie leicht begreiflich, kein gutes Haar gelassen wurde; besonders kam Graf Bismarck übel weg, er wurde als der leibhafte Gottseibeiuns geschildert, den die Götter, Deutschland als Fluch zum Ministerchef erschaffen hätten. Dann kam Paris aufs Tapet, Paris, jenes Ideal, jener heilige Altar der Kunst und Wissenschaft, jene Seele der sittlichen Moral. Solchen Worten gegenüber blieb das Publicum

keineswegs unempfindlich, man schwenkte Käppis und Mützen, worauf der Mann fortfuhr und sich zu erweisen bemühte, daß Paris das Resumé aller Civilisation, sowohl des grauesten Alterthums, als des Mittelalters und der modernen Zeit. Warum der Redner die Zukunft nicht zugleich mit einschloß, weiß ich nicht. Theben, Athen und Rom müssen sich vor Paris beugen. Gekrönt von allem Ruhme, darf es mit Stolz und größerem Rechte, als der Gefangene auf St. Helena, jetzt ausrufen: „Il ne manquait à ma gloire que l'adversité!“ Unter dem Rufe „Vive la République!“ und unter Trommelwirbel trat der wohlgeschulte Schwätzer ab, um einer andern redebegabten Person Platz zu machen; ich aber hatte reichlich genug und schlug mich seitwärts in einen sich durch die Menge mühsam bahnbrechenden Omnibus, der mich schnell von dannen führte. Den seltsamen Harangueur jedoch werde ich lange nicht vergessen, er ist mir ein wahres Gegenstück zum Andersen'schen Zauberer Kribbelkrabbel, der seinem Gevatter, welcher beim Studium eines verzauberten Wassertropfens im Riesen-Vergrößerungsglase nichts Anderes als Paris und seine Bewohner zu erkennen glaubt, auf Befragen mit der laconischen Antwort: „Paris, wo nicht gar, Grabenwasser ist's!“ ganz maliciös seinen Irrthum benimmt.

---

22. Einzugs-Proclamation.

Den 28. Februar 1871.

Die Unterhandlungen über die Friedens-Präliminarien zwischen Thiers und dem Grafen Bismarck begannen zu Versailles am 21. Februar, zogen sich in die Länge, so daß der Waffenstillstand eine abermalige Verlängerung erhielt, vom Freitag, den 24. Febr. bis zum Sonntag Abend, den 26. Febr. Nicht unglaubwürdigem, indeß bis jetzt noch unverbürgtem

Vernehmen nach, soll es sich insbesondere um die Festung Metz und Umgebung gehandelt haben, die Thiers zu behalten hoffte, ferner aber auch um die Höhe und Modalitäten der von Frankreich zu zahlenden Kriegskosten-Entschädigung. Erst in den späteren Nachmittagsstunden des Sonntags wurden die Friedens-Präliminarien zu Versailles unterzeichnet, in welchen von Frankreich Metz zu dem deutschen Theile von Lothringen, so wie Elsaß abgetreten, dagegen deutscherseits die Zurückgabe der zu Elsaß gehörigen, jedoch ebenfalls in national-französischem Gebiete liegenden Feste Belfort bewilligt wurde. Die Kriegskosten-Entschädigung war vereinbart auf 5 Milliarden Francs, zahlbar innerhalb dreier Jahre. In Betreff des Sieges-Einzugs der Truppen in Paris, gegen welchen die Pariser Bevölkerung, eine so große Empfindlichkeit an den Tag legte, scheint ebenfalls eine versöhnliche Auskunft gefunden zu sein, in Folge deren der Einmarsch in Paris und die Besetzung bestimmter Stadttheile am 1. März Statt finden soll, aber nur bis zur erfolgten Ratification der Präliminarien dauern wird. Herr Thiers hat sich dann mit seinen fünfzehn Vertrauensmännern sofort nach Bordeaux begeben.

Das „Journal officiel" enthält folgenden von Picard unterzeichneten Bericht! „Die Friedenspräliminarien sind unterzeichnet worden und werden der National-Versammlung unterbreitet werden. Der Waffenstillstand ist um vierzehn Tage verlängert worden, und werden von jetzt ab alle Contributionen und Requisitionen fortfallen. Trotz aller Bemühungen ist es jedoch unmöglich gewesen, den Einzug eines Theiles der deutschen Armee in bestimmte Stadtviertel von Paris zu verhindern. Wir haben nicht nöthig, den Empfindungen Worte zu leihen, welche diese neue Prüfung in uns erweckt. Die Regierung würde dieselbe gern Paris erspart haben. Indessen die deutschen Unterhändler machten den

Vorschlag, auf das Einrücken in Paris zu verzichten, wenn ihnen der wichtige Platz Belfort abgetreten werde. Es wurde ihnen darauf erwidert, daß, wenn es Etwas gebe, das Paris in seinen Leiden trösten könne, dies der Gedanke wäre, durch seine Leiden dem Lande eines seiner Bollwerke wieder verschaffen zu können, welches noch in jüngster Zeit sich durch den Widerstand unserer Soldaten ausgezeichnet hat. Wir wenden uns an den Patriotismus der Einwohner von Paris und beschwören sie, sich ruhig zu verhalten; für diejenigen, welche das Geschick verrathen hat, (sic) bleibt immer noch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

An den Mauern ist folgende Proclamation von Thiers, sowie ein Tagesbefehl des Generals Vinoy angeschlagen.

„Der Einzug der deutschen Truppen wurde zwischen der französischen Militärbehörde und der deutschen Militärbehörde geordnet. Dieser Einzug wird Mittwoch, 1. März um 10 Uhr Morgens Statt finden. Die deutsche Armee wird den Raum zwischen der Seine und der Rue du Faubourg Saint-Honoré von dem Eintrachtsplatze an bis zum Quartier des Thermes besetzen. Die Effectivstärke der eingeführten Truppen wird 30,000 Mann nicht übersteigen, die Räumung findet unmittelbar nach der Ratificirung der Präliminarien durch die National-Versammlung Statt. Die von der Kammer ernannte Commission, welche den Verhandlungen anwohnte, reist heute nach Bordeaux ab. Die Discussion beginnt sofort. Die deutsche Armee wird selber für ihren Unterhalt sorgen und keinerlei Requisition machen. Die Soldaten werden, so viel wie möglich in den Staatsgebäuden untergebracht werden. Die französische Armee wird das linke Seine-Ufer besetzen. Niemand darf sich in Waffen und in Uniform auf den von den deutschen Truppen besetzten Gebiete zeigen. Die Regierung beruft sich auf euren Patriotismus und auf eure Weisheit; (?) ihr habt das Schicksal von Paris und Frankreich selbst in euren Händen. Nach einem

heldenmüthigen Widerstande hat der Hunger euch gezwungen, eure Forts dem siegreichen Feinde zu übergeben. Die Armeen, welche euch zu Hülfe kommen konnten, wurden hinter die Loire zurückgeworfen. Diese unbestreitbaren Thatsachen haben die Regierung und die National-Versammlung genöthigt, Friedens-Verhandlungen zu eröffnen. Während sechs Tagen haben eure Unterhändler das Terrain Fuß bei Fuß streitig gemacht. Sie haben alles gethan, was menschenmöglich war, um die wenigst schädlichen Bedingungen zu erlangen. Sie haben Friedens-Präliminarien unterzeichnet, welche der National-Versammlung unterbreitet werden. Während der zur Prüfung dieser Präliminarien nöthigen Zeit würden die Feindseligkeiten wieder begonnen haben und ohne eine Verlängerung des Waffenstillstandes wäre unnützes Blut geflossen. Diese Verlängerung hat nur unter der Bedingung einer theilweisen und sehr kurzen Besetzung von Paris erlangt werden können. Diese Besetzung wird auf das Quartier der elyséeischen Felder beschränkt werden. Es werden nur 30,000 Mann in Paris einrücken dürfen, von wo sie sich zurückziehen müssen, sobald die Friedens-Präliminarien ratificirt sind, was nur wenige Tage in Anspruch nehmen kann. Wenn diese Convention nicht geachtet würde, so wäre der Waffenstillstand gebrochen, der Feind, bereits Herr unserer Forts, würde mit offener Gewalt die ganze Stadt besetzen. Euer Eigenthum, eure Meisterwerke, eure Monumente, heute durch die Convention geschützt, würden es nicht mehr sein. (?) Dieses Unglück würde ganz Frankreich betreffen. Die schrecklichen Verwüstungen des Krieges, welche die Loire noch nicht überschritten haben, würden sich bis zu den Pyrenäen ausdehnen. Es ist daher durchaus wahr, zu sagen, daß es sich um das Heil von Paris und Frankreich handelt. Ahmet nicht den Fehler derjenigen nach, die uns nicht glauben wollten, als wir vor acht Monaten sie beschworen, nicht einen Krieg zu unternehmen, welcher so verderblich werden sollte. Die französische Armee,

welche Paris mit so viel Muth vertheidigt hat, wird das linke Ufer der Seine besetzen, um die ehrliche Ausführung des Waffenstillstandes zu sichern. Der National-Garde kommt es zu, sich ihr anzuschließen, um die Ordnung in dem übrigen Theile der Hauptstadt aufrecht zu erhalten. Mögen alle guten Bürger, welche sich an ihrer Spitze Ehre erworben und sich so tapfer vor dem Feinde erwiesen haben, ihr Ansehen wieder geltend machen, und diese schreckliche Lage des heutigen Tages wird durch den Frieden und die Wiederkehr der öffentlichen Wohlfahrt enden.

Thiers, Chef der Executivgewalt der französischen Republik. Jules Favre, Minister des Auswärtigen. Ernest Picard, Minister des Innern."

Der Tagesbefehl des Generals Vinoy lautet:

„Der Generalmarsch ist diese Nacht ohne Befehl geschlagen worden. Einige Bataillone, meistentheils getäuscht, haben die Waffen ergriffen und haben, ohne ihr Wissen, strafbaren Absichten gedient. Es steht nichts desto weniger fest, daß die übergroße Mehrzahl der National-Garde diesen Aufreizungen widersteht und daß sie die Pflichten begriffen hat, die in diesem Augenblicke jedem Bürger, jedem dieses Namens würdigen Franzosen auferlegen. Die Regierung vertraut ihr somit ohne Bedenken die Bewachung der Stadt an; sie rechnet auf ihre Ergebenheit und ihre Intelligenz, um in ihren Stadtvierteln eine gewissenhafte Ordnung aufrecht zu halten, deren Nothwendigkeit sie mehr wie jemals einsieht. Die geringste Aufregung kann Vorwände liefern und entsetzliches Unglück herbeiführen. Die National-Garde wird auf solche Weise der Stadt Paris helfen, eine schmerzliche Krisis zu durchschreiten, und wird sie vor Gefahren schützen, welche die Ruhe und die Würde allein zu beschwören vermögen. Den Urhebern der Unordnungen wird mit Eifer nachgespürt und sie werden in die Unfähigkeit, zu schaden, versetzt werden. Die Regierung hat sich an die gesammte

Bevölkerung gewandt und hat ihr die allgemeine Lage bekannt gemacht. Der General-Obercommandant richtet seinen Aufruf an die National-Garde, und im Namen der heiligsten Interessen von Paris und Frankreich erwartet er von denselben eine thätige, ergebene und patriotische Mitwirkung.

Der General-Obercommandant der National-Garde und der Armee von Paris, Vinoy."

Die hiesigen Journale schlagen mit wenigen Ausnahmen wieder denselben tollen Ton an wie vormals; da beweist gestern unter andern die Liberté in einem langen Artikel, daß Frankreich trotz alledem „Herrin der Situation" hätte bleiben können, denn England zeige die wärmsten Sympathien; England würde nicht allein geblieben sein, um den maßlosen Ehrgeiz des neuen Deutschen Kaisers zu zügeln; Rußland und Oesterreich hätten dasselbe Interesse, Preußen Halt zu gebieten, ja, die deutsche Einigkeit wieder zu zerreißen. Beweis zwei folgende Briefe vom Monat August vorigen Jahres aus Petersburg und Wien mit der Nachricht, die russischen Officiere tränken täglich auf den Ruin Deutschlands, Oesterreich aber sei täglich bereit, Frankreich Hülfe zu leisten! —

„Diese guten Deutschen," ruft der Figaro, „sie bilden sich wahrscheinlich ein, wir würden ihnen nach Beendigung des Krieges unsere Arme und unsere Comptoire wieder öffnen! Vor dem Kriege war Paris die erste Stadt Deutschlands, man sprach nur Deutsch auf unseren Boulevards und correcter als das Französische. Diese schönen Tage sind vorüber! Unsere Rache darf nicht nur darin bestehen, die Deutschen in unseren Vaudevilles auf dem Theater lächerlich zu machen, wir müssen ihnen unsere Städte, unsere Häuser, unsere Werkstätten und unsere Cassen verschließen. Wir sind besiegt; vergessen wir das nicht! Wären wir Sieger gewesen, wir hätten vergessen, uns großmüthig zeigen können; aber man hat uns niedergeworfen

und läßt uns das furchtbar empfinden. Unser Gouvernement hat uns vor einer preußischen Ueberschwemmung nur bis zum Ablauf des Waffenstillstandes geschützt. Wollen also unsere Sieger durch Paris ziehen, wohlan, so mögen sie durch eine Wüste ziehen! Tiefes Schweigen also an diesem Trauertage! Kein Seufzer, kein Schmerzensschrei unterbreche die Stille; alle Magazine, alle Fenster seien hermetisch verschlossen! Kleinliche Rache! werden Manche rufen. Und doch ist sie so kleinlich nicht, denn sie wäre nur das Erwachen unserer nationalen Würde. Haben unsere Feinde uns doch nur besiegt, weil wir leichtfertig, albern, ruhmredig und geschwätzig sind!" —

Noch muß ich hier eines abscheulichen, ja entsetzlichen Vorkommnisses Erwähnung thun, daß ich Anfangs zu glauben, beanstandete, welches sich aber dennoch als lautere Wahrheit erweist.

Am Sonntag Nachmittag wurde, wie üblich eine Demonstration zu Gunsten der „République universelle" auf dem Bastilleplatz abgehalten. Es wurden wie immer dabei Reden gehalten, und als ein Bataillons-Commandant der National-Garde die seinige beendet hatte, erblickte derselbe ein Individuum in der Uniform eines Feldwebels der National-Garde. Dasselbe kam ihm verdächtig vor, und auf seine dahin gehende Aeußerung ertönte sofort von allen Seiten der Ruf: „Es ist ein Agent Pietri's." Glücklicherweise für dieses Individuum wurde in demselben Augenblicke die Aufmerksamkeit der Menge nach einer andern Richtung hingelenkt. Eine Gruppe von 2- bis 300 Menschen schleppte in ihrer Mitte einen ziemlich gut gekleideten Mann, zwei Jäger zu Fuß hielten ihn am Kragen. Der Ruf: „Ins Wasser! Ins Wasser!" erfüllte die Luft. Es hieß, der Unglückliche sei ein Spion und man habe bei ihm einen Revolver und Papiere gefunden, die constatirten, daß er zur Polizei gehöre. Diese Entdeckung versetzte die Menge in furchtbare Wuth. Man schleifte ihn nach dem Canal; einige Leute, welche

den Armen retten wollten, schoben den Haufen nach der Wache der National-Garde hin, die sich in der Nähe befindet. Der Mann flüchtete in dieselbe und der Officier ließ das Gitter schließen. Die Menge verlangte den Agenten, der Officier suchte sie zu beruhigen, aber es gelang ihm nicht. Jäger zu Fuß stiegen über das Gitter, andere Leute folgten ihnen. Man machte nun den Versuch, den Agenten zu retten, aber die wüthende Menge folgte mit dem Rufe: „Nieder mit dem Agenten! Man muß ihn ersäufen!“ Zugleich hieb man auf den Armen ein, der bereits halb todt war. Die Zahl derer, welche die Ermordung des Mannes verlangten, betrug ungefähr 4- bis 500, darunter 200 Gassenbuben. Auf dem Bastilleplatze waren über 20,000 Menschen; aber jene Wüthenden trugen den Sieg davon. Nun ging es zum Quai Henri IV. Dort fesselte man ihn auf ein Brett, damit er sich nicht durch Schwimmen retten könnte, und warf ihn in die Seine. Das Wasser riß den Mann fort, und die Wüthenden warfen mit Steinen nach ihm und stießen Drohungen gegen die aus, welche ihm Seile zuwarfen, damit er sich rette. In der Nähe der Insel St. Louis verschwand der Unglückliche. Mehrere Personen, welche sich gegen diese scheußliche That aussprachen, wurden von den Gassenbuben verfolgt und entgingen nur mit genauer Noth dem Schicksal des Agenten. Das „Journal officiel“ antwortet auf die Vorwürfe, welche mehrere Blätter gegen die Regierung erhoben, daß dieselbe den letzten Ruhestörungsversuchen Seitens der Rothen und der Ermordung des Polizei-Agenten Vincensini, dieses ist der Name des Unglücklichen, nicht vorgebeugt hätte. Das amtliche Blatt erklärt, es seien alle Maßregeln getroffen, um die Wiederkehr ähnlicher Verbrechen zu verhüten und die Schuldtragenden zu bestrafen.

Die Demonstrationen in Paris dauern heute fort. Eine große Menge Soldaten, darunter auch Tausende von Mobilen, die in Reih und Glied marschirten, betheiligten sich an denselben.

Unter denen, welche sich an der Bastille einfanden, waren auch eine Anzahl Gassenbuben, die mehrere Kanonen mit sich schleppten. Die Zahl der Kanonen, deren sich die National-Garde und die Gassenbuben im Ganzen bemächtigten, mag 121, davon 13 Mitrailleusen, sein. Zu ernstlichen Unruhen kam es jedoch nicht, auch zu keinen neuen Mordthaten. Nur wäre es fünf preußischen Officieren, welche in Civil nach Paris gekommen waren, beinahe schlecht ergangen. Man erkannte sie, als sie gerade in der Bouillonanstalt Duval, auf dem Boulevard Sebastopol, frühstückten. Sie wurden festgenommen und nach der Rue du Temple geschleppt. Dort befreiten sie aber einige Bürger und halfen ihnen, sich in Sicherheit zu bringen. An Vorsichtsmaßregeln hat es die Behörde nicht fehlen lassen. Die National-Garde von Passy muß sogar ihre Gewehre abliefern. Auf das Ganze einzuwirken sind aber die Behörden zu schwach, und man kann immer noch einen Conflict erwarten. Unter denen, welche in den Straßen Demonstrationen machten, befinden sich auch viele Frauen. Dieselben sind übrigens von einem ganz besonderen Hasse gegen die Deutschen beseelt. Zu vielen komischen Scenen kommt es auch, so wählte ein Volkshaufen, der im Saale der Marseillaise zusammengekommen war, den ehemaligen Cavallerie-Officier Darras zum Ober-General von Paris und gab ihm das Mandat, die Preußen aus Paris zu verjagen. Darras nahm die Sache auch au sérieux und begab sich zu Vinoy, um von ihm die Uebergabe des Ober-Commando's zu verlangen. Derselbe ließ ihn aber festnehmen und nach Vincennes abführen, ohne daß sich seine Mandatare weiter darum bekümmerten.

Die Idee eines gewaltthätigen Widerstandes ist allerdings aufgegeben, dahingegen gehen die Rathschläge aller politischen Doctoren darauf hinaus, Paris in eine ungeheure Necropolis zu verwandeln und die Deutschen durch Grabesstille zu erschrecken oder zu imponiren. Selbst Herr Brignault in der ultra-

chauvinistischen Liberté, der noch vor drei Tagen für bewaffneten Widerstand, Barricaden, Minen und Wolfsgruben schwärmte, ist glücklicherweise von dieser Idee abgekommen.

Die Regierung und die Mitglieder der Friedenscommission haben sich nach Bordeaux begeben, nachdem sie am Mittag noch eine gemeinschaftliche Berathung hatten. Picard verbleibt in Paris.

Die Thiers'sche Proclamation und der Tagesbefehl General Vinoy's haben einen guten Eindruck gemacht. Alle Journale selbst die radicalsten, wie „Cri du peuple" und „Vengeur", empfehlen dem Volke Ruhe und Würde. Morgen erscheinen die Journale nicht. Theater, Börse, wie sämmtliche Geschäfts-Locale werden geschlossen sein.

---

23. Paris en deuil.

Den 1. März 1871.

Frankreich mangelt Ernst und Würde, wie gegenwärtig selbst seine besten Freunde zugeben müssen, und wird dies sein Unglück werden!

Anstatt jetzt ruhig sich zu benehmen und mit Ueberlegung auf Erkenntniß und Aenderung der Dinge bedacht zu sein, setzt es mit gewohntem Leichtsinn sein vormaliges Treiben fort.

Das kokette Frankreich und le beau Paris besonders ist sich wohl bewußt, welche Rolle es dem großen Welt-Publicum gegenüber auf seinem Theater zu spielen jetzt schuldig ist, um dasselbe für sich einzunehmen, und es müßte sehr ungeschickt sein, um sich nicht leidlich herauszuziehen, oder gar zu unglücklich, um sich nicht am Lärm des Beifalls zu trösten oder zu entschädigen.

Der ungewöhnliche Schmerz wird leicht zum Schmuck, wie der Verlust eines Gatten einer koketten Blondine, der die Trauerkleider schon gut stehen, und manchen lieben Frauen wegen Schaustellung häuslicher Tugenden, zu welchen ein solcher Trauerfall Veranlassung giebt. Ganz ähnlich ist nun die Situation Frankreichs! ganz Europa und noch einige Personen mehr haben das Augenmerk auf le beau Paris und seine Bewohner gerichtet, jetzt heißt es sich nahezu gewaltsam selbst verläugnen, um dem flammenden Ehrgeiz und der Selbstsucht ihre Lorbeeren nicht zu entblättern.

La Patrie, la France, Paris en deuil, das ist die vom Mund zu Munde gehende Parole.

„Il ne manquait plus à ma gloire que l'adversité!" — sagte Napoleon I. auf St. Helena; so auch tröstet sich Frankreich besonders Paris, im stolzen Selbstbewußtsein, denn nicht jede Nation ist so glücklich, daß ihr ähnliches Unglück widerführe.

Nicht immer, um mich romantisch auszudrücken, läßt sich das Schicksal herbei, sein Opfer so mit Dolchstößen zu verfolgen, wie es gegenwärtig „la pauvre France" verfolgt.

Die Niederlage von Sedan, der Verlust von Elsaß und Lothringen, seine liebsten rect. Stiefkinder, sowie die Belagerung und Capitulation oder Convention von Paris! — Ah! — „Il ne manquait plus à notre gloire que l'adversité!" — „La voila!" — Und Frankreich wiederum als daß sich seinen Tugenden opfernde große Land! — —

Wenn man nun von dieser mehr komischen Trauer absieht, so hatte Paris in der letzten Woche wieder einen sehr kriegerischen, nahezu heroischen Charakter, und es soll mich nur noch wundern, wo es mit der Nationalgarden-Wirthschaft hinaus will. Sonntag Nacht hatte eine große Aufregung geherrscht! Als am andern Tage der Tagesbefehl des General Vinoy, so wie der Aufruf des Gouvernements an die Bevölkerung von Paris erschien, gaben die beiden Schriftstücke trotz ihrer so

gewählten Fassung zu den häßlichsten Auslassungen einen entsprechenden Vorwurf und wurden beide Placate, besonders in den äußeren Arrondissements überall abgerissen. Das, was die lieben Bürger besonders zu verletzen schien, war die Bemerkung des General Vinoy, daß er die Urheber der sonntäglichen Unruhen, so wie die Herren, welche in mehreren Arrondissements um 11 Uhr Abends, nach Wissen und Ordre der General-Commandos, hätten Rappell trommeln und ihre Bataillone anmarschiren lassen, sämmtlich zur Verantwortung ziehen lassen werde. Ob sich die betreffenden Herren aber um General Vinoy's Befehle und sein mögliches Gericht besonders bekümmern werden, das ist sehr fraglich. Sind doch erst kürzlich wieder alle Inhaftirten — wegen der October-krawalle, Umsturz der Gouvernements und Proclamation der Commune im Stadthaus, Aufforderung zur Insurrection 2c. — alle, sage alle, Flourens und viele andere Unsichtbare gleichfalls völlig freigesprochen worden. Schon ist der Ebengenannte nicht wenig stolz darauf, sich als Stiefkind der Nemesis bezeichnen zu können, da er seit September vier Mal aus dem Gefängnisse entführt und mehrfach zum Tode verurtheilt worden ist, so daß er seiner Behauptung nach fast ein Verlangen verspürt, einmal wenigstens wirklich executirt zu werden.

Montag auf Dinstag Nacht wurden von den National-Garden zwei ihrer Officiere, Piazza und Brunet, die vors Kriegsgericht gestellt werden sollten, aus dem Gefängniß St. Pélagie befreit; jedoch nicht nur das, in der folgenden Nacht wurde sogar die große schöne Caserne der Rue de la Pépinière, wo 7—8000 Mann Linie und Marinesoldaten liegen, von National-Garden so zu sagen überrumpelt. Man drang in den weiten Vorhof, vis à vis der St. Augustin-Kirche am Boulevard, und versuchte vergeblich, die Leute zur Revolte aufzuregen. Einige hundert Seeleute entführte man fast gewaltsam, und brachte sie jubelnd und singend über die Boulevards nach dem

Bastilleplatz ins National-Hauptquartier des Volkes. Dort angekommen, wollte man ein kleines Fest entriren und wahrscheinlich die Leute betrunken machen. Aber die vernünftigeren Seeleute gefielen sich auf die Dauer nicht unter den exaltirten politischen Landratten, und die Pariser Citoyens konnten trotz ihrer verführerischen Beredtsamkeit nicht verhindern, daß sich die so geschätzten Seeleute großentheils Alle unbemerkt zurückzogen. Als am anderen Tage der Admiral Pothuau eine Inspection abhielt, fehlten nur noch acht oder zehn der Leute, alle übrigen hatten sich wieder eingestellt.

Die Bataillonschefs hatten Abends Rath gehalten, ob man es überall zulassen wolle, daß der gottlose Feind einen Theil der heiligen Vaterstadt besetze und durch seine Gegenwart den Boden schände. Man hatte erkannt, daß auf einen nur einigermaßen ernstlichen Wiederstands-Erfolg nicht zu rechnen sei, um so weniger, als die Göttin Republik auf dem Spiele stehe, und so entschloß man sich denn, vorerst der friedlichen Stimmung der Mehrheit der Bevölkerung Rechnung zu tragen, doch nur unter der Bedingung der strengsten Ueberwachung der Demarcationslinie, und zweitens Räumung der Häuser des zu besetzenden Stadttheils des 8., 16. und 17. Arrondissements von Seiten der Bewohner. Nur unter diesen Bedingungen leisteten die Helden des Comité central des gardes nationaux auf ihre Revanche Verzicht, sich natürlich anderweitige Entschädigungen auf bessere Zeiten vorbehaltend; Montmartre, Villette, Belleville und Charonne jedoch hatten es zuvor schon an Vorsicht nicht ermangeln lassen, um ihre respectiven Stadttheile in den gehörigen Vertheidigungszustand zu versetzen; überall daher in den engen Gassen nach den Boulevards zu, kleinere oder größere Barricaden, hin und wieder sogar einige Geschütze, besonders auf den Plätzen der Mairien, überall Posten und Patrouillen. In Charonne und Montmartre, auf

dem Platze St. Pierre, am Fuße des bekannten Mühlenhügels, dessen Spitze ein uraltes Kloster und der bekannte Tour de Solferino ziert, sind große Hauptquartiere errichtet worden.

---

24. Die Deutschen in Paris.

Den 2. März 1871.

Der großen Revue in Longchamps habe ich nicht beigewohnt, sie war, wie überhaupt die letzten Tage, vom herrlichsten Wetter begünstigt. Ich war am Tage zuvor wegen der Post nach Versailles gegangen. Beim Tagesanbruch kamen schon die schmucken preußischen Bataillone mit voller Musik unter meinem Fenster am Bahnhofe vorüber. Niemand war auf der Straße, außer den vor dem Bahnhofsgebäude postirten baierischen Wachen. Laut hätte ich aufjauchzen mögen in die frische schöne Morgenluft hinaus! Also endlich, endlich hatte die Stunde geschlagen, die ich seit Ende September ersehnt hatte! und mir war es jetzt durch Gott vergönnt, gesund und munter draußen in Versailles die Tapfern ausrücken zu sehen, welche sich nach der Revue sofort in Paris hinein begeben sollten!

Gelegenheit hätte ich gehabt, mit nach Longchamps zu fahren und von dort aus den Einzug mitzumachen; doch zog ich es vor, mein Incognito zu wahren und per Bahn hineinzufahren. Gedacht, gethan, und freute ich mich über diesen Entschluß recht, als ich am Nachmittage erfuhr, daß eben jene Herren Civilpersonen bei ihrem Eintritt in die Champs-Elysées vom Pöbel hart angegriffen worden seien. „An die Laterne! An die Laterne!" und nur durch kräftiges Dreinhauen auf die Pferde war es ihnen gelungeu, sich dem Haufen zu entziehen und dem Vortrabe der baierischen Ulanen näher zu kommen.

Ganz ohne Attaquen jedoch sollte ich an diesem Tage auch nicht davon kommen. Am Nachmittage stand ich nahe dem Gitterthor der Tuilerien, wo viele Militärs aller Truppengattungen versammelt waren, welche ihre Promenade gern weiter in den Tuileriengarten fortgesetzt hätten. Aber es ging nicht. Generale und Fürsten zu Pferde oder zu Wagen mußten umkehren, da die hohen Gitterthore fest verschlossen waren. Ich knüpfte mit einigen Officieren eine Unterhaltung an, und sogleich versammelte sich Volk um uns, welches, nachdem es einige Zeit gegafft und unserer Unterredung gelauscht, sich immer näher herandrängte. Ein anständig gekleideter junger Mann unternahm es, ein Gespräch anzubahnen, indem er nicht ohne Spott darauf anspielte, wie angenehm es sei, wenn man Deutsch könne 2c. Ich fragte ihn als Erwiderung, wie er eigentlich heiße und wer er sei? Jetzt fing der Haufe an, Prussien! zu schreien, und der Sprecher versicherte mir, unter Beifall und Miterhärtung der Menge: „Nous vous laissons enlever par le peuple! etc. etc.“

Ich fragte die drolligen Leute, ob es in ihrem Lande der Freiheit Zwangspflicht sei, französisch zu sprechen, wenn man Fremder wäre. Man entgegnete mir, jeder Fremde, der mit den Preußen umgehe, sei ein Verräther gegen sie und verfalle der Volksjustiz, und ich dürfe sicher sein, derselben nicht zu entgehen. Nochmals ließ ich mich herbei, der Menge zu versichern, daß sie sehr im Irrthum, wenn sie glaubte, einen Franzosen in mir zu entdecken, auch hätte ich die Belagerung mit durchgemacht und könnte mich mittelst Fleisch- und Brotratificationskarte bei den französischen Vorposten ausweisen, sie brauchten sich meinethalben also nicht weiter zu bemühen. Aber alles Dieses war Oel in's Feuer, man schimpfte und drohte mit einem nahen Seinebad, zudem ich natürlich nicht die geringste Inclination hatte.

Ich verließ den Platz in Begleitung der ganz erstaunten

Officiere; als wir dem Obelisken von Luxor nahe kamen, da faßten mich wirklich zwei Hände von hinten bei den Schultern, und als ich mich umdrehte, hieß es: „Citoyen, il faut vous faire enlever, enfilez-vous ou vous voulez, nous vous suivrons.“ Mehrfach und zwar piquirt, erwiderte ich: „Vous êtes trôp aimables Messieurs, et combien pour votre avis? — „Citoyen, nous verrons!“ Nach kurzer Weile kam ein neuer Haufe, der zum Theil mit dem ersten in Verbindung stand. Hier sah ich mich genöthigt die Attaque selbst zu unternehmen, indem ich gerade auf die Leute zuging und sie zwang, mir Platz zu machen. Man pfiff und schrie Prussien! wagte mich jedoch nicht anzutasten, da die beiden Officiere, wie mehrere andere Militärpersonen, mir folgten. Da mich jedoch die Unverschämtheit und Dummdreistigkeit dieses Haufens zu sehr verdroß, so drehte ich mich um und sagte, um das Prussien-Geschrei zu stören, nicht ohne Spott: „Certainement, Messieur, je n'ai pas l'honneur d'appartenir à la grande nation!“ Man schrie und pfiff, und der Haufe wurde größer und suchte den Weg zu vertreten. „Est-ce que vous en doutez, Messieurs, que je suis Prussien? Suivez-moi s'il vous plaît, et je vous ferai arrêter là-bas par les Uhlans bavarois et demain vous recevrez une bonne rossé*), que vous avez si bien méritée par votre impudence!“ — —

Diese Worte mit Nachdruck und nicht ohne Bitterkeit ausgesprochen, verfehlten ihren Zweck nicht. Schweigen trat ein, und der Haufe verduftete allmählich, während ich in die baierschen Linien hineinging, wohin sie sich jetzt wohl hüteten mir zu folgen. Außerdem jedoch wäre ich sicher gewesen, ein oder das andere Individuum wäre mir beständig gefolgt, und beim Ueberschreiten der französischen Linien hätte man mich auf offener

*) Rossé pop. Derbe Tracht Prügel.

Straße angefaßt, und da ich in Versailles unterlassen, das soeben per Post erhaltene preußische Papiergeld sofort in französisches umzusetzen, und solches noch mit mir führte, so wäre mein Schicksal nach französischer Manier einfach und prompt entschieden gewesen.

Obgleich nun Gewalthätigkeiten aller Art in letzter Zeit so zu sagen zur Tagesordnung gehören, wie die traurigen Ereignisse auf dem Bastillenplatz genugsam bewiesen, so hätte hier doch selbst Gavroche mehr Tact zeigen sollen, um so mehr als Hans Gernegroß auf diesem Terrain nichts zu suchen hatte, sondern von Seiten der Deutschen nur eine geduldete Person war, die mit Recht in die Linien hätte zurückgetrieben werden können.

Mehr denn zwanzig Personen sind auf dem Concordeplatz vom Pöbel mißhandelt worden; unter anderen wäre eine Frau, welche längere Zeit mit den Baiern sich unterhalten, nahezu dem Schicksal verfallen, in die Seine geworfen zu werden, wenn nicht einige handfeste Marinesoldaten sich ihrer angenommen, sie dem Haufen mit Mühe entrissen und den französischen Vorposten überliefert hätten. Mehreren Frauen haben die Weiber vollständig die Kleider heruntergerissen, bis sich die Verfolgten in die französischen Linien flüchteten, wo sie als Gefangene Schutz fanden. Auch Männer, besonders Händler, welche etwas Schnaps oder sonstige Kleinigkeiten verkaufen wollten, wurden arg mißhandelt und ihre Waaren ihnen confiscirt.

Ein mir bekannter Oesterreicher aus Preßburg, der schon 40 Jahre hierselbst etablirt ist, und den ich gestern sprach, erzählte mir freilich aus den Jahren 1848 und 1830 ganz andere Vorkommnisse der Volksjustiz und Leidenschaft; so unter andern daß man im Jahre 1830 als die Cholera morbus wühtete, die Regierung und die Polizei bezüchtigte, sie vergifteten die Speisen und daß es am Porte St. Martin, wie in der Rue Vaugirard

vorgekommen, daß Personen in der brutalsten Weise gemißhandelt, ja 2 selbst erschlagen seien, bei denen man etwas Magnesia oder Seidlitz-Pulver, das als Gift gegolten, in der Tasche vorgefunden hatte.

Es ist klar, daß wenn die Besetzung von Paris durch deutsche Truppen nicht geschehen wäre, die theils mehr als albernen National-Garden, besonders die der vorstädtischen Arrondissemente, mit ihrer unsinnigen Renommage: „Paris habe nicht capitulirt," — sich nur noch mehr gebläht haben würden. So also geschah am 1. März 1871 der „Einzug in Paris mit Innehaltung der in den Friedens-Präliminarien bezeichneten Quartiere unter der Bedingung, daß die deutschen Truppen die Hauptstadt Frankreichs und die Forts zu verlassen hätten, sobald der Friede von der Assemblée in Bordeaux ratificirt sei, Selbstverpflegung der deutschen Truppen und Schonung des Nationalgefühls der Bevölkerung.

Die ersten beiden Bedingungen waren präcisirt; die letztere ward aber von den Siegern mit einer Gewissenhaftigkeit beobachtet, die ihres Gleichen kaum findet:

Weil der Sieger Großmuth übte und seinen Truppen beim Einmarsch in die Stadt die äußerste Rücksicht gebot; weil die Truppen mit einer Bescheidenheit einrückten, wie sie einer Armee nur zur Ehre gereicht, so glaubte der Pöbel, dieselbe mißbrauchen zu dürfen, und es ist wahrlich einzig und allein der Langmuth und Umsicht der deutschen Truppen, sowie besonders ihrer humanen Heerführer zuzuschreiben, daß es besonders am ersten Tage ohne blutige Recontre abging.

Morgens nach 8 Uhr war Paris von einem Bataillon Preußen besetzt worden. Die Quartiermacher zogen ein. General v. Kamecke begab sich in der Eigenschaft eines Commandanten in die zu besetzenden Stadttheile nach Paris.

Die Truppen hatte man bereits Morgens um 8 Uhr auf dem Longchamps Boulogner Wäldchen concentrirt, wo Revue

über sie abgehalten worden. Dort fand bekanntlich 1867 die große Revue über die französische Armee zu Ehren des Königs von Preußen und des Kaisers von Rußland Statt.

Obgleich nur 30,000 Mann Deutsche in Paris einrücken sollten, so hatte Graf v. Moltke doch 100,000 Mann für den Fall in Bereitschaft gesetzt, daß Paris irgend einen Widerstand wagte. 70,000 derselben lagerten unter den Mauern von Paris, während die übrigen 30,000 ihren Einzug hielten. Die Kanonen der Forts waren zugleich auf Villette, Belleville und die übrigen Faubourgs gerichtet. Die Pariser kannten diese Vorsichtsmasregeln nicht. Nach den Bedingungen der Convention sollten die Deutschen um 10 Uhr Morgens einrücken. Später kam man überein, daß die ersten Truppen um 7 Uhr Morgens in die Stadt einziehen sollten. Die Zusammenkunft, in welcher dies beschlossen wurde, fand in einem der Pavillons der neuen Porzellanfabrik von Sèvres Statt. Die Maires der zu besetzenden Arrondissements wohnten mit dem französischen Generalstab derselben bei. die deutsche Behörde war vom General Kamecke, Obercommandanten der Occupation, dem Grafen General v. Waldersee und einem Adjutanten des Kronprinzen-Feldmarschall vertreten.

Nach Einbruch der Nacht nahmen die 100,000 Mann unter den Mauern vor Paris Position und um 8½ Uhr Morgens begann der Einzug der Avantgarde; die Baiern marschirten an der Spitze. Es waren nur wenig Leute in den Champs Elysées. Man glaubte nämlich, daß die Deutschen erst um 10 Uhr einrücken würden. Die ersten Reiter trafen um 10 Uhr auf dem Concorde-Platze ein. Die wenigen Leute, die dort anwesend waren — begrüßten dieselben mit: „Vive la République! A bas les Prussiens.“ Die Reiter störten sich aber nicht daran und ritten wieder zurück, nachdem sie den Platz inspicirt hatten. Etwas später kamen dort größere Reiter-Abtheilungen an, die ohne Aufhören den Platz durchritten. Zuweilen ritt ein

Officier in die Menge hinein, aus der dann friedliche Rufe ertönten. Die Zugänge zu dem „deutschen Paris“ waren von Nationalgarde und Militär besetzt worden. Auf den Boulevards standen die ersten Truppen der neuen Oper gegenüber aufgestellt. Dieselben hatten Befehl, keinen Wagen durchzulassen. Eine andere Abtheilung hielt den Eingang der Rue Royale besetzt, und eine Brigade war von dieser bis zu den Ternes aufgestellt. Der Eingang der Rue Royale an der Place de la Concorde war durch eine Barricade abgesperrt. Nationalgarden und Linientruppen bewachten dieselbe. Die Straßen, die auf das Palais Elysée auslaufen, waren ebenfalls verbarricadirt. Auf den Brücken, die über die Seine führen, waren ähnliche Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Als es gegen 9 Uhr jenseit des Concordeplatzes bekannt wurde, daß der Einmarsch der Preußen begonnen, strömten die Pariser bald in Menge herbei. Gassenbuben und Blousenmänner bildeten jedoch die Majorität der Menge, wenn man auch viele Frauen und eine größere Anzahl wohlgekleideter Leute bemerkte. Zuerst wohnten die Neugierigen dem Einmarsch ruhig an, dann kam es aber zu Zwischenfällen, die zu schlimmen Dingen hätten führen können. Der erste Zwischenfall ereignete sich am Acre de Triomphe. Als ungefähr 1500 Mann Infanterie und Cavallerie vor demselben anlangten, an ihrer Spitze ein General, so fanden sie den Durchgang durch denselben von ungefähr 1000 Gamins und Blousenmännern besetzt, die sich hinter einer Erdbarricade verschanzt hatten und beim Erscheinen der Deutschen den Ruf: „Es lebe die Republik!“ ausstießen. Die Generale besprachen sich einen Augenblick und ertheilten dann Befehl, auf den beiden Seiten des Triumphbogens vorbei zu marschiren. Ein Generalstabs-Officier dem eine Ordonanz folgte, suchte nach der für ihn bestimmten Wohnung, erhielt aber von den Leuten, an die er sich wandte, keine Antwort.

Die Generale, welche die Truppen begleiteten, ritten dem

Hauptcorps voraus. Sie sprengten mit ihrem Gefolge die Champs Elysées entlang bis zum Concordeplatz hinab. Unter ihnen befanden sich der Herzog von Coburg, der Großherzog von Mecklenburg, der Prinz Carl, der Kronprinz von Sachsen, der Prinz Otto von Baiern u. A.

An der Spitze der Truppen marschirten die Baiern. Ihre Musik spielte: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Nach den Baiern kamen zwei Ulanen- und drei Artillerie-Regimenter. Ihnen schlossen sich die Preußen an, deren Musik die „Wacht am Rhein“ und „Ich bin ein Preuße“ aufspielten. Das achte preußische Dragoner-Regiment schloß den Marsch. Nach dem Defilée zogen die Truppen in die ihnen bestimmten Quartiere ab.

Die Baiern lagerten auf der Place de la Concorde. In der Mitte der Champs Elysées, an dem sogenannten Rond Point, so wie am Acre de Triomphe waren die Kanonen aufgefahren.

Sehr schlecht ging es den Leuten, welche sich mit den Deutschen in's Gespräch einließen. Ein Bürger, der in der Rue Preßburg auf Deutsch mit einigen Soldaten gesprochen erhielt, als sich diese entfernt hatten, furchtbare Prügel. Er flüchtete sich zu Genie-Soldaten, welche in der Avenue Wagram aufgestellt waren. Diese Soldaten beschützten den Mann, und als dieses die Menge sah, zeigte sie sich denselben gegenüber so feindlich, daß sie ihre Gewehre anlegten. Sie würden vielleicht Feuer gegeben haben, wenn nicht glücklicher Weise ein Sergeant intervenirt und den Mann unter guter Begleitung weggeführt hätte. Eine Frau, welche den Preußen daselbst Branntwein verkaufte, wurde ebenfalls mißhandelt. Man zerbrach ihr die Flaschen, und als man sie endlich losließ, war sie so zugerichtet, daß sie kaum gehen konnte. Ein preußischer Officier in Civil, der in einem offenen Wagen die Champs Elysées herunter gefahren kam, wurde von der Menge insultirt. Es gelang ihm,

in die Nähe einer Abtheilung Husaren zu gelangen. Der Officier gab ihm eine Escorte, was aber nicht verhinderte, daß man mit Steinen nach seinem Wagen warf. Man sandte ihm aber Infanterie zu Hülfe, welche die Menge mit dem Bayonnet auseinander trieb, ohne daß jedoch irgend Jemand verwundet wurde. Eine große Anzahl Dämchen, welche mit den Officieren und Soldaten Verkehr anzuknüpfen suchten, wurden von der Menge durchgeprügelt. Einigen derselben riß man die Kleider vom Leibe, auch zweien Caféhausbesitzern ging es schlecht. Dieselben hatten ihre Locale geöffnet, um den Preußen Getränke zu verabreichen. Sobald diese wieder abgezogen waren, stürzte ein Haufe Gassenjungen herbei, verwüstete Alles im Innern der Etablissements und zwang die Wirthe, zu schließen. Aehnliche Scenen fielen in Menge vor. Man unternahm nichts gegen die Deutschen selbst, aber man fiel über alle her, welche sich in den geringsten Verkehr mit denselben setzten. Ungeachtet dessen war die Menge, die sich am Nachmittag einfand, um die „Prussiens" zu sehen, ziemlich bedeutend. Besonders stark war der Zudrang an den Grenzen, welche Deutsch-Paris von dem übrigen Paris trennten. Beim Einzug des deutschen Hauptcorps wurde die Menge ruhiger, die sich in Anbetracht der großen Anzahl von Soldaten in Deutsch-Paris nicht mehr so viel herauszunehmen wagte. Die ganze Demonstration der Gassenbuben beschränkte sich von da an darauf, daß sie die Musikbanden begleiteten, indem sie die Marseillaise pfiffen und später auf dem Concordeplatz die Girondins und die Marseillaise sangen, wogegen die Deutschen jedoch keine Einsprache erhoben. Der Einzug des Hauptcorps begann um 2 Uhr.

Ein kleiner Einfall auf das deutsche Gebiet wurde auch versucht. Ein dichter Volkshaufe fiel nämlich auf den Concordeplatz ein und beseitigte die Gensdarmen, die dort Wache hielten. Die Baiern, die sich auf dem Platz befanden, eilten herbei, um die Gensdarmen zu unterstützen. Die Menge verhöhnte sie, die

Baiern ließen dies aber ruhig geschehen, und den Gensdarmen gelang es alsdann, die Leute zum Zurückgehen zu bestimmen. In Folge dieses Vorfalls wurde Befehl gegeben, nur noch solche Personen zuzulassen, welche dort wohnten.

Die Artillerie hatte später den auf dem Marsfelde liegenden Franzosen die Aufmerksamkeit erwiesen, zwei Geschütze gegen sie aufzupflanzen, deren fast gleichzeitig zwei andere vor dem Arc de Triomphe auf die Avenue gerichtet wurden. Gavroche, der Pariser Straßenjunge, ließ sich indeß an dieser letzteren Stelle nicht imponiren. Er steckte neugierig die Nase in die Geschützmündungen hinein und machte seine Witze über die preußischen Artilleristen.

Den Friedensbedingungen gemäß wurden die Truppen vorzugsweise in öffentliche Gebäude gelegt, indeß reichten diese nicht aus; man schritt zur Einquartirung, die Fahnen wurden in die betreffenden Häuser der Avenue gebracht; von allen Balconen, aus allen Fenstern blickten gegen Abend fröhliche deutsche Gesichter.

Im Innern der Stadt war Alles nahezu öde, alle Läden geschlossen, nur Fleisch-, Brot- und Gemüsehandel waren im Betriebe, und man hatte wahrhaftig Mühe, eine Cigarre aufzutreiben. Die Cafèhäuser waren entweder geschlossen, oder sie benutzten auch die Zeit zur gründlichen Reinigung ihrer Localitäten. Die Seinebrücken waren stark verbarricadirt, ebenso die Rue Royale vor der Madeleinekirche, Rue de Rivoli, der Quai, Rue Boisy-d'Anglas und viele andere; der Faubourg St. Honoré, Boulevard Malesherbes und andere wurden von französischen Cavalleriepatrouillen beritten. Wagen, selbst Omnibusse durften in diesen Stadttheilen und auf den Boulevards nicht circuliren. Nationalgarden überall in allen Straßen, dazwischen Linie, Alle im besten Wichs und Glanz, besonders die Ersten voll ihres Wichtigkeitsbewußtseins.

Ein seltsames Bild das! In den Champs Elysées die

starken, kräftigen Söhne Deutschlands in ihren verschiedenen Uniformen, Preußen, Sachsen, Baiern, Infanterie und Ulanen, besonders viel Artillerie, sowohl am Place de la Concorde, als am Arc de Triomphe. Im kleinen Hôtel der Champs Elysées, vormals der spanischen Königin-Mutter Christine gehörig, war die deutsche Fahne aufgezogen, da war die Commandantur. Ueberall Musikchöre, überall fröhliche, kräftige, gesunde Gesichter, überall militärischer Tact und Manneszucht. Drinnen dagegen die Aufgeblasenheit der Franzosen, welche zum Theil vor Verdruß hätten bersten mögen und nur eines passenden Objectes ermangelten, um denselben auslassen zu können. Die Officiere, besonders die der Nationalgarde, angethan mit großen Stiefeln, ihre rothgefütterten Mäntel kokett über die Schulter geschlagen, die rothe Fahne der Republik mit Trauerflor umhüllt. Auch die Büsten in der Stadt waren in Flor, wie die der Standbilder auf dem Concordeplatz.

Nur das Wetter bildete, wie schon bemerkt, einen maltiösen Contrast zur französischen Tragödie: die Sonne schien herrlich drein, kein Wölkchen war am Himmel. Was hätte man in Paris darum gegeben, wenn der Himmel durch Wolkenflor ein wenig mitgetrauert hätte.

Die Bewohner, obgleich, wenn nicht National-Garden, unbeschäftigt, spazierten in nicht allzu großer Menge auf den Promenaden. Viele hatten sich in ihrer Behausung finstere Mauern zurückgezogen, sei es aus Furcht, oder patriotischer Koketterie.

Um 9 Uhr Abends war in den Champs Elysées bei hellstem Mondenschein großer Zapfenstreich. Der Abendnebel hüllte Freund und Feind in seinen Schleier. Paris blieb ruhig; es hat den jour maudit, die heure suprême ohne Convulsionen überstanden.

Der Anblick, welchen Paris am 2. gewährte, war ungefähr der nämliche, wie am Tage zuvor: Alle Läden und Wirths-

häuser waren wieder geschlossen, die Häuser wieder mit schwarzen Fahnen geschmückt und dergl.

Die Zahl der Pariser und besonders der Pariserinnen, welche sich am zweiten Tage nach der Occupation an den Grenzen des deutschen Gebietes und auf diesem selbst einfanden, war bedeutender, als am ersten Tage, obgleich die Nationalgarde, welche die Grenzen besetzt hielt, viele Schwierigkeiten machte, um sie durchzulassen. Die brutalen Scenen gegen die, welche mit den Preußen sprachen, erneuerten sich auch am 2. wieder. Es wurden wieder Personen weiblichen Geschlechts insultirt und geschlagen. Zu ernsten Streitigkeiten zwischen den Deutschen und den Bürgern kam es nicht. Die deutschen Truppen traten mit einer außerordentlichen Gelassenheit und Nachsicht auf. So kam es vor, daß drei Officiere, die sich auf dem Concordeplatz vor der Statue der Stadt Straßburg befanden und lachten, von einem Volkshaufen deßhalb zur Rede gestellt wurden. Die Menge nahm an, die Officiere verhöhnten die Nation. Die Officiere erwiderten nichts und gingen weiter, obgleich ein Haufe Gamins ihnen noch „à chaillot! à chaillot!“ nachsang. Wenn die Franzosen unter sich in Streit geriethen, so mischten sich die Deutschen nicht ein, selbst dann nicht, wenn sie in so fern daran Schuld waren, als die Leute mit ihnen gesprochen hatten. Auch schienen sie das „Vengeance“, das man auf viele Häuser von Deutsch-Paris geschrieben hatte, gar nicht zu bemerken. Zu einem ernstlicheren Conflict wäre es am 2. zwischen 11 und 2 Uhr beinahe gekommen. Wie man übereingekommen war, sollten nämlich die deutschen Truppen die Tuilerien und das Louvre besuchen dürfen. General Vinoy hatte deßhalb Befehl gegeben, die Deutschen von 11 Uhr an in den Tuilerien-Garten einzulassen. Die Leute marschierten gruppenweise und ohne Waffen (sie hatten nur das Seitengewehr) durch den Garten nach den beiden Palais. Ihre Officiere befanden sich bei ihnen. Bei der Rückkehr plünderten sie den sogenannten reservirten

Garten, d. h. Jeder nahm sich einen grünen Zweig und steckte sich denselben in das Knopfloch. An der Rue Rivoli hatte man wegen dieser Promenade der deutschen Soldaten große Vorsichtsmaßregeln getroffen. Man hatte nämlich die Truppen, die bis 10 Uhr den Tuilerien-Garten besetzt gehalten, längs des eisernen Gitters, welches den Garten von der Rue Rivoli scheidet, aufgestellt. Auf der Wasserseite der Tuilerien hatte man aber diese Vorsichtsmaßregeln nicht ergriffen. Man hatte dort nur die eisernen Gitterthore geschlossen. Als nun die Menge, welche dort versammelt war, die Soldaten in den Tuilerien sah, gerieth sie in die furchtbarste Wuth und beschimpfte die Soldaten. Man verhängte nun die Thore, und die Wüthigen beruhigten sich. Außer den Truppen, welche am 1. einzogen und die nur 30,000 Mann stark gewesen, kamen noch viele einzelne Truppenabtheilungen nach Paris, um sich die Stadt anzusehen. Sie waren ohne Waffen und kehrten nach einem Spaziergang durch Deutsch-Paris wieder in ihre Quartiere zurück.

Das Wetter am heutigen Tage war eben so herrlich als am ersten. Die Baiern veranstalteten am Nachmittage vor dem Industrie-Palaste, in welchem die Nacht hindurch an 10,000 Mann in Allarm gelegen, ein hübsches Concert, dem die Pariser mit Behagen zuhörten.

Der Kronprinz fuhr heute in Begleitung des Großherzogs von Baden und gefolgt von den persönlichen Adjutanten durch das Boulogner Gehölz und den Triumphbogen in die Stadt. Es war Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr, wo die Menge der Zuschauer ihre höchste Ziffer erreichte. Der Kronprinz fuhr durch die elyséeischen Felder nach dem Concordeplatz bis an den Garten der Tuilerien, dann an der Seine entlang, nach dem Trocadero. Hier hatten sich die deutschen Soldaten auf den ganzen Abhang und an der gewaltigen Treppe, von wo man einen prächtigen Ueberblick über die Stadt genießt, gelagert, eine Batterie war auf dem Plateau der Place du Roi de Rome

aufgefahren. Die Musik stimmte auch hier die lustigsten Melodieen an. Drüben jenseit der Seine, streckt sich das ganze Marsfeld hin, übersäet mit weißen Zelten, einem Kornfelde ähnlich, aus welchem die Pantalons der französischen Soldaten wie rother Mohn sich abzeichneten. Tausende von ihnen hatten sich auf die Brüstung der Quais gelehnt und blickten zu dem Lager der Preußen hinauf.

Draußen vor dem Arc de Triomphe, in der Avenue de Neuilly, hatten es bereits einige Ladenbesitzer gewagt, ihre Magazine zu öffnen; einzelne hatten schüchtern die Läden nur halb sichtbar gemacht, um jeden Augenblick, wenn Gefahr drohe, wieder schließen zu können; aber man sah wenigstens den guten Willen. In der Avenue und in den Champs Elysées selbst waren alle Magazine geschlossen geblieben; in den Seitenstraßen hatten sich dagegen einzelne Boutiquen geöffnet, verkauften jedoch nur gegen französische Münze. Der Alcazar d'été, das Sommer-Café chantant, hatte sich in einen marchand de vin verwandelt und machte mit saurem Rothwein vortreffliche Geschäfte. Am Abend fand Zapfenstreich mit Musik Statt. Eine Abtheilung Soldaten, welche mit marschirten, sangen verschiedene Lieder, darunter auch die Wacht am Rhein. Froh und heiter verstrich der Abend.

Ein Theil der deutschen Truppen lagerte des Nachts wiederum in den Champs Elysées und auf dem Concorde-Platz. Sie lagen dort auf Stroh, und schliefen friedlich unter dem heiteren pariser Himmelszelt. Die Zugänge zu Deutsch-Paris waren des Nachts stark besetzt worden.

25. Annahme der Friedens-Präliminarien und Absetzung Napoleons III.

Paris, den 3. März 1871.

Die wichtigsten Ereignisse trugen sich in diesen Tagen allerdings nicht hier, sondern in Bordeaux zu, weshalb es im Interesse des Verständnisses gerathen, hier die von dort eingegangenen höchst interessanten Kammerberichte folgen zu lassen.

Am 28. Februar traf der Expreßzug mit Herrn Thiers und Gefolge in Bordeaux ein, worauf sich der Ministerpräsident sofort in die Nationalversammlung begab.

Die diplomatische Tribüne war vollständig besetzt. Lord Lyons, die Herren Olozaga, Nigra, Kuniew und Dschemil-Pascha waren zugegen. Auf den Tribünen sah man viele Damen. Kurz vor 5 Uhr wurde die Sitzung eröffnet. Thiers wurde durch Trommelwirbel angekündigt und erschien, von seinen Ministern gefolgt; er sah von der Reise und den Strapazen der letzten Tage sehr bleich und angegriffen aus; er hatte durchaus die Friedensbedingungen selbst verlesen wollen, seine Stimme war aber so schwach, daß nur Weniges verstanden werden konnte.

Er sagte: Wir übernahmen die schmerzliche Mission, wir machten alle möglichen Anstrengungen, mit tiefem Bedauern aber müssen wir Ihnen folgenden Gesetzentwurf unterbreiten, wofür wir die Dringlichkeit beantragen:

Artikel 1. Die National-Versammlung, der Nothwendigkeit weichend und die Verantwortlichkeit zurückweisend, nimmt die in Versailles am 26. Februar unterzeichneten Friedens-Präliminarien an.. (Hier verließen Herrn Thiers die Kräfte und er war genöthigt, den Saal zu verlassen. Barthélemy St. Hilaire setzte die Verlesung fort:) Frankreich verzichtet zu

Gunsten Deutschlands auf $^1/_5$ von Lothringen, darunter Metz und Thionville, und auf Elsaß ausschließlich Belfort.

Artikel 2. Frankreich zahlt 5 Milliarden Francs: eine im Jahr 1871 und den Rest in Frist von 3 Jahren.

Artikel 3. Die Räumung des Landes beginnt unmittelbar nach der Ratification des Vertrages, und zwar werden die deutschen Truppen zunächst das Innere von Paris, sowie die Forts zur Linken der Seine räumen. Hierauf folgte die Auseinandersetzung, betreffs Räumung einzelner Departements 2c. 2c., die ich hier übergehe.

Barthélemy St. Hilaire's Vortrag wurde nur einige Mal von Mitgliedern der Linken unterbrochen. Als die Mittheilung zu Ende war, wurde das Actenstück über die Verlängerung des Waffenstillstandes und über die Besetzung von Paris durch 30,000 Deutsche verlesen. Im Hause entstand lebhafte Bewegung. Der Präsident beantragte die Dringlichkeit. Ein Pariser Deputirter, früher Redacteur des „Courrier Français“, Herr Tolain, widersetzt sich und verlangt Zeit und Muße für die Abgeordneten, um sich die schimpflichen Bedingungen des Friedens zu überlegen und darüber unter sich zu berathen. Ein Mitglied ruft: „Unannehmbar!“ Tolain verläßt die Tribune; Thiers betont die Nothwendigkeit sofortiger Prüfung und verwahrt sich gegen das Wort „schimpflich“, das Tolain ausgestoßen hatte. „Wenn etwas schimpflich ist“, eiferte Thiers, „so trifft der Schimpf die Männer, die zu allen Zeiten und in jeder Weise zu den Mißgeschicken des Landes mitgewirkt haben.“ Beifall auf der Rechten. Millière gesteht zu, daß die Sache dränge, aber besteht dennoch darauf, daß der Vertrag erst gedruckt, dann vertheilt werde, damit Jeder dessen Tragweite sich reiflich überlegen könne. Langlois stimmt ihm bei und verlangt darüber namentliche Abstimmung. Unwille auf der rechten Seite des Hauses. Redekampf zwischen mehreren Abgeordneten über den Moment, wann man in den Bureaux berathen wolle.

Gambetta beantragt Vertagung der Sitzung bis 1 Uhr des folgenden Tages, damit, wenn der Moniteur den Vertrag Morgens gebracht, jeder wenigstens einige Stunden Zeit zur Ueberlegung habe. Admiral Saisset: Vergessen Sie nicht, daß der Waffenstillstand am 3. März gekündigt werden kann. Durch Verlust eines Tages können Sie die Leiden, die Frankreich schon erlitten, noch vermehren. Thiers erklärt darauf: Suchen wir uns der Verantwortlichkeit, die auf uns ruht, nicht zu entziehen. Ich verließ Paris gestern Abend und weiß, wie es dort steht. Die erhaltenen Depeschen halten mich im Laufenden. Entbinden Sie mich vom Reden und wenn Sie nichts achten, so achten Sie wenigstens mein Schweigen! (Bravo auf der Rechten, Murren auf der Linken.) Ich bitte Sie, keine Zeit zu verlieren, denn es ist unumgänglich, daß Sie Eifer zeigen. Es sind im Vertrage nur drei Fragen, deren Lösung in allen Herzen und Köpfen ist. Treten Sie diesen Abend wieder zusammen, und einmal in den Bureaux, werden Sie bestimmen, wann die definitive Discussion erfolgen soll." Lebhafte Bewegung; die Kammer votirte in einem Athem für und wider, die Majorität ist auseinander, Alles scheint den Kopf verloren zu haben; dieselben Deputirten, die sich für Nein erhoben, erhoben sich auch für Ja und umgekehrt; drei Proben fanden unter dem Toben der Linken und der Abgeordneten von Elsaß und Lothringen Statt. Diese schrieen: „Sie können Ihr erstes Votum nicht zurücknehmen, wonach diesen Abend keine Sitzung ist!" Endlich inmitten der steigenden Verwirrung sprach der Präsident vernünftiger Weise die Entscheidung selbst aus, widrigenfalls man mit der Abstimmung nicht zu Ende gekommen wäre: Versammlung in den Bureaux diesen Abend 9 Uhr und öffentliche Sitzung Morgen um 12 Uhr! Die Sitzung wurde gegen 6 Uhr unter der äußersten Aufregung geschlossen, in der Stadt herrschte während dem ungestörte Ruhe.

Die also anberaumte Versammlung vom 1. März war

höchst interessant und wichtig. Auf den Tribünen wurden viele Damen in Trauerkleidern bemerkt.

Um 12¼ Uhr wurde die Sitzung eröffnet. Mehrere Protestationen gegen irgendwelche Gebietsabtretung wurden auf den Tisch des Hauses niedergelegt. Der Präsident Grévy verliest ein Schreiben von Girod-Pouzol, der erklärt, den Vertrag nicht annehmen zu können, da aber seine Wähler den Frieden wollen, so reicht er seine Entlassung ein. Der Berichterstatter erhält hierauf das Wort, um über den Friedens-Vertrag zu referiren. Derselbe setzt auseinander, daß er in tiefer Bewegung den von der Commission einstimmig angenommenen Vertrag darlege. Er fügt hinzu, daß die Commission jeden Tag genaue Mittheilungen über den Gang der Unterhandlungen erhalten habe. Zugleich bringt der Berichterstatter dem von den Unterhändlern unter diesen schmerzlichen Verhältnissen an den Tag gelegten Patriotismus seine Huldigung dar. Zwei Hauptfragen hatten sich erhoben: 1) die Territorial-Frage, und die Entschädigungs-Frage. Die Commission kann der Kammer nicht alle Documente mittheilen, die sie von den Unterhändlern erhalten hat. Die Pflicht der Discretion sei eine dringliche, und jeder würde ihre Zurückhaltung begreifen. Der bis zum 12. März verlängerte Waffenstillstand kann am 6. März von Rechts wegen aufgehoben werden. Man muß sich daher bald aussprechen, wenn man an die Noth in Paris denkt. Die Friedens-Präliminarien sind bekannt. Die Commission schlägt keine Aenderung an denselben vor. Der Patriotismus verlangt, daß sie so votirt werden, wie sie sind. Bezüglich der Territorialfrage, wie schmerzlich sie auch sein mag, muß man sich an die Drohungen des Feindes erinnern, der auf grausame Weise das Recht der Besiegten vergißt. Alles dieses bricht uns das Herz. Erinnern wir uns an die Worte des Herrn Keller, die größere Territorial-Verluste befürchten ließen, als wir sie heute unterzeichnen. Man muß anerkennen, daß vieles geschehen

ist, um das zu retten, was zu retten war. Wenn Metz verloren geht, so ist Belfort gerettet. (Protestationen und ironische Ausrufe. Mehrere Deputirte verlangen das Wort.) Ohne Zweifel unterzeichnen wir die theilweise Besetzung von Paris, aber sie ist beschränkt, und übrigens sind die Unglücksfälle das Resultat von Fehlern, für die wir nicht verantwortlich sind ....

Die Ehre Frankreichs ist sicher gestellt. (Neue Protestationen.) Man glaubt, uns entwaffnen zu können. Diese Berechnung wird zu Schanden gemacht werden. In diesem Augenblick handelt es sich darum, der Landplage des Einfalles ein Ziel zu setzen. Was die Zukunft anbelangt, so wird Frankreich seine gegenwärtigen Verluste wieder gut machen können, wenn es aus der Erfahrung der Vergangenheit Nutzen zu ziehen weiß, sich nicht mehr in die Revolutionen stürzt, und nicht mehr in dem Cäsarismus Zuflucht suchen wird. (Bewegung und Murren.)

Eine Stimme. Die Schmach ist für die, welche sie herbeigeführt.

Eine andere Stimme. Und für die, welche sich nicht geschlagen haben.

Berichterstatter. Die Unterschrift, die Sie geben sollen, ist schmerzlich. Sehen Sie zu, ob Sie dieselbe vermeiden können, und zu welchem Preis. Muß man in der jetzigen Lage den Kampf wieder aufnehmen nach dem Mißerfolg, und dieses, um die Ehre derer zu decken, die uns in's Verderben gestürzt, oder die der Männer zu retten, die vor ihrer Verantwortlichkeit zurückschrecken? (Beifall.) Würde es nicht ein Spiel mit der Ehre Frankreichs selbst sein, das in dieser äußersten Verzweiflung compromittirt würde?

Aber, wird man sagen, wir hätten dem Feind es anheimstellen sollen, zu thun, was er wolle, und an das Urtheil und die Gerechtigkeit Europa's appelliren müssen. Wir gestehen zu, daß diese Idee uns einen Augenblick verführt hat. Aber der Waffen-

stillstand ging zu Ende, die Forts von Paris waren besetzt, unsere Linien waren Angesichts unserer desorganisirten Armeen bedroht. (Widerspruch.) Die Commission hat also nicht geglaubt, ihre Zuflucht zu diesem verzweifelten Act nehmen zu dürfen, der Paris und Frankreich in's Verderben gestürzt haben würde. Paris und Frankreich wären von uns niedergeschmettert ohne consultirt worden zu sein. Sie können den Vertrag ablehnen, Sie können den Kampf wieder aufnehmen, aber wenn Sie dies thun, so wird Paris besetzt und ganz Frankreich überfallen, Gott weiß, mit welchen Unglücksfällen! Wir rathen Ihnen daher an, sich nicht der Partei der Verzweiflung hinzugeben. Was auch kommen mag, Frankreich wird das Recht bewahren, seine Mission in der Welt aufrecht zu erhalten. (Neuer ironischer Widerspruch.) Die Commission hofft, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen Keiner sich hinter der Enthaltung in Schutz bringen wird, was die Nichterfüllung der Pflicht und die Verweigerung der Verantwortlichkeit wäre.

E. Quinet erhält nun das Wort. Quinet erinnert daran, daß er sein ganzes Leben mit dem Studium der Geschichte Deutschlands und Preußens verbracht hat, und fragt, ob der Friede die einzige Zuflucht sei? Die Ehre, die Zukunft des Landes erheischen von uns das Gegentheil. Mehr als Eine Nation hat sich aus einer Lage erhoben, die schlimmer war, als die unsere. Möge Frankreich wissen, daß es in die Republik eingetreten ist, um nicht mehr aus derselben herauszutreten, daß es noch die Zukunft der Welt unter der Aegide der Republik in sich trägt. Bis jetzt gaben sich die Eroberer damit zufrieden, ein Territorium mit Beschlag zu belegen, und es mit Gewalt zu behaupten, wenn sie es konnten. Auf diese Weise machte Preußen seine Eroberungen. Bis jetzt war dieses nur eine Gewaltthat; wenn dieser Vertrag votirt wird, so wird die Eroberung im Gegentheil ein von einer National-Versammlung geheiligtes Recht werden.

Preußen will, daß Frankreich sich mit seinen eigenen Händen durch das allgemeine Stimmrecht ermordet und so zu sagen ein Schutzvolk Deutschlands wird. (Nein! Nein!) Eine Nationalversammlung dazu benutzen, um eine Nation zu zerstückeln, so ist der Gedanke Preußens! Die feudale Idee liegt ganz darin. Dieses ist das neue Recht: Preußen will den feudalen Haß dem Racenhaß unterstellen.

Elsaß und Lothringen bilden einen integralen Bestandtheil Frankreichs. Wir haben nicht das Recht, zu unseren Landsleuten zu sagen: Ihr seid heute Franzosen; morgen werdet Ihr sein, was Ihr wollt, — Preußen, Deutsche, und dieses durch unser Votum; es ist absurd! Niemand hat das Recht, solche Worte auszusprechen; es ist das allgemeine Stimmrecht der Nation, welches die Nation selbst vernichtet. Auf was stützt sich Deutschland, um unsere französischen Provinzen zu nehmen? Elsaß und Lothringen sind keine Agressivstellungen gegen Deutschland, dies liegt auf der Hand, und der gegenwärtige Krieg hat es dargethan. Die Wahrheit ist Folgendes: Durch die Verträge von 1814 und 1815 haben die europäischen Mächte Frankreich alles das genommen, was sie ihm nehmen konnten, ohne es zu vernichten. Elsaß und Lothringen sind nicht allein zwei Provinzen, sondern auch zwei Bollwerke Frankreichs; nehmen Sie ihm dieselben weg, und Frankreich ist sofort mit Ruinen bedeckt. Der Feind rückt in die Ebenen der Marne ein; er ist Herr von Paris. Er will nicht allein unsere Absetzung, er will auch unsere Vernichtung. Wir müssen also den Friedensvertrag zurückweisen, weil er die Gegenwart und die Zukunft Frankreichs zugleich bedroht. (Das Mittel! Das Mittel! — rufen viele Stimmen. — Ihn zurückweisen! — antworten andere.)

Nun trat ein Zwischenfall ein, dessen Folge ist:

Die Absetzung Napoleon's III. und seiner Dynastie.

Bamberger (Deputirter der Mosel): Dieser Vertrag

constituirt meines Erachtens eine der größten Ungerechtigkeiten, welche die Geschichte der Völker und die diplomatischen Annalen einzuregistriren haben werden. Ein einziger Mann, ich erkläre es laut, ein einziger sollte ihn unterzeichnen. Dieser Mann ist Napoleon III.

Auf einer großen Anzahl von Bänken: Ja, Sie haben Recht.

Bamberger: Ein einziger Mann, dessen Name ewig auf dem Schandpfahl der Geschichte angenagelt bleiben wird.

Ein Mitglied auf der Rechten: Napoleon III. würde niemals einen schmachvollen Frieden unterzeichnet haben.

Verschiedene Stimmen: Wer sagt dieses? Der Name, der Name dessen, der dieses gesagt.

Das nämliche Mitglied: Galiani d'Istria. (Steigender Lärm.) Haentjens (Schwiegersohn des verstorbenen Marschalls Magnan, welcher beim Staatsstreiche eine Hauptrolle spielte; Haentjens gehörte zum Tiers-parti, nachdem er officieller Candidat gewesen): Es ist besser einen preußischen Souverän zu tadeln, als einen Souverän, der Gefangener unserer grausamsten Feinde ist. Es ist nicht Herr von Bismarck, den man in diesem Augenblicke tadelt. (Lebhafte Unterbrechung. Lange anhaltender Lärm.)

Bamberger: Meine Absicht ist nicht, die Frage vom historischen Standpunkte aus zu beleuchten. Andere werden diese Aufgabe ohne Zweifel besser erledigen als ich. (Neue Interpellationen, Conti und Gavini reden laut mit einander, ohne daß es verstanden werden kann.)

Mehrere Mitglieder (zu Conti): Auf die Tribüne, auf die Tribüne! Sagen Sie das auf der Tribüne.

Conti besteigt die Tribüne. Große Agitation.

Jules Simon, Unterrichts-Minister (zu Conti): Sprechen Sie doch. Sprechen Sie doch! Wagen Sie doch, den Urheber aller unserer Katastrophen zu vertheidigen!

Langlois eilt nach der Tribüne.

Präsident: Herr Langlois! Bleiben Sie auf Ihrem Platze.

General Ducrot spricht mit Lebhaftigkeit einige Worte, die man nicht versteht.

Conti: Ich bin herausgefordert worden. (Unterbrechung.)

Gavini (Corse): Sie haben Herrn Conti auf die Tribüne getrieben. Lassen Sie ihn also sprechen!

Jules Simon: Ja! Ja! Sage er doch irgend etwas, was ehrliche Leute hören können. (Allgemeiner Lärm.)

Präsident: Ich bitte die Versammlung, ruhig zuhören zu wollen.

Ein Mitglied auf der Linken: Ich verlange das Wort.

Präsident: Sie haben nicht das Wort. Ich beschwöre die Versammlung, die Ruhe bewahren zu wollen, welche eine so schmerzliche und ernstliche Discussion erheischt. (Sehr gut! Sehr gut!) Tritt Herr Bamberger das Wort an Herrn Conti ab?

Bamberger: Ich trete es provisorisch ab, indem ich mir mein Recht vorbehalte. (Ja! Sehr gut!)

Conti: Ich bin herausgefordert worden, auf die Tribüne die Protestation zu bringen, welche ich von meinem Platze aus gegen die von dem ehrenwerthen Vorredner ausgesprochenen Worte erlassen wollte. (Murren.) Diese Protestation, ich zaudere nicht, sie zu erneuern; ich thue es mit Ueberzeugung und mit Muth. (Lärmende Unterbrechungen. Sprechen Sie! Sprechen Sie!)

Präsident: Meine Herren! Da Sie verlangen, daß der Redner spricht, so müssen Sie auch die Geduld haben, ihn anzuhören.

Conti: Diese Protestation, ich zaudere nicht, sie zu erneuern, und ich hoffe, daß sie im ganzen Lande wiederhallt, wenn sie auch nicht von aller Welt mit gleicher Gunst aufge-

nommen werden wird. (Neue Unterbrechungen.) Meine Herren! In einer so schmerzlichen Debatte erwartete ich keine leidenschaftlichen Diversionen (o, o!), keine ungerechten Recriminationen gegen eine Vergangenheit, mit der mehrere von uns verbunden waren. (Gehen Sie doch! Gehen Sie doch! Nein! Nein!) Sie sagen Nein! Giebt es hier nicht viele Collegen, die, wie ich, dem Kaiserreich den Eid geleistet haben (lärmende Reclamationen), die, wie ich, ihm mit Ergebenheit gedient und die gewiß ihre Vergangenheit nicht verläugnen wollen? (Neue lärmende Unterbrechung.)

Ein Mitglied: Und der Kaiser? Hat er der Republik nicht den Eid geleistet?

Dufaure, Justiz-Minister: Ich verlange das Wort.

Gavini (Corse): Ich protestire mit Conti. (Der Lärm übertönt die Stimme des Redners.)

Herzog von Marmier: Ein gezwungener Eid verpflichtet nicht. (Confuser Lärm.)

Conti: Meine Herren! Ich bin in einem Geiste der Versöhnung und des Patriotismus hieher gekommen, um meine Verantwortlichkeit der Ihrigen anzuschließen. (Ausrufe und Murren. Mehrere Mitglieder erheben sich und richten an den Redner Worte, die des Lärmes wegen unverständlich sind.)

Präsident (an die Unterbrecher): Meine Herren! Wollen Sie Sich niedersetzen; Sie haben nicht das Wort. Fahren Sie fort, Herr Conti.

Mehrere Mitglieder: Nein! Nein! Genug! Genug!

Der Präsident: Nochmals, unterbrechen Sie nicht, oder ich werde genöthigt sein, Sie zur Ordnung zu rufen. (Sehr gut!)

Conti: Ich sagte, daß ich im versöhnlichsten Geiste, wie Viele unter Ihnen, gekommen war, um meine Verantwortlichkeit auf den Act zu setzen, den zu unterschreiben wir genöthigt sind. Ja, ich glaube, daß die Stunde des Friedens geschlagen hat,

daß der Augenblick gekommen ist, unsere Wunden zu verbinden, unsere Uebel zu heilen; aber warum zu einer schon so großen Bitterkeit noch eine andere hinzufügen; warum wollen Sie mich verhindern, meine intimste und aufrichtigste Ueberzeugung kund zu geben? (Lebhafte Unterbrechungen. Genug! Genug!)

Gavini: Protestiren Sie gegen die Gewaltthätigkeit, die man Ihnen anthut, und steigen Sie von der Tribüne herab.

Präsident: Herr Gavini, Sie haben nicht das Wort.

Conti: Diese Unterbrechungen werden mir nicht Schweigen auferlegen .... denn ich vertheidige Principien, ich vertheidige mein Land (Sturm), alles das, was es geehrt hat. Ist es nicht genug, genöthigt zu sein, die Verstümmelung seines Vaterlandes zu votiren; muß man auch noch aus seiner Geschichte einige glorreiche Jahre streichen, deren Wohlstand nicht vergessen werden wird? (Lebhafter Widerspruch und Murren auf einer großen Anzahl von Bänken.)

Vitet: Glorreiche! Sagen Sie schmachvolle.

Conti: Lassen Sie mich sprechen. Sie werden mir antworten. (Genug! Genug!) Ihre Recriminationen ... (Lärm.)

Gavini: Protestiren Sie und steigen Sie von der Tribüne herab. Da man sich weigert, Sie zu hören, so verlängern Sie nicht diesen schmerzlichen Zwischenfall. Wir schließen uns Ihnen an.

Conti: Ehe ich von dieser Tribüne herabsteige, werde ich das sagen, was ich zu sagen habe. Indem Sie die Regierung angreifen, welche ich vertheidige, incriminiren Sie Frankreich selbst, welches sie gegründet und durch eine Reihe von Plebisciten unterstützt hat. (Allgemeiner Lärm.) Ja, meine Herren! diese Regierung, für welche Sie nicht genug Insulte haben. (Neue Rufe! Genug! Genug!)

Marquis de Franclieu: Steigen Sie von der Tribüne herunter. Die Henker haben nicht das Recht, ihre Opfer zu insultiren.

Conti: Sie erinnern mich daran. (Genug! Genug!)

Haentjents: Steigen Sie von der Tribüne herab.

Conti: Ich werde es nicht thun; ich werde an dieser Gewaltthätigkeit nicht untergehen; ich werde meinen ganzen Gedanken sagen. (Genug! Genug!) Ist dies die Freiheit, welche Sie uns geben wollen? (Genug! Genug!) Meine Herren! Im Jahre 1856 sagte der ehrenwerthe Chef der Executiv-Gewalt .... (Allgemeiner Lärm.)

Marquis de Franclieu: Wir wollen nichts hören.

Wilson: Es ist schade, daß Napoleon III. nicht selbst hier ist.

Conti: Nach dem Krim-Kriege, (Zur Abstimmung! Steigende Agitation.)

Herzog von Marmier: Herr Bamberger hatte das Wort. Warum nimmt er seine Rede nicht wieder auf?

Präsident: Herr Herzog von Marmier, ich bitte Sie, zu schweigen. Meine Herren! Wollen Sie Ihrem Präsidenten erlauben, die Sitzung zu präsidiren? (Hört! Hört!)

Bamberger besteigt die Tribüne und stellt sich neben Conti; sein Erscheinen wird mit Beifall begrüßt.

Präsident: Herr Bamberger! Sie haben in diesem Augenblick nicht das Wort. Wollen Sie von der Tribüne herabsteigen. (Victor Hugo ersetzt Bamberger auf der Tribüne. Beifall auf mehreren Bänken.)

Auf der Linken: Sprechen Sie, Herr Victor Hugo!

Präsident: Wenn dieser Lärm fortdauert, so setzen Sie mich in die Nothwendigkeit, die Sitzung aufzuheben. Sie haben verlangt, daß Herr Conti die Tribüne besteige. (Nein! Nein! Ja!)

Dufaure (Justiz-Minister): Es geschah nicht, damit er eine Lobrede halte.

Conti: Ich verstehe wohl. Es ist das ganze Maß von Freiheit, welches Sie mir lassen. Ich kann nicht (verschiedene

Unterbrechungen) auf alle Interpelationen antworten, die an mich gerichtet sind; indeß . . . (Tumult).

Dufaure (Justiz-Minister): Lassen Sie uns unsere Zeit nicht verlieren. Herr Bamberger hat Ihnen deßhalb nicht das Wort abgetreten.

Präsident: Wenn die Versammlung sich Stillschweigen auferlegen wollte, so würde sie dem Präsidenten gestatten, den Redner anzuhören, und er würde ihn schon auf die Fragen zurückgeführt haben, von denen er sich zu entfernen scheint. Ich lasse Herrn Conti das Wort. (Nein! Nein! Lebhafter Widerspruch.)

Conti: Ich will nicht... (neue Unterbrechung. Confuser Lärm.)

Schoelcher (Republikaner, Ober-Commandant der Artillerie der pariser Nationalgarde): Heben Sie die Sitzung auf, Herr Präsident.

Ein Mitglied: Die Preußen sind bei uns, meine Herren! Beeilen wir uns. (Der Lärm dauert fort.)

Präsident: Ich lasse Herrn Conti das Wort, dem ich es nicht entziehen kann, wenn er nicht gegen die Geschäftsordnung fehlt. Ich lasse es ihm unter der Bedingung, daß er sich streng an die Frage anschließt und daß er nicht die Gefühle dieser Versammlung provocirt. (Verschiedenartige Kundgebungen.)

Conti: Ich verdiene nicht den indirecten Vorwurf, welchen der Präsident an mich richtet. Ich habe mich nicht von der Frage entfernt; es sind die Vorredner, welche sich von derselben entfernt haben, indem sie auf Thatsachen anspielten, welche nicht in Rede standen. (Zahlreicher, lärmender Widerspruch.)

Conti: Nachdem Sie mich gezwungen, diese Tribüne zu besteigen, um auf unerhörte Angriffe zu antworten, unterdrücken Sie mich durch Ihre Unterbrechungen, und Sie greifen von allen Seiten mit einer beispiellosen Heftigkeit das Kaiserreich an, dem ich gedient habe, das ich verehre und das zu vertheidigen ich das

Recht habe. Ich sagte so eben, daß zu einer gewissen Epoche (Unterbrechung).

Ein Mitglied: Der Redner spricht für den Moniteur, denn man hört ihn nicht.

Conti: Ich spreche, damit Frankreich mich höre, und es wird mich hören. (Lebhafter Widerspruch.)

Graf de Bouhet: Wir verlangen den Schluß der Debatte.

Conti: Ich sah in einer Versammlung niemals eine solche Unduldsamkeit. (Neuer Sturm.)

Cochery (Katholik, bewarb sich unter Ollivier um ein Portefeuille): Es ist Entrüstung!

Dufaure (Justiz-Minister): Und als Herr Thiers Ihnen den Frieden anempfahl, standen Sie auf dem Puncte, ihn von der Tribüne herunter zu reißen.

Mehrere Stimmen auf der Linken: Die Absetzung! Die Absetzung!

Paul Bethmont (gemäßigter Republikaner, war in den letzten Jahren einem liberalen Kaiserreich ebenfalls nicht abgeneigt): Es giebt nur Ein Mittel, den Zwischenfall zu schließen; man muß die Absetzung des Kaisers Napoleon und seiner Dynastie aussprechen. (Ja! Ja! Ein großer Theil der Deputirten erhebt sich mit dem Rufe: Die Absetzung!)

Terquet übergiebt einen Antrag.

Zahlreiche Stimmen: Die Absetzung! Die Absetzung!

Graf von Bouchet: Steigen Sie von der Tribüne herab, Herr Conti! Dies wäre klüger, als daß Sie den Zwischenfall verlängern.

Präsident: Herr Conti, Sie haben nur das Wort in Folge einer Concession des Herrn Bamberger und um eine persönliche Erklärung abzugeben. Ihre Erklärung ist beendet; ich fordere Sie deßhalb auf, von der Tribüne herabzusteigen, (Ja, ja!)

Conti: Ich kann nur der Unduldsamkeit der Kammer nachgeben, und da mir das Wort entzogen wird, so verlasse ich die Tribüne. (Diverse Ausrufe. Conti wird von mehreren Mitgliedern heftig apostrophirt, als er sich nach seinem Platze begiebt.)

Präsident: Ich fordere die Versammlung zur Ruhe auf. Wenn die Aufregung sich nicht legt, so werde ich die Sitzung suspendiren müssen.

Auf verschiedenen Bänken: Ja, ja, Sie werden gut daran thun! Heben Sie die Sitzung auf!

Langlois (einer der pariser Deputirten): Votiren wir die Absetzung der Bonaparte. (Ja, ja, die Absetzung!)

Eine große Anzahl Mitglieder erheben sich und rufen: Die Absetzung! (Allgemeine und stürmische Agitation.)

Präsident: Da die Ruhe sich nicht einstellt, so werde ich die Sitzung auf eine Viertelstunde aufheben. (Zeichen des Beifalls. Der Präsident bedeckt sich; die Sitzung wird um 1 Uhr 50 Minuten suspendirt und um $2^1/_4$ Uhr wieder aufgenommen.)

Präsident: Ich bitte die Versammlung, sich nicht durch Erregungen, so begründet sie auch sein mögen, von dem Ernste und der Ruhe abbringen zu lassen, welche diese Berathung präsidiren müssen. (Sehr gut, sehr gut!) Ich gebe Herrn Target das Wort, um einen Antrag zu stellen.

Target: Die Versammlung muß ungeduldig sein, die Discussion über den traurigen Vortrag fortzusetzen, aber ehe man den Zwischenfall, der sich eingestellt, schließt, stelle ich folgenden Antrag: „Die National-Versammlung schließt den Zwischenfall, bestätigt unter den schmerzlichen Verhältnissen, in welchen sich das Vaterland befindet, und Angesichts unerwarteter Protestationen und Vorbehalte, die Absetzung Napoleon's III. und seiner Dynastie, welche schon vom allgemeinen Stimmrecht ausgesprochen worden ist, und erklärt ihn verantwortlich für den

Ruin, die Invasion und die Zerstückelung Frankreichs. Guzi, Target, Bethmont, Jules Buisson, René Brice, Ch. Rolland, Tallon, le Duc de Marmier, Paradié, Ricard, Girard, Lambert de Saint-Croix, Wilson, Ch. Alexandre, Baragnon, Léon Say, Victor de Laprade, Louis Viennet, Farcy, F. Dupin, Marcel Barthe, Comte d'Osmoy, Wallon, Ch. Rive, Comte de Brettes-Thurin, Villain." (Fast alle Mitglieder der Versammlung erheben sich, applaudiren und rufen: Sehr gut, sehr gut! Bravo, Bravo!)

Conti: Ich verlange das Wort.

Gavini: Meine Herren! (Nein, nein! es ist votirt.) Haben Sie zum wenigsten die Achtung vor den Minoritäten. (Verschiedene Unterbrechungen.) Ich muß protestiren mit allen Kräften meiner Seele. (Neue und lärmende Unterbrechungen.) Diese Versammlung hat nicht das Recht, sich über die Frage auszusprechen, welche ihr vorgelegt worden ist; für eine specielle Mission gewählt, hat sie keine constituirenden Gewalten. (Widerspruch, Rufe: zur Abstimmung! zur Abstimmung!)

Gavini: Das allgemeine Stimmrecht kann allein das vernichten, was es durch vier feierliche Plebiscite aufgebaut hat. Erlassen Sie einen Aufruf an das allgemeine Stimmrecht, wenn Sie es wagen. (Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!) Und dann, wenn das Volk sich ausgesprochen hat, verbrecherisch der, welcher sich nicht seinem Willen unterwirft, der allein souverain ist. (Zur Abstimmung! Zur Abstimmung! Der Lärm übertönt die Stimme des Redners.) Ich protestire gegen den Antrag.

de Tillancourt (früher eifriger Imperialist): Zur Abstimmung und zur Ordnung.

Marquis de Larochejaquelain (Sohn des verstorbenen Marquis dieses Namens, der sich bekanntlich dem Kaiserreich unterworfen hatte): Das Volk hat protestirt, indem es uns hieher sandte.

(Gavini steigt von der Tribüne herab, inmitten der Rufe:

Zur Abstimmung! Zur Ordnung! Eine lebhafte Erregung herrscht in der Versammlung.)

Präsident: Mein Antrag ist der Schluß des Zwischenfalles. Man verlangt die öffentliche Abstimmung.

Von allen Seiten: Nein! Nein! Es ist unnütz.

Conti: Sie gestatten nicht, ihn zu discutiren.

Cochery (zu Conti und Gavini): Sie verletzen alle Gefühle der Versammlung, und in welchem Augenblick!

Thiers: Geben Sie Herrn Conti das Wort. (Nein! Nein! Ja!) Geben Sie ihm das Wort, damit er die Fehler des Kaiserreiches rechtfertige.

Mehrere Mitglieder: Ja! Ja! Mögen sie es thun, wenn sie es wagen.

Thiers besteigt die Tribüne unter allgemeinem Beifall.

Präsident: Herr Thiers, Chef der Executiv-Gewalt hat das Wort.

Thiers: Meine Herren! Ich habe Ihnen eine Politik der Versöhnung und des Friedens vorgeschlagen und ich hoffe, daß alle Welt die Zurückhaltung und das Stillschweigen begreifen werde, in welcher wir uns betreffs der Vergangenheit eingeschlossen. Aber wenn sich diese Vergangenheit vor dem Lande erhebt, (Lebhafte Zustimmung, Bravos und Beifall.)

Conti: Ich verlange das Wort.

Thiers: Wenn diese Vergangenheit über unsere Unglücksfälle zu spotten scheint, deren Urheberin sie ist (ja, ja! neue Bravos), und wenn sich diese Vergangenheit am Tage erhebt, wo wir sie vergessen wollen, wenn wir den Kopf unter ihren Fehlern, gestatten Sie mir zu sagen, unter ihren Verbrechen beugen (ja, ja! es ist wahr!); wissen Sie, was in Europa die Fürsten sagen, welche es vertreten — ich habe es aus dem Munde von Souveränen gehört — sie sagen, daß sie nicht an dem Kriege schuld seien, sondern Frankreich. Ich gebe ihnen Europa gegenüber ein Dementi. (Beifall.) Nein! Frankreich wollte den Krieg

nicht. (Nein, nein!) Ihr, die Ihr heute protestirt, Ihr habt ihn gewollt. (Ja! — Conti, der sich am Fuße der Tribüne befindet, richtet Worte an Thiers, die aber durch die Rufe; „Unterbrechen Sie nicht!" erstickt werden.)

Präsident: Ich fordere die Repräsentanten auf, welche sich vor der Tribüne befinden, sich auf ihre Plätze zu begeben.

Thiers: Sie haben die Wahrheit verkannt. Sie erhebt sich heute vor Ihnen, und es ist eine Strafe des Himmels, Sie hier zu sehen, um das Urtheil der Nation zu unterzeichnen, welches das Urtheil der Nachwelt sein wird. Ja, ja! (Lebhafter Beifall.) Sie wollen hier die Unschuld des Herrn vertheidigen, welchem Sie dienten. Ich achte alle Schmerzen; es ist nicht das Individuum, welches ich angreife.

Conti: Das merkte man nicht.

Thiers: Sie wollen hier für die Unschuld des Herrn sprechen, dem Sie gedient haben. Wenn die Versammlung auf meinen Rath hört, so wird sie Ihnen das Wort geben. Kommen Sie, um von den Diensten zu sprechen, welche das Kaiserreich Frankreich geleistet; es giebt unter uns Viele, welche Ihnen sofort antworten werden. (Sehr wahr, sehr gut!) Wenn die Versammlung den Zwischenfall schließen will (ja, ja!), so würde dieses weiser und würdiger sein. Wenn sie aber den Zwischenfall nicht zum Abschluß bringen will, so bitte ich Sie, die Repräsentanten des Kaiserreichs auf dieser Tribüne sprechen zu lassen. Ich füge nur noch ein Wort hinzu: Was das nationale Recht anbelangt, so sagen Sie, daß wir keine constituirende Versammlung sind. Aber es gibt eine Sache, die außer Frage ist: Wir sind souverain. (Ja, ja! souverain!) Und wissen Sie warum? Weil es seit 20 Jahren das erste Mal ist, daß die Wahlen vollkommen frei waren (Acclamation) und daß das Land frei seinen Willen sagen konnte. (Widerspruch Seitens Conti's und Gavini's.)

Ducuing: Der Beweis dafür ist der, daß Sie gewählt wurden.

Thiers: Der Schluß des Zwischenfalls wäre das Würdigste. (Ja, ja!) Aber wenn der Schluß nicht den Vorzug erhält, so hören Sie die an, welche sich rechtfertigen wollen. Wir werden ihnen antworten. Was mich anbetrifft, so verlange ich den Schluß. (Lebhafte Zustimmung. Sehr gut! Die Tagesordnung.)

Conti: Sie wollen die Discussion ersticken; so verfahren Sie. Ich verlange das Wort, um den gestellten Antrag kennen zu lernen.

Präsident: Der Schluß des Zwischenfalls ist verlangt.

Louis Blanc: Ich verlange das Wort.

Zahlreiche Rufe: Der Schluß, der Schluß!

Präsident: Da der Schluß verlangt ist, so muß ich abstimmen lassen. Es wurde mir ein Antrag auf namentliche Abstimmung eingereicht.

Paul Bethmont: Stimmen wir durch Acclamation ab.

Präsident: Ich lege den Schluß des Zwischenfalls nach dem vorgeschlagenen Wortlaut zur Abstimmung vor. (Der Präsident theilt den Antrag nochmals mit.)

Conti: Ich verlange das Wort. (Nein! Nein! Genug!)

Präsident: Ich lasse abstimmen. (Es wird nun über den Antrag abgestimmt, der mit großer Majorität angenommen wird. Nur vier bis fünf Mitglieder stehen bei der Gegen-Abstimmung auf, mehrere andere enthalten sich der Abstimmung.)

Cochery: Ich constatire, daß sich nur fünf Mitglieder bei der Gegen-Abstimmung erhoben haben.

Daniel Wilson: Es waren sechs, kein einziger mehr. Ich verlange, daß dieses im „Moniteur" constatirt werde.

Ein Mitglied der Rechten: Es gab solche, die sich der Abstimmung enthielten.

Nach diesem schritt man wieder zur Fortsetzung der Verhandlung über die Friedens-Präliminarien.

Bamberger erhielt nun wieder das Wort und sprach sich gegen die Annahme des Vertrages aus.

Victor Hugo bestieg alsdann die Tribüne. Das Kaiserreich hat einen doppelten Vatermord begangen. Den ersten 1851, den zweiten 1870. Während 19 Jahre hat Frankreich die Schmach des kaiserlichen Regimentes ertragen, aber inmitten unserer brennenden Schmerzen ist uns noch eine fürchterliche Heimsuchung zu Theil geworden, nämlich die, die Vertheidigung des Kaiserreiches vor dieser Versammlung lallen zu hören. (Dieses ist eine abgeurtheilte Sache!) Paris ist in diesem Augenblicke unter den preußischen Kanonen. Nichts ist beendet, und Paris ist in der Erwartung; wir, seine Repräsentanten, die wir während der letzten sechs Monate sein Leben gelebt, wir haben das Recht, Ihnen seinen Willen anzukündigen. Das kämpfende Paris hat fünf Monate lang das Erstaunen der Welt hervorgerufen. In fünf Monaten der Republik hat es mehr Ehre erworben, als es deren während 19 Jahre des Kaiserreiches verloren hat. Dreihunderttausend Familienväter haben sich zu Soldaten gemacht, die Wälle bewacht, dem Hunger, der Kälte, allen Leiden Trotz geboten. Das auf das Kreuz genagelte Paris blutete. Diese Stadt, stolz wie Rom, stoisch wie Sparta, welche die Preußen nicht genommen haben, hat uns ein Mandat ertheilt, welches noch ihren Muth erhöht. Sie hat uns beauftragt, gegen die Zerstückelung des Vaterlandes zu protestiren. Es nimmt seine Verstümmelung, aber nicht die des Landes an. Paris ist auf den Tod resignirt, aber nicht zur Unehre. Es gibt uns also das Mandat, Frankreich in den Augen Europa's zu erhöhen. Es handelt sich für Europa darum, zu wissen, ob es wieder feudal, theokratisch und militärisch werden soll. Denn in diesem fatalen Jahre des Concils und der Metzelei (Murmeln und Beifall), wo der gothische Papst wieder aufleben will

(Widerspruch. Zur Ordnung!), ist es um Europa geschehen, wenn das gewaltsame Werk, wenn der unerbittliche Frieden in Erfüllung geht. Es wird in Zukunft nur noch zwei furchtbare Nationen geben: die eine, weil sie Sieger ist, die andere, weil sie besiegt ist. Von diesen beiden Nationen wird die erstere das Kaiserreich haben, d. h. die Knechtschaft, das Soldatenjoch, die Mannszucht überall, ein durch die Einkerkerung seiner Redner gemaßregeltes Parlament, einen Kaiser von Gottes Gnaden, das geknechtete Wort, kein Licht, nichts als Finsterniß. Die zweite wird das Licht, die Freiheit, die Republik, das nicht göttliche Recht, die freie Rednertribüne, die freie Presse, die Kundschaft der unterdrückten Racen haben, und während Deutschland die Stirn unter den despotischen Helm beugt, wird Frankreich die seinige mit der Krone des souverainen Volkes schmücken. Welche von diesen beiden Nationen muß man beklagen? Alle beide. Deutschland mag glücklich sein wegen der Eroberung von zwei Provinzen. Wir bedauern es, unter ein noch niedrigeres Joch gebeugt zu sein als das des Kaiserreichs. Niemals wird es sagen können, daß es seine Eroberungen besitzt. Besaß die Türkei Athen? Besaß Oesterreich Venetien? Besitzt Spanien Cuba? Besitzt England Gibraltar? Besitzt Rußland Warschau? (Bewegung) Nein! Die Erorberung ist ein Raub. Die Eroberung ist eine Thatsache. Aber das Recht geht nicht aus der Thatsache hervor. Elsaß und Lothringen werden, was auch kommen mag, französisch bleiben; und was Frankreich betrifft, so wird es nichts von seinem Rechte aufgeben, welches darin besteht, Elsaß und Lothringen zu behalten. In Straßburg gibt es zwei Statuen, die Gutenberg's und die Klebers. Die eine sagt uns, die Civilisation, die andere sagt uns, die Republik nicht ersticken zu lassen. Man spricht uns von den Fehlern Frankreichs und von der Unschuld Preußens. Preußen unschuldig! Wer wird dieses zu behaupten wagen? Es ist siegreich! Ja! aber es wird Frankreich nicht zusammenschlagen

können. In der Gegenwart vielleicht, in der Zukunft niemals! Keine Hand kann ungestraft das rothe Eisen anrühren, das sich Frankreich nennt. Nein! Frankreich wird nicht untergehen, wie groß auch die Feigheit Europa's sein mag. Vor Allem muß man die Ehre des Landes retten. Nun ist ein schmachvoller Frieden, ein schrecklicher Frieden. Was wird aus demselben hervorgehen? Der Haß, nicht gegen die Völker, sondern gegen die Könige, welche ernten werden, was sie gesäet haben. Die Könige umdammen das öffentliche Bewußtsein. Was Frankreich verliert, wird die Revolution gewinnen. Bald wird die Stunde schlagen. Von morgen an wird Frankreich nur einen Gedanken haben: den, sich zu reconstituiren, seine Kräfte wieder zu erhalten, seine Energie zusammen zu häufen; seinen heiligen Zorn zu nähren, seine Generation zu erziehen: eine Armee zu bilden, die ein ganzes Volk sein wird, ohne Aufhören zu arbeiten, das Verfahren und die Wissenschaft unserer Feinde zu studiren, das große Frankreich wieder zu werden, das Frankreich von 1792, das Frankreich der Idee und des Degens. Und eines Tages wird es sich unbesiegbar erheben. Es wird Lothringen, den Elsaß, den Rhein, Mainz und Köln wiedernehmen. (Murmeln und Widerspruch.) Mit welchem Rechte protestirt eine französische Versammlung gegen den Patriotismus? Ich verlange die Toleranz und ich fordere meine Widersprecher auf, sich zu erklären.

Mehrere Stimmen: Wir protestiren gegen den Eroberungsgeist.

Victor Hugo: Lassen Sie mich enden; Sie werden mich verstehen. Ja! Es wird Elsaß und Lothringen wieder nehmen. Ist dies Alles? Nein! Es wird Trier, Mainz, Coblenz, Köln, das ganze linke Rheinufer wieder nehmen. (Neues Murren.) Es wird ausrufen: Deutschland da bin ich! Sind wir Feinde? Nein! ich bin deine Schwester! Die Völker bilden nur Ein Volk, eine einzige Republik, vereinigt durch die

Brüderlichkeit. Seien wir die vereinigten Staaten von Europa, die universelle Freiheit, der universelle Friede! Und dann möge Frankreich zu Deutschland sagen: Wir sind Freunde. Ich werde niemals vergessen, daß du mich von meinem Kaiser befreit hast; ich werde dich von dem deinigen befreien. (Bewegung.)

Vacherot gab nun eine Erklärung im Namen der Republikaner ab, welche für den Frieden stimmen werden. Er sagte, er sei einer von denen gewesen, die geglaubt, daß Frankreich nach Metz nicht genug für seine Ehre gethan gehabt. Er will nicht untersuchen, ob der Widerstand gut organisirt war, da diese Frage Zwiespalt hervorrufen könne. Er glaubt, daß man Frankreich durch den Frieden retten werde. Er wäre für einen letzten Versuch, wenn er glaube, daß derselbe zu etwas helfen werde.

Louis Blanc erhielt hierauf das Wort. Er suchte darzuthun, daß Frankreich nicht den Krieg gewollt, sondern das Kaiserreich allein. Er glaubt, daß Frankreich noch im Stande ist, den Kampf fortzusetzen; er rechnet dabei auf die Unterstützung der großen und kleinen Staaten Europa's, die alle gegen Preußen zu klagen hätten, und die, wenn Frankreich den Krieg fortsetze, doch zuletzt die ihnen gebotene Gelegenheit benutzen würden, um an Preußen Rache zu nehmen. Louis Blanc will nicht den großen, sondern den Parteigängerkrieg.

General Changarnier vertheidigte den Frieden vom Standpunkte militärischer Nothwendigkeiten aus.

Buffet erklärte, daß er und seine Freunde sich der Abstimmung enthalten werden.

Thiers sagt, daß ihn die Nothwendigkeit allein gezwungen habe, den Vertrag zu unterzeichnen. Er begreift die Enthaltung des Herrn Buffet und seiner Collegen, aber beschwört die Kammer, den Muth des Unglückes zu haben, und dieses durch ihr Votum zu erkennen zu geben.

Jean Brunet (von der internationalen Arbeiter-

Gesellschaft) sucht zu beweisen, daß der Krieg allein Frankreich retten könne. (Er wird ohne angehört zu werden unterbrochen. Man verlangt den Schluß der Debatte.)

Millière (Pariser Clubredner) sprach gegen den Schluß und will, daß man die fünf Milliarden, die man dem Feinde bezahlen soll, für den Krieg verwende.

Emanuel Arago protestirte gegen die Behauptung, daß die Gegner des Vertrages sich nur populär zu machen suchen. Wenn sie den Vertrag zurückweisen, so geschehe es, weil es ihnen ihr Gewissen gebiete.

Keller (Katholik aus dem Elsaß) protestirte im Namen seiner elsasser Collegen gegen den Vertrag und erklärt ihn im voraus für null und nichtig. Er ruft Gott, die Nachwelt, alle Völker, das Schwert aller Männer von Herz an, welche diesen schmachvollen Vertrag so schnell als möglich zerreißen werden.

Thiers erwiderte, daß man keine Phrasen machen dürfe, sondern der Wahrheit in's Angesicht sehen müsse. Die Wahrheit sei, daß Frankreich im Augenblicke außer Stande, Krieg zu führen. Wenn man auf die Stimme derer höre, die den Krieg anrathen, so sei das Land verloren.

Die Debatte wurde geschlossen. Nach einigen weiteren Bemerkungen verschiedener Deputirten wird zur Abstimmung mit Namensaufruf geschritten. 546 Stimmen sprechen sich für die Annahme des Friedensvertrages, 107 gegen dieselbe aus.

Diese historische Kammersitzung, wie besonders der Zwischenfall und dessen Erledigung documentiren einmal recht deutlich die traurig einseitig subjective Logik des französischen Geistes und verdient eine kurze Beleuchtung.

Fürwahr man erkennt hier wie in Frankreichs Politik eigentlich nur, daß die Sünde des katholischen Cultus zur Buße gezogen wird. Der Geist Roms, der ja keine freie und gesunde Entwickelung des Individuums duldet, dieser Geist der Gewalt

des Menschenhochmuths, der Intoleranz und Subjectivität, er leidet seine blutige Sühne.

Diese Gottarmuth und Unfreiheit, diese romantische Ideologie, diese Ueberhebung und adelige Minacht Anderer, diese scheele Selbstsucht, Feigheit und falsche Scham, die nach Rache schreit und ängstlich in Napoleon ihr Sühnopfer sucht, dieweil ihnen leider der Begriff der Selbstverantwortung durch feiles Bangen vollständig abhanden gekommen, diese Poltronerie und Heuchelei, die so offen an den Repräsentanten des Nachbarlandes, von einzelnen doppelt ehrenwerthen Ausnahmen abgesehen, zu Tage tritt, das eben sind die Früchte Roms!

Dieweil Frankreich nicht evangelisch, darum ist es Deutschland so ungleich, dies auch die Urwurzel seiner Negativität und des Uebels der nachherig politischen Centralisation. Hätten die Napoleoniden ein vom Geiste des wahren Christenthums nur angehauchtes Land gefunden, sie würden andere und schönere Erfolge mit leichterer Mühe geerntet haben. Deutschland dankt sein bescheidenes Stück Selbstständigkeit und seine gesündere individuelle Freiheitsentwickelung vorzugsweise den Folgen der Reformation, damit soll noch keineswegs gesagt sein, als ob der evangelische Cult frei von Schlacken wäre! — Rhetoren, Sophisten, Fanatiker, Heuchler, Poltrone, winselnde Bettler und unverschämte Selbstständer (Despoten) die einerseits den todten Buchstaben, andererseits die thierische Leidenschaft ungezügelt walten lassen, knechtische Götzendiener wohl, doch niemals sich selbst beherrschende, vorurtheilsfreie, selbstdenkende, gesunde und majorene Menschen kann Rom bilden, und wenn sie dennoch hin und wieder vorkommen, so ist das wahrlich nicht seine Schuld, sondern Gottes Wille! —

Wie Rom mit seiner Unfehlbarkeit, so möchte Frankreich mit seiner Unbesiegbarkeit die Welt düpiren und Autorität und Schlendrian aufrecht erhalten, glücklicherweise aber ist die Finsterniß so weit gewichen, daß die Schönpflästerchen, die

Schminke, Frisur und geräuschvolle, künstliche Courtisanen-Toilette Roms und Frankreichs hell zu Tage treten, so daß es ihnen für die Dauer schwierig werden dürfte, naive Liebhaber in ihre Netze zu locken.

Unter den Blinden ist der Einäugige König, so auch fühlt sich römischer Hochmuth nur unter den Schwachen, Einfältigen, Armen und Kleinen wohl, die den Reflex ihrer Sünden an ihm als Heiligenschein ehrfurchtsvoll bewundern.

Rom wie Frankreich möchten gern alle Welt blind machen, damit ihre Einäugigkeiten ruhig fortregieren könnten.

Es kommt ganz darauf hinaus wie der Bauer Tulipan sich in seiner Einfalt bei der Plebiscit Affaire über den Pfarrer zu äußern erlaubte:

— Ich weiß wohl, man darf ihm nicht recht trauen, ein frommer Mann, ehrlich und auch mildthätig, doch was Verstand anbelangt ..... er hat eben gar keinen ..... so durfte man eben jetzt auch von Rom und Frankreich in culturhistorisch, politisch und religiöser Beziehung sagen, es ist schon mehr der personificirte unendliche Unverstand, der hier zeitweilig zu Tage tritt.

Dem Freunde gnädig ein Unrecht verzeihen, dahin haben wir's schon gebracht, doch auch dem Feinde sein Recht und seine Tugend gönnen — das können wir nicht, denn dazu gehört Freiheit und Selbstüberwindung, wir aber sind die freiwilligen Knechte des großen Baals reiner Subjectivität, Leidenschaft und Buchstabe sind unser Panier!

Tel maître, tel valet kann man also nur sagen. Als solch einseitige subjective Rechtssophisten und Pflichtverkenner, muß man freilich die größte Menge der Menschheit erkennen; Erbübel, das durch Rom arg gefördert, keineswegs aber erst entstanden ist und in den Radical-Republikanern, wie in den Monarchisten Frankreichs mit wenigen Ausnahmen nahezu lächerlich zu Tage tritt.

War Jules Favre's Phrase „Ni pouce etc.“ am 6. Sep-

tember noch verzeihlich, so wird der Herr Quinet und Andere schon classisch, wenn sie sagen: Wir können nicht, wir haben kein Recht, die Provinzen abzutreten.

Also Frankreichs Rechte und Pflichten, sowie seine Politik erstrecken sich trotz der schönen Parole: Noblesse oblige! nicht über sein wichtiges Ich hinaus, es ist das hier recht unmännlich sclavisch gesprochen: Ich kann nicht! Wer etwas nicht kann, muß es lernen und doppelt thun; ich fürchte Frankreich muß erst noch vieles, vieles Müssen, bis es freies Können, objectives Recht oder Pflichtthun lernt.

Unrecht thun, das kann es a profondi, aber Recht leiden, dafür hält man sich zu schwach.

„Ach ich bin zu fein, ich breche, sagte bekanntlich die Stopfnadel, die für eine Nähnadel gehalten sein wollte. Ich bin zu fein für diese Welt! Aber ich weiß wer ich bin und das ist immer ein kleines Vergnügen! — Ich bleibe sitzen, ich bin zu fein; aber das ist mein Stolz und der ist achtbar. — Ich möchte fast glauben, ich sei von einem Sonnenstrahl geboren, so fein bin ich! Ach ich breche, ich werde seekrank, klagt sie dann wieder."

Aber sie wurde nicht seekrank und brach nicht.

Es ist gut gegen die Seekrankheit, wenn man einen Stahlmagen hat und dann auch nicht vergißt, daß man ein bischen Mehr ist als ein anderer Mensch! „Nun ist meine Seekrankheit vorüber!

Je feiner man ist, desto mehr kann man vertragen. —"

Schließlich ging gar ein Frachtwagen über sie und sie brach doch nicht! — Victor Hugo und Quinet dürfen ruhig sein, ihr liebes Vaterland bricht auch noch nicht, und was die eigentlichen Republikaner anbelangt, so werden sie sich mit der Zeit wohl in die Welt hineinfinden lernen.

Ist es nicht ferner eine Faselei, von schimpflichen Friedensbedingungen zu sprechen, können die Bedingungen außer für

Deutschland, für das sehr ehrenhafte Frankreich überall schimpflich sein? — — —

Frankreich war vormals das Motiv des Kampfes, es hat die Execution heraufbeschworen und sollte jetzt durch vernünftige Passivität sich Freunde zu gewinnen suchen. Wohl ist Schmerz heilig zu achten, doch er muß auch in achtunggebietendem Gewande aufzutreten wissen und in dieser Beziehung könnte die ehrenwerthe Kammer wie es scheint wahrlich einiges vom Exkaiser lernen.

Wenn der Berichterstatter sagte: Man hätte unter Ablehnung des Vertrages es dem Sieger anheimstellen sollen, zu thun und zu nehmen was ihm beliebe und an das Urtheil und die Gerechtigkeit Europa's appelliren müssen, so liegt in diesen Worten das Vernünftigste was gesagt worden und ich bin gewiß, Frankreich wäre nicht übler, wahrscheinlich besser gefahren, es ist nur zu bedauern, daß Jules Favre im September nicht solche Ideen hatte, wahrlich Frankreich würde keinen Grund haben es zu bereuen, aber so geht's, wer dem Splitter des Nachbars aus dem Wege gehen will, fällt über seine eigenen Balken, sehen wir doch auch manchen Bauersmann in seiner selbstsüchtigen Einfalt und seines heiligen Rechts wegen, von dem er, in seiner Geistesarmuth und Selbstrechtsclaverei, keinen Zoll ausnahmsweise und freiwillig opfern kann, sich um einer Spanne Ackers oder gar eines blanken Scherben halber Haus und Hof verprocessiren und sich von rechtskundigen Menschenfreunden lieber den letzten Thaler seines sauer erworbenen Vermögens aus der Tasche fuchsen, als daß er nachgiebt: denn Recht muß sein! Er kann eben nicht frei handeln, sondern verlangt wie sein störriges Zugvieh tyrannisirt zu werden, das ist sein Recht, von Rechts wegen. So einzelne Idioten, so ganze Völker.

Die römische Kirche aber vorzugsweise ist mit ihrem Buchstaben und scheinheiligen Dogmenwesen schuld, daß die Mensch-

heit nicht edler und freier entwickelt ist. Unter Aufhebung der Selbstrechtfertigung und vernünftiger Verantwortlichkeit des Individuums treibt sie selbst göttliche und irdische Rechtsquacksalberei mit ihren Sacramenten, wodurch es geschieht, daß die Glieder anstatt zu genesen und zu erstarken, freie gottvertrauende, edeldenkende und edelhandelnde Christen werden zu können, meist nur zu überspannten incurabelen Götzendienern, oder abgefallen zu atheistischen Schwachköpfen hinabsinken.

Ich hoffe die Zeit möge kommen, wann die bittere Wahrheit dieser wenigen Worte mehr und mehr erkannt werden möchte, dann dürfte gewiß Vieles auf Erden anders werden.

Frankreich aber wünsche ich vor allem aufrichtig Genesung, dieweil es derselben wahrlich so sehr bedürftig; erholt es sich nach diesem nicht zur Bescheidenheit und zur Selbsterkenntniß, dann ist ihm nicht zu helfen, doch werden hoffentlich noch Männer erstehen, die die so nothwendigen Reformen in's Auge fassen mögen.

Gemeiniglich ist die schlimme Zeit ihre Geburtsperiode, und ist es weniger Schande schwach unwissend und thöricht zu sein, als eben nur es absolut bleiben zu wollen, und wäre es doch unmöglich, daß die Erkenntniß in Frankreich ganz ausbleiben kann.

---

26. Der Abmarsch.

Den 3. März Abends 1871.

Ruhiger, als zu vermuthen, ist jetzt Alles vorüber, die Truppen räumten so eben wieder laut § 3 die Stadt. Paris nimmt sein früheres Aussehen an und beglückwünscht sich in allen Zeitungen wegen seines Patriotismus, seiner Heldenthat der Selbstverleugnung, welche es dem Feinde gegenüber so

glänzend an den Tag gelegt. Der liebenswürdige Herr Picard bietet in einem Dankschreiben Alles auf, um den charmanten Bürgern für ihre edle Haltung, wodurch sie ganz Europa imponirt, wodurch sie bewiesen, daß sie noch immer „la Crème“ der Civilisation sind, zu schmeicheln.

Aber Herr Picard hat ausgespielt mit sammt den andern Herren vom Gouvernement „de la Défense nationale,“ die Pariser sehen, daß sie ein schlechtes Geschäft mit den Leuten gemacht; daher „au Diable“ mit ihnen, und den „trois maudits:“ Napoleon, dem deutschen Kaiser und Bismarck, welchen gewiß Andere im Superlativ vielleicht bald folgen.

Früh Morgens begann heute die Concentrirung der deutschen Truppen. Die in den entfernteren Vierteln liegenden Abtheilungen marschirten nach den Champs Elysées, wo sich die Stäbe befanden. Baierische und sächsische Regimenter nahmen im unteren Theile der Avenue du Champs Elysées, von dem Concordeplatze bis zum Rond-Point, Stellung. Die Aufstellung der Truppen, welche alle mit klingendem Spiel angezogen kamen, dauerte bis 9 Uhr, worauf der Befehl zum Abmarsch gegeben wurde. Die Arrièregarde bildeten die Baiern. Die französischen Truppen, welche die zwei Tage über die Grenzen bewacht, rückten den Deutschen auf dem Fuße nach, das heißt, sie besetzten sofort die von diesen verlassenen Stadttheile. Die Avantgarde der den abziehenden Deutschen nachrückenden Franzosen bildeten zweihundert Gensdarmen zu Pferde. Sie hielten sich ungefähr 100 Meter hinter den deutschen Truppen. An der Spitze der letzteren, die unter Trommelschlag und klingendem Spiel abzogen, ritt Cavallerie, dann kam Infanterie, Artillerie, das Ambulanz-Corps, die Gepäckwagen, hierauf wieder Infanterie und zum Schluß Cavallerie. Das ganze deutsche Corps zog bei seinem Abmarsch durch den Triumphbogen der Champs Elysées. Der General Kamecke hatte sich dort mit seinem Stabe aufgestellt. Jedesmal, wenn eine Compagnie

vor dem Triumphbogen ankam, stieß sie drei Hurrah's aus. Die Truppen marschirten durch die Avenue Uhrich (ehemalige Avenue Impératrice) und das Bois de Boulogne nach Sèvres ab. Die Seine passirten sie auf einer Schiffsbrücke. Eine große Anzahl Gassenbuben, besonders am Triumphbogen, wohnten dem Abmarsch der Truppen an. Sie sangen, heulten, schimpften, pfiffen, d. h. sie machten den nämlichen Scandal, wie bei den Pariser Straßen-Emeuten. Als sie zuletzt damit begannen, mit Steinen nach den Soldaten zu werfen, wurde eine Charge gegen sie ausgeführt, wobei aber Niemand verwundet wurde. Ein Schuß ging zufällig los, doch ein Officier sprengte sofort zur Menge hin, um dieselbe zu beruhigen. Gegen 11 Uhr war das Defilé zu Ende und General Kamecke, von zwei Schwadronen Husaren begleitet, ritt nach Versailles zurück. Im Allgemeinen erkennt man in Paris an, daß sich die Deutschen sehr gut betragen haben. Nur wenige Klagen liefen bei den Behörden ein, unter andern soll der Concierge des Hauses Nr. 12 am Rond-Point der Champs Elysées und seine Frau von deutschen Soldaten mißhandelt worden sein. Der Concierge erhielt eine gefährliche Wunde an der Hand und die Frau einen Säbelhieb über den Kopf. Anlaß dazu gab ein Franzose, der die Soldaten insultirte und sich dann auf ein Terrain neben dem Hause Nr. 12 geflüchtet hatte. Die Soldaten glaubten, er habe sich in das Haus selbst geflüchtet, erstürmten die Thür desselben, und da sie sich nicht mit dem Concierge verständigen konnten und glaubten, er ergreife Partei für den Anderen, so mißhandelten sie ihn. Die Frau erhielt den Hieb, weil sie sich zwischen die Soldaten und ihren Mann geworfen. Nach dem Abzuge der Truppen wurden sofort alle Läden und Wirthshäuser u. s. w. geöffnet, die Börsengeschäfte wieder aufgenommen und die Journale wieder veröffentlicht. Um 12 Uhr war der Abzug der deutschen Truppen vollständig.

Kaum aber waren die letzten Pickelhauben außer Sicht,

als die Straßenjugend im Verein und auf Veranlassung einzelner überspannter und fanatischer Bewohner der occuppirten Zonen, alles zurückgelassene Stroh, Heu 2c. hier und dort zusammenhäuften und anzündeten. Der Arc de Triomphe hüllte sich in eine große Rauchwolke, lichterloh auch brannten die Feuer am Rond-Point. „Desinfection! Desinfection!“ — schrie die Menge. Manche der soidisant Patrioten machten es in ihren Häusern ebenso und sollen die Kräuterhändler wegen Räucherkraut und Specereien ein vorzügliches Geschäft gemacht haben. Abgesehen nun von diesen Kindereien, so erlaubte sich der Pöbel am Rond-Point noch ein weiteres Amusement, indem man in das daselbst belegene Café Meyerbeer, wo deutsche Officiere am Abend zuvor in aller Stille ihr Diner eingenommen hatten, eindrang und alles spolierte. Es scheint als ob die Franzosen es darauf abgesehen haben, sich zu Gunsten der Feinde zu blamiren, die betreffende Regierung aber scheint solches leider nicht einmal zu erkennen, widrigenfalls sie sich nicht so lahm und blind erweisen könnte.

Nach dem Abzuge wurde folgende Bekanntmachung an den Mauern von Paris angeschlagen:

Die deutsche Armee räumte heute Morgen um 11 Uhr die Stadtviertel, in welche sie eingedrungen war. Während ihres Aufenthaltes war die Haltung von Paris über alles Lob erhaben; überall wurden die öffentlichen Orte, die Läden aus freien Stücken geschlossen. Linien- und National-Garden-Abtheilungen bildeten zwischen den deutschen Truppen und der Bevölkerung provisorische Grenzen, denen sie Achtung verschafften. Die sich selbst überlassenen Occupationstruppen haben begreifen können, daß, wenn das Recht zuweilen durch die Gewalt zu Grunde geht, es nicht so leicht ist, die Geister zu bändigen, und daß die Kriegstortur nicht allein die Welt beherrscht. Wir zollen den Bewohnern der Arrondissements, welche die Anwesenheit der Fremden ertragen haben, ein verdientes Lob; sie

haben ihre Mitbürger zurückgekauft, die Stadt vor namenlosem Unglücke bewahrt und Frankreich Belfort gerettet. Die Gemeinderäthe des 8., 16. und 17. Arrondissements haben ihre Pflicht mit eben so viel Eifer als Selbstverläugnung erfüllt. Paris wird niemals genug Achtung für diese ergebenen Magistratspersonen haben, die es in allen Stunden der Gefahr und des Schmerzes neben sich findet. Die Regierung der Republik dankt ihnen, sie wird immer auf sie zählen, um zu machen, daß Paris eine der ersten Städte der Welt bleibt.

Der heutige Abend war prächtig und nimmt die Stadt wieder ihren gewohnten Charakter an. Heller Mondschein, verbunden mit der Gas-Beleuchtung, die zum ersten Male seit Monaten wieder strahlt, hat eine große Menschenmenge hervorgelockt. Die Trottoirs waren überaus belebt und Zeitungen fanden reichlichen Absatz, hauptsächlich der Notirung der Renten willen. Jedermann plauderte, lachte und befand sich anscheinend in der angenehmsten Stimmung; Straßenpolitiker, die sonst an allen Ecken kleine Parlamente um sich versammeln, waren nicht zu sehen. Liniensoldaten stolzirten in voller Uniform mit ihrem besten Medaillenschmuck, doch ohne Waffen in der Mitte der Straße umher, National-Gardisten machten sich in angelegentlicher Unterhaltung auf dem Trottoir breit. In den Café's waren fast alle Plätze besetzt, und Reihen Stühle streckten sich vor denselben bis an dem fünften oder sechsten Hause rechts und links entlang aus. Viele Läden, welche Luxusgegenstände feil bieten, stehen wieder offen, kurz es ist das alte, unverbesserlich leichtfertige Paris, dem noch gewaltige Enttäuschungen bevorstehen. Ich behaupte: ein Theil der heutigen Franzosen oder Pariser sind so radicale Zweifler, daß sie als Sclaven verkauft, blutend unter der Peitsche des Voigtes noch lustig fortfahren würden, den Verlust ihrer Freiheit zu bezweifeln.

Eh bien, maintenant la farce est finie! — hörte ich einen Herrn neben mir im Caféhause sagen.

— Mais pas encore! Pas encore! lautete die Antwort.

Zaghaftigkeit kennt der Franzose nicht, dies muß ihm sein Feind selbst lassen.

Oui, sagte der Erstere wieder, ils sont d'excellents marionettes de guerre ces Prussiens, plein de prétention et ils s'imaginent même d'avoir d'esprit.“

L'esprit! sagte der Andere mit minachtiger Miene, c'est pitoyable, comme ils en montrent peu! — — —

C'est bien! erlaubte ich mir hier einzuwenden, mais pardonnez moi la franchise Messieurs, avec tout votre esprit, vous manquez très souvent de jugement, ce qui est pourtant l'essentiel et beaucoup plus utile que l'esprit.

— „Ah bah! Le jugement est la consolation des imbéciles, voyez vous, de même que la vertu est la consolation des faibles et des laides!“ erhielt ich zur Antwort.

— L'esprit est pour le moral, ce que la beauté est pour le physique; il est préférable au jugement; car ce dernier s'acquiert, mais l'esprit ne se donne pas. C'est une fleur qui vient de la mère. —

Ich mußte mich jetzt im Verlaufe der Unterhaltung noch über Enthusiasmus belehren lassen, — comme il ne faut laisser passer le premier mouvement parsqu'il est le meilleur, la fleur de tout. Voyez vous le premier mouvement c'est la vie, sagte mein freundlicher Nachbar zu einem Officier der National-Garde. Si vous réfléchissez, ce n'est plus vous, c'est un mécanisme artificiel et rusé, un véritable Prussien.

Weiter wurde definirt, daß das jugement das Hauptressort aller Docteurs prussiens, so wie aller feigen Advocaten, Wucherer und sonstig alter Füchse und filous wäre, deren Kopf einer Bibliothek, deren Herz aber einem leergeblasenen Ei gliche. Ein mit Ueberlegung und Vorbedacht begangenes Verbrechen

werde dem code penal gemäß dreifach so schwer bestraft, eine durch Absicht und Ueberlegung ermöglichte Tugend aber sei eben darum keine, auch wäre es doch wahrlich kein Verdienst, sondern ganz natülich, daß der Stärkere gewinne und habe man sich doch jenseits des Rheins jahrelang mit schülerhafter Aengstlichkeit präparirt und dem Militärismus verkauft.

Ganz recht, meine Herren, aber durch den Sieg der Stärke, findet das Opfer der vorhergegangenen Arbeit seine Anerkennung und seinen Lohn! Geistig und körperliche Stärke ist Gesundheit, Gesundheit ist Tugend und dies meiner Ansicht nach das Streben des Einzelnen wie Aller!

Indem ich dies sagte, nahm ich meinen Hut, empfahl mich der Gesellschaft, doch mit den freundlichen Worten: „Sans rancune, au revoir, Messieurs!“

---

27. Die Belagerung von Berlin.

Als ein die Situation zeichnendes Seitenstück lasse ich hier, ein, der heutigen Nummer des Blattes Soir entnommenes, ächt romantisches Bild noch folgen.

Wir gingen mit einem Freunde Dr. V. die Avenue der Champs Elysées hinauf, den durch Granaten zerlöcherten Mauern und den durch Kartätschen aufgerissenen Trottoirs*) die Geschichte der letzten Monate abfragend, als der Doctor plötzlich vor dem Arc de Triomphe stille stand und, auf eins der großen Gebäude zeigend, die den Bogen umrahmen, Folgendes erzählte:

Sehen Sie da oben die vier Balconfenster? In den ersten Tagen des schrecklichen, von stürmischen Unglücksfällen heimge-

*) Bekanntlich hat der Mont Valérien es verhindert, daß sich die deutsche Artillerie der Stadt im Westen soweit näherte, um hier überhaupt nur bombardiren zu können.

suchten Monats August vorigen Jahres wurde ich wegen eines Schlaganfalles dahin gerufen. Mein Kranker war der Oberst Jouve, Cürassier des ersten Kaiserreiches, ein alter Starrkopf für den Ruhm und Bonapartismus, der sich bei Beginn des Krieges in die Champs Elysées in einer Balconwohnung eingemiethet hatte. Rathen Sie, warum? Um den Siegeseinzug unserer Truppen aus erster Hand zu haben. Amer Alter! Er erfuhr die Nachricht von Weißenburg, als er vom Mittagstische aufstand. Als er den Namen Napoleon's unter dem Bulletin von der Niederlage las, stürzte er wie vom Blitze getroffen zusammen.

Ich fand den alten Cürassier auf dem Teppich seines Gemaches liegen, das Gesicht blutig und ohne Lebenszeichen, als ob er einen Keulenschlag auf den Kopf erhalten hätte. Aufgerichtet mußte er sehr groß sein, zu Boden liegend sah er ungeheuer aus. Schöne Züge, prächtige Zähne, wohlgepflegtes weißes Haar; er war achtzig Jahre alt, man hätte ihm aber höchstens sechszig gegeben. Seine Enkelin kniete neben ihm und war in Thränen gebadet. Sie sah ihm ähnlich. Sie glichen zwei schönen griechischen Medaillen, die aus der nämlichen Stampiglie hervorgegangen; nur war die eine alt, fahl, in den Contouren verwischt, die andere glänzend und nett, in der ganzen Frische und Weichheit des neuen Gepräges.

Der Schmerz dieses Kindes rührte mich. Tochter und Enkelin eines Soldaten, hatte sie ihren Vater im Generalstabe Mac Mahon's, und der hier vor ihr liegende Greis erweckte in ihrem Geiste ein nicht minder schreckliches Bild. Ich suchte sie zu beruhigen; eigentlich aber hatte ich wenig Hoffnung. Es handelte sich um eine „schöne“ halbseitige Lähmung, und mit achtzig Jahren kommt man darüber nicht so leicht hinweg. Drei Tage hindurch blieb auch der Kranke in dem nämlichen Zustande der Regungslosigkeit und Betäubung. Mittlerweile traf die Nachricht von Reichshofen in Paris ein. Sie erinnern sich wohl,

auf welche seltsame Weise. Bis zum Abend glaubten wir Alle an einen großen Sieg, man sprach von 20,000 getödteten Preußen, von der Gefangennahme des Kronprinzen. Wie durch ein Wunder und durch einen magnetischen Strom traf ein Echo des nationalen Jubels unseren armen Taubstummen trotz seiner Lähmung; Thatsache ist, daß ich, als ich mich Abends seinem Bette näherte, ihn verwandelt fand. Das Auge war fast klar, die Zunge weniger schwerfällig. Er hatte die Kraft, mir zuzulächeln, und stammelte zwei Mal: „Sieg!“ — Ja, Oberst, großer Sieg. Und je mehr ich in die Details über den schönen Erfolg Mac Mahon's einging, desto mehr glätteten sich seine Züge, verklärte sich sein ganzes Wesen.

Als ich fortging, erwartete mich das Mädchen vor der Thür und schluchzte. — „Er ist ja gerettet,“ sagte ich, ihre Hände fassend. Das unglückliche Kind hatte kaum den Muth, mir zu erwidern. Man schlug die richtigen Nachrichten von Reichshofen, von der Flucht Mac Mahon's, von der ganzen vernichteten Armee an. Wir blickten uns bestürzt an. Sie war trostlos, wenn sie an ihren Vater dachte. Ich zitterte gleichfalls für das Leben des Alten. So viel stand fest, daß er diesen neuen Schlag nicht überdauern würde. Was war da zu thun? Ihm seine Freude, seine Illusionen lassen, die ihn wiederaufleben machten? Dann aber mußte man lügen. „Gut, ich werden lügen!“ sagte das heldenmüthige Mädchen zu mir, trocknete schnell die Thränen und trat freudestrahlend in das Zimmer ihres Großvaters.

Das war eine harte Aufgabe, die sie übernahm. Die ersten Tage ging es noch ganz gut. Der arme Alte hatte noch einen schwachen Kopf und ließ sich täuschen wie ein Kind. Mit der Herstellung der Gesundheit stellten sich aber auch die Gedanken wieder her. Man mußte ihn über die Bewegung der Heere im Laufenden halten, militärische Bülletins redigiren. Es war ein wahrer Jammer, anzusehen, wie dieses schöne Kind Tag und Nacht über der Karte von Deutschland geneigt saß, sie mit weißen

Fähnlein besteckte und sich alle Mühe gab, einen glorreichen Feldzug zu combiniren; Bazaine gegen Berlin, Frossard in Baiern, MacMahon am baltischen Meere. Für alle Das berieth sie sich mit mir, und ich unterstützte sie so gut als möglich; vor Allem aber war es der Großvater, der uns bei dieser imaginairen Invasion zu Statten kam. Er hatte Deutschland so oft unter dem ersten Kaiserreiche erobert. Er wußte alle Schläge voraus. „Jetzt werden sie dahin gehen! Jetzt wird man das thun!“ Und seine Voraussetzungen erfüllten sich stets, was ihn nicht wenig stolz machte. Wir hatten aber noch so schnell Städte zu nehmen und Schlachten zu gewinnen, wir gingen für ihn nie rasch genug vor. Er war unersättlich, dieser Alte! Jeden Tag so oft ich kam, erfuhr ich eine neue Waffenthat. „Doctor, wir haben Mainz genommen!“ sagte das Mädchen, mir entgegenkommend, mit einem betrübten Lächeln, und ich hörte durch die offene Thür eine fröhliche Stimme, die mir zurief: „Das geht! Das geht herrlich! In acht Tagen ziehen wir in Berlin ein!“ In diesem Augenblick standen die Preußen nur mehr als acht Tagemärsche von Paris. Wir fragten uns, ob es nicht besser wäre, ihn in die Provinz zu transportiren; draußen aber hätte ihn der Zustand Frankreichs bald ins Klare gesetzt, und ich fand ihn noch zu schwach, zu erschlafft von dem schweren Schlage, als daß ich ihm die Wahrheit eröffnen durfte. Man entschloß sich also, zu bleiben.

Am ersten Tage der Belagerung kam ich, wie ich mich erinnere, sehr bewegt zu ihnen; ich verläugnete nicht meine Herzensangst, die damals die geschlossenen Thore von Paris, die Schlacht vor den Mauern verursachten. Ich fand den Alten jubelnd und stolz auf seinem Bette sitzen. „Nun, sagte er, die Belagerung hat also begonnen!?“ — Ich blickte ihn bestürzt an. Wie, Oberst, Sie wissen? — Seine Tochter wendete sich zu mir: Ja, Doctor er weiß die große Nachricht. Die Belagerung von Berlin hat begonnen. Sie sagte das, dabei ihre Nadel ausziehend, mit

der ruhigsten Miene. Wie konnte er daran zweifeln? Er konnte den Geschützdonner der Forts nicht hören und nicht sehen das unselige, verstörte Paris. Was er aus seinem Bette sehen konnte war ein Stück des Triumphbogens und in seinem Zimmer ein Trödel von Dingen aus dem ersten Kaiserreiche, die seine Illusionen wachhielten: Portraits von Marschällen, Schlachtenbilder in Kupferstichen, der König von Rom im Kinderkleide, große Consolen, belastet mit Kaiserlichen Reliquien, Medaillen, Broncen, ein Felsstück von St. Helena unter Glassturz, Miniaturen, immer die nämliche Dame mit gekräuselten Haaren darstellend, im Ballkleide, in brauner Robe, mit Puffärmeln und klaren Augen. Armer Oberst! Diese Atmosphäre von Siegen und Eroberungen aus dem Jahre 1806 mußte ihn ja kindisch an die Belagerung von Berlin glauben lassen.

Von diesem Tage an wurden unsere militärischen Operationen sehr vereinfacht. Berlin nehmen, war nur mehr eine Sache der Geduld. Von Zeit zu Zeit, wenn der Alte sich zu sehr langweilte, las man ihm einen Brief von seinem Sohne vor, der gleichfalls imaginär war, da nämlich Nichts mehr nach Paris hereinkam und weil seit Sedan der Adjutant Mac Mahon's als Gefangener in eine deutsche Festung gebracht war. Man kann sich die Verzweiflung dieses armen Mädchens vorstellen, das ohne Nachricht von seinem Vater war, ihn gefangen wußte, Alles entbehrend, vielleicht krank, und das gezwungen war, ihn in lustigen und kurzgefaßten Briefen, wie sie der Soldat im Felde zu schreiben pflegt, stets vom Vormarsch im eroberten Lande erzählen zu lassen. Manchmal verließ sie die Kraft; man blieb wochenlang ohne Nachricht. Der Alte wurde unruhig, schlief nicht mehr. Schnell kam wieder ein Brief aus Deutschland an, den sie ihm, mühsam die Thränen zurückhaltend, fröhlich am Bette vorlas. Der Oberst lauschte andachtsvoll, lächelte mit verständnißinniger Miene, stimmte hier zu und kritisirte dort, und erklärte uns die etwas unklaren Stellen. Wahrhaftig

prächtig aber war er in den Antworten, die er an seinen Sohn schickte: „Vergiß nie, daß du Franzose bist. Sei großmüthig gegen diese armen Leute. Laßt sie die Invasion nicht zu hart empfinden!“ Und so ging es fort mit Empfehlungen, mit Rathschlägen über die Achtung des Eigenthums, über die den Damen gebührende Höflichkeit; er dictirte einen eigentlichen Codex der militärischen Ehre zum Gebrauche für Eroberer. Noch mengte er allgemeine Betrachtungen über die Politik und über die Friedensbedingungen ein, die man den Besiegten aufzuerlegen habe. In diesen Stücken war er nicht anspruchsvoll: „Die Kriegsentschädigung und Nichts weiter. (?) Wozu ihnen Provinzen nehmen? Mit Deutschland ist für Frankreich Nichts zu machen.“ Das dictirte er mit fester Stimme, und es lag so viel Treuherzigkeit und patriotisches Vertrauen in seinen Worten, daß man unwillkürlich ergriffen wurde.

Während dieser Zeit ging es allerdings mit der Belagerung vorwärts, aber leider nicht mit der von Berlin. Es war die Zeit der strengen Kälte, des Bombardements, der Epidemieen, der Hungersnoth. Doch durch unsere Sorge und Anstrengung und durch eine unermüdliche und verdoppelte Zärtlichkeit gelang es uns, daß die Heiterkeit des Greises nicht einen Augenblick gestört wurde. Bis zum Ende konnte ich ihm Weißbrot und frisches Fleisch verschaffen; aber das war nur für ihn. Es konnte nichts Ergreifenderes geben, als diese so unbewußt egoistischen Dejeuners des Großvaters; der Alte im Bette aufsitzend, frisch und lachend, die Serviette um das Kinn gebunden, daneben seine Enkelin, blaß durch Entbehrungen, seine Hände führend, ihm das Glas reichend und ihn bei dem Essen aller dieser ihr versagten Speisen unterstützend. Gestärkt durch das Mal und in der Behaglichkeit seines warmen Zimmers, erinnerte sich der alte Cürassier, wenn der Nord draußen pfiff und die Schneeflocken an die Fenster wirbelten, an seine Feldzüge im Norden und erzählte zum hundertsten Male von jenem unglückseligen Rück-

zuge aus Rußland, auf dem man nur gefronen Zwieback und Pferdefleisch zu essen hatte. — „Verstehst du das, Kleine? Wir aßen Pferdefleisch!“ — Sie verstand das nur zu gut. Seit zwei Monaten aß sie nichts Anderes. Von Tag zu Tag und je mehr die Genesung vorrückte, wurde unsere Aufgabe mit dem Kranken schwieriger. Die Betäubung seiner Sinne und Erschlaffung seiner Glieder, die uns bisher zu statten kam, wich nachgerade. Schon zwei- oder drei Mal hatten ihn die schrecklichen Salven vor der Port Maillot aufgeschreckt wie einen Jagdhund; man mußte einen letzten Sieg Bazaine's vor Berlin erfinden, um diese Salven als Siegesschüsse von den Invaliden her zu erklären. Eines Tages, als man sein Bett gegen das Fenster gerückt hatte (es war, wenn ich nicht irre, der Donnerstag von Buzenval), sah er deutlich die Nationalgarden, die sich in der Avenue de la Grande Armee drängten.

„Was soll es mit diesen Truppen?“ fragte der Alte, und wir hörten ihn zwischen den Zähnen murmeln: „Schlechte Haltung!“ das war auch thatsächlich so, wir begreifen aber, daß nun die größte Vorsicht geboten war. Unglücklicher Weise verfehlte man es darin.

Als ich eines Abends ankam, trat mir das Kind ganz bestürzt entgegen. — „Morgen ziehen sie ein!“ sagte sie. War das Zimmer des Großvaters offen? Thatsache ist, daß von diesem Abend an seine Physiognomie eine durchaus veränderte war. Wahrscheinlich hatte er uns gehört. Wir sprachen von den Preußen; er aber dachte an die Franzosen und an jenen Siegeseinzug, auf den er so lange wartete. Mac Mahon, die Avenue unter einem Blumenregen und mit Fanfaren herabziehend, sein Sohn zur Seite des Marschalls und er, der Alte, auf seinem Balcon, in großer Gala, wie bei Lützen, begrüßend die durchlöcherte Fahne und die pulvergeschwärzten Adler. Armer Vater Jouve! Er meinte ohne Zweifel, man wollte ihn hindern dem Defilé unserer Truppen beizuwohnen, um ihm eine zu große

Aufregung zu ersparen. Darum sprach er mit Niemandem ein Sterbenswörtlein; aber am nächsten Tage, zur Zeit, da die preußischen Bataillone behutsam die Straße herabkamen, welche von der Porte Maillot zu den Tuilerien führt, öffnete sich geräuschlos das Fenster, und der Oberst erschien auf dem Balcon mit seinem Helm und in der vollen Uniform eines alten Cürassiers von Millaud. Ich frage mich noch heute, welche Willenskraft und welcher Lebensschwung ihn gerüstet auf die Beine gebracht hatte. Sicher ist, daß er da war, aufrecht hinter der Rampe, in Verwunderung, die Avenuen so breit und stille, die Jalousien der Häuser geschlossen, Paris unheimlich wie ein großes Lazareth, überall Fahnen, aber seltsame, ganz weiße, mit rothen Kreuzen, und Niemanden zu sehen, der unseren Soldaten entgegenkomme. Einen Moment mochte er glauben, daß er sich getäuscht habe. Doch nein! Da unten, hinter dem Arc de Triomphe, war ein dumpfes Brausen, eine schwarze Linie, die sich vorschob. Nach und nach blitzten die Adler auf den Helmen, die Trommeln wurden gerührt, und unter dem Triumphbogen zogen sich in Reih' und Glied mit Säbelgerassel heran, und es erscholl lauten und weithin tönenden Klanges der Siegesmarsch.

Nun vernahm man auf dem Platze, wo dumpfes Schweigen herrschte, den schreckhaften Schrei: „Zu den Waffen! zu den Waffen! die Preußen!" und die vier Ulanen der Vorhut sahen oben auf dem Balcon einen hochgebauten Greis wanken und, die Arme bewegend, zusammensinken. Diesmal war der Oberst Jouve todt.

---

28. Friede!

Den 4. März 1871.

Endlich also darf ich also heute ein Mal von der Schilderung der Tages-Ereignisse absehen, um mit Freuden das schöne Wort „Friede" zu betonen, welches in Deutschland einen viel

tieferen heiligeren Werth hat, als irgend anderswo. Der Friede ist augenblicklich schon nahezu gesichert, die Präliminarien desselben sind von der Nationalversammlung durch 546 Stimmen gegen 107 ratificirt worden. Paris ist verhältnißmäßig ruhig und wenn auch dieses oder jenes Ereigniß noch eintritt, so ist die Tragweite desselben doch nicht der Art, um einen ernsten Bruch aufs Neue herbeiführen zu können. Also das Wort „Friede!" erschalle frei und offen durch die Welt und erfülle aller Edlen Herz mit tiefer Freude.

Bedarf es meinerseits wohl noch der Erwähnung, daß mir während der letzten, grausigen Epoche, um so mehr da ich die nothwendig eintretenden Enttäuschungen der besseren Franzosen, so wie der verirrten Pariser Bevölkerung, vorhersah und die Leiden des Gemeinwohls so hart mitempfand — bedarf es da wohl der Erwähnung, daß, obgleich mein Herz einestheils vor Mitgefühl blutete, es anderntheils wegen der glücklichen Erfolge der tapferen deutschen Heere doppelt so freudig zu pochen nicht aufhörte? Worte aber fehlen mir, um die Gefühle zu schildern, die seit 14 Tagen mein Herz durchströmen, nachdem ich während dreimaligen Aufenthaltes in Versailles im Zusammentreffen mit so vielen biederen Männern erst so recht empfand, welch ein anderer Geist das deutsche Volk beseelt. Dieses herzliche Wohlwollen, diese aufrichtige Theilnahme, welche überall und Jedermann so still und anspruchslos entgegengetragen wird und selbst in Wort und That den Feind nicht ausschließt, ließ mich tief, ja tief empfinden, daß ich mich in der früheren Annahme gewiß nicht täuschte Deutschland und sein Volk gehe einer großen Zukunft entgegen. Mit Dank gegen Gott und die vielen tapferen Gefallenen, mit besonderem Dank gegen Deutschlands Volk und Fürsten falle ich freudig mit ein in's millionenstimmige Halleluja!

Freilich theuer genug ist der Sieg erkauft: viele, ach viele der tapferen Kämpfer, Brüder, Freunde, Bekannte oder Verwandte

ruhn im Schooße der fremden Erde; aber man bedenke es wohl, welch ein unabsehbares Elend von ganz Europa, besonders aber von unserm Vaterlande dadurch abgewendet worden ist. Wehe, wenn es jener disciplinlosen Soldateska gelungen wäre unsere Grenzen zu überschreiten und gar, wie es ihre Absicht und noch heute ihr fieberhaft brennender Wunsch ist, siegreich vorzudringen, wie solches früher geschehen ist, hoffentlich aber doch niemals mehr sich zutragen wird! Geben wir trotz alledem der Hoffnung Raum, die französische Nation werde dennoch durch Noth zur Erkenntniß kommen, sie werde lernen, sich naturgemäß geistig zu entwickeln, zu bewachen und zu veredeln, damit sie sich von ihren Leidenschaften emancipire und ein Anrecht auf das Diplom des köstlichen Gutes der Freiheit erwerbe, damit sie die ihr naturgemäße Weltstellung mit Ehren und unter Heilighaltung der Rechte anderer Völker im eigenen Interesse wieder einnehmen könne, alsdann würde der durch ruhmvollen Sieg errungene Friede gewiß der Früchte nicht ermangeln. Unseres Vaterlandes und Volkes langsam entwickelte und gereifte Kraft aber hat Europa und der Welt gezeigt, daß es ist — Ein Ganzes!

Der Geist jedoch, der im deutschen Volke lebt und seine Bildung und Gesittung durchdringt, nicht minder als die Verfassung des Reiches und seine Heeres-Einrichtung, denke ich, bewahren Deutschland inmitten seiner Erfolge vor jeder Versuchung zum Mißbrauche seiner durch Einigung gewonnenen Kraft. Die Achtung, welche Deutschland für seine eigene Selbständigkeit in Anspruch nimmt, wird es bereitwillig der Unabhängigkeit aller anderen Staaten und Völker zollen. Das neue Deutschland, wie es aus dem gegenwärtigen Kriege hervorgegangen ist, mag ein zuverlässiger Bürge des Friedens sein, da es stark und selbstbewußt genug ist, um sich die Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten als vorwiegendes Object zu wählen.

Hoffen wir trotz all des wüsten, rachedürstenden Geschreies,

daß der Friede ein dauernder, gesegneter Friede werde, und daß Gott alle Pläne der Feinde zu nichte werden lasse. Im entgegengesetzten Falle jedoch haben wir starken Muth und festes Vertrauen, die Zukunft bringe was sie wolle. Wenn Gott mit uns ist, wer will wider uns sein? Unsere Feinde selbst müssen uns schließlich dienen. Dieses freudige Bewußtsein erfülle unser Aller Gemüther und gebe uns den wahren Seelenfrieden! Amen!

— — —

Zum Dank-, Sieges- und Friedensfeste des deutschen Volkes.

Als Ruf Gottes durchhallt das ewige Wort:
„Du sollst Dir kein Bildniß von mir machen!“
Die Welt dagegen aber giebt uns zum Schlüssel des Seins und Lebens ein trauliches Echo lispelnd zurück: „Erkenne Dich selbst, Du bist sein Bild, Dich hat Gott lieb!“ — — —

Wohl muß die Welt nach ewigen großen Gesetzen des Daseins Kreise vollenden; Dir nur, o Mensch, Du Gottbild, Dir ist vom liebenden Vater die Gabe der Freiheit geworden, um durch Dank und edlen Gebrauch derselben Dich Deines Ursprungs würdig zu machen.

Darum erkenne Dich selbst, und laß Dein Unterscheiden und Wählen stets auf das Gute und Edle gerichtet nur sein und verbleiben, habe beim Suchen das Wahre im Auge, beim Denken, Wirken und Bilden das Rechte und Schöne! — Was das Falsche und Böse betrifft, so strebe mit Kraft es zu meiden und stets zu verhindern!

Denn durch Wirkung der Wahl muß sich im Kampfe des Lebens die Freiheit bezeugen, deren Krone der Selbstsieg, deren Lorbeer der Friede, Gott der Gerechte uns gnädig verleiht!

Wie nun den Einzelnen, so auch sehen wir Völker sich ringen und stählen die Kräfte. — Siehe, der Starke gewinnt,

während der Schwache erliegt! — Friede vereint nach dem Siege die vorhin entzweiten Kräfte, lehrt sie dann kennen sich, achten und einträchtig leben.

Nun darf dem Schwachen der Starke auch brüderlich helfen; denn mit dem Schwinden der Furcht stellt sich die Liebe gern ein.

Sei ihm ein Vorbild, o Sieger, damit der Besiegte werde Dein aufrichtiger Schüler! Bitte dann Gott den Allmächtigen, daß er segne den Bund des Friedens, damit die ewige Wahrheit;

„Siehe, ich habe Dich lieb!"

„Du bist mein Bild!"

durch ihn in Gnade und reinster Klarheit erscheine. Amen!

Gott hat in Gnaden den ruhmreichsten Sieg der Geschichte Germaniens Volke, Fürsten und Kaiser verliehen, weil es vereint wie ein Mann, den Kaiser-Vater an seiner Spitze, hinauszog, zu erfüllen die schwerste der Pflichten, das ist durch Strafe zu helfen dem frevelnden Bruder, der sich im blinden Wahne seit Langem hatte Bilder geschaffen, und dadurch sich, sowie die Andern verkennend, war Sclave geworden!

Rom ging vorauf und hat seine Schwäche mit dem Worte „infaillible" für immer besiegelt, Frankreichs Wahn im „invincible" die endliche Lösung gefunden, während Deutschlands langsam gereifte Kraft gezeigt, was es ist: — Ein Ganzes!

Halleluja!

Darum, o Deutsche, dankt Gott im Herzen, der Euch so sichtlich beschirmt und geschützt hat im Kampfe; eine neidlose Thräne weiht den theuren Gefallenen, sie haben's vollbracht, ihr Lohn ist der Himmel!

Liebe bewahret alsdann der Freiheit, dem Vaterland, sowie dem Recht und Gesetze! Diese heilige Liebe allein sie stählt die Kraft für die Zukunft.

Freiheit und Recht sind mit Euch, nur wahret und schätzt

sie gleich echten Kleinodien! Treibt nicht kindisch Gepräng damit, wie es in Rom und in Frankreich geschah. Wer sie verliert, er such' sie nicht außen in falschen Gebilden, sondern im innersten Herzen mit wahrer Frömmigkeit auf! Denn wer mit Ernst sucht, der findet auch das Verlorene wieder; wer sich erkennt, der erblickt in der Ferne schon den Schatz! ———

„Aber wer ist denn der Größte jetzt unter uns?" — hört man der Eifersucht Schwäche wohl fragen.

Seht, für die Einzelnen, wie für die Völker, wird im freien Wechsel der ständig kreisenden Zeit, die Geschichte der Jahrtausende mit ihrer Logik gerne zur Geltung gebracht. Für die Gegenwart ist es zu schwierig, zu lösen die Frage, da nur der Geist vom Geiste erkannt und dieser die Handlung bedingt.

An den Körpern, da schätzen wir besser nach Einheit, als Größe. Und die Erstere erringt im Diamanten den Preis.

Wie belehrte Christus die Jünger, als diese ihm stellten die Frage? —

Er wählt als Vorbild ein Kind, dieweil verkörpert in Einfalt und Stille, einem Evangelium gleich, sich uns die Gottheit hier naht.

In des Kindes sel'gem Erwachen zum Leben ruhen unschuldig die Genien, Glaube, Lieb', Hoffnung vereint. Ist doch sein Stummsein beredter, als alle lebendigen Sprachen! Folget willig der Sieg doch seinem lächelnden Blick! Ihm ist die Brust der Mutter ein Reichthum, die Wiege ein endloser Raum noch! — Während für uns oft öde und eng die unendliche Welt.

Ihm ist das Ganze noch eine vollkommene göttliche Wahrheit, weil sich im Ganzen die Wahrheit so wunderbar birgt.

Uns steht die Vielheit entgegen, in Freiheit müssen wir suchen, dulden lernen und irren, alsdann uns im Kampfe erstarken, um zu werden ein Christ, stark, frei von sclavischer Schwäche — der sich, indem er die Krone, den Selbstsieg erzwungen, kindlich, harmlos und glücklich der Zeit überläßt.

Kind sein, als Kind, doch Christ als Erwachsener, das ist die Lösung des Räthsels vom Paradiese. Sind wir Christen in Geist und Wahrheit, so sind wir ein Volk starker Männer und edelmüthiger Frauen. Jeder ist Ganzes für sich und somit auch rüstiges Glied in der großen Kette des Ganzen, das sich in Welt, Staat und Familie soll göttlich erhaben und einfach vollenden!

Wer dies Gesetz nicht begreift, wird stets in Zwietracht verbleiben, weil Einheit der Grundton des Strahls der allmächtigen Kraft ist, die da erzeugend wirkt und erhält den herrlichen Frieden!

Einheit ist Deutschland durch Gott, seinem Volke und Fürsten geworden. Frankreich, man muß es bekennen, hat — leider als Feind und gegen sein Wissen und Wollen, — tapfer geholfen am Werk. Friede ist da, und birgt im Schooße der Zeiten die köstlichsten Früchte.

Darum erschalle auch jetzt aus vollem Herzen der Dank:

„Halleluja!“

Deutschland wird größer nun werden mit Recht, und wenn es auch kümmert feiger Scheelsucht vielleicht, der feilen Sclavin der Trägheit, die nach Irdischem mißt und nie verzeiht dem Bruder die Tugend, der Wahrheit den Segen! Laßt sie, seid sicher, daß Christen sich freuen nur am Siege des Rechts und der Tugend, ob sie aus Lothringen, Elsaß oder aus Franken und Oesterreich sind.

Alle nur danken Gott, indem sie dasselbe Ziel auch verfolgen, welches Einheit, Zufriedenheit, Christenthum, Fortschritt sich nennt, und in Germaniens Volk, seinen Fürsten und Kaiser: König Wilhelm dem Ersten von Preußen, sich jetzt und hinfüro so herrlich soll offenbaren!

Halleluja!

Druck von Otto Wigand in Leipzig